



Peter Sachenbacher

Thüringen östlich der Saale im Mittelalter

Vergleichende Studie zum früh- und
hochmittelalterlichen Landesausbau
in der Germania Slavica Thuringiae

Peter Sachenbacher

Thüringen östlich der Saale im Mittelalter

Peter Sachenbacher

Thüringen östlich der Saale im Mittelalter

Archäologisch, mediävistisch, onomastisch,
ethnografisch und philosophisch vergleichende Studie
zum früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau in
Territorien der *Germania Slavica Thuringiae*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg
© 2022 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.
Satz und eBook: Satzweiss.com Print, Web, Software GmbH
Umschlagsabbildung: Schmidt 1827/Nachdruck 1990 – Foto Sachenbacher 2021
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-40649-4

Elektronisch ist folgende Ausgabe erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-40650-0

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Abbildungen (Buchinhalt und Umschlag) als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz CC BY International 4.0 (»Attribution 4.0 International«) veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Inhalt

Vorwort.....	7
Einführung	8
I Theoretisch-methodologische Grundlagen zum mittelalterlichen Landesausbau in der Germania Slavica in Thüringen.....	11
I.1 Historisch-methodologische Grundlagen.....	13
I.2 Forschungsgeschichtliche Grundlagen/Voraussetzungen des mittelalterlichen Landesausbaus in Thüringen	26
II Die slawische Besiedlung und der slawische Landesausbau im Orlagau, Geragau/Nördlichem Vogtland und Pleißenland.....	96
II.1 Die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit in Thüringen östlich der Saale als Ausgangspunkt der slawischen Besiedlung und des mittelalterlichen Landesausbaus.....	96
II.2 Slawische Landnahme und slawischer Landesausbau in Thüringen östlich der Saale vom 8. bis 10. Jahrhundert	98
II.3 Die slawische Besiedlung des Pleißenlandes	100
II.3.1 Slawische Burgen/Wehranlagen im Altenburger Land.....	106
II.3.2 Slawische Friedhöfe/Grabanlagen im Altenburger Land.....	118
II.3.3 Slawische Siedlungen und Wirtschaft.....	121
II.4 Die slawische Besiedlung Geras und des nördlichen Vogtlandes	130
II.4.1 Slawische Burgen/Wehranlagen um Gera und im nördlichen Vogtland...	136
II.4.2 Slawische Friedhöfe/Grabanlagen um Gera und im nördlichen Vogtland...	139
II.4.3 Slawische Siedlungen und Wirtschaft.....	141
II.5 Die slawische Besiedlung des späteren Orlagaues.....	145
II.5.1 Slawische Friedhöfe/Grabanlagen	150
II.5.2 Slawische Siedlungen und Wirtschaft.....	155
II.6 Zusammenfassung.....	160
III Der hochmittelalterliche Landesausbau im Pleißengau, Geragau/Nördlichem Vogtland und Orlagau unter deutscher Herrschaft.....	164

III.1	Der hochmittelalterliche Landesausbau unter deutscher Herrschaft im Pleißengau	164
III.1.1	Burg und Herrschaft	167
III.1.2	Kirche, Kirchenorganisation und Slawenmission.....	192
III.1.3	Siedlung und Wirtschaft	201
III.2	Der hochmittelalterliche Landesausbau unter deutscher Herrschaft im Geragau/Nördlichen Vogtland	211
III.2.1	Burg und Herrschaft als Grundlage des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Geragau/Nördlichen Vogtland.....	215
III.2.2	Kirche, Kirchenorganisation und Slawenmission.....	238
III.2.3	Siedlung und Wirtschaft	249
III.3	Der hochmittelalterliche Landesausbau unter deutscher Herrschaft im Orlagau.....	259
III.3.1	Burg und Herrschaft als Grundlage des mittelalterlichen Landesausbaus.....	265
III.3.2	Kirche, Kirchenorganisation und Slawenmission.....	285
III.3.3	Siedlung und Wirtschaft	297
IV	Zusammenfassung und Ausblick	316
	Der hochmittelalterliche Landesausbau in der Germania Slavica	
	Thuringiae östlich der Saale in Einheit von Tradition und Innovation	316
	Zusammenfassung.....	316
	Ausblick – Zentralisierung und Stadtbildung	322
	Quelleneditionen.....	352
	Literatur.....	354

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist eine überarbeitete und aktualisierte Fassung meiner 2013 an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena vorgelegten Habilitationsschrift. Das Habilitationsverfahren wurde 2014 mit dem Habilitationskolloquium und dem Vortrag abgeschlossen. Am 24.06.2014 wurde die Lehrbefähigung erteilt.

Es ist mir ein Bedürfnis, an dieser Stelle den Gutachtern Herrn Prof. Dr. phil. habil. Peter Ettel, FSU Jena, Herrn Prof. em. Dr. phil. habil. Matthias Werner, FSU Jena, und Herrn Prof. Dr. Matthias Hardt, GWZO Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europas, Leipzig, herzlich zu danken.

Die wbg Publishing Services haben dankenswerterweise die Schrift aufgenommen und veröffentlicht. Ein besonderer Dank gebührt Herrn Dr. Jan-Pieter Forßmann für die ausgezeichnete Organisation und Aufbereitung des Prozesses der Publikation und den Damen Svenja Pasche und Sophie Dahmen für die lesens- und ansehenswerte Gestaltung von Text und Abbildungen.

Einführung

Die Arbeit hat zum Ziel, einen theoretisch-methodologischen Beitrag zu leisten zum Herausarbeiten interdisziplinärer Grundlagen für die Untersuchung des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica* in Thüringen. Da der Verfasser – was im Einzelnen darzulegen ist – unter der *Germania Slavica* nach neueren Erkenntnissen die gesamte „germanisch/deutsch-slawische(n) Kontaktzone am westlichen Rand Ostmitteleuropas“¹ versteht, würde eine solche Herangehensweise eine Untersuchung des gesamten Territoriums des heutigen Freistaates Thüringen umfassen. Das ist selbstverständlich im Rahmen einer einzelnen Arbeit nicht möglich und erfordert daher territoriale Einschränkungen sowohl aus Gründen des Umfanges als auch in Bezug auf die Erarbeitung typischer, miteinander vergleichbarer Gebiete, deren Grundlagen auf andere Territorien auch außerhalb Thüringens übertragen werden können. Chronologisch umfasst diese Kontaktzone den Zeitraum vom ersten Auftreten von Slawen in Thüringen bis zu ihrer ethnischen Assimilation.² Das betrifft den Zeitraum vom 8. bis zum 13. Jahrhundert.

Die Arbeit konzentriert sich auf den Landesausbau in den einzelnen zu bearbeitenden Gebieten von der Einwanderung der Slawen im 8. Jahrhundert bis zum Ende des 12. bzw. dem Beginn des 13. Jahrhunderts.

Der breite Umfang des auszuwertenden Materials vor allem auf den Gebieten der Archäologie, der Mediävistik, der Onomastik und Ethnografie macht es erforderlich, in breitem Maße auf bereits publizierte, zusammengefasste Ergebnisse der Fachwissenschaften bzw. der Fachwissenschaftler zurückzugreifen, die in einer inter- bzw. multidisziplinären Sicht zusammengeführt und interpretiert werden sollen, um zu einem Gesamtbild gelangen zu können. Das erfordert an zahlreichen Stellen auch den Blick auf andere Nachbarwissenschaften, die sich mit der Geschichte des Mittelalters befassen.

Die Erkenntnisse stützen sich auf langjährige, vor allem archäologische Studien des Verfassers, die er in seiner Tätigkeit als Gebietsreferent des Thüringischen Landesamtes für Denk-

¹ Hardt 2005, 101; vgl. auch Brather/Kratzke 2005, 9.

² Der Begriff der ethnischen Assimilation ist wertneutral als historischer Begriff für die Darstellung eines Verschmelzungsprozesses zu verstehen, der eine neue historische Einheit hervorbringt. Er ist in diesem Sinne nicht vergleichbar mit seiner gegenwärtigen Verwendung in Politik und Journalismus.

malpflege und Archäologie³ machen konnte sowie auf Erfahrungen und Ergebnisse bei der Planung, Vorbereitung, Auswertung und Publikation mehrerer interdisziplinärer Kolloquia, die er seit 2001 durchgeführt hat und die in der Reihe „Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens“ durch den Verlag Beier & Beran publiziert wurden und werden.⁴ Diese Kolloquia boten Gelegenheit zu einem breiten Meinungsaustausch mit zahlreichen Fachkollegen der verschiedensten Disziplinen, ohne die diese Arbeit nicht möglich gewesen wäre und denen an dieser Stelle herzlich zu danken ist.

Ein besonderer Dank gilt den dienstlichen Leitern des Landesamtes und Landesarchäologen von Thüringen, PD Dr. habil Sigrig Dusek (bis 2000) und PD Dr. habil Sven Ostritz, die die wissenschaftliche Tätigkeit des Autors gebilligt und unterstützt haben sowie allen Kolleginnen und Kollegen des Amtes, die mit ihren Erfahrungen und ihrem fachlichen Wissen zum Gelingen der Arbeit beigetragen haben. Ein besonderer Dank gebührt meinem langjährigen Grabungstechniker im Amt, Herrn Diplomrestaurator Thomas Queck, und meinem Kollegen Dr. Wolfgang Timpel, der mir seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiet der Mittelalterarchäologie vor allem in Westthüringen uneigennützig zur Verfügung gestellt hat.

Bereitwillige Hilfe und Unterstützung erhielt ich jederzeit in der Informations- und Dokumentationsstelle des Amtes mit ihrer Leiterin, Frau Ilona Nestler, sowie im Zeichenatelier und von der Fotografin, Frau Brigitte Stefan, wofür ich an dieser Stelle allen Kolleginnen und Kollegen herzlich danken möchte.

Dem Leiter des Bereiches für ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Herrn Prof. Dr. habil Peter Ettl, verdankt es der Autor, dass er seit geraumer Zeit seine Forschungsergebnisse einem breiten Kreis von Studierenden der Friedrich-Schiller-Universität als Lehrbeauftragter bzw. Privatdozent in Lehrveranstaltungen vorlegen und mit ihnen diskutieren konnte.

Ein ganz herzliches Dankeschön gebührt zwei Fachkollegen, die leider nicht mehr unter uns weilen. Grundkenntnisse und Liebe zur Mittelalterarchäologie verdankt der Autor seinem langjährigen universitären Lehrer an der Humboldt-Universität Berlin, Herrn Prof. Dr. habil Paul Grimm, und dem Fachkollegen Herrn Prof. Dr. habil Hans-Jürgen Brachmann.

Museen und Verbände in Thüringen mit Spezialsammlungen auf dem Gebiet der Archäologie haben mir sowohl bei der Arbeit als Gebietsreferent als auch darüber hinaus bereitwillig und jederzeit Einblick in ihre Bestände gewährt. Das betrifft vor allem die Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes und das Schloss- und Spielkartenmuseum

³ Es wird hier der gegenwärtige Name des Landesamtes verwendet und auf die Darlegung der mehrmaligen Änderung dieses Namens verzichtet.

⁴ Ein Nennen dieser Titel erübrigt sich an dieser Stelle, weil auf sie in der Arbeit im Folgenden wiederholt eingegangen wird – BFMO (Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens).

Altenburg mit seiner umfassenden Amende-Sammlung, das Stadtmuseum Gera sowie den Vogtländischen Altertumsforschenden Verein zu Hohenleuben und das Museum Burg Reichenfels, die Stadtmuseen in Saalfeld und Eisenberg sowie die Museen Burg Posterstein, Osterburg in Weida und Schloss Burgk. Dank gebührt auch dem langjährigen Stadtarchäologen von Altenburg, Herrn Michael Mattern, sowie Herrn Dr. Günther Keil, Zeitz, und den Leitern und Mitarbeitern der Unteren Denkmalschutzbehörden der Städte Altenburg, Jena und Gera sowie der Landkreise Altenburger Land, Landkreis Greiz, Saale-Orla-Kreis und Landkreis Saalfeld-Rudolstadt für Hilfe, Unterstützung und Fachdiskussion.

Bereitwillige und umfassende Hilfe bei der publikationsreifen Erarbeitung der Abbildungen erhielt ich von meiner ehemaligen Studentin, der Absolventin der Ur- und Frühgeschichte, Frau Arlette Schubert, die von Frau Dina Kraleva unterstützt wurde. Ihnen gilt ein herzlicher Dank.

Es ist mir nicht zuletzt ein Bedürfnis, meinen Söhnen Sven und Olaf sowie vor allem meiner Lebensgefährtin Ulrike Dost herzlich für das von ihnen aufgebrachte Verständnis für die Zeit, die ich mit der Arbeit verbracht habe, zu danken.

I Theoretisch-methodologische Grundlagen zum mittelalterlichen Landesausbau in der Germania Slavica in Thüringen

Im Zentrum der Behandlung des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus ausgewählter Territorien Thüringens in der vorliegenden Arbeit steht der Begriff der Germania Slavica Thuringiae, d. h. der Anwendung dieses Begriffes auf einen Teil Ostthüringens.

Der Begriff der Germania Slavica wurde – was im nächsten Unterkapitel darzustellen ist – in einem länger andauernden Forschungsprozess herausgebildet und präzisiert. Er wird heute – zumindest von einem Teil der mit dieser Problematik beschäftigten Forschergeneration – auf die gesamte Kontaktzone von Germanen/Deutschen und Slawen angewandt. Das betrifft in Bezug auf Thüringen das gesamte Gebiet des heutigen Freistaates bzw. reicht für das Mittelalter weit darüber hinaus.

Der zweite zentrale Begriff, der in der Arbeit Verwendung findet, ist der Begriff des mittelalterlichen Landesausbaus in den zu behandelnden Territorien. Warum der Begriff des Landesausbaus verwendet wird und nicht alternierende Begriffe wie Kolonisation, deutsche Ostkolonisation, ostdeutsche Kolonisation oder Deutsche Ostsiedlung, ist darzulegen.

Aus diesen Gründen erschien es erforderlich und zweckmäßig, das Arbeitsgebiet auf drei vergleichbare Territorien Thüringens einzugrenzen. Der Orlagau, der Geragau und das Nördliche Vogtland sowie das Pleißenland bilden, was noch zu beweisen ist, drei Kernzonen der Germania Slavica Thüringens.

Geografisch, historisch und administrativ wird aus Zweckmäßigkeitsgründen unter Thüringen das Gebiet des heutigen Freistaates Thüringen seit der Neugliederung nach der politischen Wende 1990 verstanden. Dass das aus interdisziplinärer Sicht auf das Mittelalter wie aus der Sicht der einzelnen beteiligten Wissenschaften alles andere als unproblematisch ist, ist dem Autor durchaus bewusst.¹ Wird der Begriff Thüringen in Bezug auf das Mittelalter auf das

¹ Zu grundsätzlichen Fragen dieser Problematik vgl. Dobenecker, Band 1, 896, Iff.; Schneider/Tille 1931, 1ff.; Wähler 1940, 17ff.; Geschichte Thüringens 1968, 48ff.; Spangenberg 1994, 17–19, Werner 2005, 275ff., Thüringen 1986; Blaschke 1990, 15–19.

gesamte Territorium des heutigen gleichnamigen Freistaates angewandt, so ist zu bedenken und zu beachten, dass es sich um eine historisch retrospektive Betrachtungsweise handelt, die die Bezeichnung Thüringen auch auf ein Gebiet überträgt, für das zu dieser Zeit diese Bezeichnung keine Anwendung gefunden hat.

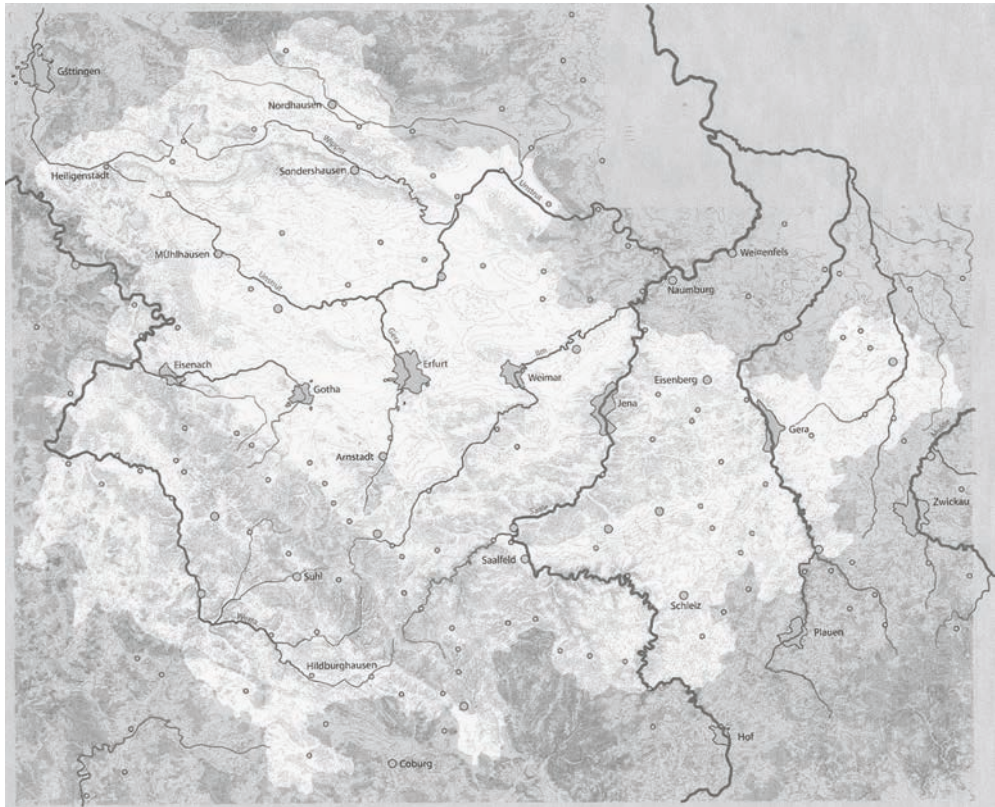


Abb. 1: Das Arbeitsgebiet in Thüringen östlich der Saale in Gesamtthüringen (Sachenbacher)

Selbstverständlich war das Territorium des heutigen Freistaates Thüringen weder über den gesamten Zeitraum des Mittelalters noch in seinen Entwicklungsetappen ein einheitliches administratives Gebilde oder gar ein einheitlicher Landschafts- und Kulturraum. Das trifft auch auf die Grundlagen des Dialektraumes Thüringen zu.² Vor allem aus Zweckmäßigkeitsgründen in Bezug auf die an der interdisziplinären Forschung zum mittelalterlichen Landesausbau beteiligten Wissenschaftsdisziplinen wird zwar die gewachsene historische Struktur dort

² Vgl. Thüringen 1980, Spangenberg 1993, 5–11; Spangenberg 1994, 7–17; Lösch u. a. 1995, 7–12.

berücksichtigt, wo das notwendig ist, im Wesentlichen wird aber auf die moderne politische Gliederung im Freistaat Thüringen mit ihrer heutigen Kreiseinteilung zurückgegriffen.

I.1 Historisch-methodologische Grundlagen

Im Mittelpunkt der Arbeit stehen, wie bereits ausgeführt, die Begriffe *Germania Slavica Thuringiae* sowie früh- und hochmittelalterlicher Landesausbau.

Der historische Umfang der Arbeit ergibt sich demnach aus der historischen Dauer der *Germania Slavica* in Thüringen. Diese reicht vom ersten Auftreten der Slawen in Thüringen, allgemein wie in den zu untersuchenden Gebieten im Speziellen, bis zu deren ethnischer Assimilation.

Nach dem gegenwärtigen Stand der archäologischen Slawenforschung in Thüringen ist das der Zeitraum vom 8. bis in das beginnende 13. Jahrhundert.

Zur Herausarbeitung von Grundlagen der slawischen Landnahme im Untersuchungsgebiet ist von einer völkerwanderungszeitlichen germanischen Besiedlung im Gebiet Thüringens östlich der Saale auszugehen. Das schließt auch die Frage ein, ob und inwieweit es zu möglichen Kontakten zwischen verbliebenen germanischen Bevölkerungsteilen und einwandernden Slawen gekommen sein kann. Diese Frage ist in erster Linie auf der Grundlage des Forschungsstandes der Archäologie zu beantworten, da mediävistische Quellen zu dieser Problematik nicht vorhanden sind und namenkundliche Quellen bisher nicht in der Lage sind, dazu exaktere Angaben zu machen.

Das theoretisch-methodische Grundkonzept der Arbeit wird durch die Anwendung des modernen Begriffs der *Germania Slavica* auf die Entwicklung des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus geprägt.

Dieses Konzept, das von einer breiten Kontaktzone von Germanen/Deutschen und Slawen im Prozess des hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbaus in einem bestimmten Gebiet, zu dem Thüringen gehört, ausgeht, bietet die Möglichkeit, vor allem den Anteil der Slawen an diesen Entwicklungen exakter herauszuarbeiten. Es hilft zugleich, die starre Trennung des archäologischen Materials – von Siedlungs- und Flurformen sowie anderen Gegebenheiten und Gegenständen in slawisch auf der einen und deutsch auf der anderen Seite – für einen Zeitpunkt zu überwinden, zu dem in dieser engen Kontaktzone Herstellung und Gebrauch von Gegenständen sowie bestimmte Grundlagen nicht mehr von ethnischen Unterschieden, sondern von funktionalen Eigenschaften sowie wirtschaftlichen Voraussetzungen geprägt waren.

Nicht zuletzt ermöglicht dieses Konzept, Thüringen zum einen im Allgemeinen in seiner Einheit zu betrachten als auch im Besonderen in der Vielfalt seiner Territorien und Gebiete.

Dieser Begriff steht ausschließlich für die Erfassung der Beziehungen von Slawen und Germanen/Deutschen in einem bestimmten Raum zu einer bestimmten Zeit und kann und will in diesem Sinne keineswegs andere Bezeichnungen ersetzen, die die zu behandelnden Territorien bezeichnen.

Der Begriff der *Germania Slavica* beinhaltet eine räumliche und eine zeitliche Komponente.

Die Dialektik von Raum und Zeit ist ein entscheidendes Grundgerüst der Geschichte an sich, für die Tätigkeit des Historikers und die Darstellungsweise der Ergebnisse historischer Forschungen. Raum und Zeit sind in Bezug auf Geschichte:

- Die entscheidenden Daseinsbedingungen historischen Geschehens überhaupt, die Hüllen des historischen Prozesses an sich dessen, was sich objektiv vollzieht.
- Die Hüllen der Darstellung historischer Prozesse, die uns die Geschichtswissenschaft gibt, ihrer Subjektivität.

Raum und Zeit sind unendlich. Das menschliche Denken vollzieht sich dagegen in abgegrenzten Räumen zu bestimmten Zeiten, die wiederum abgegrenzt sind. Diese Grenzen werden von Menschen gesetzt.

Die Hilfsmittel dafür sind für den Historiker, einschließlich des Archäologen, Chronologie und Chorologie. Wir Archäologen untersuchen unsere Funde und Befunde unter den Aspekten

- a. der Datierung, der zeitlichen Einordnung in eine Chronologie
- b. der räumlichen Einordnung in ein begrenztes Gebiet, das von der Chorologie erfasst wird.

Eine wichtige Voraussetzung für die zeitliche und räumliche Einordnung eines begrenzten Gebietes in einer begrenzten Zeit ist der raumübergreifende Vergleich bestimmter historischer Erscheinungen. Das wiederum setzt die Vergleichbarkeit auch über weite Entfernungen auf der Grundlage eines theoretischen, historischen Systems voraus. Ein solches System stellt die kybernetische Systemtheorie dar.

Auf dieser Grundlage wurden z. B. durch Felix Biermann, Jiri Machacek und Franz Schopper die Entwicklungen der von Slawen im frühen und hohen Mittelalter eingenommenen Gebiete im Norden und Süden der *Slavica* untersucht. „Zu diesem Zweck wurden zwei Siedlungs-Mikroregionen im elbslawischen und im mährischen Teil des westslawischen Territoriums miteinander verglichen: das Tal der Notte bei Mittenwalde (Teltow) 40 km südlich Berlins, mit dem Hauptfundplatz „Pennigsberg“ als charakteristischem mittelslawischen Kleinrundwall, und das Tal der unteren Dyje (Thaya) nahe Breclaw (Lundenburg), 50 km südlich von Brno, mit

dem berühmten großmährischen Burgwall Pohansko. Die beiden Arbeitsgebiete liegen rund 500 km entfernt“.³ Auf dieser Basis wurden wesentliche neue Erkenntnisse entwickelt.

Unabdingbare Grundlage solcher kleinräumigen Vergleiche über kleinere und größere Entfernungen hinweg ist deren Einordnung in eine chronologische Struktur. Beide Gebiete gehören der slawischen Zeit an und diese wiederum gliedert sich in die Zeit des frühen und hohen Mittelalters ein, die das System prägen. Zum Mittelalter im Allgemeinen und spezifischen Problemen im Besonderen gibt es inzwischen eine nicht mehr überschaubare Literatur. Als Beispiel sei hier nur ein modernes Werk von Chris Wickham genannt, das differenziert zahlreiche neue Erkenntnisse zusammenfasst und eine gute Übersicht zur Literatur bietet.⁴ Ein Werk, das bis heute unübertroffen scheint, ist *Die Feudalgesellschaft* von Marc Bloch.⁵ Gerade weil es einen scheinbar veralteten Begriff benutzt und ihn für die moderne Forschung aufarbeitet, bietet es vielfältige Räume für Vergleiche der Gesellschaftsstruktur, ohne die die erläuterte Herangehensweise nicht machbar ist.

Die kybernetische Systemtheorie ist an sich nicht neu, neu hingegen ist ihre Anwendung in den Geschichtswissenschaften einschließlich der Archäologie. Einen guten Überblick zur Literatur bietet Machacek in seiner Arbeit über Pohansko 2007.⁶ Zur allgemeinen Einführung in die kybernetische Systemtheorie in deutscher Sprache eignen sich auch heute noch Gedanken von G. Klaus und H. Liebscher, auch wenn sie sich in vielen Details auf eine untergegangene Gesellschaft beziehen.⁷

Die Geschichte an sich vollzieht sich bzw. hat sich vollzogen ohne Teilnahme von uns Archäologen bzw. Historikern – das trifft nicht nur auf die Ur- und Frühgeschichte zu. Die historischen Akteure waren zwar auch Menschen, aber solche in ihrer Zeit und an ihrem Ort.

Wir Archäologen/Historiker untersuchen diese Prozesse nach unseren Möglichkeiten, nach unserer Theorie und Methodik und stellen sie dementsprechend in Publikationen, Vorträgen oder anderen wissenschaftlichen Formaten dar.

Das wiederum geschieht zwar – so sollte es zumindest sein – nach bestem Wissen und Gewissen, aber nicht ohne Voraussetzungen, die sich in uns befinden, die wir vorgebildet haben, nach denen wir uns richten. So, wie sich die Geschichte an sich in einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort vollzieht, arbeiten wir Wissenschaftler auch zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort. Wir können nur das untersuchen, auswerten und abbilden, was uns

³ Biermann, Machacek, Schopper 2015, 15.

⁴ Wickham 2018.

⁵ Bloch 1999.

⁶ Machacek 2007.

⁷ Klaus/Liebscher 1974.

subjektiv zur Verfügung steht, wir wählen aus. Und das wird nicht zuletzt vom Wollen und Können der Person des Wissenschaftlers bestimmt. Und das wiederum beeinflusst das Ergebnis in nicht unbeträchtlichem Maße.

Daraus könnte man voreilig den Schluss ziehen, alle historische Erkenntnis bzw. Erkenntnis des Historikers einschließlich des Archäologen sei subjektiv und nicht nachprüfbar. Aber genau das ist ebenso falsch: Geschichtswissenschaft ist ein Erkenntnisprozess, in dessen Ergebnis etwas vorgelegt wird, was zwar von einer Person bestimmt wird, was sich aber überprüfen lässt.

Sollte sich dabei ergeben, dass Forschungsergebnisse falsch sind, muss die Bereitschaft zur Korrektur aufgebracht werden. Das bezieht sich selbstverständlich auch auf die Erforschung und Darstellung der Germania Slavica – nicht nur, aber auch – in Thüringen. Ausgehend vom Verlauf des historischen Prozesses in Raum und Zeit ist diese in Chronologie und Chorologie einzuordnen. Die Germania Slavica in Thüringen kann in diesem Sinne räumlich generell in 4 Zonen eingeteilt werden, deren Abgrenzung ineinander übergeht.

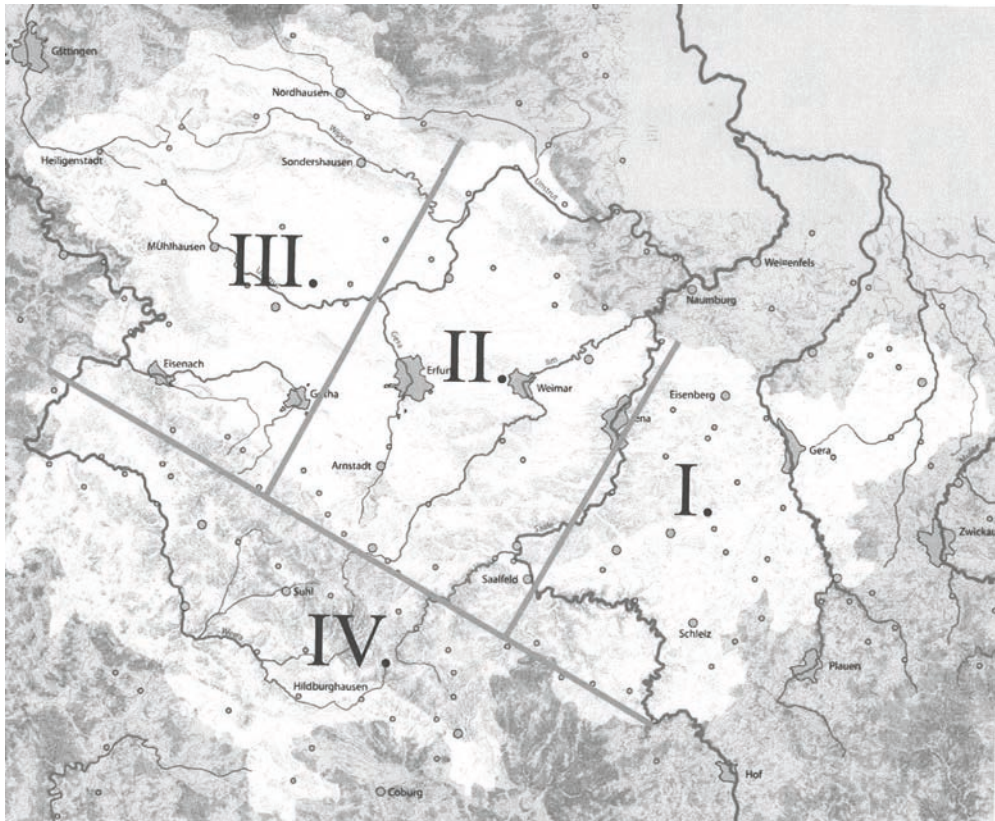


Abb. 2: Vier Zonen der Germania Slavica Thuringiae (Sachenbacher)

I. Das Gebiet östlich der Saale

Hier haben wir es zu tun mit einem Gebiet, das nach den archäologischen Funden bis in das 7. Jahrhundert von den Germanen der späten Völkerwanderungszeit/Merowingerzeit verlassen wurde. Ab dem 8. Jahrhundert wanderten in dieses siedlungsleere Gebiet von Norden Slawen ein, die bis zur Errichtung der deutschen Herrschaft ethnisch selbständig lebten und Landesausbau betrieben. Nach Errichtung der deutschen Herrschaft, die anfangs nur punktuell und auf Burgen als Sitze der Herrschaft beschränkt war, wurde der Landesausbau hier anfangs vorrangig von slawischen Siedlern betrieben, zu denen später deutsche Siedler hinzukamen. Diese Prozesse standen in einer unmittelbaren Wechselwirkung mit der Mission der Slawen und dem Auf- und Ausbau eines dichten Kirchennetzes. Der Landesausbau erreichte im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt. Ab dem 14. Jahrhundert setzte ein partieller Wüstungsprozess ein, als dessen Ergebnis nahezu die heutige Ortsdichte erreicht wurde. Im Verlauf der Landesausbauprozesse unter deutscher Herrschaft wurden die Slawen integriert und assimiliert.

II. Ein Gebiet westlich der Saale bis westlich von Erfurt

Dieses Gebiet wurde nach 531 allmählich in das Frankenreich integriert. Die ab dem 8. Jahrhundert von Norden einwandernden Slawen trafen auf ein Territorium, das bereits locker besiedelt war. Sie errichteten ihre Siedlungen nach unseren gegenwärtigen Erkenntnissen neben den bzw. gemeinsam mit den germanisch/deutschen Bewohnern/Siedlern. Es kam zu einem gemeinsamen Landesausbau unter deutscher Herrschaft. Auch hier wurde der Höhepunkt im 13. Jahrhundert erreicht, dem ein partieller Wüstungsprozess folgte. Die Slawen waren im 12./13. Jahrhundert so weit integriert und assimiliert, dass die archäologischen Funde keine Unterschiede mehr erkennen lassen.

III. Ein Gebiet westlich des Gebietes II. bis zur heutigen Landesgrenze mit Hessen.

In diesem Gebiet ist der Anteil der Slawen am Landesausbau unter deutscher Herrschaft nur noch durch slawische Orts- und Flurnamen zu erfassen. Diese dünnen von Ost nach West aus und lassen sich ganz im Westen vor allem durch Fremdbezeichnungen – wie z. B. Wenden – sowie vergleichsweise Namen fassen. Archäologische Funde, die auf Slawen hinweisen, fehlen nach unseren heutigen Erkenntnissen zumindest bisher weitestgehend. Das könnte darauf hinweisen, dass die Slawen hier erst am Landesausbau beteiligt wurden, als sie kulturell bereits voll integriert waren.

IV. Das Gebiet südlich des Thüringer Waldes

Dieses Gebiet steht in Bezug auf den hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbau, an dem auch Slawen intensiv beteiligt waren, von Anfang an unter südöstlichen und südwestlichen Einflüssen. Die Entwicklung vollzieht sich auf dieser Grundlage vergleichbar zu den Territorien I. bis III. Der Anteil der Slawen am Landesausbau ist auch hier vorrangig durch archäologische Funde und Orts- bzw. Flurnamen bzw. mediävistische Quellen zu fassen.

Im Kontext der räumlichen ist auch die zeitliche Komponente zu beachten. Chronologisch umfasst der mittelalterliche Landesausbau in der *Germania Slavica Thuringiae* den Zeitraum vom ersten Auftreten der Slawen in Thüringen bis zu deren Assimilation im Staufferreich.

E. Gringmuth-Dallmer, der in Bezug auf das Siedlungswesen in dieser Zeit zu Recht eine rein ethnische Herangehensweise kritisiert und vorschlägt, diese durch eine umfassendere Herangehensweise zu ersetzen, schreibt:

„Deshalb wird im Folgenden der Versuch unternommen, die bisherige, ethnisch bestimmte Einteilung durch eine solche zu ersetzen, die die Phasen der Wirtschaftstätigkeit im fränkisch / deutsch-slawischen Kontaktgebiet erfasst. Da die einzelnen Phasen sowohl ethnische als auch wirtschaftliche, soziale und politische Elemente enthalten, musste eine neutrale Benennung mit Ziffern gewählt werden:

Phase I

Zeit selbständiger slawischer Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit.

Phase I/II

Zeit deutscher Feudalherrschaft, in der jedoch trotz politischer Abhängigkeit noch weitgehend mit selbständiger slawischer Siedlungs- und Wirtschaftstätigkeit zu rechnen ist.

Phase II

Zeit des Hochfeudalismus, in der die ethnischen Unterschiede im Verlauf der endgültigen Durchsetzung der feudalen Klassenstruktur verschwinden bzw. eine untergeordnete Rolle spielen.“⁸

In einer schematischen Tabelle vergleicht E. Gringmuth-Dallmer die Entwicklung im Südgebiet östlich der Saale, im Südgebiet westlich der Saale, in der Altmark, im mittleren Bran-

⁸ Gringmuth-Dallmer 1992, 69f.

denburg und im nördlichen Brandenburg, Mecklenburg, miteinander. Die *Germania Slavica Thuringiae* erfasst er in den Südgebieten westlich und östlich der Saale. Für das Gebiet östlich der Saale, das im Wesentlichen identisch ist mit der Zone eins des Verfassers, sieht er die Phase I von ca. 600 bis nach 900, die Phase I/II von nach 900 bis ca. 1150 und die Phase II von ca. 1150 bis nach 1200. Für das Gebiet westlich der Saale, das er nicht unterteilt und das damit die Zonen eins und zwei umfasst, sieht er die Phase I/II von 600 bis 700/750 und die Phase II folgend bis nach 1200.

André Thieme, der sich mit den für den früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau verwendeten Bezeichnungen kritisch auseinandersetzt, begründet die Verwendung des Begriffes der Kolonisation neu:

„Um die Strukturen der mittelalterlichen agrarischen Kolonisation herauszuarbeiten, erscheint es zwingend, sich zum einen von dem bisweilen gängigen allgemeinen und undifferenzierten Kolonisationsbegriff zu lösen und zum anderen von einem schwerpunktmäßig ethnischen und/oder geografischen Verständnis, wie es etwa im Terminus ‚deutsche Ostsiedlung‘ gleich doppelt erscheint. Stattdessen sind die Merkmale verschiedenartiger Kolonisationsvorgänge zunächst allgemein und abstrakt zu fassen, und dabei können die Vorgänge im Raum östlich der Saale beispielhaft zugrunde gelegt werden.“⁹

Wenngleich es m. E. besser ist, sich unter diesen Umständen ganz vom Kolonisationsbegriff zu lösen und stattdessen besser vom Prozess des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus zu sprechen, ist in den grundlegenden historischen Argumentationen A. Thieme zu folgen.

So auch seinem zeitlich/chronologischen Ansatz, wenn er der „frühen oder Binnen – Kolonisation“ die „hohe Kolonisation“ folgen lässt und in Bezug auf letztere vor allem den Aspekt der „herrschaftlichen Grundlegung“ hervorhebt.

Zur Verdeutlichung von deren idealtypischen Strukturen entwirft er eine Tabelle, in der diese einander gegenüberstellt.¹⁰

Der Vorteil der Unterscheidung von früher und hoher Kolonisation (nach seinen Begriffen) besteht auch darin, dass er dieses Muster auf verschiedene Territorien und Erscheinungen anwenden kann, ohne sich einem übergreifenden Zeitschema unterordnen zu müssen. Welche Vorteile das u. a. auch für den Aspekt der in der vorliegenden Arbeit zu vergleichenden Territorien bringt, ist zu erläutern.

⁹ Thieme 2008, 178.

¹⁰ Ebd., 180.

Bereits in seiner Arbeit von 2001 über die Burggrafschaft Altenburg hatte A. Thieme auf interdisziplinärer Grundlage fünf Phasen der „Erschließung und Besiedlung des Altenburger Gebietes“ herausgearbeitet:

Phase I: Inbesitznahme und erste Erweiterung

Phase II: Der Ausbau Ende des 8. und im 9. Jahrhundert

Phase III: Der Ausbau im 10./in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts

Phase IV: Frühkolonisation

Phase V: Übergang zur Hochkolonisation¹¹

Dazu führt er 2008 aus:

„Von der Einwanderung der Slawen aus dem nördlich angrenzenden Gebiet zwischen Pleiße und Elster im 8. Jahrhundert wurde zunächst allein das engere siedlungsgünstige Gebiet nahe der Pleiße und entlang der unteren Bachläufe der Zuflüsse erfasst. Für die folgende Verdichtung und Erweiterung dieser frühen Siedelgebiete habe ich mehrere Phasen schichten können. Doch spiegeln sich darin weniger einzelne Etappen eines an- und abschwellenden Kolonisationsgeschehens als vielmehr methodische Zugriffe. Stattdessen kann wohl von einem insgesamt kontinuierlichen, sukzessiven Landesausbau ausgegangen werden, der sich bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts an den Rändern des Siedelgebietes und in inneren Siedlungslücken vollzog und dadurch in fast vollkommener Weise die Merkmale der frühen Kolonisation trägt. ...

Vollzogen sich diese frühen Erschließungen bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts strukturell als klassische Binnenkolonisation, als klassischer früher Landesausbau, so traten im Altenburger Raum bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts einzelne Strukturelemente der hohen Kolonisation immer stärker hervor ...“¹²

Wenn in meiner Arbeit trotzdem nicht der Begriff der bäuerlichen Kolonisation – den A. Thieme 2009 ausführt – verwendet wird, sondern der Begriff des Landesausbaus, so beruht das vor allem auf zwei Gründen:

Erstens ist m. E. der Begriff „Bäuerliche Kolonisation“ zu einseitig auf den Prozess der agrarischen Erschließung ausgerichtet. Diese bildet zweifelsohne den Kern des Landesausbaus. Die Gewinnung neuen Landes in seiner Gesamtheit ist aber nur möglich, wenn zu den agrarischen Prozessen weitere ökonomische hinzukommen und Herrschaft als leitendes Element tätig wird und wenn diese Prozesse sich auf einem geistig-kulturellen Boden vollziehen, den primär die

¹¹ Vgl. Thieme 2001, 141–147.

¹² Thieme 2008, 191–192 u. 197.

Religion bildet. In den Gebieten, wo sich zuerst ein originär slawischer Landesausbau vollzieht, handelt es sich anfangs um eine vorchristliche Religion, die allerdings vom Christentum bereits beeinflusst ist. Später schaffen die Slawenmission und der Aufbau einer umfassenden Kirchenorganisation auch hier eine Christianisierung des gesamten Territoriums.

Zweitens lehne ich – wie dargelegt – den Begriff der Kolonisation grundsätzlich ab, weil er missverständlich ist und die dahinterstehenden Prozesse nicht richtig widerspiegelt.

Walter Schlesinger begründet in seinem 1957 in der *Historischen Zeitschrift* veröffentlichten Artikel „Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung“ die Notwendigkeit einer neuen Herangehensweise an die Prozesse der Germania Slavica und schafft so für die Geschichtswissenschaft in der damaligen Bundesrepublik eine gute Grundlage zur Auseinandersetzung mit dem Begriff der Kolonisation.¹³

Er geht davon aus, dass es notwendig ist, „das überkommene Bild von der Geschichte des deutschen Ostens und insonderheit der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung einer Prüfung zu unterziehen, die so unvoreingenommen ist, wie immer es dem Menschen möglich ist.“¹⁴

Der Begriff der Kolonisation wird seiner Meinung nach „dem Wesen der Erscheinung nicht völlig gerecht ...“

„Es handelt sich bei dem Gesamtvorgang eben nicht um bloße Ausdehnung der Herrschaft zum Zwecke wirtschaftlicher Ausbeutung, wie dies bei der überseeischen Kolonisation vielfach der Fall war, auch nicht nur um Gewinnung bisher unerschlossenen Siedlungslandes, so wichtig dies war, wie sie bei der inneren und teilweise auch der äußeren Kolonisation neuzeitlicher Jahrhunderte angestrebt wurde. Der Nutzeffekt der Bewegung floß von Anfang an nicht ins Ausgangsland der Siedler zurück, wie bei jeder sonstigen Kolonisation. Auch die Leitung, und dies ist besonders wichtig, lag nicht im Mutterlande, sondern ... in den jeweils erfaßten Landschaften selbst ...“¹⁵

Auch wendet er sich gegen die Darstellung, es handle sich um Prozesse der „Wiederbesiedlung des ostdeutschen Volksbodens“, da hier germanisch und deutsch historisch unzulässig vermengt würden.¹⁶

Die Ostsiedlung ist nach seiner Meinung der ausschlaggebende Teil der Ostbewegung. Er hält an diesen Begriffen fest, obwohl er selbst erläutert, dass die Siedlungsbewegung nicht nur in östliche Richtung zielte und dass sie, obwohl sie unter deutscher Herrschaft erfolgte, auch

¹³ Vgl. Schlesinger 1957.

¹⁴ Ebd., 520.

¹⁵ Ebd., 521.

¹⁶ Vgl. Ebd., 522.

maßgeblich von Slawen getragen wurde. Wenn er richtigerweise ausführt: „Die slawische Bevölkerung ist hier in einem langen Ausgleichs- und Einschmelzungsprozess, in den wir noch keineswegs genügend Einblick haben, vom Deutschtum aufgesogen worden, bis auf geringe Reste in der Lausitz ...“¹⁷, beachtet diese Darstellung jedoch zu wenig, dass am Ende dieses Assimilationsprozesses etwas völlig Neues zu konstatieren ist.

Er vertieft in seinem Beitrag in den Reichenau-Vorträgen Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts den Begriff der „Deutschen Ostsiedlung“, den er im positivistischen Sinne ideologiefrei verstanden wissen will und geht dabei auch auf E. O. Schulze 1896 ein.¹⁸ Zusammenfassend stellt er fest: „Die Ostsiedlung gehört, so meine ich, in die Geschichte des mittelalterlichen Landesausbaus, der in erster Linie ein Vorgang der Bevölkerungsgeschichte und der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, sodann aber auch der Verfassungs- und Rechtsgeschichte ist. Er hat alle Länder Europas ergriffen, aber mit zeitlicher Verschiebung ...“¹⁹

Wichtige methodische Grundlagen für die Begriffe Landnahme, Landesausbau und Landorganisation im Hochmittelalter aus archäologischer und mediävistischer Sicht schaffen Walter Jansen und Peter Johaneck mit ihren Einführungsvorträgen und Schlussbetrachtungen zum zweiten Teil der Reichenau-Tagungen 1988/89.²⁰

Walter Jansen setzt sich ausführlich mit der Bestimmung des Begriffs der Landnahme auseinander und unterscheidet dabei zwischen „Landnahmen in bereits besiedeltem Gebiet“ und „Landnahmen in unbesiedelten oder siedlungsverdünnten Räumen“. Letztere erfolgen seiner Meinung nach „meist ohne Komplikationen mit vorhandenen Vorbevölkerungen“. Erstere „... beschwören eine Vielzahl von Konflikten herauf. Es gibt bei ihnen friedliche Koexistenz, Duldung, Akkulturation, wechselseitige Aufsaugung, aber auch soziale und politische Überschichtung (zum Beispiel bei Awaren und Slawen) bis hin zum Genocid (Weiße und Indianer in Amerika).“²¹

Er führt 36 Belege für die Verwendung des Begriffs der Landnahme als Forschungsthema für die Zeit von 1741 bis 1983 auf und setzt sich mit der Verwendung des Begriffes in der Forschungsgeschichte der Archäologie vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus auseinander.²²

In der Folge wendet er sich dem Begriff des Landesausbaus zu. „Zwei Formen von Landesausbau sind grundsätzlich zu unterscheiden: der innere Landesausbau und der Landesausbau, der sich aus den Altsiedelgebieten heraus bisher noch nicht besiedelten Gebieten zuwendet.“²³

¹⁷ Ebd., 535.

¹⁸ Vgl. Schlesinger 1975.

¹⁹ Ebd., 30.

²⁰ Vgl. Jansen und Johaneck 1994.

²¹ Jansen 1994, 11.

²² Vgl. Ebd., 12–18.

²³ Ebd., 18.

Auch hier sucht er nach Belegen für den Gebrauch dieses Begriffs, die er an 10 Stellen von 1911–1913 bis 1988 aufführt.²⁴

Von den Begriffen Landnahme und Landesausbau unterscheidet er den Begriff der Landorganisation. „Unter Landorganisation wollen wir alle jene Tätigkeiten fassen, die nach der tatsächlichen Ankunft einer Gruppe im neuen Siedlungsraum, also nach dem ‚adventus‘, ergriffen werden, um das neu in Besitz genommene Land siedlungsmäßig und wirtschaftlich zu erschließen. Wir meinen, daß Landnahme einerseits und die Organisation des einmal in Besitz genommenen Gebietes andererseits zwei voneinander zu unterscheidende Phasen des Gesamtverlaufes von Siedlungsprozessen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit darstellen.“²⁵ Das ist für das frühe Mittelalter sehr wichtig.

Entscheidende Grundlagen für die Herangehensweise an den frühmittelalterlichen Landesausbau, denen ich mich im Wesentlichen anschließe, legt Eike Gringmuth-Dallmer:

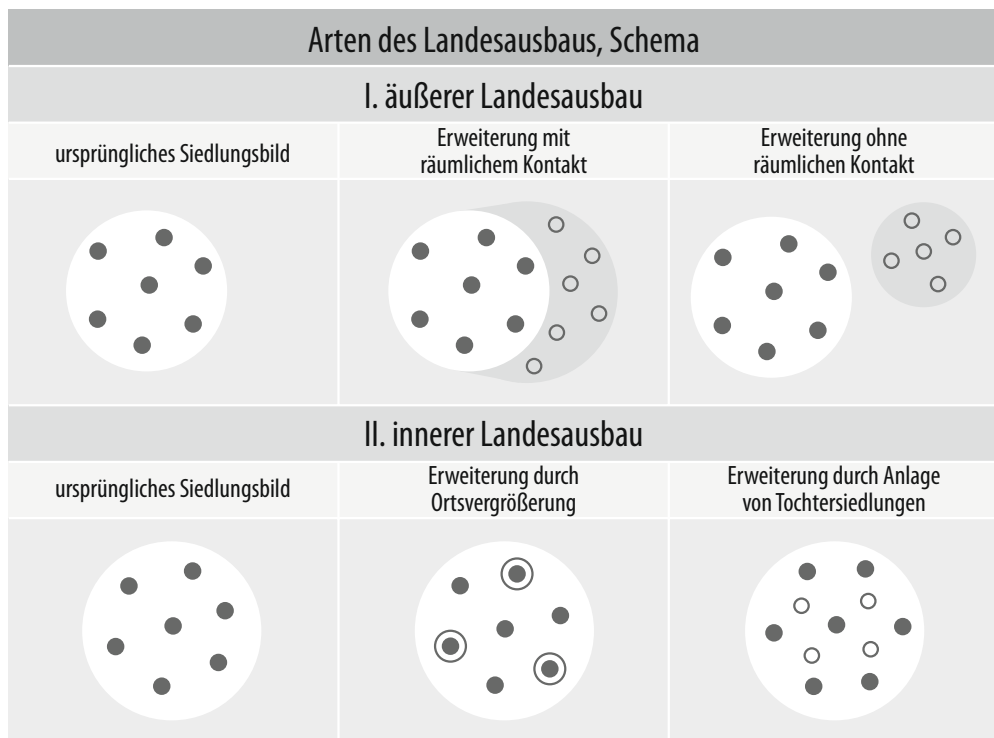


Abb. 3: Arten des Landesausbaus nach Gringmuth-Dallmer (Gringmuth-Dallmer 1985)

²⁴ Ebd., 18–19.

²⁵ Ebd., 20.

„Jeder Landesausbau stellt eine Erweiterung der Wirtschafts- und damit in der Regel auch der Siedlungsfläche dar, wobei folgende Formen zu unterscheiden sind (Abb. 1 – bezogen auf seinen Artikel, Anm. d. Verf.):

I. äußerer Landesausbau: Erschließung neuer Wirtschafts- und Siedlungsräume außerhalb der alten Gefilde:

1. mit räumlichem Kontakt;
2. ohne räumlichen Kontakt (Landnahme) Diese Form ist immer mit Bevölkerungsbewegung verbunden.

II. innerer Landesausbau: Intensivierung der Besiedlung innerhalb der alten Gefilde:

1. durch Siedlungsvergrößerung;
2. durch Anlage von Tochtersiedlungen.“²⁶

Felix Biermann plädiert in seiner 2010 veröffentlichten Arbeit *Archäologische Studien zum Dorf der Ostsiedlungszeit*, die auf seiner Habilitationsschrift beruht, dafür, den Begriff der „Ostsiedlung“ zu verwenden.²⁷

Er spricht in diesem Zusammenhang von „Landesausbau im Zuge der deutschen Ostsiedlung.“²⁸ Die Ostsiedlung wird von ihm als Teil des Landesausbaus gesehen.

Biermann setzt sich im Folgenden unter dem Titel „Der Begriff der Ostsiedlung“ eingehend mit parallel verwendeten Begriffen auseinander, die er in der Regel ablehnt.²⁹ Er hält den Begriff des Landesausbaus zwar für prinzipiell richtig aber „deutsche Ostsiedlung“ ist seines Erachtens für die speziellen Prozesse, wie sie sich im Mittelalter im Osten Deutschlands und darüber hinaus vollziehen, zutreffender. Den Begriff der Kolonisation lehnt er nicht prinzipiell ab, wenn er im Sinne „des Sich-Ansiedelns“ Verwendung findet.³⁰ Wenn in der vorliegenden Arbeit von „Landesausbau“ gesprochen wird, so steht das nicht im Gegensatz zur Meinung von F. Biermann, sondern m. E. bietet dieser Terminus günstigere Möglichkeiten, gleiche oder ähnliche Prozesse vergleichen zu können und Missverständnisse zu vermeiden.

Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden in der vorliegenden Arbeit aus der ersten Zone der *Germania Slavica Thuringiae*, die im Orlagau in die zweite Zone übergeht, der Pleißengau, der Geragau mit dem nördlichen Vogtland sowie der Orlagau zur Untersuchung ausgewählt. Die Untersuchung beschränkt sich deshalb auf diese Gebiete.

²⁶ Gringmuth-Dallmer 1985, 311.

²⁷ Vgl. Biermann 2010.

²⁸ Ebd., 15.

²⁹ Ebd., 20–21.

³⁰ Ebd., 20.

Dort, wo es für das Verständnis der Entwicklung in diesen Territorien nötig ist, werden andere Gebiete in den Vergleich einbezogen.

Zeitlich betrachtet können in Anlehnung an Thieme und Gringmuth-Dallmer mehrere Phasen für den Landesausbau in den drei Territorien herausgearbeitet und diese gegebenenfalls mit angrenzenden Territorien verglichen werden. Das ist Aufgabe der Kapitel II und III dieser Arbeit anhand der unterschiedlichen Entwicklung in den drei zu untersuchenden Territorien.

M. E. benötigt ein raumübergreifender Vergleich, wie er für die Arbeit nötig ist und auch bei einzelnen Erscheinungen erfolgt, die Feststellung einer vergleichbaren Stufe der Entwicklung. Dafür setze ich einen fortschreitenden historischen Prozess in Etappen voraus.

Der große (vielleicht besser größte) bürgerliche deutsche Philosoph, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der maßgebliche Vertreter der Klassischen Deutschen Philosophie, entwickelt auf der Grundlage der überlieferten Erkenntnisse seiner Zeit in seiner Geschichtsphilosophie ein ebensolches System.

In seinen Berliner Vorlesungen zur Vernunft in der Geschichte ab dem Wintersemester 1822/23 legt er den Progress der Weltgeschichte, ihren „Gang“, in vier Stufen dar, aus denen er die „Vorgeschichte“ ausklammert.

„Viertens folgt dann das germanische Zeitalter, die christliche Welt. Wenn man auch hier den Geist mit dem Individuum vergleichen könnte, so würde dieses Zeitalter das Greisenalter des Geistes heißen müssen.“³¹

„Diese Stufen sind die Grundprinzipien des allgemeinen Prozesses; wie aber jede innerhalb ihrer selbst wieder ein Prozeß ihres Gestaltens, wie die Dialektik ihres Überganges ist ...“³²

Zu den Grundprinzipien der Stufeneinteilung führt er aus, „... daß jede Stufe als verschieden von der andern ihr bestimmtes eigentümliches Prinzip hat. Solches Prinzip ist in der Geschichte Bestimmtheit des Geistes eines Volkes. In dieser drückt er als konkret alle Seiten seines Bewußtseins und Wollens, seiner ganzen Wirklichkeit aus; sie ist das gemeinschaftliche Gepräge seiner Religion, seiner politischen Verfassung, seiner Sittlichkeit, auch seiner Wissenschaft, Kunst und technischer Geschicklichkeit, der Richtung seiner Gewerbstätigkeit“.³³ Diese Punkte kann man zusammenfassen in den drei modernen Kategorien Politik, Macht und Herrschaft; Religion und geistiges Leben sowie Wirtschaft. Hegel sieht diese Bereiche in

³¹ Hegel 1966, 156.

³² Ebd., 157.

³³ Ebd., 167.

einem engen dialektischen Wechselverhältnis. Sie bedingen einander und setzen sich gegenseitig voraus.

Auf dieser Grundlage der Philosophie Hegels hat dessen Schüler Karl Marx seine Theorie der Gesellschaftsformationen entwickelt. Auch er beginnt, der Urgeschichte folgend, die er nicht ausklammert, mit der Geschichte der orientalischen Welt. Im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ unterscheidet er „asiatische, antike, feudale und moderne bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation“.³⁴ Anstelle des Hegelschen Weltgeistes legt Marx die Produktionsweise seiner Stufenfolge zugrunde.

Die Stufe, die die Geschichte der Slawen beinhaltet, ist bei Hegel in der vierten Stufe enthalten, bei Marx in der feudalen Produktionsweise. Auf die Theorie des Feudalismus, die bei Marc Bloch umfassend ausgearbeitet ist, ist an anderer Stelle zurückzukommen.

Innerhalb der Stufen entwickeln sich Jahre/Jahrzehnte eines besonderen Umbruchs, die den Charakter der Stufen zwar nicht grundsätzlich verändern, aber doch zu entscheidenden Entwicklungen führen. Im untersuchten Zeitraum sind das die Jahre/Jahrzehnte um das Jahr 1000.³⁵

Vor allem in den letzten Jahren wird auch in Bezug auf die Geschichte der Slawen vor allem als Methode der Darstellung und die daraus abzuleitenden Schlussfolgerungen für die Besiedlungsgeschichte die Kerndichteerfassung angewendet.³⁶ Dabei handelt es sich zweifelsohne um eine zukunftsweisende Methode, ohne die künftige archäologische Arbeiten nicht auskommen werden. Trotzdem wurde sie in der vorliegenden Arbeit nicht zur Anwendung gebracht, da sie weiterer Präzisierungen bedarf.

I.2 Forschungsgeschichtliche Grundlagen/ Voraussetzungen des mittelalterlichen Landesausbaus in Thüringen

Ein forschungsgeschichtlicher Rückblick zum früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau in vergleichbaren Territorien der Germania Slavica Thüringens östlich der Saale hat sich in erster Linie mit der Herausbildung und Entwicklung des Begriffes der Germania Slavica sowie alternierenden Begriffen des mittelalterlichen Landesausbaus zu beschäftigen.

³⁴ Zitiert nach Weltgeschichte 1977, 18.

³⁵ Vgl. u. a. Hansen 2020.

³⁶ Vgl. als Beispiele Saile 2007, 193–196 Lüth 2012, 33–34.

Der Begriff der *Germania Slavica* ist gegenüber anderen Begriffen, die den mittelalterlichen Landesausbau charakterisieren, relativ jung. Er wird erst seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts benutzt, wurde aber seitdem präzisiert und grundlegend weiterentwickelt.

Dass er bei der Beschäftigung mit den Slawen und deren Anteil am mittelalterlichen Landesausbau in einem Territorium, das sich auf eine germanisch/deutsche Besiedlung bezieht, entstanden ist, kommt bereits im Wort selbst zum Ausdruck. Die Beschäftigung mit seiner Geschichte hat demnach dort anzusetzen, wo die Erkenntnis gereift ist, dass in Thüringen bzw. in Teilen Thüringens in einem bestimmten Zeitraum des Mittelalters Slawen gesiedelt haben, die von Anfang an oder zu einem bestimmten späteren Zeitpunkt mit Germanen/Deutschen in Kontakt standen.

Das Problem des Ansprechens archäologischer Quellen im ethnischen Kontext – in unserem Fall als slawisch – bedarf einiger grundsätzlicher Bemerkungen. Es hat sich in der ur- und frühgeschichtlichen Forschung eingebürgert, Funde und Befunde mit einem ethnisch geprägten Begriff zu versehen, wie z. B. slawische Keramik, slawische Verzierung oder slawische Siedlung und Vergleichbares. Das ist eigentlich erkenntnistheoretisch falsch. Eine ethnische Bezeichnung kommt nur Menschen bzw. Gruppen von Menschen zu. Nicht die Keramik ist slawisch, sondern die Menschen, die sie herstellen, gebrauchen usw. Aus Zweckmäßigkeitsgründen ist es aber berechtigt, anstelle einer umfänglichen Beschreibung eine abkürzende Wortwahl zu benutzen, wenn jeder versteht und richtig einordnet, was damit zum Ausdruck gebracht werden soll. Das eigentliche Problem befindet sich auf einer anderen Ebene.

Seit geraumer Zeit wird das Problem der ethnischen Deutungen in der Archäologie überhaupt wieder kontrovers diskutiert. Initiator dieser Diskussion ist vor allem Sebastian Brather mit seinem Artikel zur ethnischen Deutung mittelalterlicher Sachkultur, veröffentlicht 1996 in der *Ethnografisch-archäologischen Zeitschrift*.³⁷ Die Diskussion dieser Problematik vor allem in der Auseinandersetzung mit Ansichten von G. Kossinna oder J. Kostrzewski begann schon zu Lebzeiten Kossinnas und ist immer wieder neu entfacht worden.

1979 hat sich Hansjürgen Brachmann „zu einigen methodischen Voraussetzungen der ethnischen Interpretation archäologischer Funde“ geäußert.³⁸ Er bezeichnet die „Organisation der produzierenden Kollektive“ und die „Klärung des Problems ihrer ethnischen Zugehörigkeit“ mit den Methoden der Archäologie als mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Aber er stellt grundsätzlich dazu fest: „Es kann dennoch kein Zweifel daran bestehen, daß beide Fragen zu den Hauptzielen der archäologischen Ur- und Frühgeschichtsforschung gehören. Ein Verzicht auf ihre Lösung wäre gleichbedeutend mit der Aufgabe der Archäologie als histori-

³⁷ Vgl. Brather 1996.

³⁸ Vgl. Brachmann 1979.

scher Disziplin.³⁹ Dieser Feststellung an sich und der im Folgenden ausgeführten kritischen Sicht auf das Bild, das die Nachbarwissenschaften dazu vermitteln, kann man sich ebenso gut anschließen wie seiner Feststellung im Fazit: „Ethnogenetische Fragen sind Bestandteil des historischen Forschungsziels auch der archäologischen Ur- und Frühgeschichtsforschung. Entsprechend der Komplexität des Gegenstandes und der damit verbundenen Vielzahl von in die Auswertung einzubeziehenden Quellengattungen bedarf ihre Lösung jedoch der interdisziplinären Zusammenarbeit. Dabei ist der Tatsache Rechnung zu tragen, dass es bei diesen Forschungen nicht um das Ethnos schlechthin geht, sondern entsprechend der gesellschaftlichen Entwicklung stets um konkrete ethnosoziale Organismen.“⁴⁰ Zahlreiche von ihm dazu aufgeführte Interpretationen sind den Erkenntnissen seiner Zeit geschuldet und eher kritisch zu betrachten.

In seinem Hauptwerk *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie* legt Sebastian Brather 2004 seine Ergebnisse zu dieser Problematik in 8 mehr oder weniger umfangreichen Kapiteln relativ umfassend dar. Er setzt sich vor allem mit den Begriffen Volk, Kultur, Rasse und Sprache auseinander und stellt im abschließenden Kapitel „Zusammenfassung“ fest:

„Insgesamt läßt sich ein erheblich ‚buntes‘ Bild einstiger Lebenswelten gewinnen, wenn die einseitige Fixierung auf ‚ethnische Interpretationen‘ überwunden wird. Eine Vielzahl von Faktoren beeinflusste die Ausbreitung und Veränderung verschiedener Elemente der Sachkultur. Interpretationen, die diese Vielfalt zu berücksichtigen versuchen, werden der komplexen historischen Realität daher eher gerecht als monokausale Erklärungen.“⁴¹

Brather kann zugestimmt werden, wenn er eine „einseitige Fixierung“ ablehnt. Das darf aber nicht bedeuten, dass auf sie damit völlig verzichtet werden soll. Die Interpretation historischer Zusammenhänge in der Frühgeschichte und im Mittelalter verlangt deren ethnische Einordnung, wo das eine interdisziplinäre Herangehensweise möglich macht. Selbstverständlich ist es nicht Aufgabe der Archäologie, Ergebnisse der Nachbardisziplinen zu verifizieren. Eigene Fragestellungen und Lösungswege auf der Grundlage der archäologischen Quellen sind ebenso notwendig wie die Berücksichtigung von Fragen, Methoden und Lösungsansätzen der Nachbarwissenschaften und deren Zusammenwirken in einer interdisziplinären Herangehensweise.

³⁹ Ebd., 101.

⁴⁰ Ebd., 115.

⁴¹ Ebd., 630.

Ganz in diesem Sinne ist Peter Stadler zuzustimmen, wenn er schreibt: „Es kann nicht die Frage sein, ob es ethnische Gruppen gegeben hat, sondern ob man sie auch mit unseren fach-eigenen Methoden feststellen kann.“⁴² Und an anderer Stelle: „Ich glaube, dass durch unsere Untersuchungen entgegen der agnostischen Sichtweise von Sebastian Brather das Bild des Awarenreiches und seiner Westbeziehungen – ganz im Gegenteil – „bunter“ geworden ist, da wir nun imstande sind, Awaren von Bulgaren, eventuell Kutriguren, Gepiden, Sueben, Romanen und Slawen zu trennen.“⁴³ Das, was P. Stadler hier zur Awarenforschung ausführt, trifft m. E. voll auf die Slawenforschung zu. Eine interdisziplinäre Mittelalterforschung verlangt Beschäftigung mit ethnischen Fragestellungen; kann und darf nicht auf sie verzichten.

Bei der Verwendung des Begriffes der *Germania Slavica* ist stets zu bedenken: Wenn die *Germania Slavica* interpretiert wird als Raum und Zeit des Kontaktes von Germanen/Deutschen und Slawen, so darf nicht der Eindruck entstehen, dass Germanisch und Deutsch gleichgesetzt und dem Slawischen gegenübergestellt wird. Es existiert kein unmittelbarer Zusammenhang bzw. Übergang zwischen Germanen und Deutschen. Das slawische Element hat einen hohen Anteil an der Ethnogenese des Deutschen.

Es ist nicht beabsichtigt und auch gar nicht möglich, an dieser Stelle eine Forschungsgeschichte zu den Slawen in Thüringen und ihrem Verhältnis zu den Germanen/Deutschen vorzulegen. Diese ist nach wie vor ein Desiderat der Forschung und damit eine wichtige Forschungsaufgabe.

In diesem Sinne sollen im folgenden Kapitel nur Grundlinien der Forschungsgeschichte dargelegt und kritisch hinterfragt werden. Der Schwerpunkt wird dabei auf die Herausbildung der Problematik der *Germania Slavica* in Thüringen im 19. Jahrhundert bis zur vollen Entwicklung der sogenannten „Kolonisation und Germanisierung“ bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhundert gelegt. Auf die Behandlung dieser Problematik in der Geschichtsideologie des Nationalsozialismus bzw. den Weg dahin und auf die Entwicklung danach, vor der Herausbildung des Begriffes der *Germania Slavica*, kann und soll in dieser Arbeit nicht gleichermaßen intensiv Rücksicht genommen werden. Das soll späteren Arbeiten vorbehalten bleiben, die dringend erforderlich sind.

In diesem Zusammenhang bezieht sich die Arbeit vor allem auf Grundsatzschriften, die sich mit den Slawen und ihren Beziehungen zu den Germanen/Deutschen in Thüringen befassen. Einzelne dieser Werke zu den Slawen in Thüringen enthalten zumindest Literaturübersichten über vorhergegangene Arbeiten, die mitunter auch einer kritischen Wertung unterzogen werden.⁴⁴

⁴² Stadler 2008, 657.

⁴³ Ebd., 678.

⁴⁴ Vgl. dazu vor allem: Albrecht 1925, Knorr 1937, Rempel 1966, Bach/Dusek 1971, Dusek 1983.

Die erste Etappe der Beschäftigung mit der slawischen Einwanderung, der Rolle der Slawen beim mittelalterlichen Landesausbau in Thüringen einschließlich der historischen Quellen sowie des Kontaktes mit den Germanen/Deutschen, geht einher mit Vorromantik, Romantik und Aufklärung. Sie reicht bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts, bis zur endgültigen Entwicklung des Begriffes der Kolonisation.

Aufgrund der territorialen Zersplitterung Thüringens erfolgte die Beschäftigung mit den aufgeworfenen Problemen in Thüringen sowohl von Seiten einzelner Personen als auch von Personengruppen innerhalb der Grenzen der Thüringischen Kleinstaaten. Das betrifft für die zu untersuchenden Territorien vor allem die Herzogtümer Sachsen-Altenburg und Sachsen-Meinigen sowie die Fürstentümer Reuß. Es erscheint erforderlich, auf diese Etappe etwas intensiver einzugehen als auf die folgenden, da hier entscheidende Grundlagen gelegt werden, die dann modifiziert stets wieder auftreten.

Eine erste, quasi vor- bzw. frühwissenschaftliche Stufe dieses Prozesses ist im Rahmen der romantisierenden Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, der „vaterländischen Altertumskunde“ im 18. Jahrhundert, zu verzeichnen. Aufgrund der staatlichen Aufspaltung Thüringens erfolgte diese vor allem im Rahmen der Hinwendung zur regionalen Geschichte durch Gelehrte an den thüringischen Höfen und fand ihren Niederschlag unmittelbar in deren gelehrten Blättern.

So berichtet die *Zeitschrift für das Fürstentum Altenburg* 1795 im Zusammenhang mit den Hinterlassenschaften, „wo die alten Sorben Wenden eingedrungen waren“, vom Fund eines „Steinpflaster(s) unweit der Stadt Altenburg, mitten in den nach dem Dorfe Münsa zu gelegenen Feldern“, das als ein „zum ehemaligen Verbrennen der Leichen bestimmter Platz“ gedeutet wird. Dieser Fund wird eingeordnet in die Ausgrabungen „an vielen Orten Teutschland(s)“.⁴⁵ Möglicherweise handelt es sich dabei um die nahe der Straße von Altenburg nach Münsa gelegene slawische Siedlung, die 2001 beim Bau der neuen Umgehungsstraße angeschnitten und in der Folge teilweise ergraben wurde.⁴⁶

Einzeldarstellungen, die für das Thema von besonderem Interesse sind, existieren – oftmals allerdings relativ schwer zugänglich – bereits aus der Zeit davor. So ist es einem besonders glücklichen Umstand zu verdanken, dass die im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts von Kaspar Sagittarius verfasste Schrift *Saalfeldische Historien* gedruckt und kommentiert vorliegt. Ihr Verfasser war von 1668 bis 1671 Rektor der Saalfelder Stadtschule, bevor er nach Jena ging, wo er bis zu seinem Tod 1694 als Professor der Geschichte wirkte. Der Thüringer Archivar Ernst Devrient, der von 1900 bis 1902 das Saalfelder Stadtarchiv neu ordnete, unterzog sich der

⁴⁵ Dem Vorsitzenden der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, Herrn Gustav Wolf, Altenburg, ein herzliches Dankeschön für den freundlichen Hinweis auf diese Quelle.

⁴⁶ Vgl. Sachenbacher 2003, 6.

Mühe, die handschriftlich als Kopie in Einzelteilen vorliegende Schrift von Sagittarius zu überarbeiten und, mit Anmerkungen versehen, 1903/1904 in zwei Teilen gedruckt vorzulegen.⁴⁷

Der besondere Wert dieser Schrift liegt darin, dass sie anschaulich den Wissensstand zu den Slawen in Mitteldeutschland, vor allem in Thüringen, am Ende des 17. Jahrhunderts aufzeigt. Als wichtige Quellen für seine Darstellungen der Geschichte Saalfelds im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit nennt Sagittarius zeitgenössische Werke, wie z. B. die Chronik des Fredegar oder seiner Schrift vorhergehende Arbeiten, vor allem die „Salfeldographia“ von Sylvester Lieb von 1625. Diese in Latein verfasste Schrift wurde nie vollständig ins Deutsche übertragen und gedruckt publiziert.⁴⁸

Nachdem sich Sagittarius in den ersten 5 Kapiteln seiner Schrift mit der Entstehung des Namens von Saalfeld und des Namens der Saale sowie mit den an ihr liegenden Orten und Zuflüssen zu ihr beschäftigt und auf die Frage eingeht, wann Saalfeld als Ort entstand, überschreibt er das 6. Kapitel „Von den Sorben – Wenden“.⁴⁹

Bereits im vorhergehenden Kapitel hatte er allgemein festgehalten, dass „in dem folgenden siebenten seculo die Sorben an diesen Orten eingenistet, Saalfeld eingenommen und daselbst ein Schloß erbaut haben.“⁵⁰ Dabei stützte er sich für Saalfeld ebenso wie für das Vogtland, mit dem er sich auch beschäftigt hat, auf slawische Orts- und Gewässernamen.

Das 7. Kapitel widmet er dann der Saalfelder Burg, dem Hohen Schwarm, den er für eine Burg der Slawen in einer von ihnen bewohnten Stadt hält.⁵¹

In den dann folgenden Kapiteln geht er an mehreren Stellen sehr allgemein auf die Slawen ein, die seiner Meinung nach das Gebiet östlich bis zur Saale und relativ geringfügig westlich davon eingenommen hatten, bis dieses Territorium im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts wieder unter fränkische Herrschaft kam.

Sagittarius Schrift ordnet die Slawen in und um Saalfeld den Kenntnissen seiner Zeit entsprechend historisch ein, ohne dabei auf archäologische Quellen zurückgreifen zu können. Es ist sein Verdienst wie das anderer gleichzeitiger Autoren, die Slawen überhaupt in das Blickfeld der lokalen Geschichtsschreibung in Ostthüringen gerückt zu haben und dafür neben den Arbeiten zeitgenössischer frühmittelalterlicher Geschichtsschreiber auch onomastische Quellen anzuführen und auszuwerten.

Bereits im 18. Jahrhundert hatten vor allem äußerlich sichtbare Bodendenkmale auch des Mittelalters, wie Wall- und Wehranlagen, die Aufmerksamkeit von „Schatzgräbern“ geweckt.

⁴⁷ Vgl. Sagittarius 1903 und 1904. In der Vorrede zum 1904 herausgegebenen zweiten Teil erläutert Ernst Devrient die Entstehung der Schrift und das Leben von Sagittarius.

⁴⁸ Vgl. Werner 1995,7.

⁴⁹ Vgl. Sagittarius 1903, 18f.

⁵⁰ Sagittarius 1903, 17.

⁵¹ Sagittarius 1903, 20–24.

So wurden – sicher nicht zuletzt durch die reiche Sagenwelt angeregt – bereits um 1700 die ersten „archäologischen Untersuchungen“ im Bereich der Burganlage auf dem Hausberg von Gera – Langenberg – durch den Bergmann Buschner unternommen.⁵²

Aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt der Versuch von Karl Gottlob Anton, eine zusammenhängende Darstellung des Erkenntnisstandes zu den Slawen insgesamt vorzulegen. Er betitelt sie: *Erste Linien eines Versuchs über der Alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse* und ließ ihr 1789 den zweiten Teil folgen.

Dank eines fotomechanischen Neudrucks nach einem Exemplar der Sächsischen Landesbibliothek Dresden durch den Domowina-Verlag Bautzen 1976 von Paul Nedo ist diese Schrift gut zugänglich.⁵³

Anton, der 1774 die Leipziger Universität als Doktor der Rechtswissenschaft und Magister philosophiae verlassen hatte und in Görlitz wirkte, hatte sich ausgiebig auch mit Geschichte und Sprachwissenschaften beschäftigt. Allein schon der Titel seiner Schrift verrät, dass er sich einem Unterfangen widmete, das in diesem Umfang schier aussichtslos und unmöglich von einer Person zu bewältigen war.

Trotzdem ist es – im aufklärerischen und humanistischen Geist seiner Zeit geschrieben – ein verdienstvolles Werk, das er, wie er selbst ausführt, vor allem auf die sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit, gegenwärtige Sitten und Gebräuche slawischer Völker und Historiografen des Mittelalters stützt.⁵⁴ Er bedauert es ausdrücklich, dass ihm keine archäologischen Quellen zu Verfügung stehen: „Hierher würden auch die gefundenen Alterthümer gehören, wenn ihrer nicht zu wenig wären, und man genau wüste, welcher Nation sie angehörten.“⁵⁵ Da er nicht auf Thüringen eingeht, sei an dieser Stelle nur vermerkt, dass er die Elbe als Grenze zwischen Germanen und Slawen ansah.⁵⁶ An anderer Stelle spricht er von einer Grenze mit den Thüringern.⁵⁷

Im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts erreicht diese erste Etappe der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Rolle der Slawen beim Landesausbau im mittelalterlichen Thüringen eine neue Qualität. Diese entsteht durch das Schaffen von Gesellschaften und Vereinen, die sich auf wissenschaftlicher Grundlage – entsprechend dem Erkenntnisstand der Zeit – mit den verschiedensten Bestandteilen der Heimatgeschichte beschäftigen. In der Regel war die Gründung dieser Vereine und Gesellschaften verbunden mit der Installation von Periodika, in

⁵² Vgl. Weniges Verzeichniß der Gegent auf dem Hausberg. Grundriß des Bergmanns Buschner vom Jahr 1713.

⁵³ Vgl. Anton 1783 und 1789.

⁵⁴ Anton 1783, Vorrede.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Anton 1789, 113.

⁵⁷ Ebd., 44.

denen regelmäßig – meist alljährlich – über deren Tätigkeit berichtet wurde. Geschrieben zu einer Zeit, als an moderne Dokumentationen von Ausgrabungen noch nicht zu denken war, sind sie oft die einzigen textlichen und bildlichen Schilderungen von Ausgrabungen, von Befunden und Funden vor allem an äußerlich besonders gut zu erkennenden Bodendenkmalen.⁵⁸

1825 wurde in Hohenleuben von Heimatfreunden der „Voigtländische Alterthumsforschende Verein“ gegründet, der sich in den 1826 beschlossenen „Statuten“ zur „Beförderung der vaterländischen Geschichts- und Alterthumskunde“ im weitesten Sinne bekannte.⁵⁹ Dazu zählten die Statuten ausdrücklich „geschichtliche Nachforschungen aller Art ... durch Nachgrabungen, durch Aufbewahrung alterthümlicher Denkmäler, durch Aufmerksamkeit auf Volkssagen und alterthümliche Gebräuche, und durch Beachtung geschichtlicher Urkunden ...“ Der historische Rahmen war von Anfang an weit gesteckt. Er sollte „bis zum Anfang des dreißigjährigen Kriegs“ reichen und damit Ur- und Frühgeschichte, Mittelalter und Frühe Neuzeit umfassen. Der territoriale Umfang sollte nicht auf das Vogtland beschränkt bleiben, sondern er sollte „auch über benachbarte Gaue seine Thätigkeit verbreitern“.

Besonders wichtig war, dass die Statuten von Anfang an eine interdisziplinäre Herangehensweise an die Heimatgeschichte verlangten, dass dem „Aufbewahren“ große Aufmerksamkeit gewidmet wurde, das notwendigerweise vom Sammeln zur musealen Präsentation führte, und dass auch „... geeignete(r) Schriften“ gefordert wurden.⁶⁰ Bereits 1829 erschien der erste Band einer Schriftenreihe des Vereins, die unter wechselndem Namen bis heute publiziert wird.⁶¹

Schon vor der Herausgabe des ersten Bandes der Schriftenreihe des Vereins hatte sein Gründungsmitglied und erster Vorsitzender, der Arzt Dr. Julius Schmidt, seine „Medicinischem-physikalisch-statistische Topographie der Pflege Reichenfels“ herausgegeben.⁶² Im Kapitel 2 seiner kleinen Schrift legt er unter dem Titel „Einige geschichtliche Nachrichten über hiesige Gegend“⁶³ relativ ausgiebig seine Kenntnisse über die Zeugnisse des mittelalterlichen Landesausbaus im Gebiet um Reichenfels dar und würdigt dabei ausdrücklich die Tätigkeit der Slawen.

Bereits in der Vorrede erläutert er quasi den Anteil der Slawen an der Ethnogenese im Vogtland, wenn er schreibt:

„Mag das voigtländische Volk auch nicht zu den Narisken oder Varisken der Alten gehören, die wohl eine südlichere Heimath hatten, mag es auch aus Nachkömmlingen der

⁵⁸ Zu den Thüringer Geschichtsvereinen vgl. Marwinski 1975 und 1983.

⁵⁹ Vgl. Trebge 2000, Schmidt 1927, 22.

⁶⁰ Trebge 2000.

⁶¹ Voigt 1995 und 2001.

⁶² Vgl. Schmidt 1827.

⁶³ Vgl. Ebd., 4ff.

Hermunduren, die das ganze Land zwischen der Saale und Elbe inne hatten, und zurückgebliebenen Sorbenwenden bestehen, so hat ihm doch die klimatische Beschaffenheit, die gebirgige Natur seines Bodens eine beachtungswerthe Eigenthümlichkeit verschafft.“⁶⁴

Entsprechend dem Erkenntnisstand seiner Zeit rechnet Schmidt mit einer Einwanderung der Slawen „ohne Widerstand“ am Anfang des 6. Jahrhunderts. Er geht davon aus, dass Germanen der Völkerwanderungszeit, die er als Deutsche bezeichnet, im Gebiet verblieben sind. „Die zurückgebliebenen Deutschen mochten sich entweder mit den Slawen vermischen oder was noch wahrscheinlicher ist, unvermischt gewisse Distrikte inne behalten.“ Als Beweis für seine Annahme führt er Ortsnamen an, die er für „altdeutsche(n) Benennungen“ hält.⁶⁵

Vom 6. bis in das 10. Jahrhundert lebten die Slawen seiner Meinung nach im Vogtland als selbständiges Volk neben den Deutschen, um dann „gänzlich unterdrückt“ zu werden. Dieser Prozess der Unterwerfung dauerte, so meint er, ca. 300 Jahre, denn noch im 13. Jahrhundert lassen sich im Vogtland „Spuren heidnischer Bewohner des Voigtlandes“ nachweisen.⁶⁶ Da er richtigerweise davon ausgeht, dass die Slawen die Sitte der Körperbestattung ausübten, so deutet er die Tatsache des Vorkommens von Urnenbestattungen in seinem Untersuchungsgebiet als Spuren Deutscher, die entweder zuvor oder gleichzeitig mit den Slawen hier wohnten.

Da er die zahlreichen slawischen Ortsnamen historisch undifferenziert als Spuren der „Slavenzeit“ interpretiert, geht er von einer hohen Bevölkerungszahl in dieser Zeit aus und zählt auch die „Ueberbleibsel von Burgen und Hammerwerken“ zu den Zeugnissen slawischen Lebens. So rechnet er auch die zu seiner Zeit als Kultstätten gedeuteten Burgen, wie die Wallanlage von Hain, südöstlich von Hohenleuben, die als „Tempel“ bezeichnet wurde, als „Mittelpunkt der Gottesverehrungen, der Verfassung und Volkseigenthümlichkeit der voigtländischen Slawen“.⁶⁷

Dieser Meinung verdanken wir auch seine relativ ausführliche Schilderung der zeitgenössischen Grabungen an der Burganlage „Tumelle“ von Hohenleuben, OT Brückla, von der er auch eine Zeichnung abbildet sowie die Schilderung der Funde, vor allem der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik, die nach unseren heutigen Kenntnissen natürlich nicht als slawisch bezeichnet werden kann, sowie von Eisenfunden. Dabei versäumt er es auch nicht, zu den aufgeführten Wallanlagen zugehörige Sagen aufzuführen.⁶⁸

⁶⁴ Ebd., 8.

⁶⁵ Ebd., 4f.

⁶⁶ Ebd., 5.

⁶⁷ Ebd., 6.

⁶⁸ Vgl. Ebd., 8–17.



*Abb. 4: Die Tumelle von Brückla heute
(Schmidt 1827/Nachdruck 1990 – Foto Sachenbacher 2021)*

Burgruinen, wie die von Reichenfels oder Berga a. d. Elster, rechnet er zu den Spuren der Errichtung der deutschen Herrschaft „etwa um das Jahr 869, zur Behauptung des neueroberten Landes.“⁶⁹

„Nach Vertreibung der Slaven breitete sich das Christenthum in der Gegend aus; und als nach Erfindung des Schießpulvers der kaiserliche Landfriede nachdrücklicher gehandhabt werden konnte, so verschwanden nach und nach die Ritterburgen und die Edelleute siedelten sich in den nahe gelegenen Dörfern an.

Die Ausbreitung des Christenthums brachte auch das Mönchsunwesen in unsere Gegend, wovon noch viele Klosterruinen Zeugniß geben“.⁷⁰

Als Beispiele dafür führt er im Folgenden z. B. die Klosterruinen von Chronschwitz, Mildenfurth und Weida an. Er erwähnt auch die Namen mehrerer Wüstungen, die seiner Meinung

⁶⁹ Ebd., 17

⁷⁰ Ebd., 19.

nach von Dörfern herrühren, die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurden.⁷¹ In mehreren Kapiteln geht er auf Probleme der bäuerlichen Ethnografie seines Untersuchungsgebietes ein. Das 14. Kapitel ist mit „Einige Sitten und Gebräuche“ bezeichnet, das 18. mit dem Titel „Volks-sagen“. Im 17. Kapitel unter dem Titel „Spracheigentümlichkeiten“ untersucht er die Besonderheiten des vogtländischen Dialektes. Einige Besonderheiten dieses Dialektes deutet er als „Ueberbleibsel der slavischen Sprache“.⁷²

Mit dieser kleinen Schrift von Julius Schmidt liegt eine erste Schilderung der Entwicklung eines großen Teils der Germania Slavica des nördlichen Vogtlandes vor.

Besonders hervorzuheben ist die Unvoreingenommenheit, mit der Schmidt die Einwanderung der Slawen und ihren Anteil am mittelalterlichen Landesausbau schildert. Auch benutzt er zur Bezeichnung der Errichtung der deutschen Herrschaft nicht wie spätere Historiker/Archäologen Vokabeln wie „Rückeroberung“. Dass er sie fälschlicherweise als „Vertreibung der Slawen“ bezeichnet, ist dem Umstand geschuldet, dass er davon ausgeht, dass auch im nördlichen Vogtland um Hohenleuben ab dem 6. Jahrhundert Slawen gesiedelt haben, die im Verlauf des mittelalterlichen Landesausbaus unter deutscher Herrschaft unterdrückt wurden. Dem Stil seiner Zeit entsprechend versucht er, seine Meinung durch interdisziplinäres Herangehen zu begründen. Dass er dabei hoch- und spätmittelalterliche Keramik des Landesausbaus für Keramik slawischer Herkunft hält, ist dem archäologischen Forschungsstand seiner Zeit geschuldet.⁷³ Dabei ist allerdings bemerkenswert, dass er 6 verschiedene Arten von Keramik zu unterscheiden weiß.

Der „Topographie“ Schmidts folgt unmittelbar bereits 1829 das erste Jahrbuch des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins, das bis zu seiner vierten Ausgabe 1837 den Titel *Variscia I–IV: Mitteilungen aus dem Archive des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins* trägt. Von diesem ersten Heft von 1829 an bis zum aktuellen „Jahrbuch des Museums Reichenfels – Hohenleuben, Heft Nr. 65/2020 – findet sich kaum ein Band, in dem nicht auf aktuelle Ergebnisse von Ausgrabungen eingegangen wird. Für eine Zeit, in der moderne Dokumentationen in der Archäologie noch nicht üblich bzw. voll durchgesetzt waren, sind diese kleinen Berichte oft die einzige Möglichkeit, aus damaligen Grabungen magazinierte Funde in Befunde einordnen und in Bezug auf das untersuchte Objekt historisch deuten zu können. Da das Untersuchungsgebiet des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins entsprechend den Statuten von 1826 nicht auf das Vogtland allein beschränkt war, sondern auch umliegende Gebiete,

⁷¹ Vgl. Ebd., 20f.

⁷² Vgl. Ebd., 134–139.

⁷³ Die Fundgegenstände der von Julius Schmidt geschilderten Nachgrabungen befinden sich in der Regel in der Sammlung des Museums Reichenfels.

wie z. B. das Gebiet um Gera oder den Orlagau mit einbezog, trifft diese Feststellung auch auf Funde und Befunde aus diesen Territorien zu.

Eine ähnliche Forschungsgeschichte wie die des Nördlichen Vogtlandes ist auch für die Entwicklung der anderen Teile der Germania Slavica Ostthüringens, so auch für den Orlagau und das Altenburger Land, zu verzeichnen. 1832 wurde in Meiningen auf Initiative des durch seine Märchen- und Sagensammlungen bekannten Ludwig Bechstein, damals Herzoglich Sächsischer Bibliothekar in Meiningen, der Hennebergische altertumsforschende Verein zu Meiningen ins Leben gerufen, der sich von Anfang an auch mit der Geschichte Saalfelds und des Orlagaus beschäftigte. Das Fürstentum Saalfeld mit den Ämtern Saalfeld und Gräfenthal gehörte seit 1826 zum Herzogtum Sachsen-Meiningen.⁷⁴

Der Verein gab sich 1832 seine ersten Statuten, die 1833 gedruckt wurden. Als Sinn des Vereins wurde festgehalten: „Der Altertumsforschende Verein in Meiningen hat den Zweck: Beförderung der vaterländischen Geschichts- und Altertumskunde durch Erforschung und Erläuterung, sowie durch Erhaltung und Aufbewahrung der Denkmale und Überreste früherer Zeiten“. Zu diesen wurden auch archäologische Funde gerechnet, die als „Antikaglien; irdene Gefäße, Urnen und kleine Metallgeräte“ bezeichnet wurden.

„Zugleich wird auch auf die Sammlung unbekannter oder ungedruckter Sagen und sonstiger historischer Merkwürdigkeiten, sowie auf Gebräuche und Sitten des früheren Volkslebens Rücksicht genommen, da unter der oben bezeichneten vaterländischen Geschichte die Kulturgeschichte mit inbegriffen ist ... Die Wirksamkeit des Vereins erstreckt sich der Zeit nach, von den ältesten Zeiten bis zum westfälischen Frieden 1648 ... dem Raume nach, auf das ganze Deutschland ...“⁷⁵

Zu den Rechten der Mitglieder zählten u. a. die „Entgegennahme eines jährlichen Berichtes – damit war auch an die Publikationen gedacht – und zu den Pflichten „die Ablieferung der Grabungsausbeute, sofern die Grabungen mit Unterstützung des Vereins unternommen wurden (§ 30)“.⁷⁶ Damit war von Anfang an auch die Durchführung archäologischer Grabungen ins Auge gefasst worden und die Festlegung, dass deren Ergebnisse abzuliefern seien, damit sie zentral gesammelt werden konnten. Die Berichte geben Zeugnis davon, dass der Durchführung von Ausgrabungen große Bedeutung beigemessen wurde.

⁷⁴ Vgl. Marwinski 1983 a, 9.

⁷⁵ Vgl. Ebd., 10–11.

⁷⁶ Ebd., 12.

1834 erschien die erste Lieferung der Vereinszeitschrift *Beiträge zur Geschichte deutschen Altertums* (BGdA), in denen der Hofmaler Friedrich Paul Schellhorn „Über Saalfeld und seine Antiquitäten“ sowie über die Johanniskirche in Saalfeld berichtete.⁷⁷

In der zweiten Lieferung 1837 berichtete der Regierungsregistrator Christien Kümpel über Ausgrabungen und Ludwig Bechstein beschäftigte sich mit dem „äußeren Basaltring“ der Steinsburg auf dem Kleinen Gleichberg bei Römhild, dem flächenmäßig größten archäologischen Denkmal Thüringens.⁷⁸

Am 29. September 1838 rief der Altenburger Regierungsrat Karl Back zur Gründung eines geschichtsforschenden Vereins auf, dem sich sofort eine Reihe von Interessenten anschlossen. Nach einer einjährigen Vorbereitungszeit konnte der Verein seine erste allgemeine Versammlung abhalten, an der bereits über 50 Mitglieder teilnahmen und die Statuten beschlossen.⁷⁹ Die Gesellschaft setzte sich das Ziel der interdisziplinären Erforschung der vaterländischen Geschichte und Altertümer sowie der Bewahrung der diesbezüglichen Denkmäler im Osterland und seiner unmittelbaren Umgebung. Dabei wurde von vornherein auch beachtet, dass dafür entsprechende Publikationen zu erstellen sind und eine Sammlung angelegt werden muss.

Besonderer Wert wurde darauf gelegt, dass in regelmäßigen Abständen – vorgesehen war im zweimonatlichen Rhythmus – Hauptsitzungen durchgeführt werden, auf denen schriftliche Arbeiten der Mitglieder vorgetragen werden sollten. Damit wurde der Grundstein dafür gelegt, dass relativ regelmäßig neue Forschungsergebnisse diskutiert werden konnten, die in der Regel auch publiziert wurden.

Bereits 21 Jahre zuvor war die Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes gegründet worden, der die meisten Gründer der neuen historischen Gesellschaft angehörten. So war auch die Wahl des Namens wohl nicht schwergefallen. Damit sollte sicher zum Ausdruck gebracht werden, dass man von Anfang an nicht gewillt war, den Tätigkeitsbereich auf die engen Grenzen eines Herzogtums zu beschränken, sondern das gesamte Gebiet zwischen Saale und Altenburger Land unabhängig von sich ändernden kleinstaatlichen Gebilden einbeziehen wollte. Dass man dabei von einem Begriff ausging, der zwar gebräuchlich, aber historisch eigentlich unklar war und ist, hat der Gesellschaft bis heute nicht geschadet.

Zum ersten Vorsteher wurde am 3. November 1839 der später weltberühmte Sprachforscher Hans Conon von der Gabelentz gewählt. Für die Ausrichtung der neuen Geschichtsforschenden Gesellschaft war wichtig, dass zu ihren Gründungsmitgliedern August Friedrich Karl Wagner gehörte, der sich bereits längere Zeit mit der Geschichte Altenburgs beschäftigt hatte und mit seinen 1814 begonnenen handschriftlichen „Collectanea zur Geschichte des Herzog-

⁷⁷ Vgl. Marwinski 1983 b, 2.

⁷⁸ Ebd., 3.

⁷⁹ Vgl. Back 1891; Mentzel 1933, 7.

tums Altenburg“ eine 30 Folianten umfassende Quellensammlung zur Stadt- und Landesgeschichte schuf.⁸⁰ Hans Patze würdigt im Vorbericht des von ihm erarbeiteten und herausgegebenen Altenburger Urkundenbuches ausdrücklich Wagners Leistungen: „Die Arbeit der Gesellschaft wäre nicht denkbar gewesen ohne den Quellenfonds, den Wagner in einem rastlosen Sammlerleben aus zahlreichen Archiven zusammengetragen hatte ...“⁸¹

Die Publikation erfolgte anfangs als Jahresberichte und nach Beschluss 1843 als *Mitteilungen der Gesellschaft*. Da die Hefte des ersten Bandes 1841 bis 1844 bald vergriffen waren, wurden sie als „Zweite Ausgabe“ 1891 wieder aufgelegt.

Da in den regelmäßigen Jahresberichten auch stets eine Übersicht über den Zuwachs der Sammlung enthalten war, geben diese auch einen guten Überblick über neu hinzugekommene archäologische Fundstücke.

Großen Wert legte die Gesellschaft auf die stetige Vorlage von schriftlichen Dokumenten zur Geschichte des Osterlandes, unter denen solche des Mittelalters eine wesentliche Rolle spielten.

Entsprechend der Entwicklung des Altenburger Landes im Mittelalter nahmen mit Beginn der Tätigkeit der Gesellschaft Berichte zu Ausgrabungen, die dem Verhältnis von Germanen/ Deutschen und Slawen gewidmet waren, einen wichtigen Platz ein.

Der erste schriftlich vorgelegte Vortrag – gehalten am 18. Dezember 1839 vom Gutsbesitzer Kresse aus Dobraschütz – lautete dementsprechend: „Über Ausgrabungen sorbenwendischer oder germanischer Alterthümer aus einer Grabstätte auf dem Schlepsfelde bei Dobraschitz im Altenburgischen Amtsbezirke“.⁸²

Typisch für die Tätigkeit der Gesellschaft war, dass in folgenden Veranstaltungen zu solchen neuen Ergebnissen weiter diskutiert wurde. V. d. Gabelentz hielt dazu am 19. Februar 1840 einen mündlichen Vortrag „über des Bibliothekars Dr. Klemm in Dresden Gutachten über die bei den Kresse’schen Ausgrabungen im Schlepsfelde gefundenen, vielleicht dem 8. oder 9. Jahrhundert angehörenden Alterthümer“.⁸³

Der ebenfalls am 18.12.1839 von Karl Back gehaltene Vortrag „Der Frohntanz in Langenberg in der Fürstl. Reußischen Herrschaft Gera“ war die erste größere wissenschaftliche Abhandlung, die im ersten Band der Mitteilungen ausführlich abgedruckt wurde.⁸⁴ Beim Frohntanz handelt es sich um einen alten Volksbrauch, der eventuell auf slawisches Brauchtum im Langenberger Gebiet im hohen Mittelalter zurückgeht. Er wäre damit ein besonderes ethnografisches Zeugnis des Anteils der Slawen am mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet um Gera.

⁸⁰ Schmidt 1933, 18–24.

⁸¹ AUB, 10.

⁸² Back 1891, 6.

⁸³ Ebd., 7.

⁸⁴ Vgl. Back 1891, 24–33.

Dem Ausgrabungsbericht von Dobraschütz folgten weitere Schilderungen von Ausgrabungen. Im Vergleich zu denjenigen des Vogtländischen Vereins fällt auf, dass sie in Bezug auf die schriftliche Dokumentation weniger sorgfältig erarbeitet worden sind. Das zeugt – wie nicht anders zu erwarten – von der unterschiedlichen, subjektiven Herangehensweise ihrer Verfasser mangels größerer Erfahrungen.

Ein 12. Bericht von 1843 war dem Thema Wüstungen gewidmet. Der Lehrer Heynke aus Niederwiera berichtete über die „Wüstung Zmesch“.⁸⁵ Friedrich Wagner machte im folgenden Artikel dazu Bemerkungen.⁸⁶

Interessant an diesen Beiträgen ist das methodische Herangehen beider an die Wüstungsforschung, das Prospektion mit Auswertung von Urkunden, Plänen, Karten, Flurnamen und Berichten älterer Einwohner verbindet. Von archäologischen Funden war bis dahin nichts bekannt.

Am 18. Oktober 1843 berichtet Karl Back über die „Ausgrabungen“ auf dem Kirchberg von Gerstenberg, einem Fund aus dem ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, der für den mittelalterlichen Landesausbau im Altenburger Land bis heute von wesentlicher Bedeutung ist.⁸⁷

Im September hatte man bei Schachtarbeiten „... etwa 1 ½ Elle tief, 3 Ellen von der Kirche ab, die Urne mit den 800 und mehr Hohlmünzen gefunden.“⁸⁸ Mehrere leitende Mitglieder der Gesellschaft besichtigten daraufhin am 22. September den Fundplatz, den Kirchberg von Gerstenberg mit den noch heute hohen Wällen und einem tiefen Graben zwischen Haupt- und Vorgelände. K. Back vermutet deshalb zu Recht, dass die Kirche auf dem Gelände einer zuvor dort errichteten Wallanlage gebaut worden ist. Die Münzen, die sich in einer Keramikflasche befunden hatten, die im Anhang auch abgebildet wurde, wurden in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts datiert. Eine ethnische Zuordnung der Keramik, die zwischen Skelettresten geborgen worden war, erfolgte nicht. Die verbale Dokumentation lässt keine Bestimmung des stratigrafischen Verhältnisses zwischen den Skeletten des ursprünglichen Friedhofes der Kirche, der Wallanlage und den Funden zu. Die Münzen ordnen die Deponierung um 1125 ein.⁸⁹

Die große Aufmerksamkeit, die die Gesellschaft bereits in den ersten Jahrzehnten ihres Wirkens einer interdisziplinären Herangehensweise an die Probleme des Landesausbaus im Mittelalter schenkte, kommt auch im Artikel Friedrich Wagners mit dem Titel „Die wüsten Fluren in dem Herzogthume Altenburg“ zum Ausdruck.

⁸⁵ Heynke 1891, 181–183.

⁸⁶ Wagner 1891, 183f.

⁸⁷ Vgl. Back 1891, 184–188.

⁸⁸ Ebd., 188.

⁸⁹ Vgl. Corpus 1985, 393.

Da er das Herzogtum Sachsen-Altenburg insgesamt behandelt, untersucht er die Wüstungen in den damaligen Amtsbezirken Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Roda (heute Stadtroda) und Kahla. Wagner beginnt seinen Aufsatz mit einem Vergleich der Siedlungsdichte des Altenburger Landes mit dem Westkreis des Herzogtums und dem benachbarten Sachsen.

Er kann bei diesem Vergleich eine relativ hohe Siedlungsdichte im Altenburger Land konstatieren. Das Königreich Sachsen ist nach seiner Aufstellung etwas weniger dicht besiedelt, der westliche Teil des Herzogtums entschieden geringer. Für sein Untersuchungsgebiet geht er von 134 Wüstungen aus, was auf ein Verhältnis von 2 Wüstungen zu sieben bestehenden Dörfern hinweist. Vor Behandlung der einzelnen Wüstungen unternimmt er den Versuch einer Erklärung der Wüstungsursachen, die er in natürliche, zufällige und absichtlich herbeigeführte unterscheidet. Zu den ersteren zählt er die Bauweise der Häuser und die Topografie des Ortes, zu den letzteren „die rohe Kriegsführung des Mittelalters“, die er als Hauptursache sieht.⁹⁰

Der durch Wüstungsprozesse erfolgte Verlust wurde seiner Meinung nach ausgeglichen durch die Vergrößerung der erhaltenen Orte und die Gründung neuer. Darauf führt er auch die Unterscheidung von Orten in Groß- oder Klein-, Alt- oder Neu-, Ober- oder Unter- zurück.

Im folgenden, umfangreichen Teil untersucht er die einzelnen Wüstungen, gegliedert nach den Amtsbezirken. Er kommt so für Altenburg auf 47, für Ronneburg auf 5, für Eisenberg auf 24, für Roda auf 24 und für Kahla auf 34 Wüstungen. Dabei untersucht er für jede Wüstung die Topografie, die Nennungen, die Flurnamen und die Erstnennung als wüster Ort. Wo ihm bekannt geworden, fügt er auch noch das Auffinden bzw. Ausgraben von Baustrukturen und mögliche Sagen an. Vor allem anhand von Baustrukturen und Flurnamen schließt er auf das ehemalige Bestehen von Burgen bzw. Schlössern, die in seiner Aufstellung der Zahl der wüsten Orte zugeordnet wird. Unter der Nummer 39 führt er im Altenburger Land „Wetthyn, ein Schloß“ auf.⁹¹ Dabei handelt es sich um die Paditzer Schanzen, eine slawische Wallanlage, auf die noch speziell einzugehen ist. Unter der Nummer 18 der Wüstungen im Amtsbezirk Roda nennt er „Die Schlösser Lobdeburg“.⁹² Er bezeichnet sie als mittleres und oberes Schloss. Für das letztere nennt er auch die heute noch sichtbaren Wallgräben, „während das untere Schloß, das Haus Lobeda, nordwestlich des ersteren auf Großherzoglich Weimarischem Boden in dem nahen Städtchen Lobeda liegt“. Dem Erkenntnisstand seiner Zeit folgend, habe die ursprüngliche Lobdeburg, als die er die mittlere ansieht, „seine Entstehung der Befestigung der Gränze gegen das Sorbenland zu verdanken“.⁹³ Außer den ergrabenen Baustrukturen weiß er nur in

⁹⁰ Ebd., 211.

⁹¹ Ebd., 234.

⁹² Ebd., 260f.

⁹³ Ebd.

ganz wenigen Fällen von archäologischen Funden zu berichten, wie z. B. Hufeisen oder Münzen. Keramikscherben sind für ihn nicht bekannt bzw. relevant.

Es muss auch bezweifelt werden, dass er die von ihm aufgeführten Orte alle selbst besucht hat, wenn er einerseits die Gräben der Oberen Lobdeburg anführt, aber die zu dieser Zeit noch deutlich sichtbaren Strukturen der Paditzer Schanzen offensichtlich nicht kennt.

Bereits ein Jahrzehnt vor der Bildung der Altenburger Geschichtsgesellschaft hatte 1829 ihr Mitglied Johannes Ernst Huth, Kandidat der Theologie, seine „Geschichte der Stadt Altenburg“ veröffentlicht.⁹⁴ Er gibt an, dass seine Arbeit beinahe ausschließlich auf Urkunden beruhe und beruft sich in diesem Zusammenhang ausdrücklich auf die Abschriften A. F. K. Wagners, die ihm dieser zur Verfügung gestellt habe.

Huth beginnt seine eigentliche Darstellung mit der Feststellung, „dass gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts die Sorben, ein Volk slavischer Abkunft, in die Gegenden zwischen der Saale und Elbe einwanderten, und da, wo mehrere Jahrhunderte später die Stadt Altenburg entstand, einen Gau gründeten, den sie nach dem vorzüglichsten Flusse desselben Plisni (Pleißen oder Pleißengau) nannten.“⁹⁵ Er unternimmt auch den Versuch, den Pleißengau in dieser Zeit zu umreißen:

„Die Grenzen des Pleißengaus müssen sich demnach östlich an der Wiere bis nach Frohburg hinabgezogen haben; von da mögen sie nördlich über Regis nach Lucka, dann westlich zwischen Naundorf und Reichstädt hindurch, an der Grenze des altenburgischen Amtes hin, durch den südöstlichen Theil des Amtes Ronneburg bis südlich hinauf an die Pleiße in der Gegend von Werdau gegangen sein, und von dort sich wieder östlich in einiger Entfernung von der Mulde nach den Quellen der Wiere hinabgezogen haben.“⁹⁶

Ein großer Teil dieses Gebietes war seiner Meinung nach noch von Wald bedeckt. Aus slawischen und deutschen Ortsnamen schlussfolgert er, dass die Slawen zuerst den Nordwesten bevölkerten. „Die südlichen und östlichen Waldungen wurden großentheils erst im zehnten und elften Jahrhundert einigermaßen gelichtet, als nach endlicher Besiegung der Sorben teutsches Volk in der Nähe derselben sich geltend machen konnte.“⁹⁷

In Bezug auf das Verhältnis von Deutschen und Sorben im Pleißengau geht er von einem friedlichen Miteinander aus:

⁹⁴ Vgl. Huth 1829.

⁹⁵ Ebd., 3.

⁹⁶ Ebd., 4f.

⁹⁷ Ebd., 6f.

„Den Wenden des Pleißengaues waren die Teutschen bei weitem nicht so fremd, als denen in der Lausitz und im Brandenburgischen. Als die nächsten Nachbarn standen beide Völker seit den frühesten Zeiten in einem lebhaften Verkehr mit einander und lernten sich gegenseitig vertragen und lieb gewinnen ...“⁹⁸

Er geht davon aus, dass zu erwarten war, dass sich die Slawen zur Zeit Heinrichs I. „allmählig zu einem teutschen Volke umwandeln würden. Um aber diese Umwandlung desto schleuniger zu bewirken, führte er fränkische, sächsische und hessische Kolonisten in das Land derselben, von denen sie teutsches Leben und teutsche Sitte, vor Allem aber teutsche Sprache lernen könnten ...“⁹⁹

Durch die deutschen Ritter und Kolonisten wurde seiner Meinung nach das Christentum im Pleißengau eingeführt. In diesem Zusammenhang geht er auch auf Altkirchen ein. Die älteste Kirche sucht er „auf der Höhe an dem Wege von Altkirchen nach Gimmel, auf dem sogenannten kalten Felde“.¹⁰⁰

Im Folgenden schildert er dann die Entwicklung der Stadt Altenburg. Diese sucht er in den Orten Pauritz und Naschhausen: „Von diesen um das Schloß her liegenden, sehr früh gegründeten Ansiedlungen, die sich nach und nach bis in die Gegend des Brühls erweiterten, scheinen die ersten Bestandtheile der Stadt Altenburg entnommen zu sein.“¹⁰¹ Von da aus versucht er dann, die Entwicklung Altenburgs darzustellen, geht auf die Geschichte des Schlosses ein und schildert das Verhältnis von Reichsstadt und Pleißengau.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, auf die weitere Entwicklung der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes und einzelne Schriften zu Altenburg einzugehen, da diese sich grundsätzlich einordnen in die Entwicklung der Erkenntnisse über den mittelalterlichen Landesausbau in der Germania Slavica Thüringens vor allem östlich der Saale. Später ist deshalb an entsprechenden Stellen ausführlicher darauf zurückzukommen.

Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickeln sich aus den größeren Gesellschaften heraus kleinere lokale bzw. städtische Vereine und Gesellschaften, die sich zwar vorrangig um die Geschichte ihrer Stadt bzw. ihres Territoriums bemühen, aber oftmals versuchen, diese in größere Zusammenhänge einzuordnen. Da sie in der Regel aus den größeren Vereinen des Gebietes, Territoriums bzw. Herzogtums hervorgegangen waren, finden sich in ihren Publikationsorganen auch Darstellungen zum Gebiet des Vereins, aus dem sie sich herausgelöst hatten.

⁹⁸ Ebd., 8.

⁹⁹ Ebd., 10.

¹⁰⁰ Ebd., 14.

¹⁰¹ Ebd., 19.

So gründeten sich z. B. auf Vorschlag des Geschäftsführers der Geschichts- und Alterthumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes, Karl Back, 1862 in Kahla ein Verein für Geschichts- und Alterthumskunde und 1875 ein solcher Verein in Stadtroda (Roda), die sich 1875 zum Verein für Geschichts- und Alterthumskunde zu Kahla und Roda zusammenschlossen.¹⁰² Äußerer Anlass der Kahlaer Gründung war ein 1862 in Löbschütz bei Kahla entdeckter Brakteatenfund.

Im Vogtländischen Alterthumsforschenden Verein zu Hohenleuben bildete sich in Plauen ein Zweigverein, der 1875 erstmalig Mitteilungen veröffentlichte. 1880, inzwischen als selbständiger Alterthumsverein zu Plauen i. V. gegründet, publizierte er die *Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i. V.*¹⁰³ Bereits das erste Heft enthielt einen Artikel zu dem Thema: Urkunden und Urkundenauszüge zur Geschichte Plauens und des Vogtlandes v. J. 1122–1302, I–CXII.¹⁰⁴

1877 bildete sich aus dem Hohenleubener Verein heraus der Geschichts- und altertumsforschende Verein zu Schleiz, dessen erste Jahresberichte teils als Anhang zu den Hohenleubener Jahresberichten erschienen.¹⁰⁵ Der Schleizer Verein wurde wesentlich geprägt durch die Tätigkeit von Julius Alberti sowie seines langjährigen Vorsitzenden, des Reußischen Archivars Berthold Schmidt. 1882 gab Alberti im Auftrag des Vereins eine Sammlung von Urkunden zur Stadt Schleiz heraus, die er in Bezug auf die Geschichte von Schleiz im Mittelalter kommentierte.¹⁰⁶

In der Festschrift des Vereins von 1902 publizierte Schmidt seine Arbeit „Die Herrschaft Schleiz bis zu ihrem Anfall an das Haus Reuss“.¹⁰⁷ Im ersten Kapitel dieser Schrift widmet er sich den Problemen der slawischen Besiedlung des Reußischen Oberlandes und dem Landesausbau dieses Gebietes durch die Herren von Lobdeburg.¹⁰⁸

Besondere Verdienste erwarb sich B. Schmidt durch die von seiner Tätigkeit als Archivar geprägten Veröffentlichungen von Urkunden zur Geschichte des nachmaligen Gebietes der Fürstentümer Reuß sowie der Stadt Schleiz, durch die wichtige Belege zum hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbau dieses Gebietes zugänglich gemacht wurden.¹⁰⁹

Dem ersten Band der Geschichte der Stadt Schleiz mit den Urkunden ließ er 1909 den Textband folgen, in dem er in den ersten Kapiteln, dem damaligen Forschungsstand entsprechend

¹⁰² Vgl. Mittheilungen Kahla und Roda.1. Band 1876, 1–6.

¹⁰³ Vgl. Mittheilungen Plauen 1880, Vorwort.

¹⁰⁴ Vgl. Ebd.

¹⁰⁵ Jahresbericht Schleiz 1902, 163.

¹⁰⁶ Alberti 1882.

¹⁰⁷ Jahresbericht Schleiz 1902, 1–115 (Schmidt 1902).

¹⁰⁸ Ebd., 1–10.

¹⁰⁹ Schmidt 1902 und Schmidt 1908.

und ihn ausbauend, den slawischen Ursprung von Schleiz, die Rolle der Herren von Lobdeburg und die frühe Geschichte der Burg Schleiz erläuterte.¹¹⁰ Im ersten Kapitel unter der Überschrift „1. Zur Geschichtsschreibung der Stadt Schleiz“ untersucht er kritisch den mediävistischen Forschungsstand bis zu seiner Zeit, beginnend mit dem Jahr 1530.¹¹¹

Im folgenden Kapitel „2. Das sorbische Schleiz und das Wisentaland“ stützt er sich vor allem in Bezug auf die slawische Besiedlung auf die slawischen Ortsnamen einschließlich des Namens von Schleiz und auf Orts- und Flurformen.

„Das ehemals sorbische Schleiz steckt, wie noch weiter auszuführen sein wird, in der heutigen Altstadt und zwar ein richtiges Straßendorf. Es lag an der uralten Völkerstraße, die von Süddeutschland her über den Frankenwald und seine Vorberge in die norddeutsche Tiefebene führte. Mit der Schleizer Feldmark muss aber schon frühzeitig eine gründliche Umwandlung vorgenommen worden sein; denn es finden sich in ihr nur wenige blockartige Flurstücke, wie sonst die slavischen Dörfer sie haben.“¹¹²

1884 bildete sich in Eisenberg der Geschichts- und Altertumsforschende Verein zu Eisenberg, der 1895 zusammenfassend die ersten 10 Hefte seiner Mitteilungen publizierte.¹¹³

1893 erfolgte die Gründung eines „Vereins für Greizer Geschichte“ mit dem Ziel: „Geschichte ist nicht Parteisache, sondern objektive Erforschung und treue Bewahrung der merkwürdigen Vergangenheit unserer engeren Heimat!“¹¹⁴

In der ersten Arbeitssitzung des Vereins am 5. Juli 1893 hielt der Erste Vorsitzende des Vereins einen Vortrag zum Thema: „Die Herren von Weida bis zu Heinrich dem Reichen oder bis zum Besitzerwerb der Herrschaft Greiz.“¹¹⁵ Mit Themen dieser Art und solchen zu Einzelfragen der Greizer Geschichte in Mittelalter und Neuzeit war das Programm des Vereins abgesteckt, der seine Tätigkeit vor allem auf urkundliche Quellen stützte.

Der 24. Jahresbericht von 1917 enthält das Referat eines Dr. Mendner über „Die Entstehung der Feste Burgk und der nach ihr genannten Herrschaft mit Beilagen ‚Karte der Herrschaft Burgk‘ und ‚Ansicht und Grundriß der Feste Burgk‘ sowie vom gleichen Autor ‚Urkunden und Urkundenauszüge der Herrschaft Burgk bis zu ihrer Angliederung an das Haus Reuß – Greiz 1596/1619“.“¹¹⁶

¹¹⁰ Schmidt 1909.

¹¹¹ Ebd., 1–10.

¹¹² Ebd., 14.

¹¹³ Vgl. Mitteilungen Eisenberg, 1.–10. Heft, Eisenberg 1895.

¹¹⁴ Jahresbericht Greiz 1894, 3.

¹¹⁵ Ebd., 4.

¹¹⁶ Jahresbericht Schleiz Nr. 24, 1917.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war auch die Zeit herangereift, einen Verein zu gründen, der sich der Geschichte Thüringens insgesamt widmen sollte.¹¹⁷ Das war nur auf wissenschaftlicher Basis möglich, für welche die Universität in Jena die günstigsten Voraussetzungen bot.

Ende 1851 traf sich hier eine Reihe Gelehrter, vor allem verschiedener historischer Disziplinen, zur Vorbereitung der Gründung eines solchen Vereins. Auf dieser Grundlage kam es am 2. Januar 1852 in Jena zur Gründung des „Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde“.¹¹⁸ In den Statuten setzte sich der Verein das Ziel, in erster Linie zu sammeln und zu publizieren und auf dieser Grundlage „die Geschichte Thüringens in allen seinen früheren und jetzigen Bestandtheilen allseitig zu erforschen und zu erweitern“.¹¹⁹ § 10 der Statuten des Vereins regelte die interdisziplinäre Herangehensweise an die Probleme der Thüringischen Geschichte:

„Der Ausschuß wird, mit sachverständigen Mitgliedern des Vereins deshalb in Verbindung tretend, für die einzelnen Hauptzweige der Vereinsthätigkeit (Geschichte, Landeskunde, Sprachkunde, Rechtsquellen, Alterthumskunde u.s.w.) die Bildung eigener Sectionen veranlassen; über die Ergebnisse der Sectionsbesprechungen wird in den Sitzungen Bericht erstattet“.¹²⁰

Die Archäologie war zeitgemäß in der Alterthumskunde enthalten.

In seinen einführenden Bemerkungen über „Die Aufgaben des Vereins im Gebiet der thüringischen Denkmälerkunde und Kunstgeschichte“ fällt Prof. B. Stark aus Jena in Bezug auf die Slawen lediglich das vernichtende Urteil, dass „die Denkmale dieser Zeit rasch geschwunden sind vor den mannichfaltigen Kämpfen und Verwüstungen besonders der über die Saale dringenden Slawen ...“¹²¹

Der 5. Band der Zeitschrift des Vereins enthält einen umfangreichen Artikel über die mittelalterlichen Burgen in Thüringen von H. Heß, Baurat in Weimar.¹²²

¹¹⁷ Bereits 1833 hatte sich zwar der „Thüringisch-Sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale“ gebildet, der eng mit der Universität Halle-Wittenberg verbunden war und auch über ein eigenes Publikationsorgan verfügte, aber in diesem Verein spielte die thüringische Geschichte nur eine untergeordnete Rolle. Trotzdem kann man die Artikel des Publikationsorgans dieses Vereins nicht vernachlässigen, wenn es um Probleme Thüringens im Mittelalter geht (Vgl. Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen, Halle ab 1841).

¹¹⁸ Bericht über die Stiftung des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde 1854, 3f. und Gerber 2005, 1f.

¹¹⁹ Vgl. Bericht ... 17–20.

¹²⁰ Ebd., 20.

¹²¹ Stark 1854, 44.

¹²² Vgl. Heß 1863.

Diese Arbeit unter dem Titel „Über die mittelalterlichen Burgbauten Thüringens“ ist quasi eine auf ca. 40 Zeitschriftenseiten zusammengefasste Burgenkunde aus interdisziplinärer Sicht auf dem Forschungsstand der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Er behandelt grundsätzliche Probleme, wie die Burg als Sitz des Adels, die Erbauungszeit der thüringischen Burgen, die Gründe für ihre Errichtung, die Unterteilung der Burgen nach Höhen- und Niederungsburgen und ihre hauptsächlich baulichen Elemente, wie Wohn- und Wirtschaftsbauten, Palas und Kemenate, Toranlagen, Kapellen, Zwinger, Bergfried, Brunnen und Zisternen, Wallanlagen mit Gräben usw. Ihr Alter versucht er anhand des Baustils, unterteilt nach Romanik und Gotik, zu bestimmen. Dabei ist für ihn methodisch Bauforschung identisch mit Archäologie. Der Abhandlung fügt er ein „Verzeichnis der in mehr oder minder bedeutenden Überresten noch erhaltenen vormaligen Burgbauten Thüringens“ bei, das 97 Anlagen umfasst. Er unterteilt diese nach „Burgbauten mit ansehnlicheren älteren Bautheilen“, „Vormalige Burgbauten mit wenigen älteren Bautheilen“ und „Vormalige Burgbauten, welche nur noch in wenigen Gräben und Umwallungen erkenntlich sind“.¹²³

Dieses Verzeichnis gibt auch Auskunft über sein Forschungsgebiet, d. h. seine Auffassung vom Umfang Thüringens im Mittelalter. Mit Ausnahme solcher unmittelbar östlich der Saale gelegener Anlagen bzw. nur wenig davon entfernt, wie Schönburg und Rudelsburg, Lobdeburg, Leuchtenburg, Hausbergburgen von Jena und Tautenburg bei Dornburg, behandelt er ausschließlich Burgen westlich der Saale. Bei der von ihm im Verzeichnis aufgeführten Altenburg handelt es sich nicht um die Altenburg in Ostthüringen. Aus diesem Grund spielen bei ihm die Burgen linkssaalisch im Orlagau, um Gera und im Vogtland sowie im Altenburger Land keine Rolle.

Bei den Gründen für die Errichtung der ersten Burgen in Thüringen ist für ihn der Schutz der „Saalelinie“ gegen die Slawen die entscheidende Ursache:

„Mit diesen archäologischen Bestimmungen über die Erbauungszeit der Profan- und Burgenbauten stehen nun auch die Überlieferungen unserer engeren vaterländischen Geschichte in vollem Einklang. Nach diesen mögen denn die von den thüringischen Herzögen im 8. und 9. Jahrhundert gegen die langandauernden räuberischen Einfälle der jenseits der Saale wohnenden slavischen Völkerschaften aufgeführten Castelle zu Saalfeld, Rudolstadt, Kahla, Kirchberg, Dornburg, Eckartsberga und Weimar als die ersten Burgbauten Thüringens zu bezeichnen sein, deren wenige Überreste jedoch wohl kaum gedachten Zeiten, sondern ihrer romanischen Bauweise nach, bereits einer etwas späteren Zeit angehören mögen.“¹²⁴

¹²³ Ebd., 337f.

¹²⁴ Ebd., 310.

Auch die folgenden Hefte der *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde* enthalten zahlreiche Artikel, die Bemerkungen zum Verhältnis von Germanen/Deutschen und Slawen einbeziehen. Aber deren grundsätzliche Aussagen ändern sich bis zum letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts kaum. Sie sind weiterhin geprägt von der Herangehensweise, wie sie uns schon um die Mitte des Jahrhunderts entgegentritt.

Vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildet sich eine neue Qualität der wissenschaftlichen Beschäftigung mit zahlreichen Problemen auch außerhalb der historischen Gesellschaften und Vereine und vor allem in den Universitäten nahestehenden oder zu ihnen gehörenden Strukturen heraus. In diesem Zusammenhang wird auch eine Reihe von wissenschaftlichen Monografien zum Thema publiziert.

Unter den um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu Thüringen herausgegebenen wissenschaftlichen Überblicksarbeiten, die sich den Problemen des Verhältnisses von Slawen und Germanen/Deutschen ausführlicher widmeten, zählt an hervorragender Stelle die 1863 in Gotha erschienene *Thüringische Geschichte* des Georg Waitz-Schülers Theodor Knochenhauer unter dem Titel: *Geschichte Thüringens in der karolingischen und sächsischen Zeit*.¹²⁵ Diese Arbeit stützt sich auf ein intensives Auswerten mediävistischer Quellen und auf zeitgenössische historische Literatur zum Thema. Ihr entscheidender Nachteil besteht darin, dass für Knochenhauer die Geschichte allein politische Geschichte, Herrschergeschichte und Geschichte von Personen ist. Er findet keinen Zugang zur Siedlungs- und Kulturgeschichte. Der Grund dafür, dass er mit ganz geringen Ausnahmen seine Darstellung ausschließlich auf schriftliche Quellen gründet und die Archäologie seiner Zeit für das Thema keine Rolle spielt, ist nicht zuletzt im Entwicklungsstand der Mittelalterarchäologie des 19. Jahrhunderts zu suchen. Die Untersuchung von Bodendenkmalen spielt zwar eine relativ bedeutende Rolle in der Tätigkeit lokaler Gesellschaften und Vereine, kaum aber in der überregionalen Geschichtsschreibung zum Mittelalter.

Das Verhältnis von Germanen/Deutschen und Slawen erlangt Knochenhauers Meinung nach sowohl in karolingischer als auch in ottonischer Zeit in der Geschichte Thüringens eine bedeutende Stellung. Dabei ist allerdings zu bedenken, dass er unter Thüringen ein linkssaalische Gebiet versteht, das weit über die Grenzen des heutigen Freistaates hinausreicht.

Mit der Gründung der Bistümer Merseburg, Zeitz und Meissen sowie der Errichtung der Markgrafschaften werden die Gebiete der drei neuen Bistümer/Markgrafschaften seiner Meinung nach zu „Vorlande(n) Thüringens ... , die wir wol als thüringische bezeichnen dürfen“.¹²⁶ Diese Meinung korrigiert er allerdings in seinen späteren Ausführungen zur Kirchengeschichte: „Von einer Beziehung von Zeitz und Meissen zu Thüringen ist Nichts bekannt geworden.“¹²⁷

¹²⁵ Vgl. Knochenhauer 1863.

¹²⁶ Ebd., 103.

¹²⁷ Ebd., 181.

Das Verhältnis von Germanen/Deutschen zu den Slawen hält er in karolingischer Zeit für so bedeutsam, dass er „den Kampf im Osten, die „Grenzvertheidigung gegen die Sorben“ quasi zum Hauptinhalt thüringischer Politik erklärt.¹²⁸

„Von der Bedeutung, die Thüringen für den Krieg im Osten hatte, nahm seine Entwicklung ihren Ausgang; als Stützpunkt des slawischen Kriegs an seiner Grenze schien das Land, schienen die thüringisch-sorbischen Grenzgrafen eine eigenthümliche selbständige Bedeutung erlangen zu können.“¹²⁹

Den „Stamm der sorbischen Slawen“ sieht er als „Grenznachbarn der Thüringer und eines Theiles der Sachsen. Die Saale schied Thüringer und Sorben, aber wenig genug achteten diese der seit alter Zeit festbestimmten Grenze. Verwüstung, Raub und Brandstiftung trugen sie wiederholt in das thüringische Land ...“¹³⁰

In diese Prozesse ordnet er auch das Diederhofener Kapitular von 805 ein, an dem ihm besonders wichtig erscheint, dass hier seiner Meinung nach erstmals mit Madalgaud ein Mann genannt wird, „der in Thüringen die Stelle eines mit allgemeineren, auf die Grenzverhältnisse bezüglichen Befugnissen ausgestatteten Beamten des Königs einnahm.“¹³¹

Mit der Bedeutung des Zeitzer Bischof, „der auch ohne Markgraf wol für die Abwehr etwai-ger Gefahr im Osten sorgen konnte“¹³², treten für Knochenhauer mit der Urkunde von 976, die er 977 einordnet, auch Altenburg und der Gau Plisni in das Bewusstsein.¹³³

Die links der Saale in den Verzeichnissen der Klöster Hersfeld und Fulda genannten Slawen sind für ihn Unfreie. In Bezug auf den Besitz des Klosters Fulda fällt ihm jedoch eine Besonderheit auf, auf die er allerdings nicht weiter eingeht: „Merkwürdig ist, dass die Slawen mit je einer Hufe berechnet werden, ohne dass ihrer Abhängigkeit besonders gedacht wird.“¹³⁴

Das zweite seiner beiden Hauptkapitel überschreibt Knochenhauer mit „Die kirchlichen Gewalten in Thüringen, das Volk unter ihrem Einfluss“.¹³⁵ Darin geht er auch auf die Christianisierung der Sorben ein. Die beiden hessischen Klöster haben in diesem Zusammenhang seiner Meinung nach keine Rolle gespielt. Diese begann erst 968 mit der Gründung des Erz-

¹²⁸ Ebd., 43.

¹²⁹ Ebd., 60.

¹³⁰ Ebd., 11f.

¹³¹ Ebd., 18.

¹³² Ebd., 106f.

¹³³ Vgl. AUB 1955, Nr. 1.

¹³⁴ Wie 62, 170, Fußnote 3 von 169.

¹³⁵ Ebd., 145–195.

bistums Magdeburg und der Bistümer Merseburg, Zeitz und Meissen.¹³⁶ „Aber leichten Stand hatten die Bischöfe nicht, die Slawen waren allem Anschein nach nichts weniger als empfänglich für die neue Lehre.“¹³⁷ „Noch lange dauerte die Unsicherheit fort: noch bei der Verlegung des Bisthums von Zeitz nach Naumburg wird als Hauptgrund die grössere Sicherheit vor den anstürmenden Barbaren geltend gemacht.“¹³⁸ Bereits zuvor hatte er aber richtig bemerkt, dass die Verlegung des Bischofssitzes von Zeitz nach Naumburg nicht zuletzt im Streben nach Konzentration der Macht der Ekkehardiner wurzelte.¹³⁹

In den Prozess der Christianisierung der Slawen fügt er auch die Gründung des Saalfelder Petersklosters mit seiner Gründungsurkunde ein, in der die Slawen „roh(e) und in der christlichen Religion noch ganz unerfahren(e)“ genannt werden.¹⁴⁰

Insgesamt ist zu konstatieren, dass sich für Knochenhauer das Verhältnis von Germanen/Deutschen und Slawen als in jeder Beziehung gegensätzlich zeigte. Ihre Grenze verlief in Thüringen im Wesentlichen entlang der Saale, von wo aus sie weiter nach Osten vorgeschoben wurde. Die damit verbundenen Prozesse waren politische, vor allem militärpolitische, Prozesse, zu denen die Christianisierung der Heiden hinzukam. Bäuerliche Kolonisation oder Landesausbau waren für ihn in der Geschichte Thüringens noch keine tragenden Komponenten. Mit dieser Herangehensweise verdichten einzelne Monografien das Bild, das die Tätigkeit der historischen Vereine in Thüringen im 19. Jahrhundert vermittelt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts beginnt die zweite Etappe der Beschäftigung mit der slawischen Einwanderung, der Rolle der Slawen beim mittelalterlichen Landesausbau in Thüringen einschließlich der historischen Quellen sowie des Kontaktes mit den Germanen/Deutschen. Sie reicht bis zum ersten Drittel des 20. Jahrhunderts. In dieser Zeit gewinnt die Archäologie einen festen Platz im interdisziplinären Herangehen an die Probleme des Mittelalters.

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts erreichen die Wissenschaften, die sich mit dem Verhältnis von Germanen/Deutschen und Slawen im Mittelalter Thüringens und Sachsens beschäftigen, eine neue Qualität bei der Ausarbeitung von Grundlagen dieser Themenkreise, die sich direkt oder mittelbar auch in der Arbeit von Vereinen und Gesellschaften niederschlägt. Diese Tätigkeit erfolgt primär an den Universitäten in Leipzig und Jena bzw. ihrem Umfeld.

Dabei wirkte sich vor allem fruchtbringend aus, dass sich sowohl eine zukunftsweisende Entwicklung einzelner beteiligter Wissenschaften, wie z. B. der Archäologie, der Geografie und der Kulturgeschichte vollzog, als auch eine stärkere Hinwendung zur interdisziplinären

¹³⁶ Vgl. Ebd., 177ff.

¹³⁷ Ebd., 178.

¹³⁸ Ebd., 179.

¹³⁹ Ebd., 111.

¹⁴⁰ Ebd., 180.

Zusammenführung ihrer Methoden, Forschungsrichtungen und Forschungsergebnisse, wie sie vor allem im Rahmen der sächsischen Landesgeschichtsforschung zum Ausdruck kam.¹⁴¹

Die bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der *Germania Slavica* in Mitteldeutschland, auch wenn dieser Begriff damals selbstverständlich noch nicht zur Anwendung kommen konnte, ist die 1896 in Leipzig herausgegebene Monografie von Eduard Otto Schulze mit dem Titel *Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe*.¹⁴²

Im April 1889 hatte die Fürstlich Jablonowski'sche Gesellschaft die Abfassung „eine(r) Geschichte der Kolonisation und Germanisierung der Wettinischen Lande“ als Preisfrage ausgelobt. Schulze stellte im Verlauf der Erarbeitung fest, dass das Gebiet Thüringens – damit meint er Thüringen westlich der Saale – und die Lausitz vom Gebiet zwischen Saale und Elbe in Bezug auf das Thema so verschieden sind, dass sie einer gesonderten Bearbeitung bedürfen, so dass er sie aus seiner vorliegenden Arbeit ausgeklammert hat.

Seine Untersuchungen stützen sich auf eingehendes Literaturstudium, auf ein umfangreiches Quellenstudium der schriftlichen und kartografischen Quellen und die Namenkunde, vor allem zu den Ortsnamen. Auf die „archäologisch-prähistorische Forschung“ setzt er für die Zukunft große Hoffnung, hält aber deren Entwicklungsstand für noch nicht ausreichend:

„Für jetzt jedoch scheint jene Wissenschaft sich noch im Stadium des Sammelns und Beschreibens zu befinden, und es fehlt ihr bei allen Erfolgen im Einzelnen doch noch für viele Gebiete an zureichendem Material, an zuverlässigen Kriterien bei der generellen Behandlung der Funde und Denkmäler, an zwingender Beweiskraft ihrer Folgerungen, so dass der Historiker unserer Gegenden zunächst davon absehen muss, sie zum Ausgangspunkt seiner Arbeiten zu nehmen.“¹⁴³

Die in den Anmerkungen aufgeführte archäologische Literatur zeigt aber, dass er sich mit grundsätzlichen archäologischen Werken seiner Zeit zum Thema befasst hat. Er gliedert sein Werk in sieben Kapitel: I. Die Sorbenzeit, II. Die Eroberung des Landes unter Heinrich I. und Otto d. Gr., III. Die Kolonisation, IV. Lage und Schichtung der bäuerlichen Bevölkerung seit dem 12. Jahrhundert, V. Lasten, Abgaben und Dienste der Bauern, VI. Die Burgwardverfassung, VII. Die Anfänge der Rittergutsverfassung. Bereits an dieser Untergliederung wird seine breite kultur- und wirtschaftsgeschichtliche Herangehensweise deutlich. Symptomatisch da-

¹⁴¹ Vgl. Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1999 und Kötzschke 1953, 10–21.

¹⁴² Vgl. Schulze 1896.

¹⁴³ Ebd., 1.

für ist auch, dass er ausdrücklich vermerkt, dass er auf Veranlassung von Karl Lamprecht die Kapitel IV. und VII. überarbeitet habe.¹⁴⁴

Das erste Kapitel zu den Sorben beginnt er mit deren Einwanderung, die er in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts setzt. „Bis dahin in diesen Gegenden von keiner Quelle erwähnt, treten sie Anfang des 7. Jahrh. festansässig und in beträchtlicher Zahl im Sorbenlande und in Böhmen auf.“¹⁴⁵ Er setzt sich dazu gründlich mit den Quellen zur Geschichte der Slawen, wie z. B. Fredegar, und mit den Ansichten seiner Zeitgenossen auseinander.

Dabei geht er auch auf die Einwanderung der Slawen im 7. und 8. Jahrhundert in die Gebiete westlich der Saale ein, die seiner Meinung nach spontan erfolgte und wo es zu deren Eingliederung in das Reich Karls des Großen kam. Das Diedenhofener Kapitular von 805 ist seiner Meinung nach ein Beweis dafür, dass Karl auf eine gesicherte Grenzlinie Wert legte, die er nicht zu überschreiten gedachte.¹⁴⁶

Entsprechend seinem Arbeitsgebiet überschreibt er ein ausführliches Unterkapitel mit „Die sorbischen Wenden“¹⁴⁷: „Als ungefähre Grenze des gesamten Sorbenlandes dürfen wir im Osten den Bober, im Westen die Saale, im Süden die Lausitzer Berge und das Erzgebirge betrachten. Unbestimmter ist die Ausdehnung nach Norden ...“¹⁴⁸

In Bezug auf die Anlage von Siedlungen geht er ausführlich auf die slawischen Ortsnamen ein, warnt jedoch davor, allein aus dem slawischen Namen auf einen slawischen Ort zu schließen. Als „Beweis“ dafür führt er die Übernahme einheimischer Bezeichnungen durch europäische Siedler in Amerika, Australien und Afrika an.¹⁴⁹ Hier erschließt sich m. E. eine interessante Quelle für die Verwendung des Begriffes der Kolonisierung durch Schulze und spätere Autoren, der durchaus den Begriffen der Kolonisation und Kolonie entlehnt ist. Ausdrücklich weist Schulze auf den Wert patronymischer Namen für den Nachweis von slawischen Orten hin.¹⁵⁰

Im Folgenden geht er auf die soziale Gliederung und Verfassung der Sorben ein, auf die Anlage von Burgen. Dabei äußert er, dass es zwar bei den Sorben nicht zur Ausbildung von Städten kam, „wohl aber entwickelten sich allmählich wirtschaftliche Centren in Anlehnung an die Grods“.¹⁵¹ Er entwickelt hier im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bereits einen Gedankengang, der später anscheinend unterging und erst wesentlich später wieder aufgegriffen wurde.

¹⁴⁴ Ebd., X.

¹⁴⁵ Ebd., 4.

¹⁴⁶ Ebd., 10–12.

¹⁴⁷ Vgl. Ebd., 19–44.

¹⁴⁸ Ebd., 19.

¹⁴⁹ Vgl. Ebd., 20f.

¹⁵⁰ Vgl. Ebd., 22.

¹⁵¹ Ebd., 29, Anm. 3.

Als entscheidende Dorfformen der Slawen nennt er Rundlinge und Straßendörfer, wobei seines Erachtens in seinem Arbeitsgebiet die Rundlinge zu finden sind.

„Die Gehöfte liegen fächerförmig um einen ring- oder hufeisenförmigen Platz, der ursprünglich nur einen Zugang hatte und so einen leicht absperrbaren Pferch für das Vieh bildete. In der Mitte befindet sich der Dorfteich, jetzt auch häufig Kirche, Schule und Schmiede. Die Gärten hinter den Höfen verbreitern sich keilförmig, und eine Hecke mit Graben schliesst ringsum das Ganze ab.“¹⁵²

Mangels auswertbarer Quellen geht er von Zuständen aus und kann keine Entwicklungen berücksichtigen.

Relativ umfassend schildert er den Erkenntnisstand seiner Zeit zur Wirtschaft der Slawen:

„Viehucht und Ackerbau waren die wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens bei den Slawen.“¹⁵³ (...) „Die Ackerflur der wendischen Dörfer war weder in Parallelstreifen noch in Gewanne eingeteilt, sondern zerfiel in Blöcke verschiedenster Grösse und Form, die unregelmässig zu und durch einander lagen. Sie wurden nicht in Längsfurchen, sondern lang und quer (über Kreuz) beackert mit einem leichten, hakenförmigen Pflug, der gewöhnlich von Kühen gezogen wurde. Dieser Hakenpflug (uncus) konnte den Boden nur aufreissen und lockern, nicht aber wenden, ihn auch nicht tief furchen, sondern nur die Oberfläche bearbeiten.“¹⁵⁴ (...) „Gewerbe und Handwerk waren den Wenden nicht fremd.“¹⁵⁵

Mangels archäologischer Quellen beruft er sich dafür vor allem auf Ortsnamen. Ausdrücklich nennt er auch Fischerei und „Bienenzucht in Waldbeuten“ als Wirtschaftszweige.¹⁵⁶ „Der Handel wurde von manchen slawischen Völkerschaften eifrig betrieben ...“¹⁵⁷ Dafür verweist er erneut auf das Diedenhofener Kapitular.

Auch Lebensweise, Kultur, Kunst, Religion und Kampfesweise der Slawen versucht er aus den schriftlichen Quellen zu erschließen.¹⁵⁸

¹⁵² Ebd., 30f.

¹⁵³ Ebd., 31.

¹⁵⁴ Ebd., 33.

¹⁵⁵ Ebd., 34.

¹⁵⁶ Ebd., 35.

¹⁵⁷ Ebd., 36.

¹⁵⁸ Vgl. Ebd., 38ff.

Mit der Überschrift des Kapitel II „Die Eroberung des Landes unter Heinrich I. und Otto d. Gr.“ will Schulze den Unterschied verdeutlichen zwischen der militärischen Eroberung des slawischen Gebietes östlich der Saale und seiner erst dann folgenden eigentlichen Kolonisation, dem Landesausbau.

Er spricht in diesem Zusammenhang, auch nach dem Geist seiner Zeit, von „Wiedergewinnung der altdeutschen Gebiete an Elbe und Oder für deutsche Herrschaft nicht bloss, sondern auch für deutsches Wesen und Leben.“¹⁵⁹ Das 10. Jahrhundert ist für ihn die Zeit der Abwehr feindlicher Einfälle und des Baues von Wehranlagen auch gegen die Slawen. Typisch für diese Zeit war das Einrichten von Bezirken, den Burgwarden, mit einer Burg oder einem befestigten Ort als Mittelpunkt, „nicht nur in militärischer, sondern auch in rechtlicher, kirchlicher und wirtschaftlicher Beziehung.“¹⁶⁰ „Nicht als Colonisator und Mehrer des Reiches gen Osten kann also König Heinrich gelten. Aber auf seine Einrichtungen und Erfolge geht die spätere Entwicklung zurück.“¹⁶¹

Ausführlich geht Schulze dann auf die Ostpolitik unter Otto I. ein. „In diese Zeit (Mitte d. 10. Jahrhunderts) wird die Ueberführung des Landes in deutsche Verwaltung zu setzen sein, die 968 in dem Bestehen der drei Marken Merseburg, Zeitz und Meissen zum Ausdruck kommt.“¹⁶²

Thüringen spielt dabei seiner Meinung nach eine entscheidende Rolle: „Wir setzen also den Beginn der Germanisierung des Sorbenlandes zwischen Saale und Elbe in die Zeit um 950 und nehmen als Ausgangspunkt derselben Thüringen an.“¹⁶³ Das Gebiet zwischen unterer Saale, Elbe und Mulde, das er auch zu Thüringen zählt, nimmt er aus seiner Feststellung heraus, da dieses Gebiet zuvor schon unter deutsche Herrschaft gebracht worden war.

Er geht dann ausführlicher auf die territoriale Gliederung des Landes in die drei Marken ein. Die Mark Zeitz bezeichnet er auch als „thüringische Mark“. Er unternimmt den Versuch, sie zu begrenzen, und nennt die Gae Orla, Dobna, Zwicowe, Strupenice, Weitaha, Geraha, Puonzowa, Tuchurini und Plisni mit Altenburg als zu ihr gehörig, die sich aus Burgwarden zusammensetzten.¹⁶⁴ Diese Burgwarde versucht er in einzelnen Landschaften herauszuarbeiten. Dabei allerdings geht er nicht auf Altenburg und das heutige Ostthüringen ein.

Der Hauptteil von E. O. Schulzes Arbeit beginnt mit dem III. Kapitel „Die Kolonisation“. Diese teilt er chronologisch ein in eine I. Periode „Begründung und Organisation der deutschen Herrschaft“, die bis zum Ende des 11. Jahrhunderts reicht und die „II. Periode der Kolo-

¹⁵⁹ Ebd., 46f.

¹⁶⁰ Ebd., 50.

¹⁶¹ Ebd., 57.

¹⁶² Ebd., 60.

¹⁶³ Ebd., 60.

¹⁶⁴ Vgl. Ebd., 62ff.

nisation (seit dem Jahre 1100); die Germanisierung des Landes“. Die erste Periode wird „charakterisiert durch die Festsetzung deutscher Herren und Ritter. Die zweite, – vom Beginn des 12. bis ins 14. Jahrh. reichend, – ist die Periode der eigentlichen Germanisierung des Landes durch deutsche Bauern und Bürger.“¹⁶⁵

Die Untersuchung der ersten Periode der Kolonisation unterteilt er in die Abschnitte: Die Herren im Lande, Die niedere Bevölkerung und Wirtschaftsverfassung. Der Adel ist seiner Meinung nach ausschließlich deutschen Ursprungs. Trägt er slawische Namen, so rührt das daher, dass er sich nach dem slawischen Ort seines Sitzes benennt.

In Bezug auf die „niedere Bevölkerung“ führt er aus, dass es zwar damals noch keine Städte und Bürger gab. „... nur die Grundlagen für die spätere Entwicklung waren vorhanden in denjenigen Orten, die irgendwie zu wirtschaftlichen Mittelpunkten ihrer Umgebung geworden waren. Dies gilt natürlich in erster Linie von den Burgorten ...“¹⁶⁶ Damit äußert er einen richtungsweisenden Gedanken, der nach wie vor einen Weg hin zur mittelalterlichen Stadt in Thüringen weist.

Anschließend geht er auf die Entwicklung von Handel und Gewerbe in diesen zentralen Orten ein und die Herausbildung eines zentralen Straßennetzes sowie seine Bedeutung für die Herausbildung von Zentren. Er betont dabei die Bedeutung eines Bündels von Ursachen für die Entwicklung, die zu den Städten hinführt: „Da fast alle solche Orte seit ältester Zeit auch Burgorte waren, trafen bei ihnen mehrere für die Entwicklung von Städten günstige Momente zusammen.“¹⁶⁷ In der Folge arbeitet er dann die besondere Bedeutung des Marktes in diesem Prozess heraus.

Er stellte aber ausdrücklich fest, dass der deutschen Herrschaft eine in der Masse Landwirtschaft treibende Bevölkerung gegenüberstand, die sich in der Regel aus Slawen zusammensetzte, die in ihren alten Orten saßen, aber, wie er meint, seit der deutschen Herrschaft durchgehend Unfreie waren: „Diese ländliche Bevölkerung nun bestand in ihrer Hauptmasse aus den unterworfenen Sorben, die im allgemeinen als Unfreie gegen Zins und Dienste auf ihren Äckern belassen wurden. Deutsche finden sich, wenn wir von den Knechten und dem unmittelbaren Hausgesinde der Herren absehen, nur ganz vereinzelt; am häufigsten wohl noch im Westen, der Saale zu.“¹⁶⁸

„Die deutschen Ortsnamen treten mit sehr wenigen Ausnahmen erst seit dem 12. Jahrh. auf, und selbst dann, in der Periode der deutschen Kolonisation, erhielten deutsche Sied-

¹⁶⁵ Ebd., 80.

¹⁶⁶ Ebd., 86f.

¹⁶⁷ Ebd., 88.

¹⁶⁸ Ebd., 93.

lungen öfters slawische Namen oder doch slawische Endung; ein Beweis, wie überwiegend die Zahl der Sorben in den betreffenden Gegenden noch war. ...

Die sorbische Bevölkerung tritt uns seit der deutschen Eroberung durchweg als unfrei entgegen.¹⁶⁹

„Von der Masse der unfreien sorbischen Grundholden hoben sich ab nach oben hin ... die Wethenici, Withasen und Supane, nach unten hin die Smurden.“¹⁷⁰ In den Supanen sieht er „Vorsteher der wendischen Ortschaften“. Sie hatten neben ihren rechtlichen Funktionen vor allem auch Aufgaben auf dem Gebiet des Abgabewesens. Zu ihrem Amt gehörten eine oder mehrere Hufen Landes. Eine ähnliche Stellung kam den Wethenici bzw. Withasen zu.

Schulze sieht in den Wethenici, Withasen und Supanen keine Lokatoren, die im Auftrag der deutschen Herrschaft Orte gegründet haben, sondern Angehörige ehemaliger sorbischer Häuptlingsfamilien. In den Smurden sieht er Angehörige des niederen Gesindes, wie z. B. Hofknechte, die aber später die Möglichkeit hatten, sich aus dieser Stellung zu befreien. Er führt sie zurück auf ehemalige Unfreie der Sorben. In dieser ersten Periode sieht er keinen Grund zur Neugründung von Orten auf der Grundlage von Rodungen, sondern nur eine Erweiterung des Siedlungslandes in angrenzendes Gebiet. Als typische Flurform zu den slawischen Orten sieht er die Blockflur¹⁷¹: „Die Einwanderung und Niederlassung der deutschen Bauern bildet den Inhalt der zweiten Periode der Kolonisation.“¹⁷²

Ausgangspunkt für seine Darstellung dieser Periode ist die Lage im 11. Jahrhundert, wie er sie im vorhergehenden Kapitel dargestellt hatte. Diese änderte sich seiner Meinung nach in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts, als die neuen Kolonisten vor allem aus Sachsen, Thüringen und Franken ins Land kamen. Diese Herkunft der Siedler erschließt sich ihm aus den „historischen Beziehungen ... Mundart und Sagenwelt, Recht und Sitte, Brauch und Einrichtung.“¹⁷³ „Ein hochbedeutsames Element in dieser Völkermischung bildeten die Niederländer, besonders die Vlamingen.“¹⁷⁴ In diesem Zusammenhang behandelt er auch die Frage nach der „Vermischung“ von Slawen und Deutschen: „Am zahlreichsten und längsten scheinen die Sorben sich in einigen Teilen der Zeitzer Mark, auch im Altenburgischen, in der Südwestgend des Serimunt, und besonders um Meissen erhalten zu haben.“¹⁷⁵ Eine bedeutende

¹⁶⁹ Ebd., 94f.

¹⁷⁰ Ebd., 98.

¹⁷¹ Vgl. Ebd., 118f.

¹⁷² Ebd., 122.

¹⁷³ Ebd., 127.

¹⁷⁴ Ebd., 129.

¹⁷⁵ Ebd., 131.

„Vermischung“ und „Assimilation“ bezweifelt er allerdings, weil er meint, dass die Gegensätze zu groß waren und sogar mit der Zeit zunahmen, wofür er Belege erbringt.

Die Leitung der Kolonisation lag in den Händen der Herrschaft auf den verschiedenen Ebenen.

„Im allgemeinen ist betreffs der Kolonisationsthätigkeit der Fürsten, der Kirche und der grossen Grundherren festzuhalten, dass sie, soweit es sich nicht um völlig unabhängige Bauerngemeinden und selbständig mit den Grundeigentümern paktierende Einwanderer handelt, sich grösstenteils vollzogen hat durch die Vermittlung der Ritter und kleinen Grundherrn, die – von den Klostergütern abgesehen – in den weitaus meisten Dörfern sofort bei dem ersten Auftauchen derselben erscheinen.

Zu den grossen Grundbesitzern sind endlich auch die Klöster zu rechnen, deren eigenartige Stellung zur Kolonisation von besonderem Interesse ist.“¹⁷⁶

Er sieht ihre Wirksamkeit vor allem durch eigene Rodung und Kultivierung, durch das Beispiel eines rationellen Wirtschaftsbetriebes und die Verwaltung. „Überschätzt wird dagegen gewöhnlich ihre Thätigkeit auf dem Gebiete der eigentlichen Kolonisation, wenn man unter letzterer das Heranziehen und Ansetzen selbständiger bäuerlicher Besitzer versteht.“¹⁷⁷

Als entscheidend sieht er die Kolonisationsthätigkeit der kleinen Grundherren an, deren Leistungen er vor allem in zwei Richtungen sieht:

„1) durch Umbau und Ausbau ihrer alten Besitzungen, der vorgefundenen Sorbendörfer nebst den nicht unbeträchtlichen Waldmarken, die dazu gehörten; 2) durch Ansiedlung von Bauern auf kleineren Stücken und grösseren Distrikten der weiten Wald- und Ödländereien, die ihnen vom Reich, von den Fürsten, von der Kirche, hier und da auch von grösseren Grundherren, zu Lehen gegeben waren.“¹⁷⁸

Von den Besitzern der Dörfer wurden die Slawen in den Prozess der Kolonisation integriert, indem sie entweder als Hörige für die Erweiterung des Herrenbesitzes herangezogen wurden oder indem ihnen Land zur Bewirtschaftung gegen „Ertragsquote“ übertragen wurde. Auf dieser Grundlage wurden sie später aus dem Hörigkeitsverhältnis entlassen, verblieben aber in der Pflicht zum Dienst an den herrschaftlichen Äckern. Das machte sie teils für den Herren interessanter als die völlig freien deutschen Siedler.

¹⁷⁶ Ebd., 137.

¹⁷⁷ Ebd., 143.

¹⁷⁸ Ebd., 148.

Eingebettet in diese Problematik behandelt er auch die Frage nach der Ursache der Klein- und Groß-, der Wenigen- und Wenden-Dörfer, usw. Im Gegensatz zu Martin Waehler von 1929, dessen Arbeit vielschichtig in spätere Abhandlungen eingegangen ist, sieht er in den Klein- und Wenigen-Dörfern interessanterweise den ursprünglichen Ort, in dem auch der Grundherr seinen Sitz gehabt habe und zu dem erst später der neue Gross- bzw. Deutsch- Ort hinzugekommen sei.¹⁷⁹

Im letzten Unterkapitel des III. Kapitels, das er „Die Ansetzung der Kolonisten“ überschreibt, geht Schulze vor allem auf rechtliche Grundlagen der Dorfgründungen ein. Er will darstellen, „in welcher Weise und unter welchen Bedingungen die Ansiedlungen der deutschen Kolonisten in den Wendenländern ins Leben traten.“¹⁸⁰ Dabei unterscheidet er zwischen der unmittelbaren Einrichtung des neuen Ortes durch den Grundherrn und der Vermittlung durch einen „locator“. Vor allem die größeren Grundherren bedienten sich eines solchen, den sie entweder nur mit der Errichtung des neuen Ortes betrauten und ihm das Schulzenamt übertrugen, der ihnen aber ansonsten direkt unterstellt blieb, oder sie übergaben den Ort dem Lokator zu Lehen. Vor der Ansiedlung wurde das Land vermessen und in Hufen aufgeteilt. Dies erfolgte in Gewannen oder in Streifen. Der Lokator erhielt einige abgabenfrei als erbliches Lehen. „Eine oder zwei weitere abgabenfreie Hufen wurden der Kirche, die sich in fast jedem grösseren Kolonistendorf erhob, als ‚dos‘ überwiesen. Die übrigen Hufen wurden mit Bauern besetzt.“¹⁸¹ Ausführlicher behandelt er in diesem Zusammenhang auch die richtungsweisende Urkunde von 1154 zu Kühren (Coryn).¹⁸²

Auffällig an der Darstellung von Schulze ist, dass er anhand weniger durch Urkunden belegter Beispiele vor allem den singulären Akt betrachtet und weniger den länger andauernden Prozess.

Im anschließenden IV. Kapitel „Lage und Schichtung der bäuerlichen Bevölkerung seit dem 12. Jahrhundert“ geht er auf den raschen Aufschwung des Landesausbaus im 12. und 13. Jahrhundert unter den für die Siedler günstigen Bedingungen ein und schildert die Ursachen für den Niedergang mit Beginn des 15. Jahrhunderts, dessen Gründe er vor allem im wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Bereich sieht.

In diese Vorgänge sieht er ausdrücklich auch die ansässigen sowie neu hinzugezogenen Sorben einbezogen. Dabei gab man aber den deutschen Siedlern den Vorzug und ließ die Sorben frei abwandern, um sich andernorts Land zu suchen. Er behandelt in diesem Kapitel primär rechtliche Probleme der Siedler, Fragen von Abgaben, der Abhängigkeit und Bindung.

Abschließend geht er auch auf Probleme der Wüstungsprozesse im 14. und 15. Jahrhundert ein, deren Ursachen er im Gegensatz zur Grundmeinung seiner Zeit richtigerweise u. a. darin

¹⁷⁹ Vgl. Ebd., 150f. und Waehler 1929.

¹⁸⁰ Ebd., 154.

¹⁸¹ Ebd., 157.

¹⁸² Vgl. Ebd., 159 und Bünz 2008.

sucht, dass man im „Kolonisteneifer“ auch Land urbar gemacht habe, das wirtschaftlich nicht geeignet war bzw. dass man Raubbau betrieben habe.¹⁸³

Mit dieser Darstellungsweise, die ausdrücklich wirtschaftliche Ursachen für die Wüstungsprozesse des späten Mittelalters heranzieht, ist er für seine Wirkungszeit sehr modern.

Das V. Kapitel widmet Schulze den „Lasten, Abgaben und Dienste(n) der Bauern“. „Die Lasten und Beschwerden der Bauern setzen sich zusammen aus: Landesherrlichen Leistungen und Steuern, grund- und gutsherrlichen Abgaben und Diensten, kirchlichen Lasten.“¹⁸⁴ Auf diese Probleme soll an dieser Stelle aber nicht näher eingegangen werden.

Da sich in der Arbeit von Schulze kein gesondertes Kapitel zur Entwicklung der Kirchenorganisation im Prozess des Landesausbaus befindet, sind zur Feststellung seiner Auffassung dazu die Ausführungen heranzuziehen, die er im Unterkapitel V.3. „Kirchliche Lasten“ dazu niederschreibt.¹⁸⁵ Er nennt in diesem Zusammenhang auch die bedeutsame Urkunde von 1140 zu Altkirchen, auf die später ausführlich einzugehen ist.¹⁸⁶ Wichtig ist auch sein richtungweisender methodischer Hinweis, dass aus der Größe des Zehnten eines Ortes auf die Größe des Ortes bzw. die Hufenzahl geschlossen werden kann.¹⁸⁷

Das VI. Kapitel überschreibt er: „Die Burgwardverfassung“.

„Die Mark setzte sich zusammen aus Gauen, diese aus Burgwarden ...

Die Burgwarde überdeckten das ganze Land; es gab keinen Ort, der nicht in einem Burgward gelegen und zu ihm gehört hätte ...

Wo wir bis zum beginnenden 12. Jahrhundert Burgwarde antreffen, dürfen wir sorbische Kultur und sorbische Siedlungen in compacter Masse annehmen; wo sie und ihnen gleichartige Gebilde erst später zur Zeit der deutschen Kolonisation erscheinen, war die Gegend bis dahin Wald und Wildnis und bis auf vereinzelte Weiler und Niederlassungen unbewohnt.“¹⁸⁸

Er geht dabei auch auf alternierend zum Begriff Burgward verwendete Bezeichnungen ein, wie z. B. pagus, und nennt in diesem Zusammenhang ausdrücklich Plisni: „... selbst Plisni beschränkte sich anfangs auf das Gebiet der Burg Altenburg.“¹⁸⁹

¹⁸³ Vgl. Ebd., 235f.

¹⁸⁴ Ebd., 237.

¹⁸⁵ Vgl. Ebd., 294–310.

¹⁸⁶ Vgl. Ebd., 295, Anm. 4.

¹⁸⁷ Vgl. Ebd., 309.

¹⁸⁸ Ebd., 310f. Zu dieser pauschalen Einschätzung zu den Burgwarden vgl. Billig 1989.

¹⁸⁹ Ebd., 312, Anm. 4 von 311.

„Der Burgort war Mittelpunkt des Burgwards zunächst in militärischer Beziehung ...
Bau und Instandhaltung der Burg lag den bäuerlichen Insassen des Burgwards ob.“¹⁹⁰
„In kirchlicher Beziehung bildete der Burgward ursprünglich eine einzige Parochie.“¹⁹¹

Der Burgort gewann kirchliche, rechtliche, verkehrstechnische und wirtschaftliche Zentralfunktion, hier konzentrierten sich Handwerk und Handel.¹⁹² Mit dieser zentralörtlichen Funktion und dem Zusammenhang mit slawischen Siedlungen verweist Schulze auf einen wichtigen Ausgangspunkt späterer Stadtbildungsprozesse in diesem Raum, ohne dass er darauf näher eingeht.

Das abschließende VII. Kapitel „Die Anfänge der Rittergutsverfassung“ ist insofern für den hochmittelalterlichen Landesausbau von besonderer Bedeutung, als er die Herrngüter als wirtschaftliche Grundlage der Rittergüter herausarbeitet und diese auch auf Prozesse des Landesausbaus im sorbischen Gebiet zurückführt. Dabei geht er auch auf das Problem der kleinen Burgen, ihre Rolle in Orten mit slawischen Ortsnamen und die Flurverfassung ein.¹⁹³

„Die Keime und Anfänge der späteren Rittergutsverfassung reichen zurück bis in die Zeit der bäuerlichen Kolonisation und weiter bis in die erste Periode der deutschen Herrschaft ...“¹⁹⁴

Dem Kapitel fügt er eine Beilage zur Vorwerks- und Gutswirtschaft an.

Den Kapiteln folgen 6 „Excursus“, von denen vor allem dem ersten, „Die Occupation der Elbländer durch die Slawen und der Zug der Heruler“, größere Bedeutung für das Verhältnis von Slawen zu Germanen/Deutschen zukommt.¹⁹⁵ Hier beschäftigt er sich mit zeitgenössischer Literatur zur Herkunft der Slawen und ihrer Einwanderung.

Insgesamt ist zum Werk E. O. Schulzes festzustellen, dass es einen Durchbruch darstellt und eine neue Qualitätsstufe bei der Behandlung von Problemen der Germania Slavica in Mitteldeutschland einleitet. Auf dem sicheren Fundament der Kenntnis der Arbeiten zum Thema bis zu seiner Zeit und einem ausführlichen Quellenstudium vor allem der mediävistischen Quellen gelangt er zu neuen Erkenntnissen, die mitunter äußerst modern anmuten und in zahlreichen Belangen seiner Zeit weit voraus sind. Kritisch zu vermerken an seiner

¹⁹⁰ Ebd., 312.

¹⁹¹ Ebd., 316.

¹⁹² Vgl. Ebd., 320.

¹⁹³ Vgl. Ebd., 336–344.

¹⁹⁴ Ebd., 366.

¹⁹⁵ Vgl. Ebd., 385–388.

Herangehensweise ist vor allem sein vollständiges Ablehnen der Ergebnisse der Archäologie zum Thema.

Eine wichtige Ergänzung zu seiner Arbeit ist sein Aufsatz von 1900 mit dem Titel „Verlauf und Formen der Besiedlung des Landes“ sowie des Kapitels „Die Grundlagen des Volkslebens“ aus der *Sächsische(n) Volkskunde* von Robert Wuttke.¹⁹⁶

Schulzes Aufsatz setzt sich aus drei Teilen zusammen. Die ersten beiden Teile, „Die sorbische Besiedlung des Landes“ und „Die deutsche Besiedlung des Landes“, sind eine Zusammenfassung der entsprechenden Teile seines Werkes von 1896, die er mit dem 3. Teil „Dorf- und Fluranlage“ fortführt. Wie bereits aus der Überschrift zu entnehmen ist, behandelt er die Dorf- und Flurformen im Prozess des Landesausbaus in Sachsen. Die dort von ihm getroffenen Feststellungen können auch auf Thüringen östlich der Saale übertragen werden. Schulze belegt seine Ausführungen mit zahlreichen Beispielen und Abbildungen.

Zukunftsweisend sind zwei methodische Grundsätze, die er seinen Darlegungen zugrunde legt. Das betrifft erstens die Feststellung, dass Dorf- und Flurformen keine gegebene, sondern eine gewachsene Erscheinung sind und dass zweitens wirtschaftliche Erscheinungen sich nicht aus nationalen Eigenschaften ergeben, sondern „aus den Bedingungen und Forderungen des Wirtschaftens selbst“.¹⁹⁷ Er fügt seinem kleinen Aufsatz ein Literaturverzeichnis bei, in dem er die wichtigsten Arbeiten zum Thema auflistet.¹⁹⁸

Die Universität in Leipzig entwickelte sich zum Ende des 19. Jahrhunderts hin immer mehr zum Zentrum der Beschäftigung mit Fragen der Landesgeschichte und damit auch zu Problemen der *Germania Slavica* in Mitteldeutschland. 1906 wurde an der Leipziger Universität auf Initiative Karl Lamprechts das „Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde“ gegründet, von dem diesbezüglich entscheidende Impulse weit über Sachsen hinaus ausgingen. Zu dessen Direktor wurde Rudolf Kötzschke berufen, mit dessen Wirken bis zu seinem Tode 1949 nicht nur die sächsische Landesgeschichte im Mittelalter aufs engste verbunden war.¹⁹⁹

Im gleichen Jahr wie die *Sächsische Volkskunde* mit dem Aufsatz E.O. Schulzes erscheint in der Reihe *Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte* die Arbeit von Heinrich Leo: „Untersuchungen zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Thüringischen Osterlandes in der Zeit des frühen Mittelalters.“ Die Herausgeber sind G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks und

¹⁹⁶ Vgl. Schulze 1900.

¹⁹⁷ Ebd., 105.

¹⁹⁸ Vgl. Ebd., 112.

¹⁹⁹ Zum Wirken Rudolf Kötzschkes vgl. Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1999.

G. Seeliger.²⁰⁰ Die Arbeit Leos ist aus dem damals unter Lamprecht stehenden Historischen Seminar der Universität Leipzig hervorgegangen.

Leo versteht unter dem Osterland ein Gebiet, das sich schwer fassen lässt:

„Im Westen fast auf der ganzen Linie von der Saale begrenzt (Anm.: Oberhalb ihrer westlichsten Ecke bei Rudolstadt bildet die Saale keine Grenzscheide mehr; die Schwarza setzt im Allgemeinen ihre Richtung nach Sw fort und übernimmt damit in gewissem Sinne auch die Aufgabe der Abgrenzung), reicht es im Süden bis an die Wasserscheiden der hier im Knoten des Fichtelgebirges sich vereinigenden mitteleuropäischen Bezüge, im Norden bis an die Niederungen des untersten Elsterlaufes zwischen Leipzig und Merseburg; im Osten erstreckt es sich ungefähr bis an die Grenzlinie zwischen den Gebieten der östlichsten Zuflüsse der Elster und dem der Mulde.“²⁰¹

Mit dieser räumlichen Definition Leos umfasst das Osterland auch die drei dieser Arbeit zugrunde liegenden Territorien Orlagau, Geragau sowie Thüringer Vogtland und Pleißenland: „Das Osterland war Kolonialland, und insofern wiesen seine Beziehungen nach der Mark Meißens hin, aber es berührte sich andererseits in der ganzen Länge seiner Westfront unmittelbar mit dem thüringischen Mutterlande.“²⁰² Er schafft damit die Möglichkeit, dieses Gebiet, das politisch oder geografisch nie eine Einheit darstellte und darstellt, für das frühe und hohe Mittelalter zusammenhängend historisch zu untersuchen und inhaltliche Grundlinien herauszuarbeiten. Diese zeigen sich in seinen vier Kapitelüberschriften sehr anschaulich: I. Vorgeschichte. Slavische Besiedlung; II. Eroberung. Eingliederung in die Reichsverwaltung; III. Unmittelbare Folgen der Besitzergreifung. Deutsch – slavische Grundherrschaften.; IV. Fortschritte des Anbaues und der Besiedlung.

Im Sinne der der vorliegenden Arbeit zugrunde gelegten Einteilung der *Germania Slavica Thuringiae* umfasst das Osterland territorial das gesamte Gebiet der Zone I und reicht im Orlagau in die Zone II hinein. Mit der Kapiteileinteilung wird der gesamte Umfang des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus erfasst.

Die entscheidenden Begriffe sind für Leo dementsprechend Kolonisierung und Germanisierung. Eroberung und Besitzergreifung stehen für ihn grundsätzlich anstelle solcher Begriffe wie Rückeroberung oder Wiedergewinnung, die er allerdings, seinem Grundkonzept eigentlich widersprechend, mehrmals verwendet. Für die seiner Meinung nach zweite Periode der

²⁰⁰ Leo 1900.

²⁰¹ Ebd., 1.

²⁰² Ebd., 2.

deutschen Dorfgründungen, die er vom 5. bis in das 8. Jahrhundert rechnet,²⁰³ vermischt er die ethnischen Bezeichnungen germanisch und deutsch.

Da er dem Erkenntnisstand seiner Zeit entsprechend seine Aussagen auf Ortsnamen und nicht auf archäologische Funde stützt, findet er keine Spuren einer germanischen Siedlung rechts der Saale und vermag auch nicht zu sagen, „wann die deutschen Bewohner das Grenzgebiet geräumt haben und in welcher Weise das Nachrücken der slavischen Einwanderer sich vollzogen hat.“²⁰⁴

Sie wanderten seiner Meinung nach in ein kaum mehr besiedeltes Gebiet rechts der Saale ein. Das Vorkommen slawischer Ortsnamen links der Saale deutet seiner Meinung nach darauf hin, dass es sich dabei nicht um freie Siedler gehandelt haben kann: „Die Entstehung der slavischen Orte jenseits der Völkerscheide ist dann nur so zu erklären, daß ihre Bewohner als Kriegsgefangene oder erkaufte Unfreie von deutschen Besitzern auf grundherrlichem Boden angesetzt worden sind.“²⁰⁵ Damit folgt er dem allgemeinen Deutungsmuster seiner Zeit, wobei er sich mehrfach auf die Arbeit E. O. Schulzes bezieht.

„Muß man in dem Landstriche westlich der Saale die sorbischen Ansiedlungen alle in eine spätere Zeit verweisen und der Kolonisationsthätigkeit deutscher Grundherren zuschreiben, so beginnt dagegen gleich mit dem rechten Ufer des Flusses das Gebiet, welches drei bis vier Jahrhunderte hindurch von Slaven allein bewohnt und bebaut gewesen ist.“²⁰⁶

Da er die „Deutsche Eroberung“ in das 10. Jahrhundert setzt, ergibt sich daraus rechnerisch, dass er die slawische Einwanderung spätestens im 7. Jahrhundert beginnen lässt.

Als zusammenhängend besiedelte slawische Gebiete nennt er den Orlagau, das Gebiet der Elster um Plauen, Greiz, Gera sowie das Gebiet der Pleiße. Diese Gebiete waren seiner Meinung nach bis auf den nördlichen Teil des Osterlandes von dichten Wäldern umgeben, die sie voneinander abgrenzten.²⁰⁷

In Bezug auf Wirtschaft und Verfassung der Slawen lehnt sich Leo weitestgehend an E. O. Schulze an. Er sieht die wirtschaftlichen Grundlagen richtigerweise in Ackerbau, Waldnutzung und Viehzucht.²⁰⁸

²⁰³ Ebd., 4, Fußnote 1.

²⁰⁴ Ebd., 4.

²⁰⁵ Ebd., 7.

²⁰⁶ Ebd., 9.

²⁰⁷ Vgl. Ebd., 11–13.

²⁰⁸ Vgl. Ebd., 17–20.

Die Arbeit Leos ist die erste einer Reihe von historischen Arbeiten, geschrieben an den Universitäten Leipzig und später auch Jena, die sich mit spezifischen Problemen der *Germania Slavica* im Pleißengau, Vogtland und Orlagau beschäftigen. Die Jenaer Arbeiten sind vor allem verbunden mit dem Wirken von Alexander Cartellieri und Friedrich Schneider.

Nach der Arbeit Leos in Leipzig erscheinen 1911 und 1915 Arbeiten von Alfred Wandsleb und Otto H. Brandt in Jena, von Johannes Leipoldt 1927 in Plauen, Hans Großkopf 1929 in Neustadt a. d. Orla und Werner Ronneberger in Jena 1932.²⁰⁹

Auf diese Arbeiten ist an den entsprechenden Stellen des Kapitels III im Einzelnen einzugehen, da sie auch unter Berücksichtigung der Tatsache, dass sie einen Forschungsstand enthalten, der weit zurückliegt, nach wie vor wichtige Grundlagen der Beschäftigung mit dem hochmittelalterlichen Landesausbau in der *Germania Slavica* im östlichen Thüringen darstellen. Deshalb sollen sie an dieser Stelle lediglich im historischen Kontext erwähnt werden.

In diese zweite Etappe der Beschäftigung mit der *Germania Slavica* Thüringens fällt auch ein eher eigenständiger Anteil der Archäologie. Obwohl die Archäologie insgesamt noch in den Anfängen zur Herausbildung als selbständige, wissenschaftliche, historische Disziplin steckte, widmete sie sich auch damals bereits im Rahmen ihrer Beschäftigung mit den Problemen der Frühgeschichte Fragen der Archäologie des Mittelalters. Es wurden Grundlagen geschaffen, die schon bald zur bahnbrechenden ersten Arbeit über ein mitteldeutsches Problem führten, die zu den Sternstunden der Herausbildung der selbständigen Mittelalterarchäologie in Deutschland zu zählen ist. Es handelt sich um die Arbeit von Paul Grimm *Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz*.²¹⁰

1923 veröffentlicht Christoph Albrecht in der Mannus-Bibliothek seine Schrift mit dem Titel *Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet*.²¹¹ Wenngleich Albrecht das Gebiet des heutigen Freistaates aus seiner Untersuchung der Burgwälle ausklammert, geht er mehrfach auf thüringisches Gebiet ein und legt die Grundlagen für seine Schrift über Thüringen von 1925.²¹²

Diese Arbeit ist zwar vorrangig der archäologischen Slawenforschung in Mitteldeutschland und speziell der Keramik der Burgwälle gewidmet, stützt sich aber auch auf Aussagen der medävistischen und onomastischen Forschung.

Einleitend geht Albrecht kurz auf Probleme der Forschungsgeschichte der Archäologie zu den Slawen ein, die er bis zu Rudolf Virchow in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu-

²⁰⁹ Vgl. Wandsleb 1911; Brandt 1915; Leipoldt 1927; Großkopf 1929 und Ronneberger 1932.

²¹⁰ Grimm 1939.

²¹¹ Vgl. Albrecht 1923.

²¹² Vgl. Albrecht 1925 und die S. XX–XX in der vorliegenden Arbeit.

rückverfolgt. Er geht insgesamt von Hinterlassenschaften der Slawen von 5–6 Jahrhunderten vom Ende des 5. Jahrhunderts bis zur, wie er sagt, „Regermanisierung“ aus.²¹³

Das I. Kapitel „Die slawische Besiedlung des Saalegebietes nach den bisherigen Forschungsergebnissen“ gliedert er in die Unterkapitel:

- Die Besiedlung nach der geschichtlichen Überlieferung
- Beitrag der Sprachforschung zur slawischen Siedlungsforschung im Saalegebiet
- Beitrag der Vorgeschichte zur slawischen Siedlungsforschung im Saalegebiet²¹⁴

Für das Saalegebiet rechnet er ab dem 7. Jahrhundert mit slawischen Funden. Da seiner Meinung nach nur die Keramikreste Hinweise auf eine chronologische Einordnung geben, diese aber nicht in Gräbern vorkommen und Siedlungen nicht erforscht sind, beschränkt er sich bei seiner Untersuchung, wie auch der Titel zeigt, auf die Keramik der Burgwälle.

„Innerhalb der Slawengrenzen dagegen sind solche Burgwälle geradezu leitend für die Zeit, in der uns dieser Volksstamm zum erstenmal faßbar wird, nämlich für die Zeit von etwa 600 nach Chr. bis zur Zeit der Christianisierung der Slawen. ... In Deutschland reicht die westliche Grenze der slawischen Burgwälle bis zur Saale. In Thüringen, wo zwar viele slawische Kulturreste gefunden worden sind, ist bisher kein slawischer Burgwall nachweisbar gewesen.“²¹⁵

Sämtliche ihm bekannten slawischen Burgwälle führt er einzeln auf, zeichnet teilweise Lage-skizzen und bildet slawische Keramik ab.

Der Keramik der Burgwälle widmet er sein III. Kapitel.²¹⁶ Grundlage seiner Gliederung des keramischen Materials ist die Typologie der Randformen und der Verzierungen. Er schließt dabei in seinen Untersuchungen an Götzes Einteilung in früh-, mittel- und spätslawisch an und kommt zu dem Schluss, dass auf den Burgwällen des Saalegebietes nur die ersten beiden Perioden vorkommen, während sich das Material der dritten Periode ab 1000 auf die Siedlungen und Gräberfelder beschränkt.

Auf dieser Grundlage kommt er zur Einteilung von zwei Perioden der Burgwallkeramik: „Wir kommen also zu dem Schluß, daß die erste slawische Periode im Saalegebiet von 600 bis

²¹³ Albrecht 1923, 3.

²¹⁴ Albrecht 1923, 6–14.

²¹⁵ Ebd., 16 Unter Thüringen versteht er das Gebiet westlich der Saale).

²¹⁶ Ebd., 41–45.

zum Ausgang des 8. Jahrhunderts reicht, die zweite Periode kurz vor 800 einsetzt und das 9. und 10. Jahrhundert umfaßt.²¹⁷ Seine Stilgruppen bildet er auf Typentafeln ab.²¹⁸

Ein wichtiges Ergebnis seiner Untersuchung ist darüber hinaus die Feststellung, dass die Keramik der Siedlungen westlich der Saale in die Zeit nach 1000 bzw. die letzten beiden Jahrhunderte des 1. Jahrtausends gehört.

„Bisher ist aber keine Siedlung westlich der Saale bekannt, in der nur die Keramik der oben beschriebenen Stilgruppe I vorkommt. Wir glauben daraus schon jetzt schließen zu können, – ohne zu verkennen, daß erst zahlreiche Grabungen das gefundene Ergebnis bestätigen müssen, – daß keine slawische Siedlung, mag sie nun einen deutschen oder slawischen Namen gehabt haben, schon in der ersten slawischen Zeit als selbständige Siedlung entstanden ist.“²¹⁹

Als programmatisch für die dritte Periode können seine Schlussworte gelten: „Aus dem Ergebnis können wir wiederum ersehen, daß zur genauen Kenntnis der Frühgeschichte unbedingt die Vorgeschichtsforschung notwendig ist. Möge die Arbeit auch zur Verbreitung dieser Erkenntnis beitragen.“²²⁰

Diese Einschätzung Albrechts zählt zwar die archäologische Forschung des Mittelalters noch zur Frühgeschichtsforschung, steht aber an der Schwelle der Erkenntnis der Notwendigkeit einer selbständigen Archäologie des Mittelalters als einer interdisziplinär arbeitenden Wissenschaft.

Eine bis heute unübertroffene Arbeit, in der das gesamte archäologische Material bis zum Mittelalter für das Arbeitsgebiet vorgelegt wird, ist die Schrift des damaligen Geraer Museumsdirektors Alfred Auerbach unter dem Titel *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens*.²²¹

„Unter dem Begriffe Ostthüringen, der 1881 von dem thüringischen Geologen Prof. Dr. Liebe geprägt wurde, ist hier verstanden alles thüringische Gebiet östlich der Saale und Loquitz, samt den davon eingeschlossenen preußischen Gebietsteilen und dem preußischen Kreise Zeitz zum Teil.“²²²

²¹⁷ Ebd., 44.

²¹⁸ Ebd., Tafeln I, II und III.

²¹⁹ Ebd., 47.

²²⁰ Ebd., 47.

²²¹ Auerbach 1930.

²²² Ebd., III (Vorwort).

Da das 1909 erschienene Werk von Götze, Höfer und Zschiesche *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens* in seinen Grundzügen parallel erarbeitet wurde, kommt es teilweise zu Überschneidungen, die auch das Arbeitsgebiet betreffen.²²³

Auerbach gliedert seine Materialvorlage nach den politischen Kreisen seiner Zeit und innerhalb dieser Ordnung alphabetisch nach Orten. Zu den Orten führt er die ihm bekannten archäologischen Denkmale, Fundstellen und Einzelfunde auf und gibt deren chronologische Einordnung an. Zu den einzelnen Fundstellen nennt er umfassend die ihm vorliegende Literatur, aus der im Einzelnen auch die Forschungsgeschichte hervorgeht. Zu zahlreichen Ausgrabungen und Bodendenkmalen bringt er Abbildungen. Einzelne, bedeutende Funde werden auf 10 Tafeln vorgestellt, die er chronologisch gliedert. Ein umfassendes Ortsverzeichnis und ein Sachverzeichnis vereinfachen die Arbeit mit diesem Werk.

Wenngleich Auerbachs Schrift 80 Jahre zurückliegt, so ist sie bis heute ein unentbehrliches Werk nicht nur für die Forschungsgeschichte, sondern auch für die Beschäftigung mit der *Germania Slavica* in Ostthüringen. Sein besonderer Wert liegt nicht zuletzt darin, dass es Beschreibungen und Abbildungen von Objekten vorlegt, die so nicht mehr existieren und Funde aufführt, die verschollen sind sowie Grabungsberichte nennt und auch ausführt, die oftmals bis heute mangels moderner Dokumentationen die einzige Quelle zur Beschäftigung mit dem Objekt oder den Funden darstellen.

Die erste zusammenfassende Arbeit zu den Slawen in Thüringen, in denen archäologische, mediävistische und namenkundliche Quellen gleichberechtigt herangezogen werden, ist der umfassende Artikel von Christoph Albrecht aus der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder von 1925 über „Die Slawen in Thüringen“.²²⁴

Diese Arbeit ist in engem Zusammenhang zu seiner Keramik-Arbeit von 1923 zu sehen, die auf seiner Untersuchung der Burgwälle im heutigen Sachsen-Anhalt fußt.

Dabei versteht Albrecht unter Thüringen im frühen Mittelalter „das Gebiet, das auf Grund der historischen Forschung im Norden von dem nördlich der Ohre (Grenzfluß der Altmark) gelegenen Ödland, im Süden von dem Thüringer Wald, im Osten von der Saale und Elbe begrenzt wird“.²²⁵

Deshalb bezieht er die Gebiete östlich der Saale im heutigen Thüringen nicht in seine Betrachtungen mit ein. Von slawischen Funden aus dem Orlagau westlich der Saale aus Saalfeld hat er noch keine Kenntnis. Dem Orlagau am nächsten liegend behandelt er slawische Funde aus Engerda, Geilsdorf, Geunitz, Kahla, Röbschütz und Sundremda.²²⁶

²²³ Götze, Höfer, Zschiesche 1909.

²²⁴ Albrecht 1925.

²²⁵ Ebd., 3.

²²⁶ Ebd., 58, 60, 64, 65.

Die Arbeit Albrechts, deren großes Verdienst in der interdisziplinären Betrachtung der Quellen und dem Versuch besteht, das archäologische Material in Thüringen erstmals zu gliedern, gehört ihrer grundlegenden politischen Herangehensweise nach eher in die nächste Periode der Beschäftigung mit der *Germania Slavica* in Thüringen zur Zeit des Nationalsozialismus. Ganz in diesem Sinne spricht er von der slawischen Kultur als einer „primitiven Kultur“ und sieht seine Arbeit insgesamt vor allem als einen Beitrag „für den Aufbau des gegenwärtigen deutschen Staates und für die weitere völkische und kulturelle Entwicklung der Deutschen ... in Deutschland selbst kann sie zur Lösung der heute oft behandelten Rassenfragen vieles beitragen.“²²⁷

Er gliedert seinen Aufsatz nach Einleitung und einem Kapitel über die Methode in die Kapitel II. „Die historischen Nachrichten über die Slawen in Thüringen“, III. „Die slawischen Sprachreste auf thüringischem Boden“ und IV. „Die materielle Kulturhinterlassenschaft der Slawen auf thüringischem Boden“. Dieses IV. Kapitel beinhaltet a) Allgemeines über die Funde, b) Keramik, c) Schmuckgegenstände, d) Werkgeräte und e) Bedeutung der Funde.²²⁸

Im Unterkapitel a) legt er dar, dass es sich bei den typisch slawischen Funden vor allem um Keramik und Schläfenringe handelt. „Diese Funde selber stammen aus Gräbern und Wohnungen. Slawische Burgwälle, die auf allen sonst von Slawen in den gleichen Jahrhunderten besiedelten Gebieten vorkommen, finden sich nicht in Thüringen.“²²⁹

Die Bestattungen der Slawen in Thüringen sind Körperbestattungen, die er auf das Christentum zurückführt. Er führt aber auch an, dass zuvor bei den Slawen Brandbestattungen vorherrschten. Daraus schlussfolgert er: „Demnach müssten wir in allen unseren Grabfunden Kulturreste von schon christianisierten oder unter christlichem Einfluß stehenden Slawen sehen.“²³⁰

Nach der Darstellung der Anlage der Gräber geht er auf die Siedlungsfunde ein:

„Die als slawisch charakterisierten Siedlungsfunde bestehen zum größten Teil aus den Abfällen des Hauswesens: Tongefäße – meist in Scherben –, Tierknochen, Spindelsteine und – wenn auch nicht sehr häufig – Gebrauchsgegenstände wie Messer, Sichel, Schleifsteine, Handmühlen (Kornquetschen), Kämmen. Gewöhnlich sind es Oberflächenfunde. Manche stammen indessen auch aus Wohn- und Herdgruben. Diese sind bis 1,50 m tief und haben einen Durchmesser bis 3 m.

²²⁷ Ebd., 2.

²²⁸ Ebd., Inhaltsverzeichnis.

²²⁹ Ebd., 18.

²³⁰ Ebd., 18.

Über die slawischen Wohnstätten selbst sagen sie nichts aus, denn Fundamente oder Hausgrundrisse haben sich bisher auf unserem Gebiete noch nicht feststellen lassen.

...

Auch sagen uns die Siedlungsfunde nichts über die Art der Siedlungen selbst. Doch können wir aus den Friedhofsanlagen schließen, daß die Slawen nicht in Einzelsiedlungen sondern in geschlossenen Dörfern wohnten.²³¹

Dann geht er näher auf die Keramik ein. Er schildert Herstellungsart, Form und Verzierungen (Gefäßornamentik). Aufgrund typologischer Merkmale unternimmt er den Versuch, die Keramik chronologisch in drei Perioden einzuordnen. Dabei stützt er sich vor allem auf die Gliederungen von Beltz, Goetze und Schuchhardt für die nordslawische Keramik.²³² Er schildert deren Einteilung in eine frühslawische Periode von 600 bis 800, eine mittelslawische Periode von etwa 800 bis 1000 und eine spätslawische Periode nach 1000 bis 1200²³³:

„Es ist mir möglich gewesen, durch Untersuchung der zeitlich festlegbaren Burgwallkeramik im mittleren Saalegebiet typologische Entwicklungsreihen auch für die südslawisch-sorbische Keramik von 600 bis 1000 zu geben.“²³⁴

Damit vergleicht er das keramische Material aus Thüringen und stellt fest, „daß die Gefäßformen und Ornamente ... mit den aufgestellten typologischen Reihen der Burgwallkeramik sich decken ... Die steilwandigen Gefäße der ältesten slawischen Keramik finden sich nicht in Thüringen.“²³⁵

Als slawischen Schmuck behandelt er Schläfenringe, Ohrringe, Fingerringe und Perlenketten. Den Schläfenringen, die er als typisch slawisch darstellt, widmet er besondere Aufmerksamkeit. Im weiträumigen Vergleich gliedert er diese nach verschiedenen Merkmalen. Sie kommen seiner Meinung nach in früh- und spätslawischer Zeit vor, aber eignen sich nicht für eine Datierung. Dementsprechend ist deren Größe für ihn kein Datierungskriterium. Die ältesten Schläfenringe kommen seiner Meinung nach in Thüringen erst im 8. Jahrhundert vor.²³⁶

An „Werkgeräten“ unterscheidet er „Gegenstände aus Metall, Knochen und Stein“. Die Eisengeräte, nämlich Messer, Sicheln und Eimerbeschläge, sind seiner Meinung nach von den

²³¹ Ebd., 18, 19.

²³² Beltz 1901, Goetze 1901 und Schuchhardt 1923.

²³³ Albrecht 1925, 23.

²³⁴ Ebd., 24, Albrecht 1923.

²³⁵ Ebd., 24, 25.

²³⁶ Ebd., 25–28.

Slawen importiert, da „die Slawen in der Zeit von 600 bis 1000 die Kunst der Eisenbearbeitung nicht kannten“. Als Beweis dafür führt er auch das Diedenhofener Kapitular an, da dieses den Verkauf von Waffen an die Slawen verbot.

An Knochengewerten bei den Slawen in Thüringen nennt er Pfrieme, Nadeln, Schlittknochen und Käbme zum Anbringen der Wellenverzierung auf den Gefäßen. Steingeräte unterteilt er in „Kornquetschen, Reibsteine und Reibplatten, die zum Zerreiben der Getreidekörner dienen und Netzbeschwerer zur Verankerung von Fischnetzen“.

Weiterhin führt er Spinnwirtel auf und untergliedert diese nach Form und Material. Als Beispiel für gewebte Kleidung führt er Funde vom Gräberfeld auf dem Leubinger Hügel an. Seiner Meinung nach beherrschten die Slawen auch die Kunst der Holzschnitzerei.²³⁷

„Weitere slawische Fundgegenstände sind auf thüringischem Boden nicht gemacht. Aber es wären noch die verschiedenen Arten der gefundenen Haustierknochen und Getreidekörner aufzuzählen.“²³⁸

Zur Besiedlungsgeschichte Thüringens durch Slawen stellt er, seinen damaligen Erkenntnisstand zusammenfassend, fest: „die slawischen Siedlungen südlich der Unstrut können bereits etwa im Laufe des 7. Jahrhunderts, diejenigen nördlich der Unstrut erst um 800 entstanden sein, und in beiden Gebieten muß die slawische Kultur im Laufe des 10. Jahrhunderts verschwunden sein.“²³⁹ Das bezieht er auch auf die Orte mit slawischen Ortsnamen.

Aus dem Fehlen slawischer Burgen westlich der Saale schlussfolgert er, dass diese hier zwar in ihrer eigenen Kultur, aber nicht politisch selbständig gelebt haben. Gleichzeitig widerspricht er aber der Meinung mancher seiner Zeitgenossen, dass die Slawen als Kriegsgefangene hierhergekommen seien. Das nimmt er allerdings für die Slawen „westlich von der Ilm und westlich der Linie Burgscheidungen a. U. Querfurt, Eisleben, Aschersleben, Staßfurt, Neuhalbensleben“ an.²⁴⁰ Die Tatsache, dass die Slawen vor allem in Gewässernähe siedelten, deutet er dahingehend, dass sie keine Ackerbauern, sondern Fischer gewesen seien.

Wenngleich die Arbeit Albrechts von Rassenideologie und Geringschätzung des Slawischen gegenüber dem Germanischen durchdrungen ist, leistet er dennoch in Bezug auf die slawische Besiedlung Thüringens Pionierarbeit. Das betrifft sowohl seine interdisziplinäre Herangehensweise, die Mediävistik, Namenkunde und Archäologie gleichberechtigt einbezieht, als auch die erste umfassende Auswertung der archäologischen Quellen.

²³⁷ Vgl. Ebd., 28–30.

²³⁸ Ebd., 30.

²³⁹ Ebd., 30.

²⁴⁰ Ebd., 32.

Dem Textteil folgt eine umfassende Materialvorlage mit Quellenangaben und Abbildungen, Karten und zusammenfassenden Tafeln. Damit wird – entsprechend dem Forschungsstand seiner Zeit – für die Archäologie der Slawen in Thüringen eine neue Qualität erreicht, die in Bezug auf eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Slawen in Thüringen jahrzehntelang nicht überholt wird. Diese Errungenschaft wird auch nicht dadurch geschmälert, dass er die Gebiete östlich der Saale nicht in seine Untersuchung einbezieht.

Da er die mediävistischen und sprachhistorischen Quellen primär in Bezug auf die politische Geschichte auswertet und für die Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte die archäologischen Quellen heranzieht und noch nicht zu unterscheiden vermag zwischen primären slawischen Siedlungen und Orten mit slawischen Ortsnamen sowie sämtliche Quellen auf die Zeit vom 7. bis 10. Jahrhundert einschränkt, ist es ihm entsprechend seinem Forschungsstand noch nicht möglich, den Anteil der Slawen am früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau in Thüringen westlich der Saale herauszuarbeiten.

Mit der Arbeit Albrechts wird ein fließender Übergang geschaffen zur dritten Etappe der Beschäftigung mit der *Germania Slavica Thuringiae*. Die dritte Etappe der Beschäftigung mit der slawischen Einwanderung, der Rolle der Slawen beim mittelalterlichen Landesausbau in Thüringen sowie des Kontaktes mit den Germanen/Deutschen umfasst generell die Zeit von 1933 bis 1945.

Obwohl die Masse der Arbeiten aus diesem Zeitraum, die sich mit dem Verhältnis von Slawen und Germanen/Deutschen beschäftigen, von der nationalsozialistischen Rassenideologie bestimmt werden und die Problematik vorrangig unter „völkischem“ Aspekt behandeln, entstehen in dieser Zeit auf einzelnen Gebieten der Namenkunde, Mediävistik und Archäologie hervorragende Einzeldarstellungen, wie z. B. in Jena auf dem Gebiet der Dialektologie und ihrer Einordnung in die Siedlungsgeschichte sowie der Archäologie oder der Siedlungsgeschichte an der Universität Leipzig. Gerade auf diesen Gebieten wird ein Forschungsstand erreicht, der heute seinesgleichen sucht.

Es ist nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit, sich mit den theoretisch-methodologischen Auffassungen in Geschichte, Archäologie und Namenkunde in dieser Zeit kritisch auseinanderzusetzen. Dazu gibt es moderne Arbeiten, auf die zurückgegriffen werden kann.²⁴¹

Einzelne Arbeiten sollen vor allem für die zu untersuchenden Gebiete herangezogen und ausgewertet werden. Aus diesem Grund erfolgt an dieser Stelle nur eine überblicksartige, kurze Behandlung weniger, besonders bedeutender Arbeiten auf den Gebieten der Ethnologie, der Namenkunde, der Siedlungsforschung und der Archäologie.

²⁴¹ Vgl. *Prähistorie und Nationalsozialismus* 2001.

1940 veröffentlicht Martin Wähler seine *Thüringische Volkskunde*.²⁴² Seine Auffassungen über Inhalt, Quellen, Umfang und Ziel der Volkskunde sowie seine politisch-ideologischen Grundlagen kommen prägnant in den ersten Worten des Vorwortes zum Ausdruck:

„Volkskunde ist Kunde vom Leben des Volkes und zwar besonders von seinem geistig-seelischen Leben. Die geschichtlichen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten sind immer Grundlage alles geistig-seelischen Seins und werden deshalb zur Begründung herangezogen. Der Wissenschaftscharakter der Volkskunde verlangt mit Recht, daß die einzelnen Erscheinungen des heutigen Lebens als Niederschläge einer älteren Kultur verstanden werden. Die geschichtliche Betrachtungsweise allein ermöglicht die Erkenntnis, seit wann und warum das Leben und Wesen des Volkes oder irgendeiner anderen völkischen Gemeinschaft, wie z. B. eines Stammes, so ist, wie es sich jetzt zeigt, und was von diesem gegenwärtigen Leben auf germanischem Grunde erwachsen, also uns wesensgemäß oder wesensfremd ist. Die geographische Betrachtungsweise kann bei der Beschränkung auf den Raum des thüringischen Stammes nur in maßvollen Grenzen angewandt werden.“²⁴³

Was er unter den Grenzen Thüringens versteht, fasst er in einer Karte zusammen, auf der er die politische Grenze seiner Zeit in Beziehung zur „Kulturgrenze“, zur „Sprachgrenze der Thür. Mundart i. e. S. nach Hertel-Kürsten“ und der „Stammesgrenze um 1000 n. d. Z.“²⁴⁴ stellt. Trotz einiger Abweichungen bezieht er im Wesentlichen das Gebiet des heutigen Freistaates in seine Betrachtung ein.

Die Einführung in das Vorwort zeigt zugleich seine umfassende, interdisziplinäre Herangehensweise an die Volkskunde und macht seine politisch-ideologischen Grenzen anschaulich deutlich. Er verfolgt ahistorisch moderne Erscheinungen über das Mittelalter bis in die urgeschichtliche Zeit. Dabei erfasst er aber auch richtigerweise zugleich Entwicklungslinien bestimmter gesellschaftlicher Erscheinungen vom Mittelalter bis in die Neuzeit.

In vierzehn Kapiteln erläutert Wähler das, was er, wie in der Einleitung ausgeführt, unter Volksleben in seiner Gesamtheit versteht. Diese Gesamtsicht bietet die Möglichkeit, einzelne Erscheinungen, von der Wohn- und Siedlungsweise bis zu den Sitten und Bräuchen, in die Siedlungsgeschichte insgesamt einzuordnen. Das führt aber gleichzeitig zu den genannten Mängeln.

²⁴² Wähler 1940.

²⁴³ Ebd., 9.

²⁴⁴ Ebd., 15.

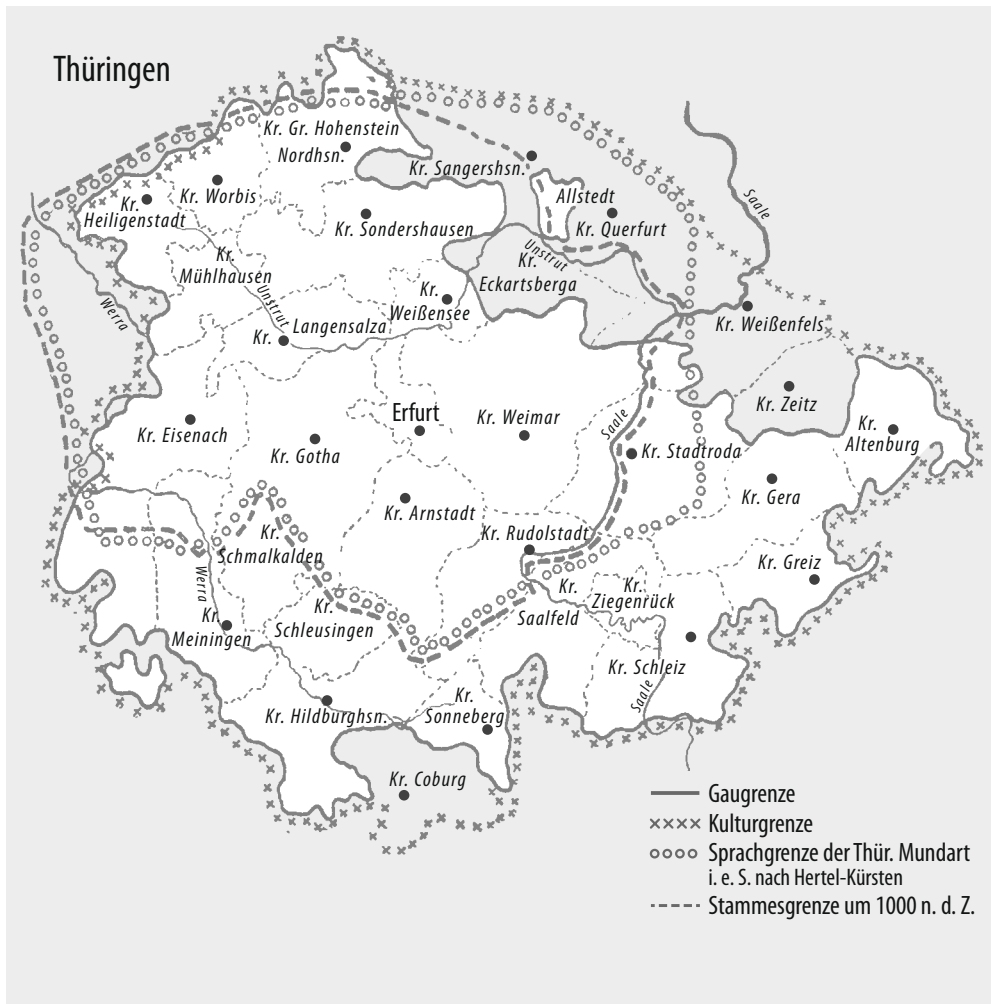


Abb. 5: Die Thüringen-Karte von Martin Wähler (Wähler 1940)

Mit seiner Arbeit steht Wähler in der guten Tradition der Herangehensweise an diese Problematik in der vorhergehenden Etappe, wie sie prägnant in der *Sächsischen Volkskunde* zum Ausdruck kommt, wobei gleichzeitig deren Grenzen übernommen werden.²⁴⁵

Mangels moderner Bearbeitung auch vieler Details muss Wählers *Thüringische Volkskunde* bei ausreichender Beachtung ihrer ideologischen Voraussetzungen, ihrer inhaltlichen Mängel

²⁴⁵ Vgl. Wuttke 1900.

und Grenzen weiterhin als nie wieder erreichte Übersicht gelten. Das betrifft auch viele Einheiten, die bis heute nicht mehr so in die Siedlungsgeschichte eingeordnet wurden.

Wichtige Arbeiten auf dem Gebiet der Namenkunde, die das Arbeitsgebiet betreffen, entstehen in dieser Periode an den Universitäten in Jena und Leipzig. An der Universität Leipzig ist es insbesondere das Wirken von Theodor Frings am Germanischen Seminar, an dem unter seiner Leitung bedeutende Arbeiten zur Namenkunde und Dialektologie erarbeitet werden.

1933 wird die 1932 vorgelegte Dissertation von Friedrich Barthel mit dem Titel „Der vogtländisch-westerzgebirgische Sprachraum“ publiziert.²⁴⁶ Diese Schrift tangiert das Arbeitsgebiet allerdings nur im Raum Greiz/Elsterberg. Barthel stellt sich in der Arbeit das Ziel, „... das v.-we. Grenzproblem besonders von sprachlicher Seite aus aufzurollen.“²⁴⁷

Dabei spielt die Untersuchung der Besiedlungsgeschichte eine entscheidende Rolle, die er auf folgende Quellen zurückführt: „Als solche kommen im wesentlichen in Betracht: Urkunden, soweit sie sich auf Besiedlungsvorgänge direkt beziehen oder auf solche schließen lassen, Orts- und Flurformen, Mundart, Flur- und Ortsnamen sowie die Genealogie einzelner führender Geschlechter.“²⁴⁸

Die Archäologie spielt für ihn keine wichtige Rolle. Großen Wert legt er dagegen auf die Orts- und Flurformen. Dabei kann er sich auf die Arbeit von Johannes Leipoldt stützen.²⁴⁹ Der Anteil der Slawen am Landesausbau, der seiner Meinung nach in Blockfluren und Rundlingen zum Ausdruck kommt, wird nur beiläufig erwähnt.²⁵⁰

Zusammenfassend stellt er grundlegend fest, „... daß im Rahmen des v.-we. Fächers geographische, siedlungsgeschichtliche, territoriale und sprachliche Linien in engem Verhältnis zueinander stehen“. Das fasst er in der Gleichung zusammen: „Geographischer Raum = Siedlungseinheit = Herrschaftsbereich = Sprachlandschaft.“²⁵¹

In Bezug auf das Ziel der Arbeit, das Grenzproblem einer Lösung zuzuführen, konstatiert er: „Wir wollen und können nicht von einer v.-we. Sprachgrenze schlechthin, sondern nur von einem v.-we. Sprachraum sprechen. Die spezifischen Sprachgrenzen des Westerzgebirgischen und des Vogtländischen liegen im Allgemeinen auf der Bergbau- und der Ackerbau-barriere.“²⁵²

²⁴⁶ Barthel 1933.

²⁴⁷ Ebd., 15.

²⁴⁸ Ebd., 27.

²⁴⁹ Vgl. Leipoldt 1927.

²⁵⁰ Ebd., 28.

²⁵¹ Ebd., 94.

²⁵² Ebd., 95.

Barthels Arbeit gewinnt durch zahlreiche Karten. Diese unterteilen sich in eine Grundkarte mit den Orten, fünf übergreifende Karten – Geologische Übersichtskarte, Topografische Übersichtskarte, Wegekarte um 1500, Verbreitung des Fl.-N. Knock und Territoriale Entwicklung – sowie 28 Mundartkarten. Diese Karten sind sehr nutzerfreundlich dem Stil der Publikationen der Zeit entsprechend als transparente Pausen erarbeitet, so dass beliebige Karten zum Vergleich übereinandergelegt werden können.

1933 erscheint ebenfalls am Germanischen Seminar der Universität Leipzig unter der Leitung von Theodor Frings die Dissertation von Käthe Gleissner „Urkunde und Mundart auf Grund der Urkundensprache der Vögte von Weida, Gera und Plauen“.²⁵³ Käthe Gleissner vergleicht in ihrer Arbeit die Urkundensprache in den Urkunden der Vögte von Weida, Gera und Plauen sowie ihrer Kanzleien aus dem 14. Jahrhundert mit der modernen Mundart. Die Untersuchung der Urkundensprache stützt sich auf die Arbeit von Willy Flach von 1930.²⁵⁴

Aus dem Vergleich der Urkundensprache im Land der Vögte des 14. Jahrhunderts mit der modernen Mundart kommt K. Gleissner zu interessanten historischen Aussagen vor allem zum Alter der Sprachlandschaft:

„so zeigt sich, daß der Geltungsbereich der meisten untersuchten Erscheinungen entweder der gleiche geblieben ist oder zumindest im 14. Jahrhundert vorgeformt war und späterhin durch Verschiebungen im kleinen zum heutigen Mundartbild ausgearbeitet wurde.“²⁵⁵

„In seinen Grundzügen ist dieses Bild (sie meint das sprachgeografische Bild ihrer Zeit) im 14. Jh. schon fertig. Das bedeutet, daß die sprachliche Gliederung, die die Kolonisation geschaffen hat, im großen Ganzen bis heute gültig ist“.²⁵⁶

Diese Feststellung von K. Gleissner ist im Vergleich mit anderen Arbeiten zu Mundart und Besiedlungsgeschichte von großer Bedeutung.

Auch dieser Arbeit sind interessante Karten mit einer Grundkarte und weiteren 16 Einzelkarten beigelegt, die sich in ihrer Ausführung als transparente Kopien gut vergleichen lassen. Vor allem die Karte 2 „Leitlinien für die mundartliche Sprachraumbildung“ zeigt interessante Zusammenhänge zwischen Mundart und Zentren des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Geragau und nördlichen Vogtland, auf die an gegebener Stelle im dritten Kapitel der Arbeit zurückzukommen ist.

²⁵³ Gleissner 1935.

²⁵⁴ Flach 1930.

²⁵⁵ Gleissner 1935, 87.

²⁵⁶ Ebd., 88.

Einen guten und schnellen Überblick über die Behandlung der Probleme des mittelalterlichen Landesausbaus an der Universität Leipzig in dieser Zeit erhält man in der Schrift *Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten*, die 1936 erscheint.²⁵⁷

Auch wenn diese Arbeit auf der Grundlage der nationalsozialistischen Ideologie aufgebaut ist, legen die beteiligten Autoren wesentliche Erkenntnisse dar zu den Fragen der, wie sie es ausdrücken, Kolonisation des Ostens, die den mittelalterlichen Landesausbau in „Mitteldeutschland“ beinhaltet.

Von der Anstalt für geschichtliche Landeskunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena werden 1938 zwei dialektologische Arbeiten herausgegeben, welche die Bände 1 und 2 der Arbeiten zur Landes- und Volksforschung bilden. Sie stammen aus der Feder von Heinz Rosenkranz und Gerda Glück.²⁵⁸

Mit diesen beiden Publikationen und ihrer theoretisch-methodologischen Grundlage wird eine neue Qualität einer interdisziplinären Herangehensweise an Probleme der Namenkunde, Dialektologie und Siedlungsforschung erreicht, wie sie seitdem ihresgleichen sucht. Sie werden angeregt durch die Landesstelle für Thüringische Mundartforschung an der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Die Arbeit von Heinz Rosenkranz umfasst große Teile der heutigen Landkreise Saalfeld-Rudolstadt und des Saale-Orla-Kreises zwischen Saalfeld und Ziegenrück im Norden bis zum Rennsteig im Süden, von Gräfenenthal im Westen bis kurz über die Grenze zum sächsischen Vogtland im Osten. Damit wird ein großer Teil des Orlagaues vor allem in seiner südlichen und westlichen Ausdehnung erfasst.²⁵⁹ „Das Kernstück des Gebiets bilden das „Reußische Oberland“ südlich von Schleiz und die Flussgebiete der Sorbitz und Loquitz.“²⁶⁰

Da die Kapiteleinteilung die methodische Herangehensweise in ihrer Interdisziplinarität deutlich aufzeigt und anschaulich darstellt, wie Rosenkranz den Zusammenhang von Mundart und Besiedlungsgeschichte versteht, sei sie an dieser Stelle genannt:²⁶¹

- I. Methodische Vorbetrachtungen
- II. Geographische und historische Grundlagen
- III. Der statische Aufbau des Sprachraums
- IV. Geschichtliche Erklärung der sprachlichen Grenzen und Räume
- V. Das dynamische Bild des Sprachraums
- VI. Die kulturgeographische Aufgabe

²⁵⁷ Kulturräume 1936.

²⁵⁸ Vgl. Rosenkranz und Glück 1938.

²⁵⁹ Den fehlenden Teil des Orlagaues erfasst die Arbeit von Gerda Glück.

²⁶⁰ Rosenkranz 1938, 21.

²⁶¹ Vgl. Ebd., 6–8.

VII. Ergebnisse (1. Dialektgeographische Ergebnisse, 2. Siedlungsgeographische Ergebnisse, 3. Kulturgeographische Ergebnisse)

Wie die genannten sächsischen Werke beinhaltet auch die Arbeit von Heinz Rosenkranz ein umfangreiches Kartenwerk, das aus einer Grundkarte und 44 Einzelkarten besteht. Die Grundkarte ist auch als transparente Pause beigelegt, die dem Betrachter eine schnelle Sicht auf das betreffende Gebiet ermöglicht.

Eine tiefgründigere Analyse erübrigt sich an dieser Stelle, da auf die siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse der Arbeit von Heinz Rosenkranz bei der Behandlung des Orlagaues im Einzelnen einzugehen ist.

Die Arbeit von Gerda Glück ist vergleichbar gestaltet. Aufbau, Herangehensweise, Darstellungen und Ergebnisse korrespondieren eng miteinander. Sie behandelt das östlich an das von H. Rosenkranz anschließende Gebiet bis zur Weißen Elster im Osten einschließlich des Territoriums bis nahe der Linie Stadtroda – Münchenbernsdorf – Weida im Norden. Das Gebiet wurde so ausgewählt, dass der Hauptteil im „thüringischen“ Sprachbereich liegt, wenn man mit Gerbet²⁶² das „Vogtländische“ erst etwa im Sächsischen Vogtland beginnen läßt²⁶³.

Mit den Arbeiten von H. Rosenkranz und G. Glück werden im Sinne des Arbeitsgebietes der gesamte historische Orlagau sowie große Teile des nördlichen Vogtlandes (außer dem Gebiet um Gera) erfasst.

Was das weitere Eingehen auf die Arbeit von Gerda Glück betrifft, so trifft hier das Gleiche zu bei Heinz Rosenkranz.

Mit den Arbeiten von Heinz Rosenkranz und Gerda Glück von 1938 liegt eine Herangehensweise in Einheit von Sprachforschung, Mediävistik, Siedlungsforschung und Ethnologie vor, die zu grundlegenden Schlussfolgerungen für die Besiedlungsgeschichte führt. Beide vermögen nicht, das archäologische Material in diesem Kontext mit zu beachten. Das liegt natürlich auch an der ihnen nicht zur Verfügung stehenden, für das Thema aufgearbeiteten Zusammenfassung der archäologischen Forschung zur Germania Slavica in diesem Raum sowie am Forschungsstand zu dieser Problematik in dieser Zeit insgesamt.

Die an der Universität Leipzig in dieser dritten Etappe vorangetriebenen Arbeiten auf dem Gebiet der Siedlungsforschung sind auf das engste verbunden mit dem Wirken von Rudolf Kötzschke am Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde bis 1935 – danach Institut für Deutsche Landes- und Volksgeschichte.²⁶⁴

²⁶² Gerbet 1908, 23.

²⁶³ Glück 1938, 17.

²⁶⁴ Zu den Schriften von R. Kötzschke vgl. den Sammelband ausgewählter Aufsätze: Kötzschke 1961.

Kötzschkes Wirken, das bereits vor 1933 mit wichtigen Arbeiten besonders zur sächsischen Landesgeschichte, speziell zum mittelalterlichen Landesausbau in Sachsen beginnt, schlägt eine Brücke zur dritten Etappe. Anlässlich seines 60. Geburtstages hatten ihm 1927 Schüler und Freunde eine Festschrift gewidmet, in der dieser fließende Übergang von der zweiten zur dritten Etappe deutlich sichtbar wird.²⁶⁵ Die Aufsätze dieses Bandes bringen anschaulich die interdisziplinären Auffassungen der Leipziger Schule allgemein und Kötzschkes im Besonderen zum Landesausbau in dieser Zeit zum Ausdruck.

In einem einleitenden Beitrag legt Walter Uhlemann Stand und Aufgaben der Siedlungsforschungen grundsätzlich dar.²⁶⁶

Es schließen sich Beiträge von Rudolf Martiny zur morphologischen Siedlungsforschung, von Friedrich Walter zur Bodenproblematik, von Walter Frenzel zu archäologischen Grundlagen, von Fritz Krause zur Volks- und Völkerkunde, von Hans Beschorner und Heinrich Felix Schmid zu namenkundlichen Problemen, von Helmuth Kröger zur Stadt Meißen und anderen Autoren zu weiteren Einzelproblemen bzw. Persönlichkeiten an.²⁶⁷

Den fließenden Übergang von der zweiten zur dritten Etappe zeigt auch eine Arbeit Kötzschkes von 1930 aus der Festschrift für Armin Tille zu dessen 60. Geburtstag unter dem Titel „Thüringen in der deutschen Siedelungsgeschichte“.²⁶⁸ Aus diesem Grund soll sie an dieser Stelle vorgestellt werden.

Im Zentrum dieses Aufsatzes steht die siedlungsgeschichtliche Entwicklung von Thüringen westlich der Saale von der Urgeschichte bis zum Mittelalter. Er unternimmt hier als erster den Versuch, einen Überblick zu dem von ihm behandelten Gebiet aus Sicht der Mediävistik, Archäologie, Namen- und Landeskunde zu schaffen. Leider ist diese verdienstvolle Arbeit durchdrungen von einer Herangehensweise, wie sie für die Zeit nach 1933 typisch ist.

Ausgangspunkt seiner Betrachtungsweise ist die Feststellung, dass es sich bei Thüringen westlich der Saale um ein siedlungsgünstiges Territorium handelt, „die schon bei wenig entwickelter Kultur von Menschen genutzt werden konnten und darum leicht der Besiedlung zugänglich waren ...“²⁶⁹

Wortgewaltig schildert er Bewegungen in der Völkerwanderungszeit, an deren Ende er die Einwanderung der Slawen in das Gebiet östlich der Saale setzt:

„Schon zogen die Zeiten herauf, da die Wohngaue östlich der Saale an die west- und nordwärts vorrückenden Slawen verloren gingen; die den Sachsen anvertraute Reichs-

²⁶⁵ Kötzschke-Festschrift 1927.

²⁶⁶ Vgl. Uhlemann 1927.

²⁶⁷ Vgl. Ebd., V.

²⁶⁸ Vgl. Kötzschke 1930.

²⁶⁹ Ebd., 2.

grenzwehr (633) hielt nicht stand. Die Saale wurde zum Strom im Grenzbereich, Thüringen selbst sowie das Stammesmischgebiet östlich vom Harze ward Grenzgebiet deutscher Volkssiedelung gegen die ostwärts wohnenden sorben-wendischen Völkerschaften ...²⁷⁰ „Drei Jahrhunderte lang wogten nun Grenzkämpfe hin und her, die auf die thüringische Siedelung, zerstörend und neuen Aufbau vorbereitend, einwirkten; selbst Niederlassung slawischer Familien auf thüringischem Boden stellte sich verstreut ein. (...) Auch hat die Bodenfundforschung hinlänglich erwiesen, daß an den Ufern der Saale die Grenzfesten jener Zeit auf deutscher wie slawischer Seite aufgereiht lagen ...“²⁷¹

Die Karolingerzeit gilt für ihn als Zeit „gedeihlichen Kulturfortschritts“, als eine Zeit des inneren Landesausbaus. „Otto der Große vollendete dies Werk mit der Festigung geordneter Marken des Reiches im Osten: die Wacht an der Saale war an die Elbe verlegt.“²⁷²

Die Siedlungsentwicklung Thüringens in frühgeschichtlicher Zeit und im Mittelalter teilt er in vier „große Kulturepochen“ ein: „Die Zeiten frühgermanischer (hermundurischer) Niederlassung, die neuen Grund legende althüringische Stammeszeit, die Zeit des fränkisch-thüringischen Siedlungsfortschritts, die Abschlußzeit des mittelalterlichen Landesausbaues und die Frühzeit des im Landschaftsbild und Kulturleben bedeutsam hervortretenden Städtewesens.“²⁷³

Diese Entwicklung versucht er im Folgenden durch die Entwicklung des thüringischen Namengutes zu untermauern. Dabei stützt er sich vor allem auf Berg- und Waldnamen, Flussnamen, Gaunamen, Orts- und Flurnamen. Slawische Namen erwähnt er dabei nur beiläufig.²⁷⁴

Der Untersuchung der Namen läßt er eine Analyse „der Art und Weise der Siedelung, der Siedlungsformen,“ folgen.²⁷⁵

Hier berücksichtigt er auch die, wie er es nennt, „Grenzlandlage nach dem zeitweilig slawisch besiedelten Osten“. So mischen sich in das Siedlungsbild einst von Slawen bewohnte kleine Orte: Nebensiedlungen neben großen deutschen Dörfern, im östlichsten Thüringen auch Dörfchen gruppenweise beieinander, teils lockere Weiler, teils eigentliche „Rundlinge“ von festgeprägter Art, was für die Erkenntnis alter slawischer Siedelweise bedeutsam ist, wie auch der Umstand, dass in den von Slawen bewohnten Orten nach Aufzeichnungen aus ka-

²⁷⁰ Ebd., 5.

²⁷¹ Ebd., 6.

²⁷² Ebd., 7.

²⁷³ Ebd., 9.

²⁷⁴ Vgl. Ebd., 9–12.

²⁷⁵ Vgl. Ebd., 13ff.

rolingischer Zeit nicht die Zahl dortiger Bauernstellen oder Familien, vielmehr nur die ganze Ortschaft nebst Gesamtzahl der Hufen angegeben zu werden pflegt.“²⁷⁶

Zur Stellung Thüringens in der deutschen Siedlungsgeschichte fasst er zusammen:

„Entscheidend war seine Lage zu jener in der Gesamtgeschichte deutscher Siedelung so markanten Elb-Saalelinie, der symbolischen Scheide zwischen dem dauernd festgehaltenen deutschen Volksland und dem nach zeitweiligem Verlust für die deutsche Siedelung wiedergewonnenen deutschen Osten.“²⁷⁷

1935 legt Rudolf Kötzschke zusammen mit dem Archivar Hellmut Kretzschmar eine *Sächsische Geschichte* vor.²⁷⁸ Dieses Werk ist die erste Landesgeschichte Sachsens, in der zumindest für die Frühzeit auch die archäologischen Quellen einen festen Platz gefunden haben. Slawen, Deutsche und Landesausbau = Kolonisation spielen für das frühe und hohe Mittelalter eine nicht unwesentliche Rolle.

Den ersten Teil „Vorgeschichtliche Zeit“ gliedert Kötzschke in drei Abschnitte: „Die Anfänge bodenständiger Kultur“, „Ein Jahrtausend germanischer Besiedlung“ und „Slawen im Lande“. Der Abschnitt „Slawen im Lande“ enthält nach einer allgemeinen Betrachtung zur Geschichte der Slawen eine gedrängte Darstellung slawischen Lebens in Sachsen, in der die Siedlungs- und Wirtschaftsweise eine wichtige Rolle spielt. Er zieht dazu vor allem mediävistische Quellen heran, verzichtet aber nicht völlig auf archäologische Quellen, wenngleich diese in der Darstellung eine untergeordnete Rolle spielen. Gegenüber der Wirtschaftsweise der Germanen hält er Wirtschaft und Kultur der Slawen für gering entwickelt. Landesausbau spiele bei ihnen keine Rolle. Dieser sei das Werk der deutschen Kolonisation.

Landesausbau/Kolonisation, die er in den folgenden Abschnitten schildert, untergliedert er in:

- Die Ostmarkenzeit der mittelelbischen Lande
- Das Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation. Die Stauferzeit in der deutschen Geschichte

Das Verdienst dieser Schrift besteht darin, auf den Erkenntnissen der Zeit fußend eine knappe, zusammenfassende Darstellung des frühen und hohen Mittelalters gegeben zu haben, in der die Probleme der *Germania Slavica* Sachsens mitbehandelt werden.

²⁷⁶ Ebd., 15.

²⁷⁷ Ebd.

²⁷⁸ Kötzschke u. Kretzschmar 1935.

Im Sinne der vorherrschenden nationalsozialistischen Ideologie achtet Kötzschke in seiner 1935 im Mannus publizierten Schrift *Die Verkehrslage des Saale-Mulde-Gebietes in der Hermunduren- und Slawenzeit* das Wirken der Slawen gering. Das Ziel dieses Artikels sieht er darin, zu beweisen „... wie nachteilig die über drei Jahrhunderte dauernde Trennung der Elster-Mulde-Landschaft vom germanischen Mutterland auf ihre Teilnahme am Weltverkehr eingewirkt hat und wie diese Benachteiligung erst in dem Augenblick schwand, als die Verbindung mit dem Westen wiederhergestellt wurde.“²⁷⁹ Die slawische Besiedlung „... brachte nur Isolierung und wirtschaftliche Verkümmernung.“²⁸⁰

1937 veröffentlicht Kötzschke zusammen mit seinem Schüler Wolfgang Ebert die „Geschichte der ostdeutschen Kolonisation“.²⁸¹ Er selbst ist Verfasser des zentralen 2. Kapitels: „Landnahme und Siedlung auf ostdeutschem Volksboden in ihrem geschichtlichen Werden und Wachsen“.

Diese Arbeit ist durchdrungen von unwissenschaftlichem, ahistorischem nationalsozialistischem Gedankengut einschließlich einer Geringschätzung der Slawen. Sie bringt leider trotz intensiver Forschungsarbeit in Leipzig auch in dieser Zeit und durch Rudolf Kötzschke, die sich in anderen Arbeiten wiederfindet, keinen Fortschritt auf dem Gebiet der Siedlungsgeschichte im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus in Mitteldeutschland.²⁸²

Eine wichtige Rolle im Schaffen Kötzschkes in dieser Zeit spielte seine Arbeit am „Sächsischen Flurkartenatlas“, der Aufarbeitung der Flurkarten als historischer Quelle. Diese Arbeit wurde unmittelbar nach Fertigstellung 1943 ein Opfer des Krieges. Nach dem Krieg hat er einen Teil dieser Arbeit zu Ende geführt. Herbert Helbig hat diesen Teil aus seinem Nachlass überarbeitet, ergänzt und 1953 schließlich publiziert.²⁸³

Nach einer zusammenfassenden Schilderung der Geschichte des Flurbuch- und Flurkartenwesens in Sachsen legt Kötzschke die Bedeutung der Orts- und Flurformen als historische Quelle zur Besiedlungsgeschichte dar. In einer kurzen Übersicht zu den „Epochen der Siedlungsgeschichte“ äußert er sich auch zur Besiedlungsgeschichte Sachsens durch die Slawen und versucht dabei, archäologische Quellen in seine Darstellung einzubeziehen.²⁸⁴

Dem Erkenntnisstand seiner Zeit folgend, ordnet er archäologische Funde und Befunde zur slawischen Besiedlung auf gleiche Weise ein wie slawische Orts- und Flurnamen.

²⁷⁹ Kötzschke 1935, 130.

²⁸⁰ Ebd., 134.

²⁸¹ Kötzschke/Ebert 1937.

²⁸² Zu den ideologischen Grundlagen dieser Arbeit vgl. Ludwig 1999, 58f.

²⁸³ Kötzschke 1953.

²⁸⁴ Ebd., 64.

„Eine für alle Zukunft grundlegende Wendung in der Siedlungsgeschichte“, führt er aus, „setzt mit der deutschen Landnahme, mit den Anfängen der Wiederbesiedlung des deutschen Ostens ein.“²⁸⁵

„Das große Werk deutscher Siedlung spiegelt sich in mannigfachster Weise in den Ortsnamen wider, die den neuen Siedelplätzen beigelegt worden sind. Es finden sich darunter solche, welche überkommene, slawische Namen beibehalten, wenn eine Anlehnung an den von altersher bestehenden Wohnplatz stattfand; bisweilen wurde sodann das deutsche Dorf von dem wendischen unterschieden (Deutschenbora, Deutsch- und Wendischluppa), jedoch so, daß auch das einstige Wendendorf später in deutscher Form umgelegt wurde. Bei weitem die größte Zahl der Ortsnamen wies jedoch rein deutsche Bildung auf.“²⁸⁶

Dieses Zitat zeigt, dass Kötzschke einen eigenen Beitrag der Slawen am Landesausbau unter deutscher Herrschaft nicht erkennen will. Das zeigt auch seine Meinung, dass die deutschen Ortsnamen bei Weitem überwiegen würden, was so z. B. für große Teile Ostthüringens nicht richtig ist.

Im Folgenden unterscheidet Kötzschke Ortschaftsanlagen vom Flurbild.

Grundformen ländlicher Ortschaften gliedert er nach

- I. Einzelsiedlungen,
- II. Siedelplätzen mit einer Mehrzahl von Wohn- und Wirtschaftseinheiten (Gemeinschaftssiedlung; mehrzeilige Siedlungen),
- III. Komplexformen.

Zu I gehören Einzelhäuser und Einzelgehöfte.

Zu II zählt er

- A. Kleingruppensiedlungen, zu denen die Weiler gehören, und das echte Haufendorf
- B. Das Platz bzw. Angerdorf, das Gassendorf, das Straßendorf
- C. Die Wegzeile auf offenem Raum
- D. Die reihenförmigen Siedlungen
- E. Die Streusiedlungen
- F. Die Werksiedlungen.

Nach den Ortschaftsanlagen gliedert Kötzschke die Flurformen. Dabei unterscheidet er:

- A. Lage der Kulturarten
- B. Gliederung nach Besitzerparzellen

²⁸⁵ Ebd., 65.

²⁸⁶ Ebd., 79.

- I. Flurformen mit Blocktyp
- II. Gewannfluren
- III. Fluren mit Gelängetyp
- IV. Fluren in Hufenreihen (Waldhufen)
- V. Haus- und Hofparzellenfluren.

Aus den Orts- und Flurformen ergibt sich die Siedlungsform.²⁸⁷

„Mit all dem ist nun der Weg gebahnt zu einem historischen Urteil über die geschilderten Siedlungsformen, sobald man ihre räumliche Verbreitung überschaut, die Grundzüge der Siedlungsgeschichte beachtet und auch die sprachlichen Erscheinungen, die in enger Beziehung zu dem Siedelwesen stehen, in Betracht gezogen werden.“²⁸⁸

In diesem Sinne ordnet er den Weiler mit Block- und Streifengemeinde vor allem den Slawen zu, wobei der bäuerliche Weiler eine Form frühen deutschen Landesausbaus sei. Die gassendorfarmigen Anlagen weisen in ihrer Entstehung auf altslawische Zeit, seien aber in ihrer gegenwärtigen Form auf deutsche Herrschaft zurückzuführen. Die Dörfer im Rundbau sind als slawische, in manchen Gegenden auch als frühdeutsche Anlagen anzusehen. Die großen Rundangerdörfer sind eine Erscheinung des Landesausbaus. Sie wurden ursprünglich von Slawen bewohnt, seien in ihrer entwickelten Form aber in deutscher Zeit entstanden. Die planmäßigen Angerdörfer mit Gewannfluren gehören in die Zeit der deutschen Siedlungsbewegung, auch wenn sie slawische Namen tragen, was auf ihren Ursprung hinweist. Anger- und Straßendörfer tragen einen allgemeinen kolonialen Charakter. Ihre Einführung gehe auf flämischen Einfluss zurück. Die Angerdörfer mit Gelängefluren kommen von Thüringen her. Sie sind als Schöpfung deutscher Kolonisation anzusehen. Die Reihendörfer mit den charakteristischen Waldhufen sind eine Form der deutschen Rodungssiedlungen. Sie sind fränkischen Ursprungs.

Zusammenfassend führt er aus:

„Mit dieser Deutung der Siedelformen ist der Grund zu einem geschichtlichen Verständnis des ländlichen Siedelwesens in unseren Landen gelegt. Nur in einer vielseitigen Beobachtung über Geländebeschaffenheit, Wirtschaft und soziale Schichtung, Herkunft der Siedel- und Stammesgewohnheit, mit dem Blick auf Agrar- und Siedelpolitik ist das Problem der Siedelformen zu lösen, nach Erklärung der wichtigsten Grundformen in

²⁸⁷ Ebd., 224–232.

²⁸⁸ Ebd., 228.

Untersuchung der einzelnen Landschaften, deren Eigenart in einem wechselseitigen Zusammenwirken geschichtlicher und landeskundlicher Forschung zu erklären ist.²⁸⁹

Dem Buch sind 40 Abbildungen beigelegt mit typischen Beispielen für Blockfluren, Gewinnfluren, Gelängefluren, Fluren mit Hufenreihen (Waldhufenfluren), Haus- und Hofparzellenfluren und wüsten Marken.

Wenngleich auch entscheidende Schlussfolgerungen Kötzschkes über die ethnischen und historischen Herkünfte der Siedlungstypen heute so nicht mehr zu halten sind, stellt diese Arbeit nach wie vor ein ausgezeichnetes Handbuch zur Siedlungsgeschichte in der *Germania Slavica* nicht nur Sachsens dar, das ausbaufähig ist und mehrfach moderne Überarbeitungen erfahren hat.

Einen besonders wichtigen Beitrag vermochte in dieser dritten Etappe die Archäologie zu leisten, wenngleich deren Forschungsergebnisse noch ungenügend in die Beiträge der anderen beteiligten Wissenschaften eingeflossen sind. Das liegt wohl hauptsächlich darin begründet, dass eine wirkliche interdisziplinäre Forschung zum frühen und hohen Mittelalter unter Beteiligung der Archäologie in dieser Zeit noch nicht ausgeprägt war, zumal sich eine selbständige Archäologie des Mittelalters gerade erst zu entwickeln begann.

Ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zur selbständigen Mittelalterarchäologie war die Arbeit von Paul Grimm über die Wüstung Hohenrode am Harz im heutigen Sachsen-Anhalt nahe der thüringischen Grenze, im alten thüringischen Gebiet gelegen.²⁹⁰

Grimms Ausgrabung in Hohenrode 1935 bis 1937 war weit mehr als eine für die damalige Zeit einmalige Wüstungsgrabung. Grabung und Publikation haben als eine der Geburtsurkunden der modernen Mittelalterarchäologie überhaupt zu gelten. Mit ihren Funden und Befunden vermag sie auch heute noch einen wichtigen Beitrag zu leisten zum Problem der *Germania Slavica* in Mitteldeutschland. Paul Grimm gelang es, in einem Waldstück eine Wüstung zu lokalisieren und auszugraben, die sich auf einem geneigten Hang halbkreisförmig um einen Brunnen (eine Quelle) gruppierte.

Nördlich über dem Brunnen befanden sich auf dem leicht nach Süden geneigten Hang die Spuren der älteren Siedlung des 10. bis 12. Jahrhunderts. Darüber und westlich sowie südwestlich des Brunnens konnte er die Steinunterbauten der jüngeren Siedlung des 12. bis 14. Jahrhunderts fassen.

Nördlich des Brunnens befanden sich die Spuren der älteren Siedlung stratigrafisch unter denen der jüngeren. Die ältere Siedlung konnte er aufgrund der örtlichen Verhältnisse nicht vollständig graben. Der archäologisch datierte Beginn der Siedlung wird gestützt durch die Nennung eines Hohenrode im Hersfelder Zehntverzeichnis, das hier vermutet werden kann.

²⁸⁹ Ebd., 232.

²⁹⁰ Grimm 1939.

Die weitere Datierung erfolgt anhand des Fundmaterials vor allem nach der Keramik. Dazu nutzt er seine Arbeit zur Keramik des Harzgebietes sowie die Arbeiten von Knorr und Schirmer, auf die noch eingegangen wird.²⁹¹ Auf dieser Grundlage teilt er die Keramik der älteren Siedlung in deutsche und slawische Ware ein. Die Keramik der jüngeren Siedlung ist bis auf wenige Importstücke einheimisch. Besonders wichtige Schlüsse aus der Grabung konnte P. Grimm für die Entwicklung der Häuser und Gehöftgruppen der jüngeren Siedlung ziehen.

Insgesamt stellt sich für ihn die Entwicklung folgendermaßen dar: Ende des 9./Anfang des 10. Jahrhunderts beginnt in diesem Territorium die mittelalterliche Besiedlung des Harzraumes durch Rodung.

„Um 900 wird Hohenroda das erste Mal erwähnt. Die Siedlung dieser Zeit lag nur nördlich der Quelle und war ganz nach vorgeschichtlicher Art als Pfostenbau und eingetiefe Häuser gebaut. Neben einheimischer Bevölkerung sind hörige Slawen zu erschließen.

Um 1150 wird die Siedlung vergrößert und die alte Bauweise aufgegeben. In Lehm gelegte Steinunterbauten bilden die Grundlage für Lehmstampfwände.

...

Im Laufe des 14. Jahrhunderts wird im Zuge des Aufgebens der Kleinsiedlungen und der Vergrößerung der günstiger gelegenen Dörfer und Städte, der sog. „negativen Siedlungsperiode“, die Siedlung aufgegeben.“²⁹²

Den Anteil der Slawen am mittelalterlichen Landesausbau in der Germania Slavica westlich der Saale sieht er in zwei unterschiedlichen Etappen:

In das Gebiet unmittelbar westlich der Saale sind Slawen im 7. Jahrhundert frei eingewandert und haben sich dort – persönlich, aber nicht politisch frei – angesiedelt. In das übrige Gebiet sind sie später grundherrlich angesiedelt worden. „Für unsere Siedlung, die von deutschen Neusiedlern im Waldland angelegt ist, ist es selbstverständlich, daß nur die zweite Art, die der Ansetzung höriger Slawen, in Frage kommt.“²⁹³

„Auch einen längeren Bestand kann die slawische Bevölkerung nicht gehabt haben. Wie die Behandlung der Keramik zeigt, reichte die slawische Keramik nur bis zur Mitte oder Ende des XI. Jahrhunderts und bricht dann plötzlich ab. Etwa zum gleichen Zeitpunkt wird dann auch die slawische Bevölkerung in der deutschen aufgegangen sein.“²⁹⁴

²⁹¹ Vgl. Grimm 1933, Knorr 1937, Schirmer 1939.

²⁹² Grimm 1939, 42.

²⁹³ Ebd., 11.

²⁹⁴ Ebd., 12.

Aus heutiger Sicht stellt sich uns die Teilnahme der Slawen am Landesausbau am südlichen Rand des Harzes in Hohenroda als gleichberechtigt mit der deutschen Bevölkerung dar. Gerade in dieser Hinsicht ist es zu bedauern, dass damals die ältere Siedlung von Hohenrode nicht vollständig gegraben werden konnte. Das beträfe auch den sicher nahe gelegenen Bestattungsort, von dem man diesbezügliche Aussagen erwarten könnte.

Dass Grimm im 12. Jahrhundert in Hohenrode keine slawische Keramik mehr fassen kann, hat sicher keine ethnischen Gründe. Die dann übliche Keramik ist eine Ware des hochmittelalterlichen Landesausbaus, die keine ethnischen Unterschiede mehr zeigt.

Wie bereits genannt, hatte sich Paul Grimm bereits vor 1933 der mittelalterlichen Keramik im Harzgebiet zugewandt und sich dabei einer wichtigen Fundgattung im Gebiet der *Germania Slavica* westlich der Saale gewidmet.²⁹⁵ Für das nördliche Harzvorland arbeitet er 7 Gruppen von 500–1500 heraus. Auf einer Abbildung stellt er ausgewählte Beispiele im Foto dar und zeigt in einer Übersicht auf einer Tafel „Das Auftreten der Randprofile der mittelalterlichen Keramik im Harzvorland“.²⁹⁶

Zusammenfassend stellt er zu den Quellen fest: „Belegt und größtenteils bewiesen wird diese Entwicklung durch datierbare Grabfunde, Gründungs- und Zerstörungsdaten von Burgen und Siedelungen, weiteres historisches und kunstgeschichtliches Vergleichsmaterial, eine technisch-typologische Gliederung an sich, und Zusammenfunde mit slawischer Keramik.“²⁹⁷

1933 legt er seine Ansichten ausführlicher dar.²⁹⁸

1937 wird Heinz A. Knorrs Arbeit *Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder* publiziert. Sie basiert auf seinen Materialstudien von 1931 bis 1933 und lag bereits 1934 an der Universität Berlin als Dissertation vor.

Mit dem Gebiet zwischen Elbe und Oder bearbeitet Knorr dem Forschungsstand seiner Zeit entsprechend ein Arbeitsgebiet, das so aus heutiger Sicht nicht mehr zu bewältigen wäre.

Obwohl diese Arbeit Thüringen nicht berührt und gleichzeitig die Arbeiten von Albrecht vorliegen,²⁹⁹ ist Knorrs Herangehensweise für das Arbeitsgebiet nicht unwichtig. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, Knorrs Arbeit zu kommentieren, gar zu revidieren. Es ist lediglich festzustellen, dass sie für ihre Zeit eine einmalige Übersicht darstellt, auf der auch in anderen Gebieten, wie in Ostthüringen, aufgebaut werden konnte.

In bewährter Weise teilt er die slawische Keramik typologisch in drei Stilarten ein, bevor er sich der anschließenden, wie er sagt, „deutschkolonisationszeitlichen“ Keramik zuwendet. Stil

²⁹⁵ Vgl. Grimm 1932.

²⁹⁶ Ebd., 311 Abb. 1 und 312 Abb. 2.

²⁹⁷ Ebd., 310.

²⁹⁸ Vgl. Grimm 1933.

²⁹⁹ Vgl. Albrecht 1923 und 1925.

eins reicht von 700 bis 850, Stil zwei von 850 bis 1000, Stil drei von 1000 bis 1200.³⁰⁰ Das entspricht seiner Einteilung der Keramik in frühslawisch, mittelslawisch und spätslawisch, wie sie mit Abweichungen noch heute üblich ist.

Dieses Schema wendet er auch auf die Auswertung der Grabung auf der Dornburg am heutigen rechten Ufer der Elbe südlich von Magdeburg an.³⁰¹ Die Grabung war der Klärung der Frage gewidmet, ob es sich bei dieser Dornburg um die Ottonische Kaiserpfalz handelt. Diese Frage entschied Knorr nach der Grabung zugunsten von Dornburg an der Saale in Thüringen, da die Anlage des 10. Jahrhunderts seiner Meinung nach eine unbefestigte slawische Siedlung war. Seine Beweisführung ist meines Erachtens allerdings allein so noch nicht zwingend. Dazu bedarf es weiterer moderner Ausgrabungen auf der Thüringer Dornburg, wie sie in letzter Zeit gelaufen sind.³⁰² Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass es 1933 nicht möglich war, die durch slawische Keramik gekennzeichnete frühe Anlage vollständig zu graben. Seine Ansicht zur geografischen Lage der Dornburg ist m. E. aber so nach wie vor überzeugend.

Das Ergebnis der Grabung teilt er ein in die unbefestigte slawische Anlage mit früh- und mittelslawischer Keramik und die „Deutsche Burganlage“ vom 12. Jahrhundert bis 1436. Damit umfasst die Anlage die gesamte Zeit der *Germania Slavica* in Mitteldeutschland.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch seine Deutung der Tatsache, dass auf der Burganlage des 12. Jahrhunderts „spätslawische“ mit „frühdeutscher“ Keramik gemeinsam im Befund auftritt:

„Sie bestätigt die schon an anderen Orten gemachten Beobachtungen über den Einsatz der slawischen Bevölkerung im Dienste der Landesherren und die Weiterentwicklung ihrer Volksgüter. Und je mehr es uns gelingt, den historisch schon erwiesenen frühdeutschen Kulturkreis des Mittelalters an der Elbe auch archäologisch herauszustellen, desto mehr stoßen wir dabei auch auf die Hinterlassenschaften der slawischen Restbevölkerung. Wir entdecken dabei aber einen mehr als natürlichen Vorgang, nämlich wie die Landesgewalt, ohne das Eigenleben der slawischen Bevölkerung zu beschneiden, sie in das eigene Verwaltungssystem einspannt. Nach und nach gab die Bevölkerung den Gebrauch ihrer alten Kulturgüter auf, bis sie auch blutmäßig vom Deutschtum absorbiert und zum Mitträger deutschen Schicksals wurde. Das alte slawische Volkstum auf deutschem Boden ist und war für uns nie ein Problem.“³⁰³

³⁰⁰ Knorr 1937, 207–216.

³⁰¹ Knorr 1939.

³⁰² Vgl. Fütterer ... und Spazier 2014/15.

³⁰³ Ebd., 62.

Abgesehen von seiner Reverenz an die Wortwahl seiner Zeit formuliert Knorr hier Erkenntnisse in Bezug auf die *Germania Slavica* in Mitteldeutschland, die, obwohl er das im letzten Satz so behauptet, zu dieser Zeit alles andere als selbstverständlich waren. Dabei wird aber auch deutlich, dass die auch von ihm so vorgenommene strenge ethnische Einteilung des Materials in spätslawisch und frühdeutsch so nicht mehr den tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Bedingungen der Zeit entsprach und besser durch den Begriff der „hochmittelalterlichen Ware des Landesausbaus“ ersetzt werden sollte.

Wichtige Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte, zum Hausbau und vor allem zum Burgenbau in der *Germania Slavica* in Westsachsen und Ostthüringen leistete in dieser Zeit Werner Radig. Seit 1929 als Mitglied der 1927 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der nord- und ostdeutschen vor- und frühgeschichtlichen Wall- und Wehranlagen“ hat er sich speziell der Betrachtung dieser archäologischen Denkmalgruppe gewidmet.

1937 legt er als Band 14 der *Führer zur Urgeschichte* seine Schrift *Heinrich I. Der Burgenbauer und Reichsgründer*³⁰⁴ vor. Nach einer kurzen Einführung, die er Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg widmet, behandelt Radig in dieser Schrift entsprechend seinem Forschungsschwerpunkt einzelne Burgen, die er in die Zeit Heinrich I. datiert. Die frühmittelalterlichen Anlagen in der *Germania Slavica* an der Saale bzw. rechts von Saale und Elbe fasst er unter dem Begriff „Ostlandburgen“ zusammen.³⁰⁵

Das Verdienst von Radigs Arbeit besteht darin, einzelne Burgen in Bezug auf die *Germania Slavica* nicht nur aufzuführen, sondern sie durch vor allem archäologische Quellen zu belegen. Dabei bildet er auch vielfach slawische Keramik ab, zeigt Grabungsfotos, wie z. B. Wallschnitte und Ansichten verschiedener Anlagen, und nennt zu den Burgen die ihm bekannte Literatur.

1940 erscheint innerhalb der Arbeit von Werner Hülle zur *Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland* der selbständige Beitrag Werner Radigs „Die sorbischen Burgen Westsachsens und Ostthüringens“.³⁰⁶ Hülle gibt eine Übersicht zu „Mitteldeutschland“, geht aus von der germanischen Besiedlung in der späten Völkerwanderungszeit und schildert im Folgenden die Besiedlungsgeschichte durch die Slawen. In einem Anhang führt er die Burgwälle mit slawischen Funden auf und geht auf drei Probegrabungen in Grimschleben, Schraplau und Landsberg ein.³⁰⁷ Am Schluss des Bandes befindet sich eine von Hülle und Radig erarbeitete Übersichtskarte zum Thema des Bandes.

Da Radig anschließend auf die spezifischen Fragen im Arbeitsgebiet in Ostthüringen speziell eingeht, wird an dieser Stelle auf die von Hülle erörterten grundsätzlichen Probleme verzich-

³⁰⁴ Radig 1937.

³⁰⁵ Ebd., 44ff.

³⁰⁶ Hülle 1940, Radig 1940.

³⁰⁷ Hülle 1940, 1–118.

tet. Radigs Arbeit stützt sich auf eine umfassende, herkömmliche Prospektion der Anlagen, auf das Studium der vorhandenen archäologischen, mediävistischen und namenkundlichen Quellen.

Da zahlreiche slawische Burgen auf bronzezeitliche Anlagen zurückgehen – eine Feststellung, die auch für das Arbeitsgebiet zutrifft – geht er bei der Einteilung auch auf diese ein. Er unterscheidet in Westsachsen und Ostthüringen Abschnittsburgen mit mindestens einem Abschnittswall und Abschnittsgraben von Ringburgen auf der Höhe und in der Niederung. Turmhügel bzw. Bühle ordnet er der frühdeutschen Zeit zu. Als Datierungshilfe benutzt auch er die Keramik. „Die Hauptmasse sorbischer Tonware gehört der sog. mittelslawischen Stufe (nach Schema von 800–1000) an, die bei uns wahrscheinlich von 700–900 n. Chr. Geb. anzusetzen ist.“³⁰⁸ Als Beispiel für mittelslawische Ware führt er hochschultrige Töpfe mit vielzähligen Wellenbändern von den Paditzer Schanzen bei Altenburg an.³⁰⁹

„Die spätslawische Keramik ist nun eine ausgesprochene Drehscheibenware, größtenteils mit der Bodenstempelverzierung ausgestattet. Zu den Schulterverzierungen treten oft die waagerechten Gurtfurchen und -rippen. Der Mündungsrand wird immer mehr profiliert – bis zu einem Dorn im Profil (untergriffiges Profil).“³¹⁰

Als späte Form nennt er die münzdatierte Flasche vom Kirchberg in Gerstenberg nördl. von Altenburg. „Dieser spätslawische Münztopf muß um 1150 in die Erde gelangt sein. Er schließt den Zeitraum spätslawischer Keramik vom 10. bis 12. Jahrhundert ab.“³¹¹

Das 4. Kapitel überschreibt er „Die Burgen-Gaue“, die er auch als „Burgwall-Landschaften“ bezeichnet.³¹² Für das Arbeitsgebiet führt er den Gau Plisni mit dem Kirchberg von Gerstenberg, dem Schloßberg von Altenburg und den Paditzer Schanzen an.

„Wechseln wir nun nach der Aue der Weißen Elster hinüber, so stellen wir zunächst fest, daß sich unter den Burgen südlich des Kreises Zeitz (s. oben Hülle) keine sorbische Burg mit Sicherheit nachweisen läßt; selbst in Gera (12) als dem Mittelpunkt des Gefildes Geraha fehlt es in den frühgeschichtlichen Burgstätten, z. B. am Schloß Osterstein, an einwandfreier sorbischer Hinterlassenschaft.“³¹³

³⁰⁸ Radig 1940, 126.

³⁰⁹ Ebd., 128.

³¹⁰ Ebd., 128/130.

³¹¹ Ebd., 130.

³¹² Ebd., 132–140.

³¹³ Ebd., 139.

Slawische Keramik von Osterstein war ihm offensichtlich damals noch nicht bekannt.

Dem Textteil folgt ein ausführliches „Verzeichnis der sorbischen Wehranlagen in Westsachsen und Ostthüringen“, das 94 Anlagen enthält.³¹⁴ Zum Ort führt er den, bzw. die, Flurnamen an, das jeweilige Messtischblatt (Topografische Karte 1:25 000), Lage und Typ der Anlage, deren Schilderung und Zustand und zugehörige Funde mit dem Bewahrort. Dem schließt sich ein Literaturverzeichnis zur Anlage an.

„90. Altenburg, Stadtkr. Altenburg. Schloßberg, ist wohl slawischer Ringwall gewesen ... Auf dem Plateau wohl ein Abschnittswall mit Graben gewesen, wie heute noch der Burggraben ... Mittelslawische und frühdeutsche Scherben, Eisengeräte, Glasringe, Knochenwerkzeuge u. a. im Schloßmuseum Altenburg“³¹⁵

„91. Gerstenberg, Landkr. Altenburg. Der Kirchberg im Dorfe zeigt noch einen Wall, wohl slawischer Ringwall gewesen. Hier wurden ein enghalsiger Münztopf mit Kammverzierung und 800 Pegauer Brakteaten des 12. Jahrhunderts sowie mittelalterliche Scherben geborgen. Schloßmuseum Altenburg

...

92. Stünzhain, Landkr. Altenburg. „Paditzer Schanzen“, ein slawischer doppelter Abschnittswall ... Haustier- und Eisenreste. Bronzezeitliche und mittelslawische Scherben. Schloßmuseum Altenburg“³¹⁶

Dem Verzeichnis der Anlagen fügt er kleingedruckt bei:

„Bemerkung: In Ostthüringen sind folgende Bodendenkmäler bisher nicht als selbständig sorbisch belegt und deshalb im Verzeichnis weggelassen: Gera, Schloß Osterstein – Naulitz, Schanze – Roben – Röpsen, Speudewitz – Löberschütz, Alter Gleisberg – Oberwöllnitz, Johannesberg u. a. – Infolge des Polenfeldzuges 1939 konnten mir die neuen Untersuchungen von H. Rempel, Jena, noch nicht zugänglich gemacht werden.“³¹⁷

Mit den im Stadt- und Landkreis Altenburg angeführten Anlagen beschreibt er – abgesehen von Gerstenberg – einen bis heute unveränderten Stand. Auf den Gerstenberger Kirchberg, der durch die Münzen in das 12. Jahrhundert datiert wird, ist noch zurückzukommen.

³¹⁴ Ebd., 141–165.

³¹⁵ Ebd., 163.

³¹⁶ Ebd., 164/165.

³¹⁷ Ebd., 165.

Für das Gelände des Schlosses Osterstein über Gera gibt es heute zahlreiche slawische Keramikfunde auch aus modernen Grabungen. Die anderen bei Gera genannten Anlagen sind keine genuin slawischen Burgen. Zum Johannesberg von Jena liegt eine moderne Bearbeitung vor.³¹⁸

Die Arbeit Radigs bietet insgesamt auch heute noch eine gute Übersicht zu den slawischen Anlagen in Ostthüringen. Sie bedarf natürlich nach 70 Jahren neuer Forschungen einer Überarbeitung und Ergänzung, was im Einzelnen bereits geschehen ist. Radig selbst hat, worauf zurückzukommen ist, nach 1945 vor allem im Thüringer Vogtland selbst gegraben und eine Übersicht kleiner Burganlagen vorgelegt.³¹⁹

Von nach wie vor großer Bedeutung für die Forschungen zum hohen und späten Mittelalter in Thüringen ist die Aufarbeitung der Keramik durch Erwin Schirmer, vorgelegt als Dissertationsschrift bei Gotthard Neumann in Jena 1938.³²⁰ Mit dieser Arbeit schuf Schirmer wichtige Grundlagen für die Gliederung und Terminologie der mittelalterlichen Keramik, ihre Gliederung nach dem Formenschatz und den Verzierungen, die im Wesentlichen noch heute Gültigkeit besitzt.

Natürlich entsprechen die Verbreitungskarten heute bei Weitem nicht mehr dem aktuellen Stand. Das kann nach beinahe einem Drittel Jahrhundert auch nicht anders sein, zumal gerade nach der politischen Wende in Mitteldeutschland die Mittelalterarchäologie durch Umbauten in den Städten, Grabungen in Dörfern, Wüstungen, Kirchen und Burgen einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, der auch das keramische Fundmaterial überdimensional anwachsen ließ. Das hat sich selbstverständlich auch in den wissenschaftlichen Arbeiten zur mittelalterlichen Keramik niedergeschlagen.

Einen wichtigen Bezugspunkt zum Thema der vorliegenden Arbeit bildet die von Schirmer so bezeichnete „Kolonisationsware“, eine typische Erscheinung der *Germania Slavica*.

„Die Kolonisationsware ist vielmehr eine völlig selbständige Irdenware. Ihre Wurzeln liegen zum Teil in der slawischen Töpferei und ihre Entwicklung ging unter andauern-dem, ständig sich steigerndem Einfluß deutscher Wesensart im Kolonisationsgebiet vor sich. Diese Ansicht ist mehr oder weniger deutlich schon öfter von Thüringer Forschern geäußert worden. Sie stützt sich auf die geschichtlichen Quellen und auf die Befunde der Scherben, in denen sich der Ablauf der Kolonisation deutlich widerspiegelt (Fußnote 1: Die Ausgrabung eines frühdeutschen Bühles in der Flur Jenalöbnitz, Ldkr. Stadtroda, durch das Germanische Museum Jena im Sommer 1934 hat unter günstigen Fundumständen derartig eindeutige Ergebnisse gebracht, daß jeder Zweifel über diesen Vorgang

³¹⁸ Vgl. Grabolle 2007.

³¹⁹ Vgl. Radig 1951 und 1956.

³²⁰ Vgl. Schirmer 1938.

schwinden muß). Die wenigen Urkunden und Nachrichten über den Slaweneinfall und die spätere Regermanisierung, vermitteln ein nur unzureichendes Bild von der politischen und kulturellen Umwälzung im mitteldeutschen Raum.³²¹

Dem folgt bei Schirmer der Versuch, durch einen kurzen historischen Überblick die Entwicklung in Mitteldeutschland ab dem 7. Jahrhundert aufzuzeigen. In diese Prozesse versucht er die Keramik einzuordnen.

„Während noch 1150 an dem Gefäß von Gerstenberg bei Altenburg (Gründung von Altenburg 976!) das slawische Kammstrichmuster auftritt und nur in Ton, Brand und Aufbau der deutsche Einfluß spürbar wird, weisen die Münztöpfe aus Gera und Langenorla 100 Jahre später alle Kennzeichen der deutschen Kolonisationsware auf.“³²²

„Die Einwanderung der neuen Bevölkerung macht sich in einem starken Aufblühen der Töpferkunst bemerkbar. Die slawische Welle bildet sich um, das Rädchenmuster wird eingeführt und die Einteilung und Betonung des Gefäßaufbaues geschieht durch Drehscheibenfurchen. Die gehenkelten Formen werden üblich, Krüge aller Art entstehen, Zinngefäße werden nachgebildet usw. Diese Schaffensfreude ist an allen Fundstellen zu beobachten und beweist, wie stark und kräftig die Kolonisation nun einsetzte. In kurzer Zeit war so eine neuartige Irdenware entstanden, der man die slawische Wurzel kaum noch ansehen kann.“³²³

Schirmer begründet im Prinzip bereits 1938, dass im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus eine Keramik typisch wird, die nicht mehr mit ethnischen Charakteristika zu fassen ist, auch wenn er diesen letzten Schritt nicht geht und die Kolonisationsware, wie er diese nennt, noch als deutsch bezeichnet. Diesen Schritt konsequent weiterzugehen bedeutet, diesen Keramiktyp als Ware des hochmittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica* zu bezeichnen.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, gleichermaßen auf die Fortschritte auf dem Gebiet der Mediävistik in Bezug auf die *Germania Slavica* in dieser dritten Etappe einzugehen. Diese sind vor allem mit dem Wirken von Walter Schlesinger verbunden, das in die nächste Etappe führt.³²⁴ In den nächsten Kapiteln ist mehrfach auf W. Schlesinger zurückzukommen. Auf das Wirken von Rudolf Kötzschke an der Universität Leipzig, dessen Schüler Walter Schlesinger ist, wurde bereits kurz eingegangen.

³²¹ Ebd., 76. Zu Jenalöbnitz vgl. Stoll 1993.

³²² Ebd., 77.

³²³ Ebd., 78.

³²⁴ Zu den Arbeiten von Walter Schlesinger vor und nach 1945 vgl. vor allem: Schlesinger 1961 (Sammelband).

Die vierte Etappe der Beschäftigung mit der slawischen Einwanderung, der Rolle der Slawen beim mittelalterlichen Landesausbau in Thüringen sowie des Kontaktes mit den Germanen/ Deutschen umfasst die Zeit von 1945 bis zum Anschluss der ehemaligen DDR an die Bundesrepublik Deutschland nach 1989. Diese Etappe wird geprägt von der unterschiedlichen Entwicklung in den beiden deutschen Staaten (bis 1949 Besatzungszonen) nach dem Zweiten Weltkrieg.

Es soll an dieser Stelle nicht explizit auf diese Entwicklung eingegangen werden, da sie im Einzelnen Gegenstand der Darstellung bei der Behandlung der Probleme des mittelalterlichen Landesausbaus in den drei zu behandelnden Gebieten ist. Gute Überblicke zur Slawenforschung in der alten Bundesrepublik mit wichtigen Literaturangaben finden sich bei Herbert Jankuhn 1980 und Thomas Wünsch 2008.³²⁵ In der ehemaligen DDR stellte die Slawenforschung einen Schwerpunkt in Archäologie und Namenkunde dar. Ein Überblick mit den wichtigsten Literaturangaben findet sich im Handbuch *Die Slawen in Deutschland*, hrsg. von Joachim Herrmann 1985. Dort kommen die bedeutendsten Slawenforscher in der DDR selbst zu Wort bzw. sind in den umfassenden Literaturangaben vertreten.³²⁶

Da der Begriff der *Germania Slavica* im Mittelpunkt der vorliegenden Arbeit steht, soll nur auf dessen Entstehung und Präzisierung hingewiesen werden.

Er entstand offensichtlich im Umfeld von Walter Schlesinger in Anlehnung z. B. an den Begriff der *Germania-Francia*³²⁷ und wurde durch Wolfgang H. Fritze in einer interdisziplinären Arbeitsgruppe am Fachbereich Geschichtswissenschaften der FU Berlin institutionalisiert.

Verbunden mit der Bildung der gleichnamigen Arbeitsgruppe war der Beginn einer Publikationsreihe im Rahmen der Berliner Historischen Studien mit deren erstem Band *Germania Slavica I* von 1980.³²⁸

In diesem Band erläutert Wolfgang H. Fritze „Zielsetzung und Arbeitsprogramm einer interdisziplinären Arbeitsgruppe“.³²⁹ Er legte dar, warum das Erreichen der Zielstellung nur im Rahmen einer interdisziplinären Herangehensweise möglich ist, und setzt sich kritisch mit dem bisherigen Forschungsstand auseinander. Als Zielstellung legt er vier Punkte fest:

„1. soll die Entwicklung der räumlichen und quantitativen Beziehungen von slawischer und deutscher agrarischer und urbaner Siedlung in ihrer regionalen Differenzierung erhellt werden,

³²⁵ Vgl. Jankuhn 1980 und Wünsch 2008.

³²⁶ *Die Slawen in Deutschland* 1985.

³²⁷ Vgl. Schlesinger 1960

³²⁸ Vgl. *Germania Slavica I*. Zur Entwicklung der Arbeitsgruppe vgl. Brachmann 1994.

³²⁹ Ebd., 11–40.

2. im sachlichen Zusammenhang mit 1. soll die Frage geklärt werden, wie weit, unter welchen rechtlichen und sozialen Bedingungen, mit welchen politischen und wirtschaftlichen Funktionen und in welchen strukturellen Formen die slawische Bevölkerung in ihren verschiedenen sozialen Schichten am hochmittelalterlichen Landesausbau teilgenommen hat,
3. ebenfalls im sachlichen Zusammenhang mit 1. soll das funktionale Verhältnis von slawischer und deutscher Wirtschaft, Siedlung, Gesellung, Rechtsbildung und Verfassung und von Formen und Graden ihrer wechselseitigen Beeinflussung untersucht werden.
4. sollen die Ursachen der regionalen Differenzierung erhellt werden, die für die zu untersuchenden Phänomene sich bereits abzeichnet, und damit zugleich sollen die kausativen Faktoren ermittelt werden, die im Prozeß der Durchdringung wirksam werden.⁴³³⁰

Wolfgang H. Fritze stellt dann selbst fest, dass es sich um ein Programm handelt, das in seinem Ehrgeiz so hoch gesteckt ist, dass sich die Arbeitsgruppe dem Ziel nur annähern kann ohne es vollständig erreichen zu können. Dabei ist natürlich auch zu beachten, dass diese Zielstellung unter den Bedingungen des Bestehens zweier deutscher Staaten und der damit verbundenen Unwägbarkeit einer engen Zusammenarbeit formuliert wurde, zumal sich große Teile der ehemals von Slawen besiedelten Landstriche auf dem Boden der DDR befanden.

Einen Höhepunkt in der Tätigkeit der Arbeitsgruppe und ihrer Ergebnisse stellte der Band V der *Germania Slavica*-Publikationen unter dem Titel *Das Havelland im Mittelalter* dar.³³¹ Hier wurde erfolgreich der Versuch unternommen, gemäß der von Wolfgang H. Fritze formulierten Zielstellung ein ausgewähltes Gebiet möglichst interdisziplinär zu untersuchen und die Ergebnisse sowohl textlich als auch in zahlreichen Karten und Plänen vorzulegen.

Dieses Werk kann zurecht als neue Herangehensweise an die *Germania Slavica*-Problematik angesehen werden, der dann unter neuen Bedingungen nach 1989/90 zahlreiche Publikationen folgten. Besonders hervorgehoben werden soll hierbei der Anteil von Winfried Schich, der sie später in seiner Tätigkeit an der Humboldt-Universität-Berlin fortsetzte. Winfried Schich war es auch, der sich nicht nur eingehend mit der Anwendung des Begriffs auseinandersetzte, sondern auch auf seine Entstehung im Umfeld von Walter Schlesinger einging.³³²

In der ehemaligen DDR war es parallel dazu die Arbeit der Leipziger Schule der Sprachwissenschaftler auf dem Gebiet der deutsch-slawischen Forschungen mit unzähligen Publikationen und die Arbeit des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der

³³⁰ Ebd., 18.

³³¹ Vgl. *Das Havelland* 1987.

³³² Schich 2007, 193ff. (explizit 223, Fußnote 1).

Wissenschaften der DDR unter Leitung von Joachim Herrmann.³³³ Eine Zusammenfassung dieser Arbeit erfolgte im Band „Die Slawen in Deutschland“, der in mehreren Auflagen die Forschungen auf diesem Gebiet durch mehrere Autoren interdisziplinär zusammenfasste.³³⁴

Die fünfte Etappe der Beschäftigung mit der slawischen Einwanderung, der Rolle der Slawen beim mittelalterlichen Landesausbau in Thüringen sowie des Kontaktes mit den Germanen/ Deutschen begann nach 1989/90. Sie dauert bis heute an. In dieser Etappe konnten die Forschungen, die bisher in den beiden deutschen Staaten getrennt verlaufen waren, vereint werden.

Am Arbeitsbereich „Germania Slavica“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig werden wie an einzelnen Universitäten Deutschlands Forschungen zur Germania Slavica-Problematik koordiniert.³³⁵ Die Ergebnisse archäologischer Forschungen der Landesämter auf dem Gebiet der Archäologie und der betreffenden Universitätsinstitute erbrachten vielfältiges neues archäologisches Quellenmaterial zur Problematik, auf das im Einzelnen einzugehen ist.

Die dabei erreichten Ergebnisse bilden im Folgenden eine wesentliche Grundlage der Herangehensweise an den mittelalterlichen Landesausbau im Pleißengau, Geragau/Nördlichen Vogtland und Orlagau.

³³³ Vgl. Hengst 2010 b sowie vor allem die angegebenen Arbeiten von Hans Walther, Ernst Eichler und Karlheinz Hengst sowie die Schriftenreihe des Akademieinstituts Berlin.

³³⁴ Vgl. Die Slawen in Deutschland 1985.

³³⁵ Vgl. Hardt 2002.

II Die slawische Besiedlung und der slawische Landesausbau im Orlagau, Geragau/Nördlichem Vogtland und Pleißenland

II.1 Die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit in Thüringen östlich der Saale als Ausgangspunkt der slawischen Besiedlung und des mittelalterlichen Landesausbaus

Es soll nicht Anliegen und Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein, in die zurzeit in Gang gekommene neue Diskussion zu Problemen der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit in Mitteldeutschland einzugreifen. Das folgende, sehr kurz gehaltene Unterkapitel dient lediglich der Darstellung der Situation, welche die im 8. Jahrhundert hier eingewanderten Slawen antrafen.

Der moderne Forschungsstand wird vor allem in zwei neueren Arbeiten von Jan Bemmann dargestellt.¹ 2009 konstatiert Bemmann zu Recht: „Um die archäologische Forschung der Thüringer ist es nicht zum Besten bestellt. Die Interpretation der Quellen verharret auf einem Stand aus den 70er Jahren ...“² Die von ihm an gleicher Stelle angedeutete Besserung vor allem bei der modernen Vorlage des Materials, deren erste Ergebnisse in Kürze zu erwarten sind, darf deshalb mit Optimismus erhofft werden.

Bis neue Materialpublikationen vorliegen ist es weiterhin nötig von einem Forschungsstand auszugehen, der sich auf die verdienstvollen Arbeiten von Berthold Schmidt aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts stützt.³

Dazu kommt, dass es trotz intensiver bodendenkmalpflegerischer Arbeiten in den letzten Jahrzehnten kaum gelungen ist, zu Ostthüringen neue völkerwanderungs- bzw. merowinger-

¹ Vgl. Bemmann 2008 und 2009.

² Bemmann 2009, 63.

³ Vgl. Schmidt 1961 und 1970.

zeitliche Funde und Befunde vorzustellen. Das liegt zum einen an der Besiedlungsdichte in Thüringen östlich der Saale in diesem Zeitraum und ist andererseits wohl der Tatsache geschuldet, dass beim Fehlen von Metallfunden aus dieser Zeit allein Funde von Gebrauchskeramik bei Rettungsgrabungen und Notbergungen sowie Prospektion chronologisch schwer einzuordnen sind und deshalb wohl öfter übersehen werden. Der gegenwärtige Forschungsstand lässt aber sicher die Feststellung zu, dass selbst bei modernen Aufarbeitungen das vorliegende Bild zwar präzisiert, aber kaum grundlegend verändert werden dürfte.

Berthold Schmidt verzeichnet für die damaligen Stadt- und Landkreise Gera zwei Fundstellen, für den Altkreis Pößneck 3, für den Altkreis Altenburg 5 (6?).

Die Geraer Funde vom Ostfriedhof und aus Reichstädt, jeweils eine Schale, gehören in seine Gruppe II und werden damit von ihm in die Zeit vor 525 datiert.

Bei den Funden aus dem Kreis Pößneck handelt es sich um ein Körpergrab von Köstitz aus dem Übergang von Gruppe I zu Gruppe II, einen Einzelfund eines Skramasaxes der Gruppe IV von Neustadt/Orla und einen Bronzeschlüssel der Gruppe II/III. Gruppe III datiert er bis 600. Die Altenburger Funde stellt er in seine Gruppen I bis IIIa, somit in die Zeit vor 560.⁴ Lediglich der Einzelfund des Skramasaxes von Neustadt/Orla wird von ihm in seine Gruppe IV und damit in das 7. Jahrhundert eingeordnet.

Das Gräberfeld von Rositz, das Schmidt in seine Gruppen IIb/IIIa (480 bis 560) datiert, ist die bedeutendste Fundstelle im späteren Pleißen- oder Gera- bzw. Orlagau. Es hat einem Bügelfibeltyp seinen Namen gegeben. J. Bemann fasst die neuen Erkenntnisse zu den Bügelfibeln vom Typ Rositz zusammen und stellt eine Karte vor, auf der sich Verbreitungsschwerpunkte zwischen Mulde und Unstrut und in Südwestdeutschland abzeichnen.⁵ Von B. Schmidt wesentlich abweichende Datierungsansätze kann man dabei nicht konstatieren.

Die sehr lockere Besiedlung in der Völkerwanderungs- bzw. Merowingerzeit im Arbeitsgebiet kann nicht im Sinne eines regelrechten Landesausbaus interpretiert werden. Nach der Landnahme folgte lediglich eine erste Landorganisation.

Insgesamt ist damit festzustellen, dass nach dem gegenwärtigen Forschungsstand das gesamte Territorium im 7. Jahrhundert abgesehen von einem Einzelfund, der eher ein Durchzugsgebiet als eine Besiedlung dokumentiert, von den Germanen verlassen worden ist.

Die im 8. Jahrhundert folgenden Slawen dürften damit östlich der Saale kaum auf noch hier siedelnde Germanen gestoßen sein. Ihre Landnahme erfolgte in einem siedlungsleeren Gebiet. Damit kann auch keine direkte Weitergabe des hier vorkommenden alteuropäischen Namensgutes, wie z. B. der Namen der größeren Fließgewässer, von den Germanen an die Slawen vor Ort erfolgt sein. Das Weiterleben der alteuropäischen Gewässernamen wird oft beim gleichzei-

⁴ Vgl. Schmidt 1970, 92, 95, 158–162.

⁵ Bemann 2008, 184–186.

tigen Fehlen von archäologischen Funden als „indirekter Beweis“ dafür angeführt, dass es im Arbeitsgebiet solche Kontakte gegeben haben muss. Hierbei handelt es sich offensichtlich um ein Forschungsproblem, das eine weitere intensive Bearbeitung auf interdisziplinärer Grundlage erfordert.

II.2 Slawische Landnahme und slawischer Landesausbau in Thüringen östlich der Saale vom 8. bis 10. Jahrhundert

Nach unserem heutigen Erkenntnisstand erfolgte die Landnahme der Slawen in Thüringen östlich der Saale, worauf im Einzelnen einzugehen ist, nicht vor dem 8. Jahrhundert. Auch westlich der Saale sind keine Spuren einer slawischen Besiedlung vor dem 8. Jahrhundert feststellbar.

Während die Einwanderung der Slawen in das Gebiet östlich der Saale – wie bereits dargestellt – in ein zumindest relativ siedlungsleeres Territorium erfolgte, wanderten die Slawen westlich der Saale in ein Gebiet ein, das von den Germanen kontinuierlich, wenn auch nur locker, weiter besiedelt worden war. Die Slawen trafen hier auf Germanen, mit denen sie in Kontakt kamen.

Allein schon daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die *Germania Slavica Thuringiae* östlich und westlich der Saale voneinander zu unterscheiden.⁶ Da sich im Orlagau beide Zonen indirekt überschneiden, ergibt sich hier eine besonders interessante Konstellation des Kontaktes von Germanen/Deutschen und Slawen.

Die Einwanderung der Slawen erfolgte offensichtlich in beiden Zonen von Norden her entlang der großen Fließgewässer. In angrenzenden Territorien der heutigen Länder Sachsen-Anhalt und Sachsen nördlich des Freistaates Thüringen ist eine frühere Landnahme der Slawen vor allem durch Fundstellen mit Keramik vom Prager Typ belegt. Keramik vom Prager Typ und slawische Brandbestattungen fehlen bisher in Thüringen überhaupt.

Nach den Angaben des sog. Fredegar gibt es in Thüringen allerdings bereits im 7. Jahrhundert Slawen.⁷ Das hat in der bisherigen Darstellung zur slawischen Besiedlung Thüringens dazu geführt, dass davon ausgegangen wurde, dass das heutige Thüringen bereits im 7. Jahrhundert von Slawen besiedelt worden ist. Als Beleg dafür wurde auch angebliche Keramik vom Prager Typ aus der Umgebung Geras (Schwaara) angeführt.⁸ Knorr

⁶ Vgl. Abb. 2.

⁷ Vgl. Fredegar IV, 68, 235–239.

⁸ Dusek 1983.

hatte diese Keramik als früh eingestuft. Nach heutiger Erkenntnis handelt es sich bei der Keramik von Schwaara allerdings nicht um solche vom Prager Typ. Sie ist m. E. anders strukturiert und jünger.⁹ Diese Keramik ist wohl eher westsaalisch-fränkische Ware des 9. Jahrhunderts.

Die Darstellung des Fredegar widerspricht ganz offensichtlich dem gegenwärtigen Stand der Erforschung der archäologischen Quellen. Gehen wir davon aus, dass wir an den Angaben des Fredegar an sich nicht zu zweifeln haben – denn dafür gibt es m. E. keinen ausreichenden Grund –, haben wir nach einer anderen Möglichkeit der Auflösung dieses Widerspruchs zu suchen. Am ehesten ist wohl davon auszugehen, dass Fredegar mit seiner Bezeichnung nicht das Gebiet des heutigen Freistaates Thüringen meint. Er bezieht sich wohl auf einen überkommenen Thüringen-Begriff, der außerhalb des heutigen Thüringens gelegene Territorien einschließt. Da nördlich des heutigen Thüringens Slawen bereits vor dem 8. Jahrhundert nachgewiesen werden können, kommen damit Gebiete der heutigen Länder Sachsen und Sachsen-Anhalt in Betracht. Es muss aber auch – nach neuen Erkenntnissen wohl sogar eher – die Möglichkeit beachtet werden, dass Fredegar Gebiete südlich des Thüringer Waldes gemeint haben könnte. Nach neueren Forschungen in der Oberpfalz sowie in Ober- und Unterfranken müssen wir davon ausgehen, dass hier eine ältere Einwanderung von Slawen aus Böhmen (Egerland) bis nach Thüringen südlich des Thüringer Waldes erfolgte. Deshalb stellt m. E. auch das Territorium Thüringens südlich des Thüringer Waldes eine gesonderte Zone der *Germania Slavica Thuringiae* dar.¹⁰ Die slawische Besiedlung und der slawische Landesausbau des südlichen Thüringens sind leider bislang als Desiderat der Forschung einzuordnen.

In den folgenden Unterkapiteln werden die slawische Landnahme und der Landesausbau durch Slawen vom 8. bis 10. Jahrhundert im Pleißenland, Geragau und Orlagau gesondert dargestellt. Die Reihenfolge der Darstellung ist ausschließlich nach geografischen – von Ost nach West folgend – und nicht nach historischen Gesichtspunkten bzw. nach der Einwanderungsrichtung geordnet.

Unter slawischer Landnahme und slawischem Landesausbau wird in der Arbeit im Sinne der *Germania Slavica* der Landesausbau durch Slawen bis zur Errichtung der deutschen Herrschaft und des Wirkens deutschrechtlicher Verhältnisse in der Zone I verstanden. Der hohe Anteil der Slawen am Landesausbau unter deutscher Herrschaft stellt – wie es im nächsten Kapitel zu beweisen gilt – m. E. eine grundsätzlich neue historische Erscheinung dar. Diese Unterscheidung ist ein kennzeichnendes Merkmal des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica* im Arbeitsgebiet.

⁹ Vgl. Schimpff 1983, 240–243.

¹⁰ Hülle 1940, Radig 1940.

II.3 Die slawische Besiedlung des Pleißenlandes



Abb. 6: Die territoriale Gliederung Thüringens – Das Altenburger Land (Übersichtskarte 1:250 000 – Thüringer Landesvermessungsamt 1999)

Forschungsgeschichtlicher Rückblick

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit der slawischen Landnahme und dem Landesausbau durch bzw. mit den Slawen hat im heutigen Landkreis Altenburger Land – wie das bereits im einleitenden Kapitel zur Forschungsgeschichte dargelegt wurde – eine bis an das Ende des 19. und den Beginn des 20. Jahrhunderts zurückreichende Tradition. Sie setzt ein, als zur Auswertung der mediävistischen und sprachhistorischen Quellen diejenigen der Archäologie auf gesicherterer Grundlage hinzukamen.

Diese Entwicklung ist bezogen auf die gesamte Ur- und Frühgeschichtsforschung eng verbunden – worauf noch zurückzukommen ist – mit dem Wirken des Altenburger Gymnasialprofessors Ernst Amende. Seine Beschäftigung mit den archäologischen Grundlagen seines Heimatgebietes erfolgte im Rahmen seines Wirkens in der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes und in diesem Zusammenhang mit dem Aufbau einer vorgeschichtlichen Sammlung des Altenburger Heimatmuseums. Sie fand einen Höhepunkt in der Publikation einer *Vorgeschichte des Altenburger Landes* 1922.¹¹

In dieser Schrift fasst er auch die bis dahin bekannten Befunde und Funde aus der, wie er es nennt, „Slawenzeit“ zusammen.¹² Da er unter dem Altenburger Land das Herzogtum Sachsen-Altenburg versteht, werden hier wie in der damaligen Ausstellung des Museums die slawischen Funde aus dem Herzogtum vom heutigen Landkreis Altenburger Land bis zu seinen Gebieten westlich der Saale dargestellt.

„Die Slawenzeit“ reicht seiner Meinung nach von „600 bis gegen 1100“. Sie wird abgelöst durch „Die frühdeutsche Zeit. Von 1100 bis 1500“. An Befunden unterscheidet er solche aus Wohnstätten, Abfallgruben, Grabfunden und Rundwällen. „Eigentliche Wohnstätten sind bis jetzt im Altenburgischen nirgends erkannt worden, wohl nur darum nicht, weil man nicht genügend auf sie geachtet hat. Dagegen sind Abfallgruben bei Molbitz und Stünzhain aufgefunden worden. ... Diese Abfallgruben entsprechen etwa unsern heutigen Aschengruben und müssen unmittelbar neben der Wohnung gelegen haben.“¹³

Für Grabfunde nennt er den Friedhof in Schleps. In diesem Zusammenhang führt er die Schläfenringe an: „Diese Ringe kommen nur in ehemals von Slawen bewohnten Gebieten vor.“¹⁴ Dann geht er auf die slawischen Burgwälle ein, die er als „Rundwälle“ aufführt. „Einige sind daselbst schon in vorchristlicher Zeit von Germanen errichtet, die meisten jedoch sind slawischen Ursprungs.“¹⁵ Einen solchen vermutet er für den Altenburger Schlossberg. „Erhalten haben sich bis in die Gegenwart nur 2 Rundwälle, der auf dem Burgberge bei Stünzhain, bekannter unter dem Namen „Paditzer Schanzen“, und der Wall bei Naulitz bei Ronneburg.“¹⁶

Auf die Paditzer Schanzen, ihre Anlage und bisherigen Funde geht er näher ein, ohne auf reguläre Ausgrabungen zurückgreifen zu können. Diesen Umstand bedauerte er bereits 1907 in einem kleinen Aufsatz in den *Mitteilungen*, in dem er relativ umfassend den Forschungsstand zu den Paditzer Schanzen darlegt und dabei auch Quellen nennt. In diesem Artikel werden

¹¹ Amende 1922.

¹² Ebd., 169–175.

¹³ Ebd., 170.

¹⁴ Ebd., 171.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd. Die Wallanlage bei Naulitz befindet sich heute im Landkreis Greiz und ist zum Gebiet um Gera zu rechnen.

unter den Fundstücken auch Drehmühlen erwähnt. „Die große Anzahl der aufgefundenen Mühlsteine nötigt zu dem Schlusse, daß dieselben an Ort und Stelle handwerksmäßig hergestellt und von hier aus vertrieben worden sind.“¹⁷

Seinen Schilderungen ist zu entnehmen, dass diese Drehmühlen in Gruben zusammen mit slawischen Scherben aufgefunden wurden. Da es dazu keine Dokumentationen gibt, muss es ohne neue Funde und Befunde eine allerdings als relativ sicher geltende Annahme bleiben, dass auch diese Drehmühlen slawischen Ursprungs sind, ohne sie bislang hier archäologisch genau datieren zu können. Es können aber Parallelfunde herangezogen werden, so dass ihre zeitliche Einordnung als relativ sicher gelten kann.

Insgesamt ordnet er die Paditzer Schanzen nach der slawischen Keramik in die Zeit vom 6. bis 10. Jahrhundert ein. „Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir auch in dem Stünzhainer Rundwall eine heidnische Kultusstätte aus der Slawenzeit erblicken.“¹⁸ Diese Meinung relativiert er 1922: „Sie (die Rundwälle) dienten in der Regel als Wohnsitze für die Häuptlinge, zugleich aber auch als Zufluchtsstätten im Kriege, wohl auch zu Kultuszwecken.“¹⁹

Die slawischen Funde aus dem Altenburger Land, die von ihm in der Ausstellung des Museums in einem Schrank gezeigt wurden, unterteilt er in „Tongefäße und Schmucksachen“. Da es sich bei seiner kleinen Schrift 1922 um einen Museumsführer handelt, nennt er zu seinen Erläuterungen keinerlei wissenschaftliche Quellen. Auf den seiner Darstellung beigefügten Tafeln bildet er slawische Gefäße und Keramikscherben sowie Perlen und Schläfenringe ab.²⁰

In den *Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes* berichtet er laufend von neuen slawischen Funden.²¹

1931 fasst er nochmals in einer Darstellung zu den Paditzer Schanzen seine Meinung zur slawischen Besiedlung des Altenburger Landes zusammen:

„Die Slawen gründeten in den Tälern der Pleiße und ihrer Nebengewässer zahlreiche kleine Dörfer, die noch heute durch ihre Namen mit den Endungen auf itz-, -witz, -is ihre nichtdeutsche Herkunft verraten. Auch die Ortsform ist charakteristisch. Die Slawen bauten ihre Hütten im Halbkreise um einen freien Platz, der nur von einer Seite einen Zugang hatte. Die Hauptstraße führte außen am Dorf vorbei. Diese Rundlingsform ist durch spätere Um- und Ausbauten zumeist verwischt, nur in einigen Dörfern hat sie sich

¹⁷ Amende 1907, 436f.

¹⁸ Ebd., 442.

¹⁹ Amende 1922, 171.

²⁰ Ebd., Tafeln XVIII und XIX.

²¹ Eine gute Übersicht zu diesen Berichten Amendes findet sich bei Frauendorf 1936, 119.

deutlich erhalten, am schönsten in Zschaschelwitz an der Leipziger Straße, eine Stunde nördlich von Altenburg.²²

1936 publiziert der Meuselwitzer Lehrer Ernst Frauendorf, der sich um die Ur- und Frühgeschichtsforschung im Altenburger Land und vor allem ihre Darstellung große Verdienst erworben hat, seine *Vorgeschichte des Stadt- und Landkreises Altenburg/Thür.*, in der er im Kapitel VI „Die Kultur der Slawen“ behandelt.²³

Diese Schrift Ernst Frauendorfs ist eine für ihre Zeit sehr gelungene Verbindung der Darstellung des Forschungsstandes seiner Zeit mit Quellenangaben und Abbildungen sowie Verbreitungskarten und Tabellen, verbunden mit einer populären Herangehensweise. Da der damalige Stadt- und Landkreis Altenburg im Wesentlichen identisch ist mit dem heutigen Landkreis Altenburger Land, bietet die Schrift eine gute Übersicht.

Im Gegensatz zu zahlreichen älteren und auch jüngeren Darstellungen geht er richtigerweise davon aus, dass die Slawen sehr zeitig im 8. Jahrhundert in das Altenburger Gebiet einwanderten, nachdem das Gebiet im Laufe des 6. Jahrhunderts siedlungsleer geworden war. „In das nahezu unbesiedelte Land drangen frühestens um 700, vielleicht erst um 800 n. Chr. die Slawen ein.“²⁴

Auf das Ende bzw. das Ausklingen der slawischen Besiedlung, das er in die Zeit zwischen dem 10. und 13./14. Jahrhundert setzt, ist im nächsten Kapitel zurückzukommen.²⁵ In den Slawen erkennt er Bauern, die auf den besten Lößböden siedeln. In den Burgwällen sieht er „die Sitze der slawischen Gauverwaltungen.“²⁶ Zurecht bedauert er, dass bis zu seiner Zeit im Altenburger Land nur ein slawischer Friedhof – derjenige im Flurteil Schleps bei Dobraschütz – ergraben worden ist. Dieser hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts 8 Gräber erbracht und muss deshalb bis heute als nur zu einem geringen Teil gegraben gelten. Als charakteristische Beigaben nennt er Schläfenringe und Quarzperlen.²⁷

Dem Geist der Zeit der Entstehung seiner kleinen Schrift folgend, beginnt er das nächste Kapitel – „VII. Die Kultur der Deutschen“ mit den Sätzen: „Die Slawen bildeten das letzte fremde Volkstum in unserem engeren Heimatlande. Wohl schon im 9., spätestens im 10. Jahrhundert wurde unser Land von diesem fremden Einfluß befreit.“²⁸

²² Amende 1931, 125.

²³ Frauendorf 1936, 62–70.

²⁴ Ebd., 62.

²⁵ Ebd., 63.

²⁶ Ebd.

²⁷ Seine Ausführungen beziehen sich vor allem auf Amende 1928.

²⁸ Ebd., 70.

Insgesamt beziehen sich zahlreiche seiner Darstellungen auf die genannten Publikationen von Ernst Amende zur slawischen Besiedlung des Altenburger Landes, aus denen er teilweise auch größere Passagen zitiert. Das Literaturverzeichnis zur Slawenzeit, das er dem Heft beifügt, enthält 12 Titel, von denen 10 von Ernst Amende stammen. 1938 legt Frauendorf in der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zusammenfassend die „Slawische(n) Bodenfunde aus dem Kreise Altenburg (Thüringen)“ dar.²⁹

Unmittelbar an die Arbeit von Amende knüpft der Berufsschullehrer Hans Höckner an, der, basierend auf seinen Untersuchungen zur ur- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Altenburger Landes, zahlreiche Aufsätze zur slawischen Zeit publiziert. Höckners Darstellungen beziehen sich neben der Auswertung bereits dargelegter Quellen auch auf eigene Ausgrabungen, von denen diejenigen im Altenburger Schlossgelände besonders hervorzuheben sind.³⁰

Höckners Wirken umfasst die Zeit von den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts bis in die Zeit nach 1945. In der *Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg* 1938 veröffentlicht Hans Höckner einen Artikel unter dem Titel „Die Entwicklung der Altenburger Burganlage vom slawischen Rundwall zum Fürstenschloß“.³¹ Da ihm damals die urnenfelderzeitliche Anlage noch nicht bekannt war, lautet das erste Kapitel seiner Arbeit: „Der slawische Rundwall“.³²

Nach allgemeinen Aussagen zur slawischen Besiedlung im Altenburger Land, die er richtigerweise entgegen dem Trend seiner Zeit erst ab dem 8. Jahrhundert ansetzt, führt er die slawischen Burgwälle an, zu denen er völlig zu Recht nur die Anlage auf dem Altenburger Burgberg und die Paditzer Schanzen rechnet.

Aus der Nähe beider Wallanlagen zieht er den Schluss, dass sie eine unterschiedliche Funktion gehabt haben müssen. Das bedeutet für ihn für den Altenburger Wall:

„... er war Sitz eines sorbischen Häuptlings, Gaugrafen, Zupanen und als befestigter Wohnsitz angelegt. ...

Wie Ausgrabungsergebnisse an den verschiedenen Orten auf dem Burggelände beweisen, haben die Sorben ihre Befestigung auf dem höchstgelegenen östlichen Teile am Hausmannsturme angelegt.“³³

²⁹ Frauendorf 1938.

³⁰ Höckner/Reinhold 1934 und Höckner 1938.

³¹ Vgl. Höckner 1938.

³² Ebd., 87–93.

³³ Ebd., 88, 89.

1932 wurde im „Agnesgarten“ des Altenburger Schlosshofes bei der Errichtung eines Denkmals eine kleine Fläche von 4x4 m freigelegt und 1935 im Zwinger östlich des Hausmannsturmes ein 1,50 m breiter Schnitt quer durch den Zwinger gelegt.

Dabei wurde im „Agnesgarten“ eine in die über der slawischen Kulturschicht gelegene Schicht eingetiefe Trockenmauer erfasst, auf die zurückzukommen ist. Sie kann, wenn die Zeichnung exakt angefertigt ist, nicht, wie Höckner meint, slawischen Ursprungs sein. Im Zwinger wurde ein Wall mit darauf befindlicher Trockenmauer angetroffen. Nach der Zeichnung handelt es sich hierbei nicht um eine dem Wall vorgeblendete Trockenmauer, sondern um eine Mauerkonstruktion, die auf dem Wall aufsitzt. Die Grabungsumstände lassen m. E. keine eindeutige zeitliche Zuordnung zu.

Insgesamt schlussfolgert Höckner über die slawische Anlage auf dem Altenburger Burgberg:

„Der von Osten nach Westen gerichtete Höhenzug, der sich weit in das Tal der Blauen Flut vorschiebt und auf dem sich heute das Schloß erhebt, trug einen sorbischen Rundwall. Natürlich war er durch Steilabfälle auf drei Seiten geschützt. Die im Süden, Westen und Norden vorgelagerte sumpfige Niederung erschwerte die Annäherung. Im Osten gewährte die zu einem tiefen Halsgraben ausgearbeitete Senke hinreichende Sicherheit gegen Angriffe von der Hochfläche aus. Zur Anlage des Walles benutzte man auch die Lößdecke des der Befestigung im Westen vorgelagerten Bergteiles. Eine auf der Wallkrone errichtete Trockenmauer von 1,50 m Stärke und nicht mehr festzustellender Höhe erhöht den Schutz für den Innenraum. Diesen haben wir uns von ovaler Form mit Durchmesser von 60 und 30 m vorzustellen. Über den Innenraum lassen sich keine Angaben machen.

Der Zugang erfolgte durch einen Geländeeinschnitt, der den letzten Teil des Höhenzuges abschnürte. Der Weg führte von Pauritz aus über das Tal der Blauen Flut nach der Senke zu und erklimmte den Burgberg in Richtung nach der Flasche. Die Eingangspforte muß im Norden der Wallanlage vermutet werden.“³⁴

Der in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts von Amende, Auerbach, Frauendorf und Höckner vorgestellte Forschungsstand blieb für die nächsten Jahrzehnte repräsentativ.

Als Heinrich Rempel 1966 die „Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts“ vorstellt, kann er den Funden von Kriebitzsch „Kohlenbahnhof“ und Naundorf, OT Dobraschütz „Schlöps“, keine neuen hinzufügen.³⁵ Das hat sich bis zum Erscheinen des *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik*

³⁴ Ebd., 93.

³⁵ Rempel 1966, 159f.

(7. bis 12. Jahrhundert) 1985 auch nicht grundlegend geändert.³⁶ Da der heutige Landkreis Altenburger Land damals mit den Kreisen Altenburg und Schmölln zum Bezirk Leipzig gehörte, erschienen diese Kreise im Band, der die Bezirke Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt und Leipzig erfasste. Den Textband begleitete ein umfassender Tafelteil. Bearbeiter der Kreise Altenburg und Schmölln war Heinz-Joachim Vogt, Dresden.

Der Corpus verzeichnet im Kreis Altenburg 39 und im Kreis Schmölln 6 slawische Fundstellen. Bei deren absoluter Mehrheit handelt es sich um die bereits bekannten. Durch die Kontrolle der Altenburger Museumsbestände, Bauarbeiten und traditionelle Prospektion waren 8 neue Fundstellen hinzugekommen. Diese stützten sich jedoch nicht auf gezielte neue Grabungen.

1988–1990 vom damaligen Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden durchgeführte kleinere Untersuchungen im Stadtgebiet und auf dem Gelände des Schlosses (Junkerei und Flasche) erbrachten keine neuen Erkenntnisse zur slawischen Besiedlung. Das betraf auch den Bereich der Pauritzer Straße, wo bislang das 976 genannte *Podegrodici* erwartet worden war. Die Ausgrabungen in der „Flasche“, wo ein Profil bis auf den gewachsenen Boden angelegt werden konnte, erbrachten wichtige Erkenntnisse zum Alter dieses Wohnturmes. Die älteste Keramik datiert um 1100.³⁷

Erst infolge der intensiven Bautätigkeit nach der politischen Wende, die mehr oder weniger umfassende Grabungsmaßnahmen erforderlich machte, kam es zur Aufdeckung zahlreicher neuer Fundstellen, Funde und Befunde zur Geschichte der Slawen auch im Altenburger Land. Das betrifft vor allem Ausgrabungen auf dem Altenburger Schlossgelände, an verschiedenen Orten der Stadt Altenburg, beim Anlegen größerer Trassen für Leitungen und Straßen sowie beim Bau von Wohnsiedlungen. Deren Ergebnisse sollen im Folgenden im Kontext mit den bisherigen archäologischen Untersuchungen zu den Slawen im Altenburger Land ausgewertet werden. Die Unterkapitel sind gegliedert nach den drei Lebensbereichen Burgen/Wehranlagen, Friedhöfe/Gräber und Siedlungen.

II.3.1 Slawische Burgen/Wehranlagen im Altenburger Land

Die im Prozess der Forschungsgeschichte herausgearbeitete Ansicht, dass es im Altenburger Land lediglich zwei eindeutig von ihrer Herkunft her als slawisch zu bezeichnende Burganlagen gibt, wurde auch durch neuere Ausgrabungen bestätigt. Bei weiteren Anlagen muss es bis zur Durchführung aussagekräftiger archäologischer Untersuchungen als zwar theoretisch möglich, aber wohl weniger wahrscheinlich gelten, dass sich unter jüngeren Anlagen eine ursprünglich slawische Wehranlage befinden könnte.

³⁶ Corpus 1985.

³⁷ Vgl. Vogt 1990 und 1992.

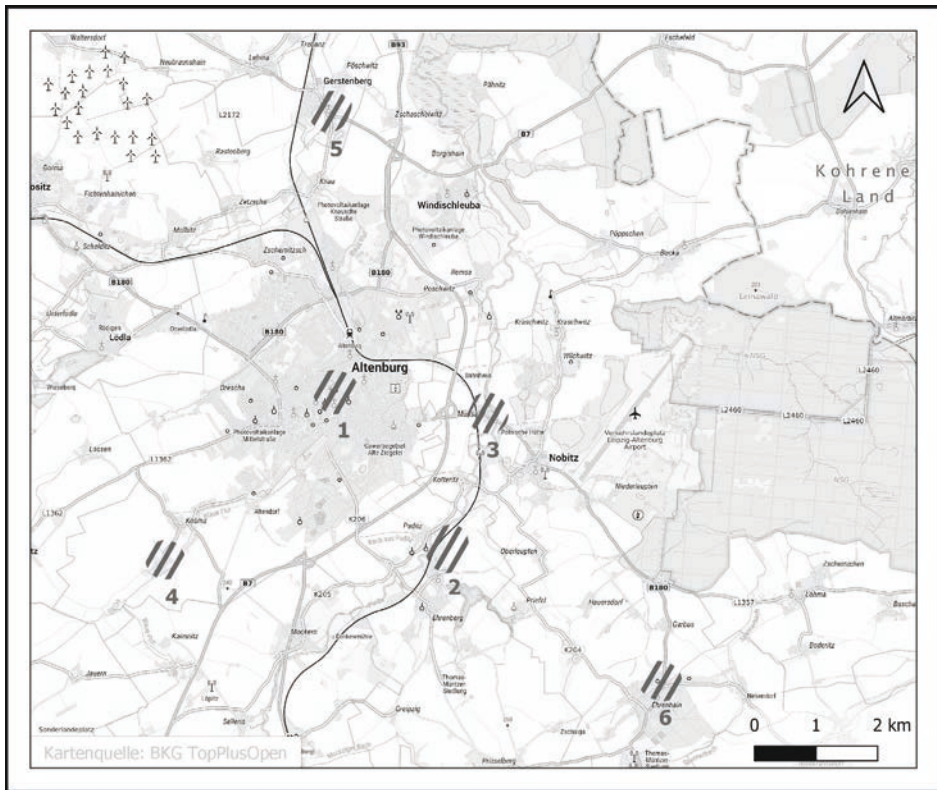


Abb. 7: Der Altenburger Schlossberg und die Paditzer Schanzen – Altenburger Schlossberg 1, Paditzer Schanzen 2, Fundstelle bei Münsa 3, Fundstelle bei Kosma/Kürbitz 4, Kirchberg von Gerstenberg 5, Ehrenhain 6 (Karte L5140 Thüringer Landesvermessungsamt 2003)

Die von Ernst Amende, Ernst Frauendorf, Hans Höckner und anderen aufgrund vor allem slawischer Keramikfunde herausgearbeitete Feststellung, dass der bronzezeitlichen Burg auf dem Altenburger Schlossberg nach einem größeren Hiatus eine slawische Anlage folgte, hat sich bestätigt.

Die Tatsache, die auch an anderen Anlagen in Ostthüringen zu verzeichnen ist, dass auf dem Gelände spätbronzezeitlicher Burganlagen später slawische Burgen errichtet wurden, ist in der Vergangenheit mitunter auch im Sinne eines historischen Zusammenhanges von Bronzezeit und Slawen fehlinterpretiert worden. Da das aus heutiger Sicht als falsch erkannt ist, müssen andere Gründe für diese Tatsache herangezogen werden. Diese sind am ehesten in der topografischen Anlage solcher Wehranlagen zu suchen.

Der Porphyrfelsen östlich von Altenburg über dem Fließgewässer Blaue Flut mit seinem nach drei Seiten relativ steil abfallenden Gelände und der Möglichkeit, die dritte Seite an einer schmalen Stelle durch Wälle und Gräben vom übrigen Berg abzutrennen, bot sich für eine Burganlage als topografisch besonders günstig an.

Die Ersterwähnung der Anlage als „civitas Altenburg“ erfolgt 976, als die slawische Burg bereits zum Mittelpunkt eines deutschen Burgwards weiterentwickelt worden war.³⁸ Wenn diese Anlage 976 als eine „alte Burg“ bezeichnet wird, kann daraus geschlossen werden, dass sie schon erheblich früher existiert haben muss. Da es keine Anhaltspunkte dafür gibt, den deutschen Burgwardmittlepunkt anstelle der slawischen Burg schon erheblich früher einzuordnen, kann angenommen werden, dass sich die Bezeichnung „alte Burg“ auf die slawische Burganlage bezieht.

Für ihre Errichtung gibt es keinen chronologisch eindeutigen archäologischen Beweis. Das keramische Material, das für das 8. Jahrhundert in Anspruch genommen wird, ist relativ langlebig und kann auch noch in das neunte Jahrhundert hineinreichen.

Wenn wir heute zu Recht anhand der Funde davon ausgehen, dass das Altenburger Land im 8. Jahrhundert von den Slawen erreicht wurde, könnte die Altenburger Burg noch im gleichen Jahrhundert bzw. kurz danach gebaut worden sein. In Bezug auf die Fundstellen des 8./9. Jahrhunderts befindet sie sich relativ weit östlich und nicht im Tal der Pleiße, sondern im Tal eines Nebengewässers. Das Tal der Blauen Flut mit seiner siedlungsgünstigen Umgebung bot an dieser Stelle offensichtlich weitaus günstigere Bedingungen, als es das Tal der Pleiße geboten hätte. Dabei gehen wir allerdings davon aus, dass die slawische Anlage an der Pleiße bei Stünzhain, die Paditzer Schanzen, nicht wesentlich früher und aus anderem Grund dort errichtet wurde, worauf zurückzukommen ist.

Wenn diese Burg in nicht allzu großem zeitlichen Abstand nach Errichtung der ersten slawischen Siedlungen nötig wurde, so sollten dafür nicht allein fortifikatorische Gründe den Ausschlag gegeben haben.

Die Lage der Altenburger Anlage mit den sie umgebenden slawischen Siedlungen in einer von Wäldern umgebenen Siedlungskammer lässt den Schluss zu, dass sie als Herrschaftszentrum eines slawischen Burgbezirkes fungiert hat. Seit 1993 wurden in größeren Abständen im Bereich des Altenburger Burgberges/Schlusses Bauarbeiten durchgeführt, die mit dem Ausheben von Gräben verbunden waren. Dabei traten regelmäßig Befunde und Funde zutage, die Rettungsgrabungen erforderten.³⁹ Alle diese Grabungsarbeiten erbrachten, verstreut über das gesamte Schlossgelände von der Ostfront des Hauptgebäudes bis zum Zwinger Gelände, zahlreiche, vor allem in jüngeren Schichten umgelagerte mittelslawische Scherben, aber keine eindeutig dazugehörigen Befunde

³⁸ AUB, Nr. 1, 3.

³⁹ Vgl. Sachenbacher/Rupp 1994.

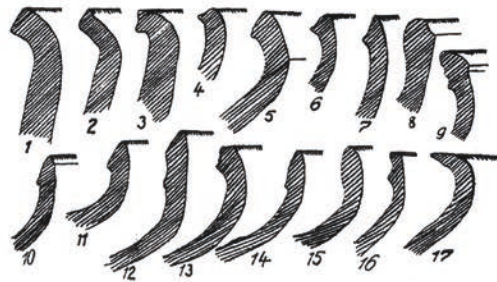
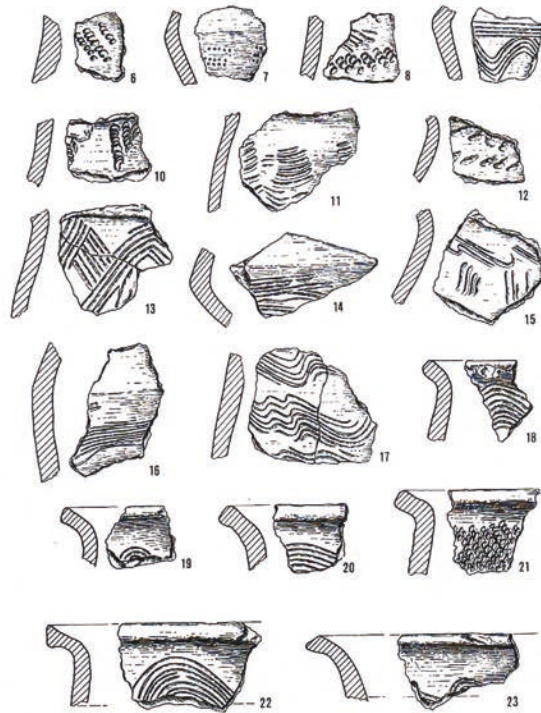


Abb. 8: Slawische Keramik vom Altenburger Schlosshof (Sachenbacher)

Diese erhärten die Annahme einer slawischen Burganlage auf dem gesamten Gelände des Burgberges. Da aber keine aussagekräftigen Befunde angetroffen wurden, muss das Bild dieser Burg weiterhin offenbleiben. Die Annahme, dass es sich um eine Rundwallanlage auf dem Territorium des Agnesgarten und des Gebietes um den Hausmannsturms gehandelt hat, kann auch weiterhin nicht völlig ausgeschlossen werden.

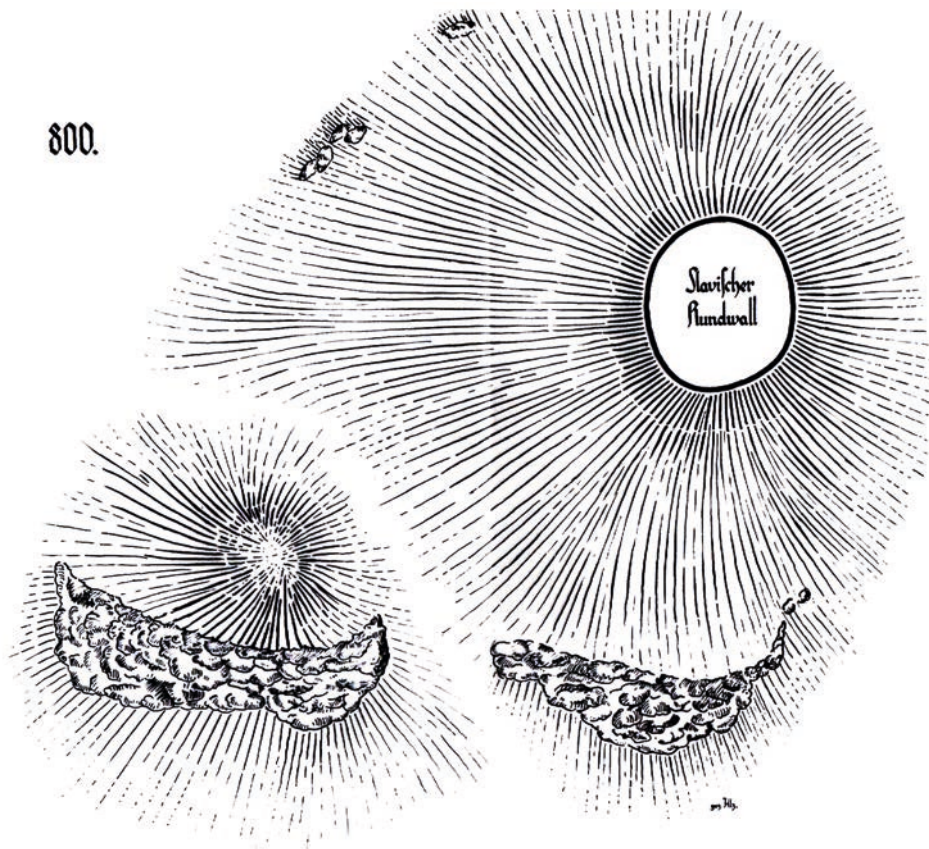


Abb. 9: So stellte sich Hans Höckner 1938 die slawische Burg auf dem Altenburger Schlossberg vor (Höckner 1938)

Zusammen mit den Ausgrabungen Hans Höckners, auf die bereits hingewiesen wurde, und aufgrund der Tatsache, dass slawische Keramik des 8./9. bis 10. Jahrhunderts in gestörten Schichten über das gesamte Schlossgelände verteilt ist, ist die Wahrscheinlichkeit wohl größer, dass es eine Anlage mit Abschnittswällen und -gräben war, die das gesamte Gelände des Berges westlich des Hauptgrabens eingenommen hat. Sie war offensichtlich von ihrem Umfang her im Wesentlichen

identisch mit der spätbronzezeitlichen Anlage. Nicht auszuschließen ist aber auch die Möglichkeit, dass eine ursprünglich größere slawische Burganlage später zu einem Rundwall verkleinert wurde. Ein endgültiges Urteil könnten hier nur neue Ausgrabungen erbringen, bei denen entsprechende Befunde angetroffen werden. Diese Möglichkeit ist zwar nicht ganz ausgeschlossen, aber aufgrund der jahrhundertelangen Baumaßnahmen auf diesem Gelände nicht sehr wahrscheinlich. Leider ist auch die Wahrscheinlichkeit nicht sehr hoch, dass im Bereich der slawischen Anlage Hölzer gefunden werden könnten, die eine eindeutige Dendrodatierung erlauben.

Der bei Bauarbeiten ab 1993 im inneren Schlosshof aufgedeckte Friedhof mit wenigen typisch slawischen Beigaben ist wohl in die Zeit des deutschen Burgwards zu datieren und damit im nächsten Kapitel zu behandeln. Das wird erhärtet durch mehrere slawische Scherben des 9./10. Jahrhunderts, die verstreut in den Gräbern angetroffen wurden und offensichtlich zu einem slawischen Horizont gehören, der bei Anlage der Gräber zerstört wurde.

Eine weiterhin offene Frage ergibt sich aus der Nennung eines zur civitas Altenburg 976 gehörigen Ortes Podegrodici. Bei solchen Orten handelt es sich dem Namen nach sicher um zur Burg gehörige Siedlungen von Dienstmannen. Beim gegenwärtigen Forschungsstand muss allerdings offenbleiben, ob sich die Bezeichnung Podegrodici erst auf den deutschen Burgwardmittelpunkt oder bereits auf den slawischen Burgbezirkmittelpunkt bezieht.

Bisher wurde dieser Ort aus namenkundlichen Gründen als identisch mit dem Ortsteil Pauritz im Bereich der Pauritzer Straße angesehen und dort gesucht. Trotz intensiverer Untersuchungen konnte er bisher aber dort nicht lokalisiert werden. H.-J. Vogt äußerte 1992 die Ansicht, der ich mich anschließe, dass dieser Ort näher zur Burg gelegen, auf siedlungsgünstigem, nicht hochwassergefährdetem Platz direkt nordöstlich unter ihr zu suchen ist.⁴⁰

Die zweite, von ihrem Ursprung her als sicher slawisch zu identifizierende Anlage sind die sogenannten Paditzer Schanzen über der Pleiße und dem Ort Stünzhain.



Abb. 10: Ansicht der Paditzer Schanzen 1907 (nach Schubert 2008)

⁴⁰ Vogt 1992, 1107f.

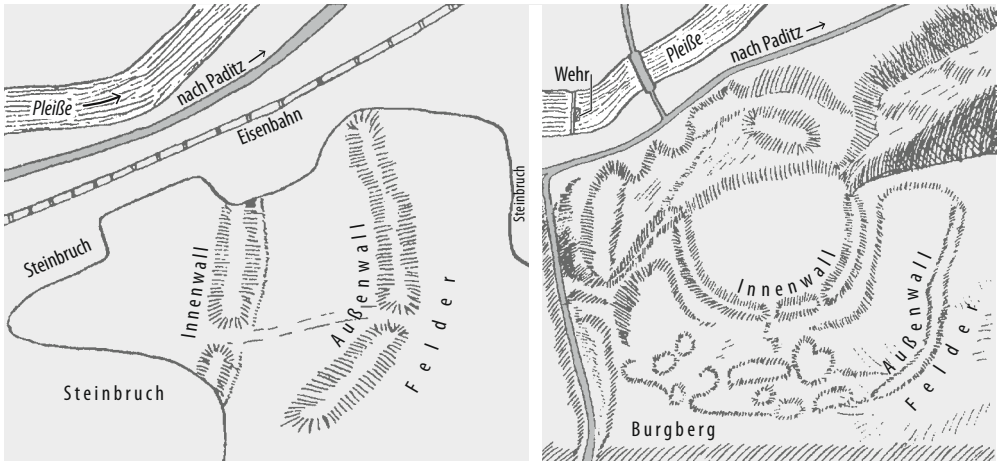


Abb. 11: Die Paditzer Schanzen auf historischen Zeichnungen (Frauendorf 1938)

Auch hier handelt es sich um einen Porphyrfelsen, der ursprünglich nach drei Seiten hin relativ steil abfiel. Die vierte Seite ist durch zwei Abschnittswälle mit Gräben, deren Spuren noch heute gut zu erkennen sind, gesichert. Das ursprüngliche Bild der Burganlage ist allerdings weitgehend zerstört. Zur Pleiße hin wurde ein Teil des Berges beim Bau einer Eisenbahnlinie ab 1841 abgetragen. Die größere Zerstörung erfolgte durch den Porphyrrabbau mittels Steinbruch 1879 bis 1905.

Auf dem Gelände der Anlage haben bis heute keine nach modernen Gesichtspunkten durchgeführten archäologischen Untersuchungen stattgefunden. Das bisher geborgene Fundmaterial und die Beschreibung von Gruben mit Funden beziehen sich auf Sammeltätigkeit und kleinere Untersuchungen ab dem Eisenbahnbau, vor allem dann ab 1906, u. a. durch Ernst Amende.

Von diesen „archäologischen Untersuchungen“ existieren der Zeit entsprechend keine modernen Dokumentationen, sondern Beschreibungen, aus denen hervorgeht, dass das Fundmaterial u. a. aus Gruben stammte und dass Verfärbungen beobachtet wurden.

Bei den Funden, die sich in der Amende-Sammlung des Altenburger Schlossmuseums befinden, handelt es sich um alt- und jungslawische Scherben, Schleifsteine, mehr als 20 Drehmühlensteine aus dem anstehenden Porphyr, Eisenschlacken und Tierknochen.⁴¹ Die zahlreichen Drehmühlensteine mit und ohne Bohrung weisen darauf hin, dass sie an Ort und Stelle produziert wurden.

⁴¹ Vgl. Corpus 1985, 397f.



Abb. 12: Funde von den Paditzer Schanzen (Schubert 2008)

Die Schilderungen deuten darauf hin, dass zumindest ein Teil von ihnen zusammen mit slawischer Keramik in Gruben gefunden wurde, die zwar keinen geschlossenen Fund darstellen, aber auf eine Gleichzeitigkeit hinweisen. Sowohl diese Tatsache als auch die Form und der Typ der Mühlsteine lassen den Schluss zu, dass sich auf der Wallanlage eine Drehmühlenproduktion befunden hat. Auch die Eisenschlacken deuten auf handwerkliche Produktion hin.⁴²

Die Tatsache, dass sich zwei slawische Burgen gleichzeitig so relativ nah beieinander befanden, könnte, wie bereits früher angenommen, in ihrer unterschiedlichen Funktion begründet sein. Nur ist diejenige der Paditzer Schanzen nicht, wie auch angenommen wurde, in einer Funktion als Fluchtburg, sondern eher als geschützter Produktionsort zu suchen.

Auch auf den Paditzer Schanzen befand sich zuvor eine spätbronzezeitliche Burganlage. Mangels gezielter Ausgrabungen lässt sich leider noch nicht feststellen, welche der Wälle und

⁴² Zur Mahlsteinproduktion bei den Slawen vgl. Vgl. Herrmann 1989, 277 und zur Mahlsteinherstellung Die Slawen in Deutschland 1985, 123f.

Gräben aus welcher Periode stammen oder ob sie alle in der späten Bronzezeit errichtet und von den Slawen als Zentrum einer überörtlichen Produktionsstätte nachgenutzt wurden.

Im Gegensatz zur Anlage auf dem Altenburger Burgberg wurden die Paditzer Schanzen in spätslawischer Zeit aufgegeben. Die jüngere Burg einer kleinen deutschen Herrschaft befindet sich in Sichtweite im Ort Ehrenberg. Auch das ist ein Indiz für einen anderen Charakter der Anlage auf den Paditzer Schanzen im Vergleich zur Altenburger Burg.⁴³

Auf zwei weiteren Anlagen im Altenburger Land, die aber offensichtlich keine ursprünglich slawischen Burganlagen darstellen, wurden keramische Hinweise gefunden, die auf das Vorhandensein von Slawen deuten. Es handelt sich dabei um die Anlage auf dem Kirchberg von Gerstenberg über dem Gerstenbach nördlich von Altenburg und um den Pfefferberg nördlich über der Sprotte bei Schmölln.



Abb. 13: Die Anlagen auf dem Gerstenberger Michaelsberg (Schubert)

⁴³ Eine Zusammenstellung bisheriger Forschungen zu den Paditzer Schanzen mit zahlreichen Abbildungen und Plänen sowie Literaturangaben erfolgte 2008 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Rahmen einer studentischen Arbeit von Arlette Schubert, Vgl. Schubert 2008.

Auf einem vom über dem Gerstenbach gelegenen Höhenrücken durch hohen Halbkreiswall und tiefen Graben abgeschnittenen Bergvorsprung befindet sich die kleine, 1227 als Kapelle erwähnte Michaelskirche von Gerstenberg.⁴⁴

Vom gleichen Zeitpunkt an – gleiche Urkunde – werden auch Herren von Gerstenberg erwähnt. Eine Deutung des Verhältnisses der Kapelle zur Burg als möglichem Sitz der Herren von Gerstenberg ist schwierig. Das Gelände zeigt sich heute als kleines Hauptburggelände mit der Michaelskirche und größerer Vorburg – heute Friedhof –, das durch einen topografisch nachvollziehbaren Wall vom übrigen Gelände abgetrennt ist.

1843 wurde bei Grabungsarbeiten vor dem Kirchenfenster ein Münzschatz in einem Keramikgefäß geborgen.⁴⁵ Zu den Funden zählen 800 silberne Brakteaten, ein flaschenförmiges Gefäß mit Stichgruppen sowie einzelne Randscherben der Kohrener-Gruppe.⁴⁶ Der Schatz muss um 1125 in den Boden gelangt sein.



*Abb. 14: Die Flasche, in der sich die Münzen 1834 fanden
(Mitteilungen GAGO, erster Band 1841–1844)*

⁴⁴ AUB, Nr. 95.

⁴⁵ Mitteilungen Osterland, Band 1, 1891, 184–188.

⁴⁶ Corpus 1985, 393.

H.-J. Vogt deutet das Gelände als einen „später von Kirche überbaute(n) Turmhügel“.⁴⁷ Die Funde stammen aus einer Zeit, als das Gebiet bereits unter deutscher Herrschaft stand. Seine Behandlung gehört deshalb eigentlich in das nächste Kapitel der Arbeit. Da aber hier noch keine Ausgrabungen stattgefunden haben, muss offenbleiben, ob der Berg zuvor von den Slawen als Wehranlage genutzt wurde, auch wenn diese Möglichkeit nicht als sehr wahrscheinlich zu gelten hat. Bis zur endgültigen Klärung ist deshalb hier nur sehr vorsichtig von der Möglichkeit einer ursprünglich slawischen Burg auszugehen.

Auf der Hochfläche nördlich über Schmölln und dem Tal der Sprotte befindet sich der Pfaffenberg. Der Name ist eine Verballhornung des Begriffes „Berg der Pfaffen“. Hier wurde wohl noch vor 1066 das erste Kloster östlich der Saale und außerhalb der ottonischen Bischofssitze gegründet.⁴⁸ Darauf ist im nächsten Kapitel zurückzukommen.

Im Gelände zeigen sich noch heute wenige Wallreste. Auf älteren Plänen sind zahlreiche Wälle eingezeichnet, die auf eine ursprüngliche Burganlage hindeuten. Es ist allerdings auch nicht auszuschließen, dass sie zu einer Bewehrung des sehr früh errichteten Klosters gehört haben könnten.

Aus diesem Bereich stammen mehrere slawische Scherben, die aufgrund ihrer Größe und ihres Charakters schwer datiert werden können. Sie gehören am ehesten dem 10./11. Jahrhundert an. Da auch hier noch keine regulären Ausgrabungen stattgefunden haben und das Gelände auch durch neuzeitliche Bauarbeiten stark gestört ist, muss offenbleiben, ob der Anlage des Klosters eine slawische Wehranlage vorhergegangen ist.

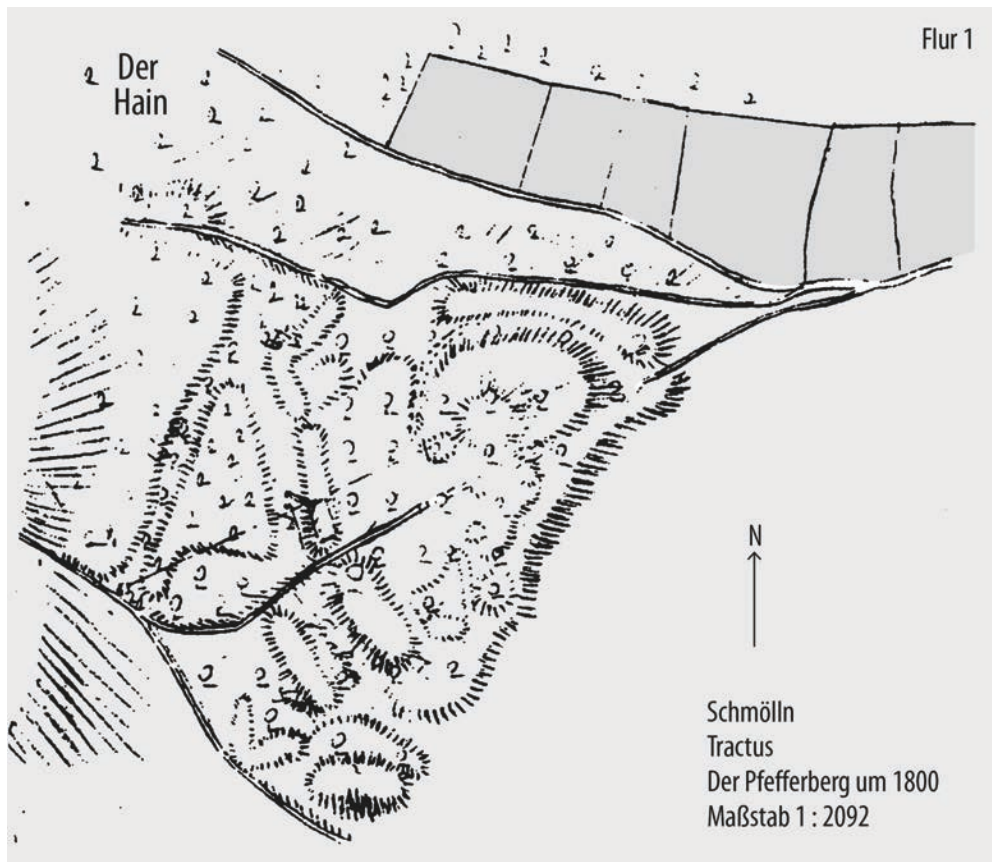
Insgesamt ist deshalb von zwei slawischen Burganlagen im Altenburger Land auszugehen. Die Burg auf dem Altenburger Burgberg und die Wallanlage „Paditzer Schanzen“ bei Stünzhain, die beide annähernd gleich datiert werden können, unterscheiden sich offensichtlich in ihrer Funktionalität. Während die Altenburger Burg den Mittelpunkt eines slawischen Burgbezirkes mit mehreren zugehörigen Siedlungen markierte, beherbergten die „Paditzer Schanzen“ eine überörtlich bedeutsame Produktionsstätte von Drehmühlen. Aus diesem Grund gehe ich davon aus, dass die Burg auf den Paditzer Schanzen keine eigenständige Burganlage darstellt, sondern es sich um die wirtschaftliche Anlage der Altenburger Burg handelt, die hier an günstiger Stelle hinzugefügt wurde.

Die Anlage auf dem Altenburger Burgberg ist mit derjenigen von Gera-Untermhaus zu vergleichen. Beide Anlagen befinden sich auf einem Bergsporn und sind auf ein darunter befindliches Fließgewässer ausgerichtet. Sie nehmen ein Gelände ein, das schräg in das Tal abfällt, durch Wälle und Gräben gesichert wird und mehrmals untergliedert ist. Keramik und weitere

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Urkundenbuch Naumburg, Nr. 64.

Funde deuten darauf hin, dass beide slawischen Burganlagen dauerhaft bewohnt waren und Wohnbauten enthalten haben müssen.



*Abb. 15: Die Wälle auf dem Schmöllner Pfefferberg 1800
(Museum Burg Posterstein, modifiziert)*

Ihr Charakter als bewehrtes Machtzentrum und als wirtschaftliches Zentrum (im Falle von Altenburg auf einem benachbarten Burgberg) wird durch zahlreiche umliegende Siedlungen hervorgehoben. Die Wahrscheinlichkeit, dass beide slawische Burgen auch geistig-kulturelle Mittelpunktfunktionen besessen haben ist zwar hoch, aber durch spätere Überbauungen nur schwer zu beweisen.

II.3.2 Slawische Friedhöfe/Grabanlagen im Altenburger Land

An der Bemerkung von Ernst Frauendorf von 1938 zu den slawischen Grabfunden – „Diese spärlichen Reste slawischer Grabfunde stehen im schroffen Gegensatz zu anderen Gegenden“ – hat sich bis heute nichts geändert.⁴⁹ Diese Schlussfolgerung zieht er aus der Tatsache, dass es bis zu seiner Zeit nur einen gegrabenen Friedhof bei Dobraschütz, ein vermutliches Einzelgrab bei Kriebitzsch und ein vermeintliches Grab bei Rasephas zu verzeichnen gab. Rempel führt das Einzelgrab (Flachgrab) von Kriebitzsch und den Friedhof von Naundorf, Ortst. Dobraschütz, an.⁵⁰

Heinz-Joachim Vogt hat in den Corpus 1985 das Gräberfeld von Dobraschütz, OT von Naundorf, und das Grab von Kriebitzsch aufgenommen. Darüber hinaus vermerkt er den Fund eines Gefäßes von Mockern „Steinberg“ als „Urne aus Brandgrab (?)“ mit der Datierung 8.–9. Jahrhundert. Zu einem Gefäßfund von Rasephas schreibt er: „Unsicher, jedoch Grabfund vermutet“ mit der Datierung 9.–10. Jahrhundert Und zu einem Fund von Untermolbitz vermerkt er: „Vermutl. Körpergrab“ mit der Datierung 9.–10. Jahrhundert.

Frauendorf 1938 hatte die Funde von Mockern und Untermolbitz als Siedlungsfunde bezeichnet. Zu Rasephas hatte er beigefügt, dass Amende diesen Fund als Grab gedeutet habe.

Aufgrund der Datierung ist der Fund von Mockern schwerlich als Urne zu bezeichnen. Auch bei den Funden von Rasephas und Untermolbitz ist eher an einen Siedlungsfund zu denken.

Damit verbleiben für das Altenburger Land bislang zwei Funde von Grabstätten. Auch die umfassenden Bauarbeiten nach der politischen Wende haben daran nichts geändert. Das ist umso verwunderlicher, als nach 1990 mehrere Siedlungsfunde gemacht wurden. Auch mangelnde Prospektion kann kaum ein Grund dafür sein, da im Altenburger Land seit Langem zahlreiche Bodendenkmalpfleger tätig sind.

Den Fund von Kriebitzsch, der 1874 beim Bau zutage trat und der sich lediglich durch zwei menschliche Zähne als Körpergrab erwies, datiert Vogt aufgrund des Bruchstücks einer eisernen Bügelschere und der Glasperlen in das 8. bis 11. Jahrhundert. Die Fundstücke lassen keine eindeutigere Datierung zu. So bleibt bis heute das Körpergräberfeld von Dobraschütz einziges slawisches Gräberfeld im Altenburger Land.

Am Fußweg von Dobraschütz nach Zweitschen auf der Flur „Schlöps“/„Schleps“ wurden 1806 beim Anlegen von Teichen „Menschengerippe“ gefunden.

1836/37 wurden hier durch den Bauern Zacharias Kresse 8 Skelette ausgegraben, die zu einem Körpergräberfriedhof/Reihengräberfriedhof gehören. 1887 wurden weitere sechs Skelette ausgegraben.

⁴⁹ Frauendorf 1938, 60.

⁵⁰ Rempel 1966, 159f.



*Abb. 16: Das slawische Gräberfeld von Dobraschütz (Kraleva BKG TopPlusOpen)
Bei den Plänen von D. Kraleva ist stets die gleiche Quelle benutzt und angegeben. Deshalb wird bei den folgend von ihr angefertigten Abbildungen auf deren Angabe verzichtet.*

Zu dieser Flur existieren Sagen, die von einem Gefecht zwischen unbekanntem Kriegeren berichtet, die hier begraben sind. Auch heißt es, dass hier ein Dorf lag, dessen Bewohner ermordet wurden. In der Gegend wird von „Spuk“ erzählt.

Amende berichtet über den Fund der Skelette 1836/37 – teilweise Kresse zitierend –:

„Sie waren in regelmäßigen Abständen von 1 ½ bis 2 Ellen beigesetzt. 1 Elle tief, nur eins 2 Ellen tief. Sie lagen gestreckt auf dem Rücken, den Kopf im Westen und waren gut erhalten: die Knochen fest, die Zähne weiß, das Gebiß vollständig, nur bei einem fehlte ein Backenzahn.

Fast bei jedem Skelett fanden sich in der Nähe des Kopfes an der Stelle des Ohres Ringe, alle in gleicher Größe und Form mit Ausnahme von zweien, die kleiner waren und von Gold (?) zu sein schienen. In der Hand des einen Gerippes befand sich ein Messer mit 5 Zoll langer Klinge, deren Stoß am Heft von Gold (?) zu sein scheint und die in der Nähe des Rückens eine Vertiefung hat nach Art der jetzt gebräuchlichen Säbel. Bei einem Skelette lag eine Perlenschnur an beiden Seiten des Halses, aus geschliffenen Kieselsteinen und böhmischen Granaten (?) bestehend. Nirgends ist eine Spur von einem Sarge wahrgenommen worden.“⁵¹

H.-J. Vogt führt im Corpus 1985 folgende Beigaben auf, die sich in der Amende-Sammlung des Altenburger Schlossmuseums befinden:

„5 ½ dicke brz. Schläfenringe, 2 dünne brz. Schläfenringe mit dreifacher Schleifenwindung. 3 kuglige und 1 kantige Perle aus Bergkristall, 3 kuglige Perlen aus Karneol, 2 Seeigel.“⁵²

Das Messer ist verloren gegangen.

Anhand der Beigaben datiert Vogt das Gräberfeld in das 8. bis 11. Jahrhundert. Das ist für ein Gräberfeld mit so wenigen Bestattungen natürlich eine sehr grobe chronologische Einordnung, wenn man nicht annimmt, dass es sich bei den erfassten Gräbern nur um einen sehr geringen Teil des ursprünglichen Gesamtumfangs handelt, was wahrscheinlich ist.

Aufgrund der Schläfenringe sollte eine Einordnung der erfassten Gräber in den Beginn des 11. Jahrhunderts möglich sein. Damit gehören die Gräber zwar schon in die Zeit nach Beginn der deutschen Herrschaft, doch ist diese zu diesem Zeitpunkt eher als stützpunktmäßig denn als flächendeckend anzusehen. Wenn wir davon ausgehen, dass die Masse der slawischen Siedlungen zu diesem Zeitpunkt aufgegeben worden war und die jüngeren Orte, wie sie in der Regel noch heute bestehen, in der Nähe neu errichtet wurden, sind bis zur Möglichkeit einer moderneren, flächendeckenden Ausgrabung zwei Deutungsmöglichkeiten vorhanden: zum einen könnte es sich um den Friedhof einer bisher nicht bekannten slawischen Siedlung handeln, die

⁵¹ Amende 1928, 68f.

⁵² Corpus 1985, 392.

sich in der Nähe befand, und zum anderen könnte es sich um den Friedhof des von Slawen gegründeten Ortes Dobraschütz handeln, der später in den Bereich der Kirche verlagert wurde.



Abb. 17: Auswahl von Funden vom Gräberfeld Dobraschütz (Frauendorf 1938)

Generelle Aussagen zur Bestattungssitte bei den Slawen im Altenburger Land sind auf dieser spärlichen Grundlage nicht zu treffen. Es handelt sich hierbei um eine Forschungslücke, die nur durch künftige Grabungen und weiträumige Vergleiche geschlossen werden kann.

II.3.3 Slawische Siedlungen und Wirtschaft

Ernst Frauendorf führt 1938 in seinem Kapitel „III. Die Siedlungsfunde“ 23 Orte mit slawischen Siedlungsfunden auf.⁵³ Zur Flur Ölsen bei Meuselwitz vermerkt er: „(preuß.)“, da sich der Ort jenseits der Kreisgrenze befindet – heute Burgenlandkreis in Sachsen-Anhalt.

⁵³ Frauendorf 1938, 61–79.

Die Zuordnung zum Altenburger Land ist aber berechtigt, denn eine benachbart gelegene Wüstung aus dem Bosauer Zehntverzeichnis zählt im hohen Mittelalter zum Altenburger Land.

In der Regel handelt es sich um Einzelfunde slawischer Keramik, die auf eine Siedlung hinweisen. Auch der umfassendste Siedlungsfund, den Frauendorf verzeichnen kann, der von Rositz-Fichtenhainichen, stammt nicht aus einer regulären Ausgrabung mit Dokumentation.

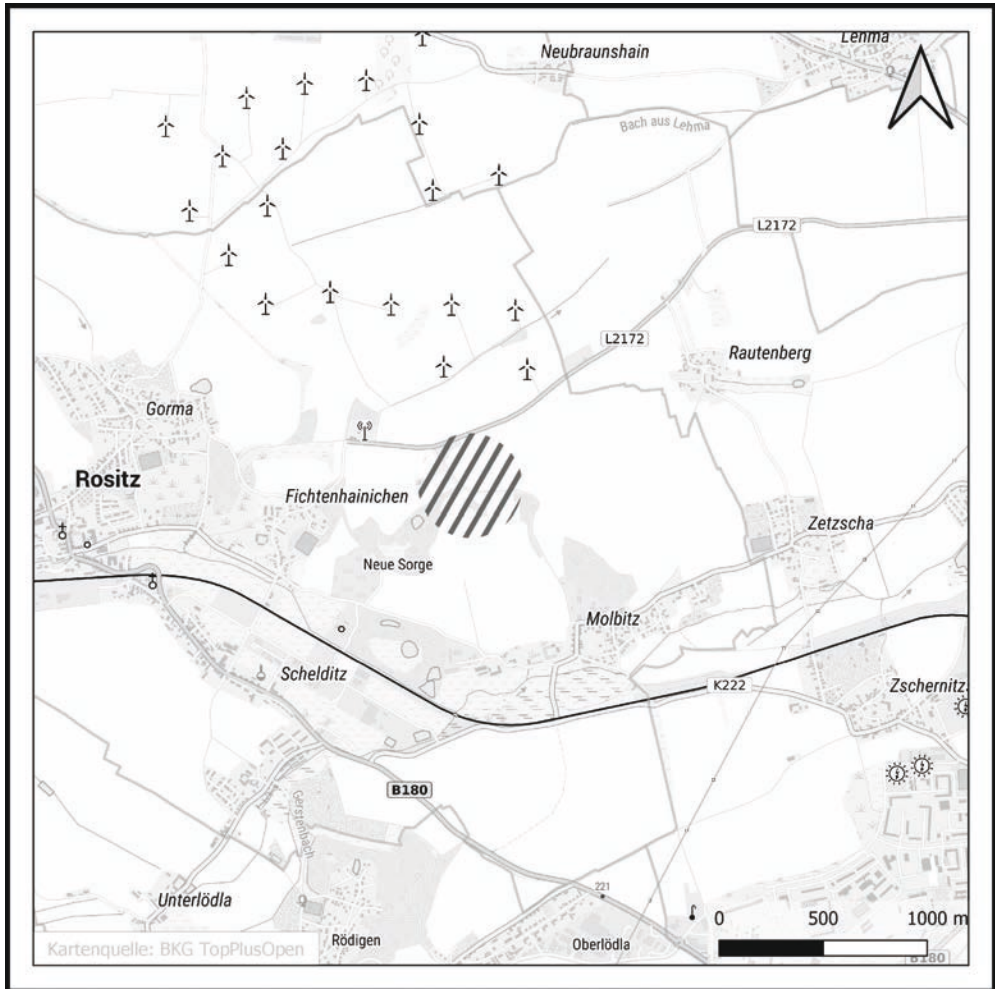


Abb. 18: Die slawische Siedlung von Fichtenhainichen (Kraleva)

Heinz-Joachim Vogt bezeichnet von ihrem Charakter her von den 45 Fundstellen der damaligen Kreise Altenburg und Schmölln 8 sicher als Siedlungen, bei 6 hält er eine Siedlung für wahrscheinlich, bei 14 vermutet er eine Siedlung und bei 7 Fundstellen spricht er aufgrund der wenigen Keramikfunde keine Deutung aus.⁵⁴

Beim Anlegen eines Tagebaus ab 1903 fand man zwischen Fichtenhainichen und Obermolbitz Spuren einer slawischen Siedlung.

Frauendorf schreibt, dass „zylindrische Gruben von 70 bis 100 cm Tiefe und 40 cm Querdurchmesser gefunden“ wurden. Es wird von mindestens einem Dutzend solcher Stellen berichtet, die „Je acht bis zehn Schritte voneinander entfernt“ waren.“⁵⁵

Neben Tierknochen und zwei Mühlsteinen (aus Porphyrit und Sandstein) fand man vor allem zahlreiche Scherben, die sich mehrheitlich in der Amende-Sammlung des Altenburger Schlossmuseums befinden.

1932 wurde ein annähernd quadratisches, eingetieftes Haus – wohl ein Grubenhaus – angeschnitten, das Frauendorf als Wohnstätte bezeichnet:

„Sie lag bei dem 1930 eröffneten kleinen Tagebau der Rositzer Grubenverwaltung, der sich am Fahrweg von Obermolbitz nach Rositz-Fichtenhainichen und links vom Wege nach der Schamottefabrik ausdehnt. Die Wohnstätte war 5 m lang, 4,70 m breit, 1–1,20 m tief. In der Mitte befand sich eine Herdstelle, Durchmesser 80 cm, kreisförmig, aus Porphyristeinen. In der Wohnstätte fanden sich viel Holzkohle, gebrannter Lehm, Knochen von Haustieren, zwei Spinnwirtel und Scherben.

...

Aus dem Jahre 1932 stammen auch noch eine Reihe Lesefunde, die am Turnplatz (Schlageterplatz) in Rositz-Fichtenhainichen und auf den umliegenden Feldern gemacht wurden.

...

Im Jahre 1933 wurde wieder eine Wohngrube entdeckt. Sie lag ungefähr in der Mitte des Abhangs zwischen dem Turnplatze und der Schamottefabrik. Die Wohnstätte, von der schon ein Teil in den nahe liegenden Tagebau abgestürzt war, maß noch 3 m in der Länge und 1,80 m in der Breite. Sie barg viel slawisches Scherbenmaterial, Knochen von verschiedenen Haustieren, Zähne vom Rind, Schwein, Hirsch und Pferd. Bemerkenswert war eine Steinplatte, die aus vielen Porphyrstückchen zusammengesetzt war und den Eindruck einer Herdplatte machte, zumal auf ihr noch einige Knochen lagen und die

⁵⁴ Corpus1985, 390–400.

⁵⁵ Frauendorf 1938, 61.

Steine schwarz gebrannt aussahen. Die zusammengesetzte Platte hatte noch eine Größe von 0,70x0,50 m. Die Wohnstätte war 0,70 m tief und durch Brüche teilweise zerklüftet.

...

Jedes Jahr werden an diesem Fundplatze unzählige Lesefunde gemacht und dem Museum eingeliefert ...

Wir müssen es hier also mit einer ausgedehnten slawischen Siedlung zu tun haben, deren systematische Erforschung vielleicht noch manche Unklarheit aufhellen könnte.“⁵⁶

Leider stammen bislang alle Befunde und Funde aus unsystematischen Untersuchungen. Moderne Ausgrabungen, die stratigrafische Befunde erbringen könnten, haben auch seitdem nicht stattgefunden. So muss offenbleiben, welche Ausdehnung die Siedlung mit den eingetieften Häusern mit Herdstellen und zugehörigen Gruben zu welchem Zeitpunkt gehabt hat.

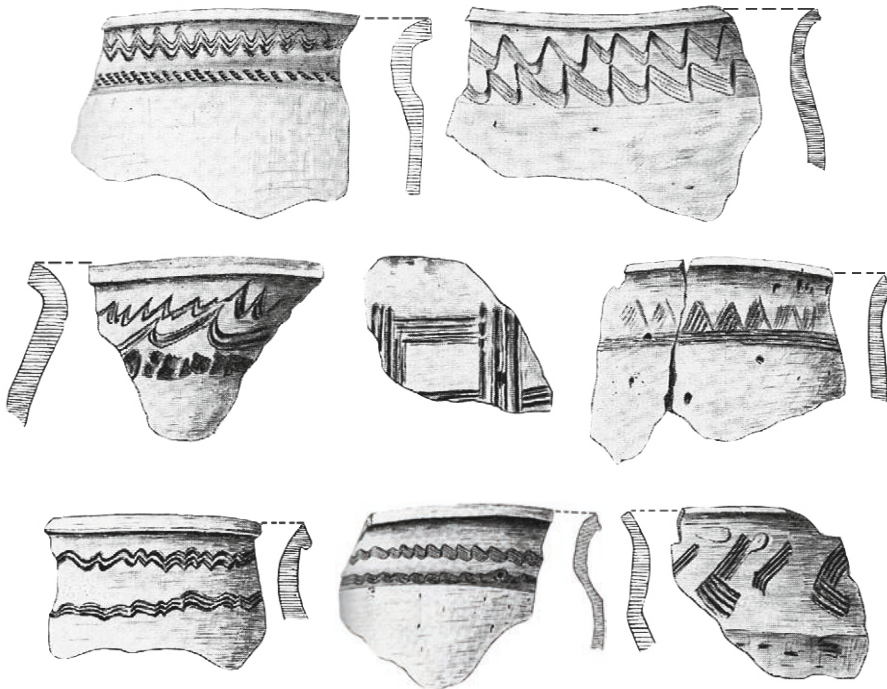


Abb. 19: Auswahl von Funden aus der Siedlung von Fichtenhainichen (Höckner 1938)

⁵⁶ Ebd., 62, 66, 69.

Vogt datiert das reichhaltige Fundmaterial in das 7.–12. Jahrhundert.⁵⁷ Auch wenn wir die Datierung, die nicht in das 7. Jahrhundert reicht, weiter einengen, kommen wir noch auf einen beträchtlichen Zeitraum vom frühen bis zum hohen Mittelalter. Diese Siedlung, besser sollte man wohl von Siedlungen sprechen, decken wie keine andere Fundstelle im Altenburger Land einen großen Zeitraum ab. Eine endgültige Klärung könnten auch hier nur systematische, moderne Grabungen bringen.

In der Flur Windischleuba fanden sich neben Scherben gebrannter Lehm und Rinderzähne als Zeugnis einer Siedlung. Befunde wurden nicht erkannt.⁵⁸

Am Rande der steilen Felswand eines eingegangenen Porphyrbuchs unmittelbar hinter dem Böhmeschen Bauernhofe wurde 1925 eine slawische „Herdstelle“ entdeckt. Die Herdstelle war eine flachkesselige Vertiefung von 50 cm Durchmesser, die von hartgebranntem Lehm ausgekleidet war. Die ganze Fundstelle war 1,5 m lang und 1 m breit. Sie ist ursprünglich größer gewesen, durch den Steinbruchbetrieb ist ihr östlicher Teil abgetragen worden.⁵⁹

Es handelt sich dabei offensichtlich um eine technische Einrichtung in einer Siedlung.

In der Flur Ölsen (s. o.) wurden 1927 vierzehn „dunkle Erdstellen“ in Abständen von 5 bis 6 m in „Kessel- und Rechteckform“ bis 1,5 m tief entdeckt. Sie gehören offensichtlich zu einer slawischen Siedlung. Da keine Maßangaben vorliegen, ist eine Deutung schwer möglich.

Die anderen als Siedlungsfunde gedeuteten Fundstellen bestehen aus Keramikfunden ohne Befunde.

H.-J. Vogt gibt im Corpus für Heukendorf, Ot. von Wintersdorf, an, dass dort 1938 63 „Abfallgruben“ gefunden wurden. Bei den Fundstücken handelt es sich um band- und schnurkeramische sowie altslawische Gegenstände. Welche Funde zu welchen Gruben gehören, ist offensichtlich nicht bekannt.⁶⁰

1970 wurden in Knau, Ot. von Zetscha, bei einer Exkursion durch den damaligen Leiter des Altenburger Museums, den Archäologen Peter Weise, rechteckige Grubenverfärbungen in Leitungsgräben erkannt. Sie waren diagonal geschnitten und hatten eine Seitenlänge von 1,7 m und eine Tiefe von 0,5 m. Daneben waren mehrere Gruben. Dabei handelt es sich offensichtlich um slawische Hausbefunde, die Vogt in das 10.–11. Jahrhundert datiert.⁶¹

1992 wurde, beginnend nordöstlich von Altenburg, eine Trasse in südlicher Richtung quer durch das Altenburger Land vorangetrieben, bei der mehrere archäologische Fundstellen angeschnitten wurden. Westlich von Altenburg querte diese Trasse die Blaue Flut nahe der Orts-

⁵⁷ Corpus 1985, 393.

⁵⁸ Frauendorf 1938, 69.

⁵⁹ Ebd., 73.

⁶⁰ Corpus 1985, 393f.

⁶¹ Ebd., 394.

lage Kosma-Kürbitz, heute zur Stadt Altenburg gehörig. Dort liegt nördlich über dem Bach ein leicht nach Süden hin zum Bach geneigter Hang. Unmittelbar östlich anschließend befindet sich ein kleiner Nebenbach, der zumindest heute einen kleinen Teich bildet. Auf dieser Fläche wurde durch die Trasse eine slawische Fundstelle angeschnitten, die allerdings nur im Trassenbereich untersucht werden konnte.⁶²

Die geborgene Keramik datiert die Siedlung hauptsächlich in das 10. Jahrhundert. Ein Beginn im 9. Jahrhundert ist möglich, das 11. Jahrhundert wird kaum erreicht worden sein. Im Trassengraben zeigte sich ein eingetieftes Haus, das so weit zerstört war, dass seine Maße nicht mehr vollständig rekonstruiert werden konnten. Anschließende mehrfache Prospektion der Fundstelle, bei der keramische Oberflächenfunde erkannt werden konnten, die das Ausmaß der Siedlung zumindest nach drei Seiten aufzeigen, lassen einen kleinen Weiler erkennen.⁶³ Dieser wurde spätestens zu Beginn des 11. Jahrhunderts aufgegeben. Der folgende Ort Kürbitz befindet sich wenige hundert Meter bachabwärts. Im Bosauer Zehntverzeichnis 1181/1214 wird in Curbiz ein „dominica domini regis“ genannt.⁶⁴ Nach Lage, keramischem Material und möglichem Ausmaß ist diese slawische Siedlung mit der im Folgenden zu behandelnden, wenige Kilometer bachaufwärts gelegenen von Altkirchen zu vergleichen.

1995 wurde im Ort Altkirchen begonnen, das Gelände für eine Wohnsiedlung vorzubereiten. Bei einer Prospektion wurden Verfärbungen und slawische Keramik gefunden.

Die 1996/97 erfolgte archäologische Untersuchung erbrachte eine slawische Siedlung, deren Rand auf drei Seiten erreicht wurde. Lediglich in östlicher Richtung konnte das Ende nicht erfasst werden, da sich hier ein bebauter Gelände befindet. Zwischen den slawischen Funden und Befunden lagen auch urgeschichtliche.

Auch diese Siedlung befindet sich auf einem leicht nach Süden geneigten Gelände über einem Bach zwischen diesem und der Einmündung eines zu ihm entwässernden Nebenbaches.

Die keramischen Funde weisen auch hier auf einen Schwerpunkt im 10. Jahrhundert hin. Der Beginn liegt wohl schon im 9. Jahrhundert, das 11. wird in seinem Beginn erreicht.

Die später unter deutscher Herrschaft errichteten Orte mit slawischen Ortsnamen, die heute zum Ort Altkirchen zusammengefasst sind, liegen unweit der slawischen Siedlung. Auf Altkirchen ist im nächsten Kapitel ausführlich zurückzukommen.

Die Befunde und Funde befinden sich insgesamt noch in der Auswertung. Zwei Hausbefunde mit dem zugehörigen Fundmaterial wurden in einer studentischen Arbeit an der Friedrich-Schiller-Universität vorgestellt.⁶⁵

⁶² Sachenbacher 2003, 4.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ AUB, Nr. 57.

⁶⁵ Hummel 2006.

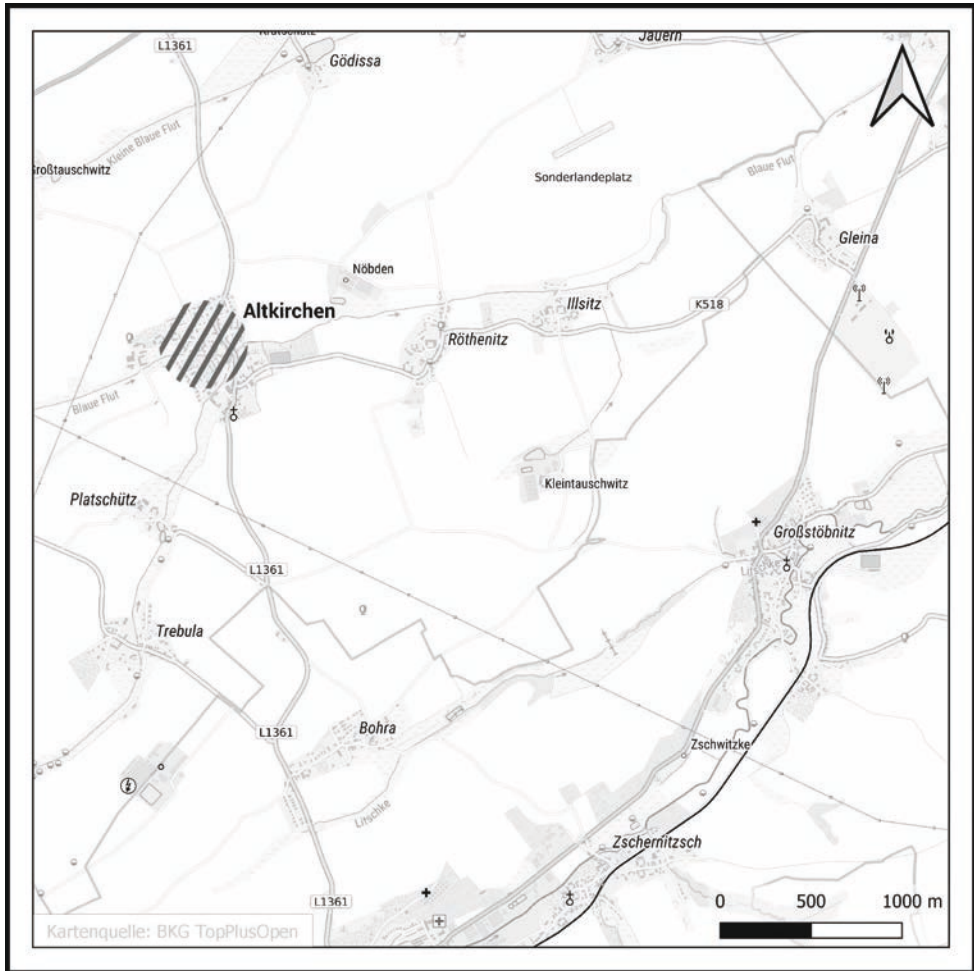


Abb. 20: Die Fundstelle von Altkirchen (Kraleva)

Neben der Keramik gehören zu den Funden Bruchstücke der Lehmwände mit Abdrücken, Steine von Herdstellen, zahlreiche Tierknochen und wenige Knochenwerkzeuge. Metall und Holz, für deren Erhalt der Boden schlecht geeignet ist, konnten nicht gefunden werden. Die Befunde hoben sich relativ gut im Boden ab.

Ein Teil der Befunde kann als Häuser mit Herdstellen und zugehörigen technischen Gruben interpretiert werden. Die Hausbefunde gehören zu verschiedenen Haustypen. Obwohl keine Stratigrafie herausgearbeitet werden konnte, zeigen diese das gleichzeitige Nebeneinander unterschiedlicher Haustypen. Gehöftstrukturen zeichnen sich nicht ab.

Es muss davon ausgegangen werden, dass es sich um einen kleinen Weiler mit Einzelhäusern gehandelt hat, zu denen weitere wirtschaftlich-technische Anlagen gehörten. Die Funde weisen auf landwirtschaftliche Produktion mit Ackerbau und Viehhaltung hin.

Da im Umfeld nicht gegraben werden konnte, zeichneten sich keine Objekte für die von den Bächen unabhängige Wasserversorgung der Siedlung ab. Auch hier wurde der zur Siedlung gehörige Bestattungsplatz, der weitere detaillierte Aufschlüsse zur Siedlung erbringen würde, noch nicht gefunden.

Bei der seit dem Jahr 2000 gebauten Ortsumgehung von Altenburg wurde 2001 am östlichen Stadtrand nahe der Ortschaft Münsa eine slawische Siedlung erfasst, die durch die Stadtarchäologie Altenburg archäologisch untersucht werden konnte.

Noch heute befindet sich hier eine gefasste Quelle, deren Rohrleitungen in ein Gehöft von Münsa führen. Die Auswertung der Funde und Befunde der Ausgrabung befindet sich auch hier noch in Arbeit.

Im Gegensatz zur Mehrheit der slawischen Siedlungen im Altenburger Land endet diese offensichtlich nicht abrupt zum Ende des 10. Jahrhunderts. Das keramische Material ist spätslawisch und weist bis in das 11. Jahrhundert. Neben der Keramik wurden auch hier zahlreiche Tierknochen geborgen, die noch nicht untersucht werden konnten. Sie deuten auf Landwirtschaft hin.

Auch diese Siedlung befand sich auf einem leicht nach Südosten geneigten Hang. Sie lag offensichtlich ursprünglich oberhalb eines kleinen Feuchtgebietes oder Sees. Herausragendes Objekt war eine in Holzverschalung gefasste Quelle, die als Wasserentnahmestelle genutzt wurde. Ein klassischer Brunnen war hier nicht nötig, da die heute noch vorhandene Quelle auch weiterhin reichlich sprudelt.

Karlheinz Hengst untersucht im Zusammenhang mit einer soziologischen Auswertung des Namengutes des Bosauer Zehntverzeichnisses von um 1200, auf das noch ausführlicher zurückzukommen ist, das Alter der hier genannten slawischen Ortsnamen und damit der Siedlungen. Er stellt anhand von Natur- und Kulturnamen eine Kernzone der slawischen Besiedlung fest:

„... südlich einer Linie Kayna – Altenburg und nördlich einer Linie Schmölln – Gössnitz. Alle diese Orte liegen entlang der Pleiße und ihrer linken Zuflüsse Blaue Flut, Kleiner Jordan und Gerstenbach. Offenbar sind die slaw. Siedler von Altenburg aus mit den Gewässerläufen in Richtung Südwesten (Richtung Ronneburg) und entlang der Pleiße in Richtung Süden (auf Glauchau zu) sesshaft geworden. ...

Von dieser Kernlandschaft aus fanden offensichtlich in zwei Etappen Erweiterungen des Siedelgebietes statt. Grob gesagt vollzogen sich diese offensichtlich vom Kern aus nach

außen in zwei Wellen. Diese zweite und dritte slawische Siedelbewegung im Gau Plisni ist an gleichsam zwei Ringen von Namen ablesbar, die sich um die Kernlandschaft legen.⁶⁶

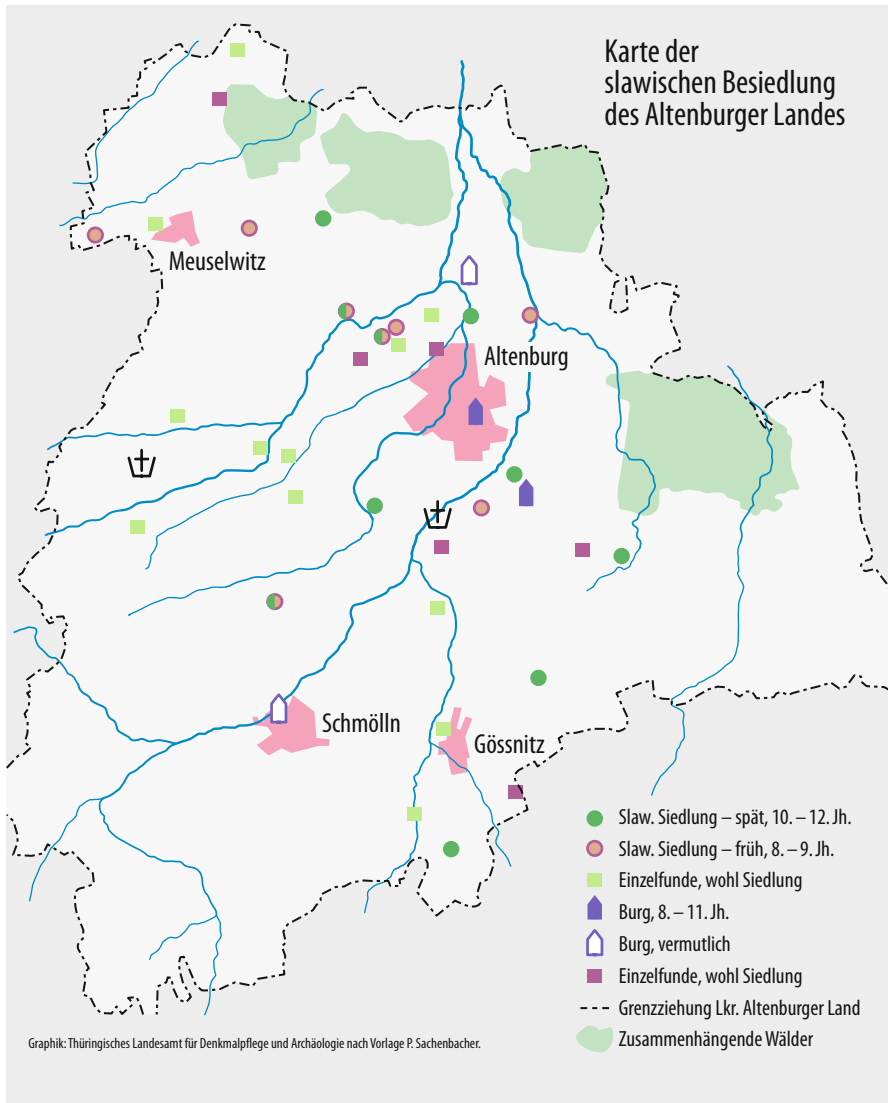


Abb. 21: Die slawische Besiedlung des Altenburger Landes
(modifiziert nach Sachenbacher)

⁶⁶ Hengst 1980, 60.

Die zweite Etappe setzt er in das „9./10. Jhd.“, die dritte Etappe sieht er „in Verbindung mit der deutschen Siedel- und Rodungstätigkeit“. Die Etappen können im Wesentlichen in Übereinstimmung gebracht werden mit der zeitlichen Einordnung slawischer Fundstellen.

Wenn aber gleichzeitig zu konstatieren ist, dass die meisten slawischen Siedlungen abrupt gegen Ende des 10. bzw. zu Beginn des 11. Jahrhunderts abbrechen, was in ganz offensichtlichem Zusammenhang zu der deutschen Landnahme steht, und dass die im Bosauer Zehntverzeichnis aufgeführten Orte, die noch heute bestehen, in der Nachbarschaft der slawischen Siedlungen liegen, erlaubt das einen interessanten Schluss. Wenn wir den Feststellungen von Karlheinz Hengst zum Alter der Ortsnamen folgen, muss das bedeuten, dass es sich zumindest bei einer bestimmten Anzahl von Ortsnamen um Namen ursprünglicher slawischer Siedlungen handeln muss, die dann auf die „Neugründungen“ übertragen wurden.

Eine Lösung dieses Problems könnten nur großflächige archäologische Untersuchungen von Wüstungen mit slawischen Ortsnamen in den von K. Hengst herausgearbeiteten ersten zwei Etappen bringen.

II.4 Die slawische Besiedlung Geras und des nördlichen Vogtlandes

Die ersten wissenschaftlichen Beschäftigungen mit der slawischen Besiedlung des heutigen Geras und des nördlichen Vogtlandes beginnen bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Sie sind verbunden mit der Tätigkeit des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben und der Arbeit von Julius Schmidt. Der Verein hat sich von Anfang an auch mit der Geschichte der Slawen in seinem Arbeitsgebiet und den archäologischen Zeugnissen der slawischen Besiedlung beschäftigt. Vor allem aber waren es die Ortsnamen des Gebietes, die die Aufmerksamkeit auf die Existenz von Slawen lenkten.

Die Bodendenkmalpfleger und Heimatforscher Robert Eisel und Bruno Brause legten in Artikeln, Berichten und Manuskripten ihre Erkenntnisse zur slawischen Besiedlung Geras und des nördlichen Vogtlandes dar.

In den zusammenhängenden Publikationen zur Stadtgeschichte aus der Feder von Ferdinand Hahn (1855) und Ernst Kretschmer (1925) wird auch auf die slawische Besiedlung eingegangen.⁶⁷

⁶⁷ Hahn 1855 und Kretschmer 1925.

Der ehemalige Geraer Museumsdirektor Alfred Auerbach, der zuvor schon in Artikeln einzelne Fundplätze, Funde und Befunde auch zu den Slawen vorgelegt hat, veröffentlicht 1930 sein Hauptwerk *Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens*.⁶⁸

Gegliedert nach den damaligen Kreisen legt er die bis dahin bekannten Fundstellen und archäologischen Denkmale dar und belegt diese mit Literaturangaben. Seine „Karte V. Slawische Zeit“ gibt einen anschaulichen Überblick über das damals bekannte Wissen.

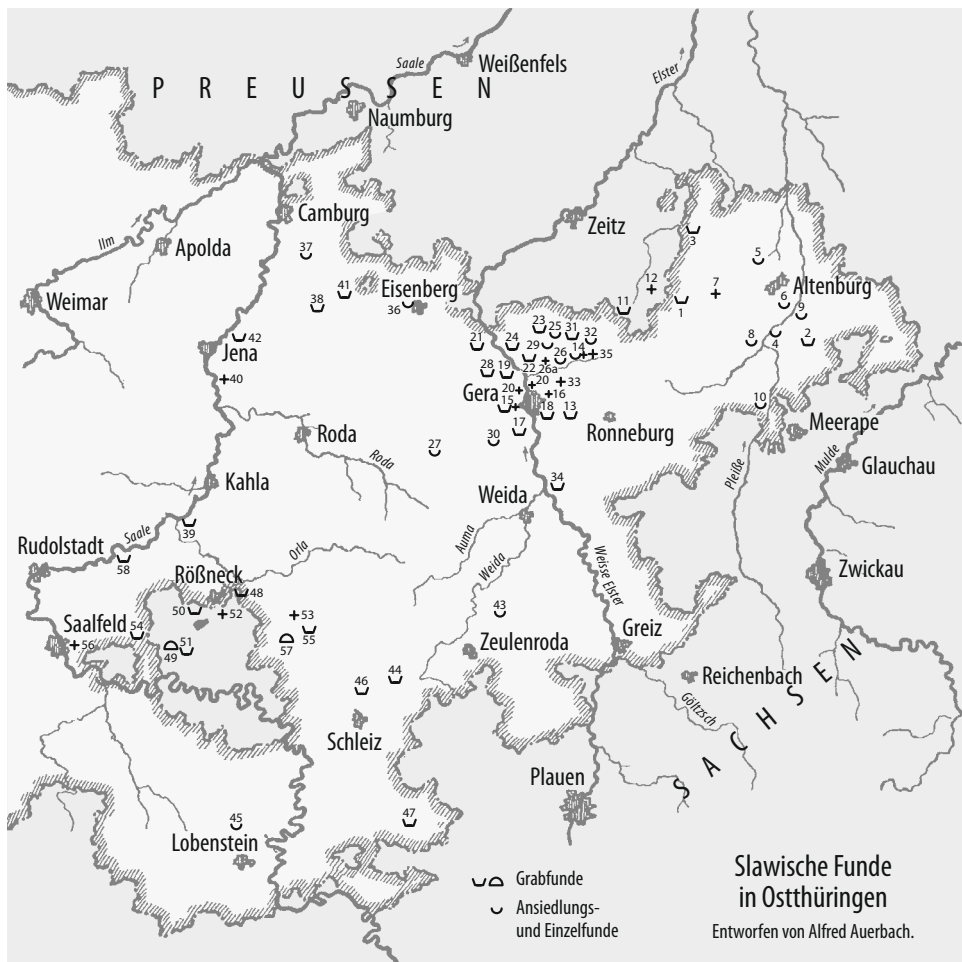


Abb. 22: Slawische Funde in Ostthüringen nach Auerbach
(Auerbach 1930, Karte V)

⁶⁸ Auerbach 1930.

Auf der dem Werk beigegebenen Fototafel IX stellt er „Slavische Scherben von Gera-Untermhaus, Schafwiesen“ als besonders markante Funde vor.

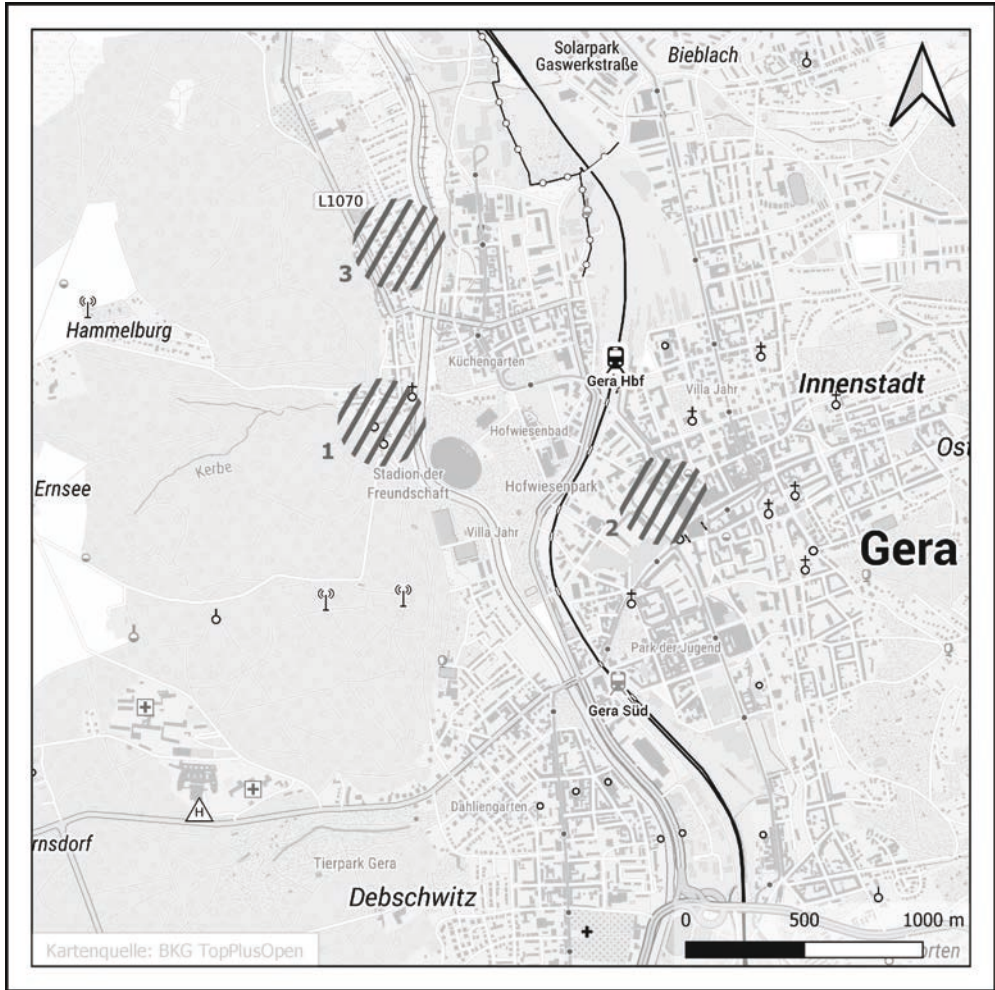


Abb. 23: Gera-Untermhaus mit 1 Osterstein, 2 Häselburg in Gera, 3 Siedlung Schafwiesen (Kraleva)

Für den damaligen Stadt- und Landkreis Gera führt er 33 Fundstellen auf, von denen drei heute außerhalb des Stadtgebietes im Landkreis Greiz, allerdings nahe der Kreisgrenze liegen.

Diese Fundstellen umfassen:

- 18 Grabfunde/Gräberfelder

- 7 Siedlungsfunde
- 6 Einzelfunde, die in zwei Fällen einen Siedlungsfund wahrscheinlich machen. (zwei angeblich slawische Fundstellen wurden nicht in die Gliederung aufgenommen)

Die Fundstellen sind den Erkenntnissen der Zeit gemäß allerdings oft nur durch Indizien, die auf Slawen hinweisen könnten, belegt. Das trifft vor allem auf die zahlreichen Grabfunde zu.

Damit zeichnet Auerbach 1930 ein vom Altenburger Land völlig verschiedenes Bild des Verhältnisses von slawischen Grab- zu Siedlungsfunden.

Die Fundstelle Wünschendorf – ein Grabfund – ist die südlichste von Auerbach verzeichnete slawische im Arbeitsgebiet – heute im Landkreis Greiz gelegen. An diesem Bild hat sich bis heute nichts geändert.

1932 veröffentlicht Alfred Auerbach in den *Hohenleubener Jahresberichten* seine „Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Ostthüringens ... auch aus der Erwägung heraus, daß die unaufhaltsam fortschreitende Vorgeschichtsforschung unablässig neue Funde zu Tage fördert und auf sie gestützt, neue Probleme zur Lösung stellt ...“⁶⁹

Er gliedert seine Arbeit nach Zeitstufen. Die „Slawenzeit“ rechnet er von 600 bis 1100. Diesem Kapitel lässt er eine allgemeine Übersicht „Burgwälle“ folgen, bevor er zum Kapitel „Frühdeutsche Zeit. Von 1100 bis 1350 n. Ch.“ kommt.⁷⁰

Nach einer Übersicht zu den Slawen im Allgemeinen und in Ostthüringen zwischen dem Altenburger Land und der Saale im Speziellen schildert er aus seiner Sicht deren Siedlungsweise und Wirtschaft, die er für weniger entwickelt als diejenige der Germanen erachtet. Dabei stützt er sich im Wesentlichen auf die Fundplätze aus seinem Übersichtswerk von 1930.

Zusammenfassend schreibt er zur Archäologie der Slawen in Ostthüringen vorsichtig:

„Überblickt man die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung in Ostthüringen aus seiner slawischen Kulturperiode so finden wir, daß die dem Erdboden entnommenen Realien aus diesem Zeitraume uns bei weitem nicht so viele Ausblicke auf die kulturellen Verhältnisse desselben gestatten, wie das der Fall gewesen ist bei vorgeschichtlichen Funden aus früheren Perioden. Sie bestätigen höchstens Erkenntnisse, die für die sorbische Zeit Ostthüringens auch auf dem Wege über andere Forschungsgebiete, z. B. der Sprache, der Orts- und Flurnamenforschung usw., bereits gewonnen worden sind.“⁷¹

⁶⁹ Auerbach 1932, 1.

⁷⁰ Ebd., 59–77.

⁷¹ Ebd., 65.

Im Kapitel „Burgwälle“, in dem er sowohl die urgeschichtlichen als auch die mittelalterlichen Anlagen behandelt und das an dieser Stelle chronologisch deplatziert erscheint, geht er auch ganz allgemein und vorsichtig auf die Anlagen ein, die er den Slawen zuschreibt. Ihre Funktion sieht er vielfältig: Er erkennt in ihnen Verteidigungs- und Kultobjekte sowie Anlagen zur Sicherung von Straßen.

Die ihm bekannten Anlagen – seiner Meinung nach sind es in Ostthüringen 151 – ordnet er nach Abschnitts- und Rundwällen. Unter diesem Aspekt führt er zahlreiche Anlagen auf, ohne im Einzelnen auf deren Chronologie einzugehen.

„Zwischen vorgeschichtlichen Wallanlagen, besonders solchen, die von den Slawen als Stützpunkte benützt worden sind, sowie den späteren sogenannten Burgwarden der Deutschen, haben unzweifelhaft enge Beziehungen bestanden“.⁷²

Heinrich Rempel führt in seiner Übersicht zu den Reihengräberfriedhöfen 1966 im Stadt- und Landkreis Gera 12 Friedhöfe/Grabfunde auf.⁷³

Gegenüber Auerbach 1930 sind bis dahin zwei neue Fundstellen hinzugekommen. 3 Fundstellen von Auerbach gliedert er mit der Bemerkung „Friedhöfe mit nicht näher bestimmbar Beigaben“ aus, eine mit der Bemerkung „Friedhöfe mit Funden fraglicher Zugehörigkeit“, eine mit „Friedhöfe mit jüngerem Inventar“, eine mit „Angebliche Grabfunde, als solche nicht nachweisbar“ und eine weitere mit „Friedhöfe ohne Beigaben“.⁷⁴

1936 untersucht Gotthard Neumann (Jena) beim Verlegen der Straße von Gera nach Langenberg einen Friedhof mit 18 Gräbern und Spuren von 2 weiteren.⁷⁵

Wichtige neue Erkenntnisse zu den Slawen im Gebiet um Gera – vor allem zu ihrem Hausbau – erbringt erst wieder eine Grabung von Sigrid Dusek 1963/64 in Gera-Tinz, als dort eine größere Zahl kaiserzeitlicher Rennöfen zutage tritt. Auf dem Gelände befand sich eine slawische Siedlung, die dabei angeschnitten wurde.⁷⁶ Auch die zahlreichen archäologischen Untersuchungen im Zusammenhang mit mehr oder weniger großen Bauvorhaben nach 1989 zeitigten keine größeren slawischen Fundstellen. Lediglich Untersuchungen auf Schloss Osterstein über der Weißen Elster im Stadtteil Gera-Untermhaus erbrachten in den jeweils untersten Schichten slawische Keramik.

⁷² Ebd., 70.

⁷³ Rempel 1966.

⁷⁴ Ebd., 170–175.

⁷⁵ Neumann 1936, 38ff./Rempel 1966, 138f.

⁷⁶ Hennig 1963; Seidel 1964. Die Grabungsdokumentation befindet sich im Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Dienststelle Weimar.

Karlheinz Hengst legt 2010 eine Studie unter dem Titel „Gera-Gau und nördliches Vogtland aus sprachhistorischer Sicht“ vor, die auf einem 2007 gehaltenen Vortrag beruht.⁷⁷ Anhand einer Analyse der slawischen Ortsnamen im Gera-Gau unternimmt er den Versuch, diese in zeitlich unterschiedliche Gruppen einzuteilen. Dabei kommt er zu dem Schluss: „Direkte zeitliche Angaben zum Zeitraum der Bildung der slaw. ON lassen sich nur bedingt formulieren. Doch eine gewisse chronologische Abfolge mit groben zeitlichen Zuordnungen ist durchaus möglich ... So lassen sich etwa vier Etappen herauschälen.“⁷⁸

Eine erste Gruppe, die seiner Meinung nach spätestens im 8. Jahrhundert beginnt, befindet sich im Tal der Weißen Elster. Eine zweite Gruppe schließt sich in westlicher und östlicher Richtung an das Elstertal bis in Höhenlagen von ca. 250m an. Diese Gruppe kann nach Hengst im 8. Jahrhundert eingesetzt haben, „aber auch erst im 9. bis 10. Jh. erfolgt sein“. Eine dritte Gruppe, die sich vor allem in östliche Richtung anschließt, erfasst vom 9. bis 11. Jahrhundert die Höhen über 250m. Eine vierte Gruppe mit Mischnamen gehört schließlich in das 12. Jahrhundert.

Diese von Karlheinz Hengst erarbeiteten, eine chronologische Abfolge markierenden Gruppen von Ortsnamen bieten die Möglichkeit eines interessanten Vergleichs mit den archäologisch erfassten slawischen Fundstellen. Die erste Gruppe, die K. Hengst als älteste herausgearbeitet hat, deckt sich in ihrer Verbreitung weitgehend mit den slawischen Fundstellen, die nach unseren neuen Erkenntnissen frühestens im 8. Jahrhundert beginnen.

Die weiteren Gruppen können mit Ausnahme eines slawischen Friedhofes bei Collis nicht mehr durch slawische Fundstellen belegt werden. Selbst wenn man bedenken muss, dass es sich um geschlossene Ortslagen handelt, wo archäologische Fundstellen nur bedingt aufgedeckt werden, weist der Vergleich mit den benachbarten Gebieten darauf hin, dass diese slawischen Orte wohl eher aus der Zeit des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft ab dem Ende des 10. Jahrhunderts stammen. Ungeachtet dessen bietet der Ansatz von K. Hengst die Möglichkeit einer chronologischen Einordnung des Voranschreitens des Landesausbaus im Geragau bei Korrektur des zeitlichen Ansatzes nach oben.

In der Folge widmet sich Karlheinz Hengst den slawischen Ortsnamen im nördlichen Vogtland zwischen Wünschendorf und Greiz. Er stellt fest: „Die Anzahl der slaw. ON mit Hinweis auf frühe slaw. Ansiedlungen ist deutlich geringer als im Gera-Gau ... Offensichtlich sind zahlreiche slaw. Namen erst in der Zeit des deutsch-herrschaftlich geleiteten Landesausbaus von Slawen gebildet worden.“⁷⁹ Diese anhand der Ortsnamen getroffene Feststellung von K. Hengst deckt sich auffällig mit den Erkenntnissen der Archäologie. Auf seine weiteren Aus-

⁷⁷ Vgl. Hengst 2010.

⁷⁸ Ebd., 25.

⁷⁹ Ebd., 26, 27.

fürhungen ist im nächsten Kapitel einzugehen, da sie sich auf slawische Orts- und Flurnamen unter deutscher Herrschaft beziehen.

II.4.1 Slawische Burgen/Wehranlagen um Gera und im nördlichen Vogtland

Bei mehreren Burgen/Wallanlagen um Gera wird vor allem von der Heimatforschung bzw. von ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegern auch von Funden slawischer Keramik berichtet, so z. B. von der Naulitzer und Dornaer Schanze, von Schloss Osterstein oder der sogenannten „Häselburg“ im Südwesten der mittelalterlichen Stadtanlage von Gera. Das archäologische Material dieser Fundstellen befindet sich im Magazin des Geraer Stadtmuseums.

Nach dem gegenwärtigen Forschungsstand ist lediglich von einer ursprünglichen slawischen Burganlage auszugehen, die sich auf dem Gelände des späteren Schlosses Osterstein befand.

Bei der Häselburg ist es wahrscheinlicher – darauf ist zurückzukommen –, dass sich hier eine slawische Siedlung befand, die aufgrund ihrer Nähe zur späteren Stadtburg als Burg bezeichnet wurde.

Kleinere Anlagen, wie die Naulitzer Schanze, wurden zu einer Zeit errichtet, als das Gebiet um Gera bereits unter deutscher Herrschaft stand. Die slawische Keramik ist hier als Zeugnis für den Anteil der Slawen am deutschrechtlichen Landesausbau, von dem auch der Ortsname stammt, anzusehen.

Hahn 1855 geht generell davon aus, dass Gera und seine nächste Umgebung, die während der Völkerwanderungszeit von den Germanen verlassen worden waren, ab dem Anfang des 6. Jahrhunderts von Ackerbau betreibenden Slawen besiedelt wurden. Davon zeugen seiner Meinung nach die slawischen Ortsnamen um Gera. Gera leitet er nach seinem Kenntnisstand vom slawischen Gora-Berg ab. Eine slawische Burg vermutet er auf dem Gelände der „Häselburg“.⁸⁰ Der Hainberg trug seiner Meinung nach eine slawische Kultstätte.⁸¹

Die Häselburg soll, wie eine Reihe anderer Burgen zwischen Elster und Saale (u. a. Weida, Greiz, Schleiz), im 9. Jahrhundert von den Franken zerstört worden sein. Im 10. Jahrhundert wurde dann von den Vögten ein neues Schloss erbaut.

Die Entstehung von Osterstein, mit dessen ältester Geschichte sich Hahn in seinem Werk beschäftigt, setzt er nicht in slawische Zeit.⁸²

⁸⁰ Hahn 1855, 15ff.

⁸¹ Ebd., 47ff.

⁸² Ebd., 180ff.

Ernst Paul Kretschmer vermutet in seiner „Geschichte der Stadt Gera und ihrer nächsten Umgebung“ 1926 zwar „in der Wallburg des Ostersteins eine der ältesten Befestigungsanlagen unserer Gegend aus vorgeschichtlicher Zeit“, aber keine slawische Burg.⁸³

Auch Auerbach, der die Wallanlagen von Osterstein schildert, hat 1930 noch keine Kenntnis von slawischen Funden. Ihm sind lediglich „kleine Hufeisen, eine Eisenaxt ... und einmal auch auf einer Schloßterrasse Brakteaten“ bekannt.⁸⁴

Schon ab Ende der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts aber wurde vom Gelände des Schlosses Osterstein durch Lesefunde neben spätbronzezeitlicher auch slawische Keramik geborgen, die sich im Magazin des Stadtmuseums befindet. Sie kann grob in das 9. bis 11. Jahrhundert datiert werden.

1938 berichtet der verdienstvolle Geraer Heimatforscher und Bodendenkmalpfleger Bruno Brause von Funden slawischer Keramik auf dem Gelände von Osterstein und vom Osthang des Berges.⁸⁵ Er ist allerdings der Meinung, dass diese Keramik nicht von einer Burg der Slawen zeugt. „Wohl aber sind diese es gewesen, die unter dem Befehl der frühdeutschen Kriegsmänner diese Wallburgen erbauen mußten und mit zu verteidigen halfen.“⁸⁶

Gerhard Mildenerberger, der offensichtlich eine spätbronzezeitliche und slawische Burganlage auf dem Hainberg vermutet, drückt sich allerdings vorsichtig aus: „Die Wallanlage dürfte in ihrer letzten Form hochma. sein; ob ihre Anfänge in slawische oder gar in vorgesch. Zeit zurückgehen, läßt sich ohne Grabungen nicht entscheiden.“⁸⁷

Grabungen, die seit 1997 in mehr oder weniger großen Abständen und unterschiedlichem Umfang auf dem Schlossgelände durchgeführt werden, erbrachten in dem dem Schloss nördlich vorgelagerten Lustgarten auf dem gewachsenen Boden in ca. 4 m Tiefe und im Unteren Schlosshof ebenfalls über dem gewachsenen Boden in ca. 6 m Tiefe wenige, auch slawische Keramikscherben. Die Grabungsbedingungen erlaubten es nicht, in dieser Tiefe ein größeres Gelände freizulegen, so dass zu der Keramik keine Befunde aufgedeckt werden konnten.⁸⁸

Die Topografie der Anlage, weitere Lesefunde und schließlich mehrere Wall- und Grabenanlagen lassen den eindeutigen Schluss zu, dass die Vermutung, dass sich hier bereits in slawischer Zeit eine Burganlage befunden hat, den Tatsachen entspricht. Leider wurden im Bereich der sich südlich der späteren Schlossanlage befindlichen Wälle und Gräben noch keine systematischen archäologischen Untersuchungen durchgeführt. So kann bis heute nicht entschieden

⁸³ Kretschmer 1926, 245.

⁸⁴ Auerbach 1930, 104.

⁸⁵ Zur Tätigkeit von B. Brause vgl. Spatenforscher Jg. 7, Januar – März 1942, 1–2.

⁸⁶ Brause 1938.

⁸⁷ Mildenerberger 1989, 333.

⁸⁸ Sachenbacher/Keil/Queck 1997 und 1999.

den werden, welche der Wälle und Gräben aus welcher Zeit stammen bzw. zu welcher Zeit sie im Einzelnen errichtet oder ausgebaut wurden.

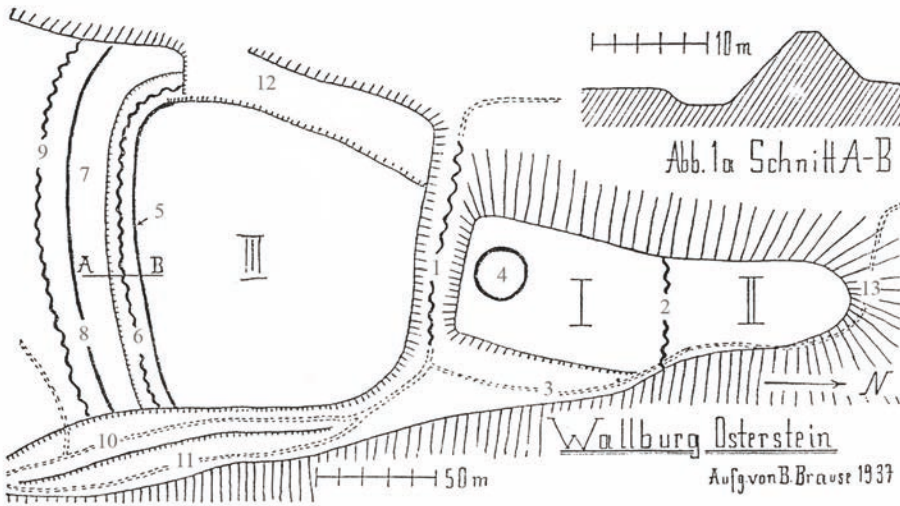


Abb. 24: Schema der möglichen Struktur der slawischen Burg auf dem Osterstein.
Nach dem Plan von B. Brause 1937 – Brause/Sachenbacher

Das gilt auch für die Größe der Anlage insgesamt. Da aber von den weit südlich befindlichen Wällen bis zur Nordspitze der Anlage inzwischen slawische Keramikfunde vorliegen, ist anzunehmen, dass die slawische Burganlage dieses gesamte Gelände einschloss und mehrfach gegliedert war. Es handelte sich wohl um eine Hauptburg mit einer oder mehreren Vorburganlagen.

So, wie auch bei den slawischen Anlagen auf dem Altenburger Schlossberg und den Paditzer Schanzen, gehen den mittelalterlichen Burganlagen Befestigungen der Urnenfelderzeit voraus.⁸⁹

Ob zur Burganlage auf dem Hainberg eine Siedlung unterhalb der Burg gehörte, kann nach dem gegenwärtigen Forschungsstand noch nicht geklärt werden.

Die Lage der Burg und der gleichzeitig bestehenden Siedlungen und Bestattungsplätze im Tal der Weißen Elster und ihren Seitentälern lässt den Schluss zu, dass es sich auch bei dieser

⁸⁹ Lappe 1986, 72 u. 74.

Anlage wie derjenigen auf dem Altenburger Schlossberg um den Mittelpunkt einer slawischen Siedlungskammer/eines slawischen Burgbezirkes gehandelt hat.

II.4.2 Slawische Friedhöfe/Grabanlagen um Gera und im nördlichen Vogtland

Die letzte zusammenhängende Aufnahme und Bearbeitung der slawischen Friedhöfe/Grabanlagen im Gebiet um Gera und im nördlichen Vogtland erfolgte nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch Heinrich Rempel.⁹⁰ Rempel vermerkt von der nördlichen Landesgrenze zu Sachsen-Anhalt bis Wünschendorf – wenig südlich der heutigen Geraer Stadtgrenze – 12 Fundstellen mit Bestattungen. Bei den zu Zeiten von H. Rempel außerhalb des Geraer Stadtgebietes gelegenen 3 Bestattungsstellen handelt es sich um die von Köstritz, OT Pohlis – heute unmittelbar an der Stadtgrenze gelegen – und von Collis, heute eingemeindet von Wünschendorf, wenige Kilometer südwestlich des Stadtgebietes. Sie können aus diesen Gründen dem Arbeitsgebiet zugerechnet werden.

Insgesamt ist also festzustellen, dass die Fundplätze mit slawischen bzw. wahrscheinlich slawischen Bestattungen vom Norden des Geraer Stadtgebietes bis lediglich wenig außerhalb seiner südlichen Grenze reichen. Mit dieser einen unsicheren Ausnahme existieren im gesamten nördlichen Vogtland zwischen Wünschendorf und südlich Greiz keine slawischen Bestattungsplätze.

Bei den Fundplätzen handelt es sich um 3 mit nur einer und 3 mit zwei festgestellten Bestattungen. An zwei Fundplätzen wurden 4 bzw. 9 Bestattungen geborgen. Hier ist von mehreren nicht geborgenen Gräbern auszugehen. Es handelt sich also in der Regel um Reihengräberfriedhöfe mit mehr als 10 Bestatteten.

Die Mehrheit der Bestattungen weisen Beigaben auf. Dort, wo es sich nur um einen bzw. wenige Tote handelt, wurden diese ausschließlich aufgrund der Lage und einzelner Beigaben als slawisch eingeordnet. Diese Vorgehensweise, die nur wenige Bestattungen betrifft, schließt im Einzelfall die Möglichkeit ethnischer Fehlinterpretation ein.

Das betrifft auch das Grab von Wünschendorf, das nur einen Fingerring als Beigabe enthält. Bauarbeiten in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Nähe der Fundstelle, die archäologisch prospektiert wurden, erbrachten keine weiteren Gräber. Bis zu einer möglichen endgültigen Klärung kann diese Fundstelle nicht als klarer Beweis für eine slawische Besiedlung herangezogen werden. Es ist also davon auszugehen, dass die durch Grabfunde markierte slawische Besiedlung südlich nicht über das Geraer Stadtgebiet hinausreicht.

⁹⁰ Rempel 1966.

Die Mehrheit der als slawisch erkannten Friedhöfe/Gräber weist kleine Schläfenringe mit einem Durchmesser von ca. 1,5 cm als Beigaben auf. Das Spektrum der übrigen Beigaben, wie Messer und Schmuck, entspricht der Norm.

Das von G. Neumann 1936 ergrabene Grab 14 des Bestattungsortes Gera-Tinz enthielt eine Gefäßbeigabe. Der kleine, handgearbeitete Topf mit abgedrehtem Rand und einer Wellenlinie auf der Schulter „stand etwa 20 cm südwestlich von der rechten Ferse eines schlecht erhaltenen menschlichen Skelettes, das von Westen (Kopf) nach Osten ausgestreckt etwa 45 cm unter der Oberfläche auf dem Rücken lag und nach Süden schaute. Seine Geschlechtsbestimmung steht noch aus.“⁹¹

Neumann datiert dieses Gefäß an das Ende der mittelslawischen Zeit, die er von 700 bis 1000 rechnet. Auch die kleinen Schläfenringe von weiteren Friedhöfen datieren die Mehrzahl der in ihnen vorhandenen Bestattungen nicht vor das Ende des 9., eher in das 10. bis 11./12. Jahrhundert. Das ist als Indiz dafür zu werten, dass die slawische Besiedlung, die im 8./9. Jahrhundert beginnt, bis zum 11./12. Jahrhundert deutlich zunimmt.

Da eine wissenschaftliche Auswertung der slawischen Bestattungen von Gera auf moderner Grundlage aussteht, sind weitere siedlungsgeschichtliche Schlüsse bislang kaum möglich. Dazu kommt, dass die absolute Mehrzahl der Bestattungen nicht durch reguläre archäologische Forschungen geborgen wurde. Lediglich das Gräberfeld von Gera-Tinz wurde, wie ausgeführt, durch Gotthard Neumann ausgegraben. Aber auch hier handelte es sich um eine Rettungs-, und nicht um eine Forschungsgrabung.

Von den 18 Gräbern enthielten 10 keine erkannten Beigaben. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass die Gräber relativ flach lagen und diejenigen, die keine Beigaben erkennen ließen, fünf defekte bzw. sehr defekte Skelette aufwiesen. 2 Gräber waren lediglich 30 cm eingetieft, 9 lagen 40 bzw. 45 cm tief, die übrigen 50–60 cm. Die Tiefe von zwei von Laien geborgenen Gräbern wurde nicht registriert. Diese enthielten auch keine Beigaben. Es konnten Spuren von weiteren 2 Gräbern erkannt werden, so dass sich die Gesamtzahl auf ca. 20 Gräber beläuft.

2 Gräber wiesen teilweise Steinpackungen auf. Bei einem Kindergrab wurde eine 86x44x25 cm betragende „Einfassung“ erkannt. Ob es sich dabei um einen hölzernen Sarg oder eine andere Konstruktion handelt, wurde nicht vermerkt.

Die Gräber enthielten in 4 Fällen Schmuck, 2 Eisenbruchstücke, 3 Messer und ein Gefäß.

Eines der Gräber mit Steinpackung enthielt Beigaben, das Grab mit „Einfassung“ keine. 3 Gräber wurden als Kindergräber erkannt. Eine Geschlechtsbestimmung der Erwachsenengräber ist allein anhand der Beigaben schwer möglich. Das Skelettmaterial wurde nicht anthropologisch bestimmt.

⁹¹ Neumann 1936, 39.

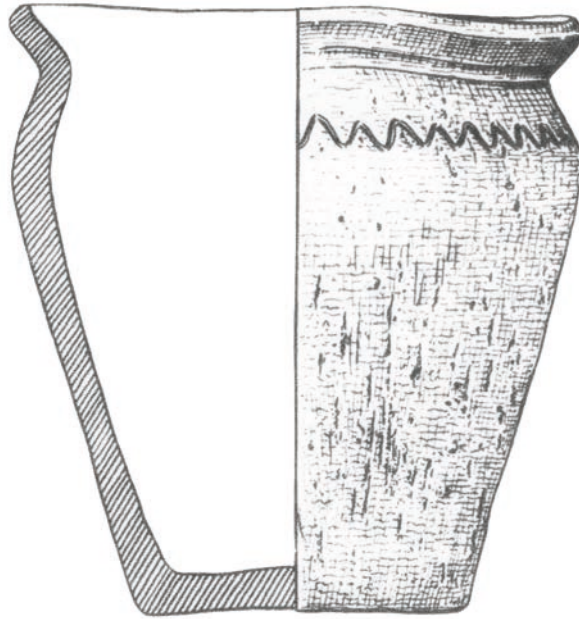


Abb. 25: Gefäß aus Grab 14 von Gera-Tinz (Rempel 1966, Tafel 77)

Das wahrscheinlich 24 Gräber enthaltende Gräberfeld von Gera-Pforten wurde so geborgen, dass exakte Schlussfolgerungen nicht möglich sind. Auch hier wurden Steinpackungen vermerkt. Bei den registrierten Beigaben handelt es sich um die üblichen Schmuckgegenstände und Messer. Bei Grab 20 werden zusätzlich Eierschalenreste, „2 rohe Scherben“, „Rollsteinchen“, „Holzkohlenreste“ und „Brandknöchelchen“ aufgeführt.⁹²

II.4.3 Slawische Siedlungen und Wirtschaft

Die bei Auerbach 1930 aufgeführten 7 slawischen Siedlungsfunde und weitere 2 Einzelfunde, die auf Siedlungen schließen lassen, wurden unter Umständen erkannt bzw. geborgen, die keine wissenschaftliche Auswertung in Bezug auf Größe, Struktur und andere Faktoren der Siedlungen zulassen.

⁹² Rempel 1966, 138.

In den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden beim Bau der zeitgenössischen Siedlung Schafwiesen im Stadtteil Gera-Untermhaus nördlich von Schloss Osterstein Spuren einer slawischen Siedlung entdeckt. Die Fundstelle befindet sich unweit des heutigen westlichen Ufers der Elster im Elsterkies in der Flussniederung.

Auerbach schildert 1932 Fundumstände, Funde und wenige Befunde folgendermaßen:

„Öfter stieß man auf Abfallgruben, bis über einen halben Meter in die Erde eingetiefte Löcher, in denen Asche, gebrannter Lehm, Knochen von Haustieren, Topfscherben, metallene Werkzeuge und steinerne Handmühlenreste abgelagert worden sind. Dabei gefundene Hüttenbewurfstücke beweisen, daß einzelne Gebäude der slawischen Bevölkerung solchen der früheren Bewohner des Landes ähnlich gewesen sein müssen.“⁹³

In seinem Überblickswerk bildet er auf Tafel IX einen Teil der Keramikscherben ab. Diese reichen von mittelslawischer Ware des 10./11. Jahrhunderts bis zu solcher des hochmittelalterlichen Landesausbaus des 13. Jahrhunderts. Die Fundumstände lassen keine Schlussfolgerungen darauf zu, ob es sich hier ausnahmsweise um eine längere, kontinuierliche Besiedlung oder, was wahrscheinlicher ist, um mindestens zwei zeitlich folgende Siedlungen handelt.

Die Schilderung kann so gedeutet werden, dass es sich bei den slawischen Hausbauten um eingetiefte Häuser mit Flechtwerkwänden gehandelt hat. Bei den Tierknochen handelt es sich um Speiseabfälle, die Mühlsteinreste weisen auf haushandwerkliche Verarbeitung von Getreide hin.

1963 wurden bei umfangreicheren Bauarbeiten im Stadtteil Gera-Tinz zwischen Elster, Autobahn und Brahma eine kaiserzeitliche und eine slawische Fundstelle angeschnitten. Die Ausgrabung, die von Geraer Bodendenkmalpflegern durchgeführt wurde, stand unter der Leitung von S. Dusek. Umfangreicher vorgestellt wurden bisher nur die kaiserzeitlichen Befunde, bei denen es sich um Batterien von Rennöfen mit zugehörigen weiteren Bauten handelte. Die slawische Siedlung wurde, obwohl sie bis dahin für Ostthüringen einmalige Befunde erbrachte, nur in kleineren Beiträgen teilweise vorgestellt und nicht umfassend ausgewertet.⁹⁴ Das ist ein Desiderat der Forschung, das einer dringenden Aufarbeitung bedarf.

⁹³ Auerbach 1932, 62 – vgl. auch Tafel IX.

⁹⁴ Hennig (Dusek) 1963, 267/268.



Abb. 26: Auswahl von Keramik von der Siedlung Gera-Schafwiesen
(Auerbach 1930, Tafel IX)

Der slawische Horizont in einer Tiefe zwischen 50 und 70 cm erbrachte ca. 75 Befunde, die aufgrund der Keramik in das 9./10. Jahrhundert eingeordnet wurden.

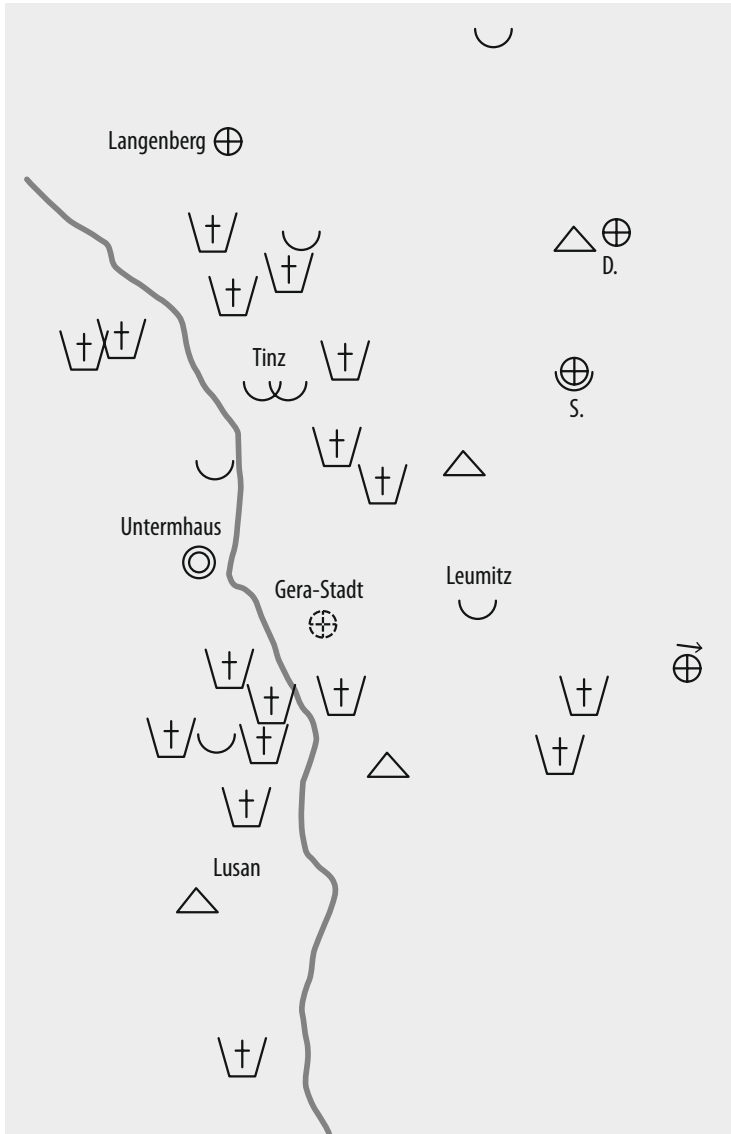


Abb. 27: Die slawischen Funde und Befunde aus dem Geraer Stadtgebiet (Sachenbacher)

„Die als Verfärbungen sichtbar gewordenen Hausreste bestanden aus mehr oder weniger regelmäßig gelegten Pflasterungen oder Auflagen aus Dolomitplatten. Neben der Blockbauweise wurden Pfostenhütten mit Steinverkeilungen festgestellt. Die vielfach eingetieften Hütten waren allgemein SW-NO orientiert. Die auf Grund der Verfärbungen und Steinlagen ermittelten durchschnittlichen Größen der Hausanlagen liegen bei etwa 4x3 m.“⁹⁵

Dieser Fundplatz lieferte eine Menge Keramik, die sich durch große Verzierungsvielfalt auszeichnet. Die Keramik entspricht vor allem der Form II z. T. auch der Form III von H. Rempel, sie dürfte also ins 9. und 10. Jahrhundert gehören.⁹⁶

S. Dusek geht davon aus, dass es sich bei den Hausbauten von Gera-Tinz um ebenerdige Blockbauten und Pfostenbauten handelt.⁹⁷ Die Siedlung befindet sich unweit des 1936 durch Neumann ausgegrabenen Gräberfeldes.⁹⁸ Da noch keine wissenschaftliche Auswertung der Siedlungsbefunde von Gera-Tinz vorliegt, kann nur vermutet werden, dass es sich auch hier um einen kleinen Weiler gehandelt hat, der über einen längeren Zeitraum strukturellen Veränderungen unterworfen war.

Die slawischen Fundstellen im heutigen Stadtgebiet von Gera orientieren sich an der Weißen Elster.

II.5 Die slawische Besiedlung des späteren Orlagaues

Forschungsstand

Die slawische Besiedlung des späteren Orlagaues stellt ein schmerzlich empfundenes Desiderat der archäologischen Forschung in Ostthüringen dar.⁹⁹ Das wird umso deutlicher sichtbar, da der historische Zeitraum bis zum Mittelalter durch die 3 Bände umfassende Arbeit von Hans Kaufmann über *Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues* aus damaliger Sicht abgedeckt wird.¹⁰⁰

⁹⁵ Seidel 1964, 264.

⁹⁶ Hennig (Dusek) 1963, 268.

⁹⁷ Dusek 1983, 35 u. 39/Abb. 14.

⁹⁸ Vgl. Rempel 1966, 138f. und Neumann 1936.

⁹⁹ Was unter dem Orlagau zu verstehen ist, wird im nächsten Kapitel erläutert.

¹⁰⁰ Kaufmann 1959 und 1963.

Diese Lücke kann auch der Aufsatz von Heinrich Rempel „Saalfeld und der Orlagau in frühgeschichtlicher Zeit“ nicht schließen, der auf knapp 30 Seiten mit mehreren Abbildungen und Karten eine grundsätzliche Einführung in die Entwicklung des Territoriums von der späten Völkerwanderungszeit bis zum Beginn des hohen Mittelalters gibt, die die slawische Besiedlung einschließt.¹⁰¹

Die von Kaufmann zur Vorgeschichte aufgeführte Forschungsgeschichte trifft in wesentlichen Punkten auch für das Mittelalter zu.¹⁰² Auch hier beginnt die Beschäftigung mit den archäologischen und anderen Zeugnissen der slawischen Besiedlung mit der Tätigkeit des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, der auch den Orlagau zu seinem Arbeitsgebiet zählte.

Alfred Wandsleb stellt in seiner Arbeit *Die deutsche Kolonisation des Orlagaues*, auf die im nächsten Kapitel umfassender zurückzukommen ist, das erste Kapitel unter die Überschrift „I. Das Land vor und während der Slavenzeit“.¹⁰³

Die slawische Besiedlung rekonstruiert er anhand der slawischen Ortsnamen. Auf dieser Grundlage unterscheidet er drei Territorien:

„1) Das ostsaaalische Gebiet des Orlagaues von Saalfeld bis über die Orlaquelle hinaus ist ein einziger slavischer Siedlungsherd. In ihm sind von den heute existierenden 150 Ortschaften 60 Proz. slawische Gründungen, wobei die peripherisch um den Kern herumgelagerten Waldgebiete mit ihren jüngeren deutschen Dörfern eingerechnet sind. Beschränkt man unter Weglassung der letzteren die Berechnung auf den Grundstock des sorbischen Anbaues, so ergibt sich, daß von den 100 Siedlungen des mittleren Teiles 80 Proz. als slawische Gründungen anzusehen sind, wogegen in dem Waldgürtel 85 Proz. jungen deutschen Ortschaften nur 15 Proz. alte slawische entgegenstehen.

2) In der Schwarzagegend (westlich der Saale und nördlich der Loquitz) haben die deutschen Anlagen das Übergewicht, denn es stehen 64 Proz. deutscher Gründungen nur 36 Proz. slawische gegenüber, die sich auf die Flußtäler und einzelne günstige Stellen auf den Hochflächen verteilen.

3) In der oberen Saalegend (südlich von Saale und Loquitz) ist das slawische Element noch geringer vertreten, denn von den dortigen Siedlungen sind allenfalls nur 24 Proz. durch sorbische Bewohner angelegt worden und ein Teil von ihnen vermutlich erst später unter deutscher Herrschaft.“¹⁰⁴

¹⁰¹ Rempel 1961.

¹⁰² Ebd., 1963, 9–21.

¹⁰³ Wandsleb 1911, 6–15.

¹⁰⁴ Ebd., 11f.

Das Ergebnis seiner Untersuchung zur slawischen Besiedlung des Orlagaus fasst er folgendermaßen zusammen:

„Nach Abzug der Germanen stellten sich seit dem 6. Jahrhundert die aus dem Osten kommenden Slaven ein. Im thüringischen Vorlande machten sich die Sorben seßhaft, die die obere Saale überschritten und das Gebiet des Orlagaus, soweit es für jene Zeit besiedlungsfähig war, mit ihren Dörfern besetzten: vor allem das Orlatal. Der Rest des Landes blieb von ungerodeten Waldflächen bestanden, die in ihrer Gesamtheit für damals unbesiedelt gelten müssen. Die Germanen hatten sich gänzlich aus dem Gebiet zurückgezogen. Die Slaven fielen bald in einen Zustand politischer Ohnmacht und gerieten mehr und mehr unter deutschen Einfluß, der weiter in wirtschaftlicher Beziehung zu einem Aufschwung ihres Ackerbaues und in sozialer zu einer Scheidung des Volkes in Adlige und eine Masse höriger Bauern führte.“¹⁰⁵

Da Alfred Auerbach in seinem Überblickswerk 1930 auch das Gebiet Thüringens östlich der Saale behandelt, erfasst er mit den damaligen Kreisen Rudolstadt, Saalfeld, Schleiz und Ziegenrück weite Teile des Orlagaus. Auch der damalige Landkreis Gera reichte in dieses Gebiet hinein.¹⁰⁶

Auerbach nennt in diesem Territorium 14 slawische Fundstellen. Bei diesen handelt es sich um 10 Gräber/Friedhöfe, 1 Siedlung und 3 Einzelfunde von Keramik. Bei einem Teil dieser Fundstellen ist er sich allerdings nicht sicher, ob es sich tatsächlich um slawische handelt.

Für den in das Orlatal bis westlich Neustadt/a. O. reichenden Teil des Landkreises Gera führt er keine slawische Fundstelle an, für die damaligen Kreise Schleiz und Ziegenrück je 4, für den Kreis Saalfeld 5 und für den Kreis Rudolstadt 1 – für die Kreise Saalfeld und Rudolstadt hat er entsprechend seiner Abgrenzung nur die Fundstellen östlich der Saale erfasst.

Die Fundstellen westlich der Saale waren bereits 1909 von Götze/Höfer/Zschiesche mitbehandelt worden.¹⁰⁷ Entsprechend der Gebietseinteilung 1909 erfassten Götze/Höfer/Zschiesche auch die zu ihrer Zeit bekannten wenigen slawischen Fundstellen in den damaligen Kreisen Neustadt a. Orla, Saalfeld, Rudolstadt und Ziegenrück. Dabei beriefen sie sich meist auf Regels Arbeit von 1894.¹⁰⁸

Heinrich Rempel führt für den Kreis Pößneck 9 Friedhöfe an, für den Kreis Rudolstadt 11 und für den Kreis Schleiz 1. Die drei bei Auerbach für den Kreis Saalfeld aufgeführten Grab-

¹⁰⁵ Ebd., 4f.

¹⁰⁶ Vgl. Auerbach 1930.

¹⁰⁷ Vgl. Götze/Höfer/Zschiesche 1909.

¹⁰⁸ Vgl. Regel 1894.

funde tauchen bei Rempel nicht auf, weil zwei der Fundstellen 1966 inzwischen zum Kreis Pößneck gehören und es sich bei einer Fundstelle ganz offensichtlich nicht um slawische Bestattungen handelt.

Seit 1990 sind mehrere neue Fundstellen mit slawischer Keramik hinzugekommen. Dabei ist bei den Funden von Burg Ranis und von einer kleinen Burganlage bei Weltwitz davon auszugehen, dass hier, worauf im nächsten Kapitel zurückzukommen ist, die slawische Keramik nicht eine ursprünglich slawische Besiedlung/Burg markiert, sondern den Anteil der Slawen am mittelalterlichen Landesausbau im Orlagau unter deutscher Herrschaft. Das betrifft natürlich auch einen Teil der als slawisch eingestuften Friedhöfe, da dieses Gebiet auch östlich der Saale wesentlich eher als das Gebiet um Gera oder der Pleißengau unter deutsche Herrschaft gekommen ist.

1959 legen R. Fischer und K. Elbracht *Die Ortsnamen des Kreises Rudolstadt* vor.¹⁰⁹ Wenn sie davon ausgehen, dass eine Reihe von Ortsnamen bis in die Zeit des Thüringer Königreiches zurückreichen, ist davon auszugehen, dass die Slawen bei ihrer Einwanderung in dieses Gebiet auf hier lebende Germanen gestoßen sind. Die beiderseitig lockere Besiedlung im frühen Mittelalter machte ein ungestörtes Nebeneinanderleben möglich. Fischer und Elbracht berufen sich auf eine Mitteilung von H. Rempel, wenn sie die ältesten slawischen Funde des Kreisgebietes in das 9. bis 10. Jahrhundert setzen. Sie nennen in diesem Zusammenhang die Friedhöfe in Engerda, Kolkwitz, Röbschütz, Schaala und Sundremda und berufen sich auf Keramikfunde von Röbschütz, Volkstedt und Zeigerheim, die auf Siedlungen hinweisen.¹¹⁰

Dazu stellen sie fest: „Freie Slawen können noch im 9. Jh. eingewandert sein.“¹¹¹

„Die Deutschen konnten und wollten das vermutlich auch gar nicht verhindern, denn aus urkundlichen Belegen einer späteren Zeit wissen wir, daß sich Slawen vielfach in oder unmittelbar neben deutschen Orten niedergelassen haben, ohne daß die einen die anderen verdrängten.“¹¹²

In ihrer Studie *Slawische Flurnamen im Kreis Rudolstadt* geben Heinz Deubler und Ernst Eichler zum Vergleich auch eine Übersicht über die slawischen Fundstellen im damaligen Kreisgebiet.¹¹³

¹⁰⁹ Fischer/Elbracht 1959.

¹¹⁰ Fischer/Elbracht 1959, 118.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Ebd., 119.

¹¹³ Deubler/Eichler 1961.

Ihr Verzeichnis enthält 13 Fundstellen. Bei den Fundstellen Rudolstadt und Volkstedt handelt es sich offensichtlich um zwei getrennte Fundstellen (Gräberfeld und Siedlung). 11 Gräbern stehen 3 Einzelfunde von Keramik gegenüber, die auf Siedlungen hindeuten. Beim Gräberfeld Volkstedt werden u. a. „eine Urne, ein Gefäß, Scherben von drei Gefäßen“ aufgeführt.¹¹⁴ Bei Rempel wird ein Gefäß „1 bauchiger Topf mit Zickzacklinie auf der Schulter, hellbraun-rötlich, mäßig hart gebrannt, handgemacht (unterhalb des rechten Unterschenkels), H.: 11,5 cm“ dem Grab 2 zugeordnet.¹¹⁵ Die „Urne“ und die weiteren Scherben führt Rempel nicht auf. Da ein Teil des Fundplatzes bei Bauarbeiten angeschnitten wurde, könnte es sich um Funde einer Siedlung handeln, die vom Gräberfeld angeschnitten wurde. Das von Rempel abgebildete Gefäß¹¹⁶ und die kleinen Schläfenringe deuten auf eine junge Zeitstellung – wohl 10./11. Jahrhundert – hin.

Der archäologische Nachweis von Slawen im 9. Jahrhundert in diesem Gebiet deckt sich mit den Nennungen von Slawen im Hersfelder Güterverzeichnis aus dem 9. Jahrhundert, dem *Breviarium sancti Lulli*, in den Orten Rudolstadt und Remda.¹¹⁷

Wir müssen nach dem gegenwärtigen Erkenntnisstand davon ausgehen, dass die Slawen erst zu Beginn des 9. Jahrhunderts in den späteren Orlagau eingewandert sind und zumindest in seinem westsaalischen Teil dort auf hier siedelnde Germanen trafen.

Da die Einwanderungsrichtung sowohl für das westsaalische als auch für das ostsaalische Gebiet die gleiche ist, gibt es keine Unterschiede in der Einwanderungszeit zwischen den Gebieten, die später zum Orlagau gehören, und denen, die sich außerhalb dessen befanden.

Das Verzeichnis der heute in den Landkreisen Saale-Orla-Kreis und Saalfeld-Rudolstadt aufgeführten Orte mit einer oder mehreren slawischen Fundstellen umfasst 30 Orte. Sie konzentrieren sich zum einen in einem breiten Streifen im Orlatal und im Tal der Kleinen Orla zwischen Neustadt a. O. und Saalfeld bzw. entlang der Saale nördlich von Saalfeld und westlich darüber in die Saale-Ilm-Platte hinausgreifend. Diese Fundstellen befinden sich teilweise nicht im späteren Orlagau. Sie sind trotzdem mit aufzuführen, da es diese Trennung zur Zeit ihrer Entstehung so noch nicht gab. Es handelt sich um zahlreiche Grab- und um wenige Siedlungsfunde.

Genuin slawische Burg- bzw. Wallanlagen gibt es in diesem Gebiet nicht. Die Gründe dafür liegen in der zeitig einsetzenden deutschen Herrschaft.

¹¹⁴ Ebd., 91.

¹¹⁵ Rempel 1966, 157.

¹¹⁶ Ebd., Taf. 82A.

¹¹⁷ Breviarium 1986, 23.

II.5.1 Slawische Friedhöfe/Grabanlagen

Von den 9 von Rempel im damaligen Kreis Pößneck aufgeführten Bestattungsplätzen wurden lediglich 3 zumindest teilweise nach 1900 ergraben. 4 der Grabstellen weisen bis zu 4 Gräber auf, die anderen 5 wesentlich mehr Bestattungen. Wissenschaftlichen Ansprüchen genügt lediglich die Ausgrabung des Friedhofes von Dreitzsch 1936 durch Gotthard Neumann.

Der eine Bestattungsplatz im Kreis Schleiz (Göschitz) wurde im 19. Jahrhundert durch einen Steinbruch weitgehend zerstört. 1802 und 1913 wurden je 9 Skelette festgestellt. 1913 wurden weitere 2 Skelette durch Grabung geborgen. Beide Gräber besaßen Steinsetzungen. Eines der Gräber (Kindergrab) enthielt einen bronzenen Fingerring.

Von den 11 im damaligen Kreis Rudolstadt von Rempel bearbeiteten Bestattungsplätzen enthielten mindestens 4 über 20 Bestattungen. Bei einer Reihe weiterer Friedhöfe ist die genaue Zahl aufgrund der Bergungsbedingungen nicht mehr zu ermitteln. Auch die nach 1900 geborgenen Gräber stammen nicht aus archäologischen, wissenschaftlichen Grabungen. Bei der Mehrheit der Gräber werden typische Beigaben – Messer und Schmuck – genannt.

2 Bestattungsplätze sind mit dem Flurnamen „Kommel/Kummel“ verbunden, der westlich der Saale mehrfach in Verbindung zu slawischen Bestattungsplätzen steht.¹¹⁸

1936 wurden beim Straßenbau bei Dreitzsch im Orlatal zwischen Neustadt a. O. und Triptis ein Urnengräberfeld der frühen Eisenzeit, ein bronzezeitlicher Hortfund und ein slawisches Körpergräberfeld angeschnitten. Dieses befindet sich auf dem „Schmerhügel“ ca. 900 m von der Kirche entfernt.

Die folgende Grabung wurde im Oktober/November durch Gotthard Neumann (Jena) durchgeführt. Rempel publiziert neben den Grabbeschreibungen auch einen Plan der Gräber und zahlreiche Abbildungen von Beigaben.¹¹⁹

Die Grabung erbrachte 79 sicher bestimmbare Gräber, ein wahrscheinliches Grab und Streufunde. Zwischen den Gräbern 20–22 befand sich am westlichen Rand des Gräberfeldes in größerer Tiefe ein Pferdeskelett mit einem unregelmäßigen Steinlager.

Das Skelettmaterial ist nicht anthropologisch untersucht. Bei den Grabbeschreibungen werden Kindergräber von den Gräbern Erwachsener unterschieden. Eine grobe Geschlechterbestimmung, die mit zahlreichen Fehlerquellen behaftet ist, kann anhand typischer Beigaben vorgenommen werden. Ein Teil der Gräber hat allerdings keine Beigaben.

¹¹⁸ Vgl. die Karte bei Timpel 2003, 162, Abb. 3.

¹¹⁹ Vgl. Rempel 1966, 150–153.

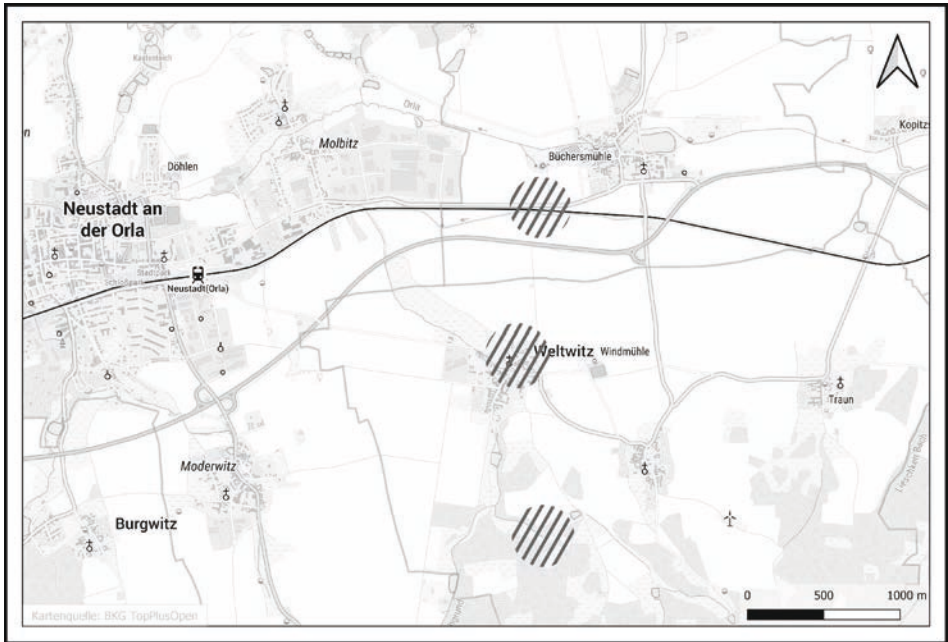


Abb. 28: Der Bestattungsort von Dreitzsch mit Ort und Burg Weltwitz (Kraleva)

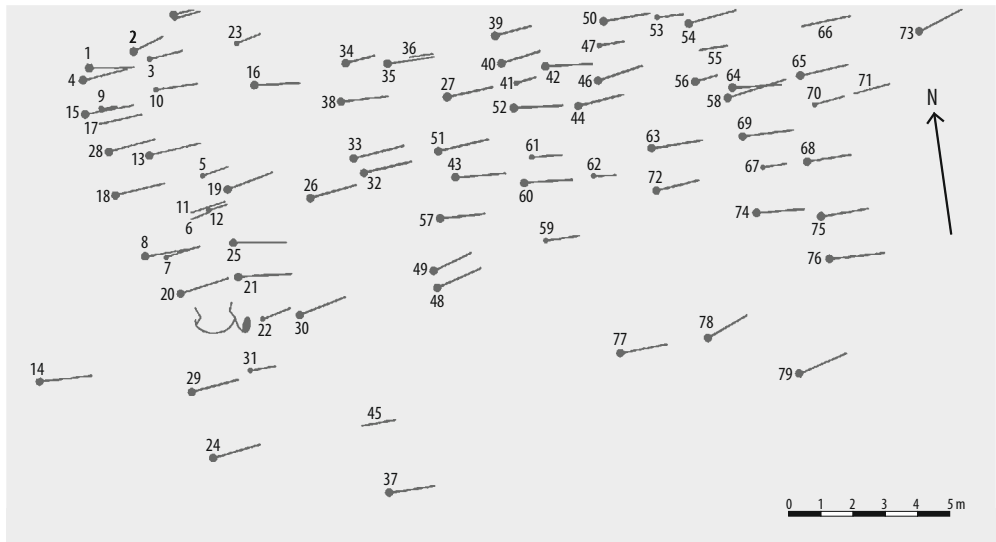


Abb. 29: Plan des slawischen Gräberfeldes von Dreitzsch
(Rempel 1966, Abb. 20)

Ein auf dieser unsicheren Bestimmung basierendes Bild ergäbe 37 Männer-, 22 Frauen- und 23 Kindergräber. Die zahlenmäßige Differenz zu den 79 Gräbern ergibt sich aus Bestattungen von Kleinstkindern bzw. Föten in den Frauengräbern. Die erwähnten Fehlerquellen bei der Geschlechtsbestimmung der Erwachsenen führt zu einem unsicheren Bild im Verhältnis Frauen- zu Männerbestattungen. Es kann davon ausgegangen werden, dass ihre Anzahl in Wirklichkeit näher beieinander liegt.

Die meisten Gräber besitzen Steineinbauten, wenige haben Holzspuren. Die Steineinbauten sind sehr vielgestaltig und reichen von wenigen Steinen bis zu völligen Steineinfassungen. 30 Gräber zeigen keine Spuren von Steinen oder Holz, 8 davon sind allerdings gestört.

Die Tiefe der Gräber, auch die der Kindergräber, variiert erheblich und reicht von unter 30 bis zu 100 cm.

Ca. 50 % der Gräber haben sicher zugehörige Beigaben. Diese reichen von Schmuck und Bekleidungsbestandteilen über Werkzeuge bis zu Tierknochen und Eierschalen.

In der „Füllerde“ von Grab 1 befand sich „1 Wandscherbe mit 3 je 6–8-zügigen Wellenbändern, v. (bedeutet: verloren, verschollen) Darüber Reste eines gestörten Kinder- und Erwachsenenegrabes.“¹²⁰ Die unklaren Bedingungen lassen keine sichere Zuordnung als Beigabe zu.

Im ca. 15 km abwärts der Orla entfernten Gräberfeld von Bodelwitz (Kiesgrube) befand sich „1 Schale (links neben der Lendengegend) mit ausladendem Rand und stark gewölbter Schulter, am Halse ein vierzügiges Wellenband, Standfläche schwach gewölbt mit Achsenabdruck, auf der Innenseite des Randes 2 tiefe Rillen, hellbraun-rötlich, hart gebrannt, H.: 9,0, D.: 21,8 cm.“¹²¹

Gefäßbeigaben bzw. Keramikscherben in jüngerlawischen Gräbern kommen auch in Thüringen östlich und westlich der Saale zwar selten vor, sind aber immer wieder zu registrieren. Sicher handelt es sich dabei nicht um reguläre Beigaben, sondern um Spuren eines Totenmahls am Grab während der Bestattung.

Rempel setzt das erwähnte Gefäß von Rudolstadt–Volkstedt in die Zeit nach 900, das Gefäß von Bodelwitz in die Zeit um oder nach 1000.¹²² Zu den ostsaaalischen Friedhöfen im Orlagau hatte er 1961 geschrieben:

„Eine Anzahl Friedhöfe, wie die von Bodelwitz, Dreitzsch, Oberoppurg, Pößneck, Seisla (?), Solkwitz, Wernburg (?), und Göschitz sind nach Ausweis der gehobenen Beigaben, die zum größten Teil als Bestandteile der Tracht aufzufassen sind, ins 9., 10. und 11. Jahrhundert zu setzen.“¹²³

¹²⁰ Ebd., 150.

¹²¹ Ebd., 149 u. Taf. 73 B1.

¹²² Vgl. Ebd., 70.

¹²³ Rempel 1961, 15.

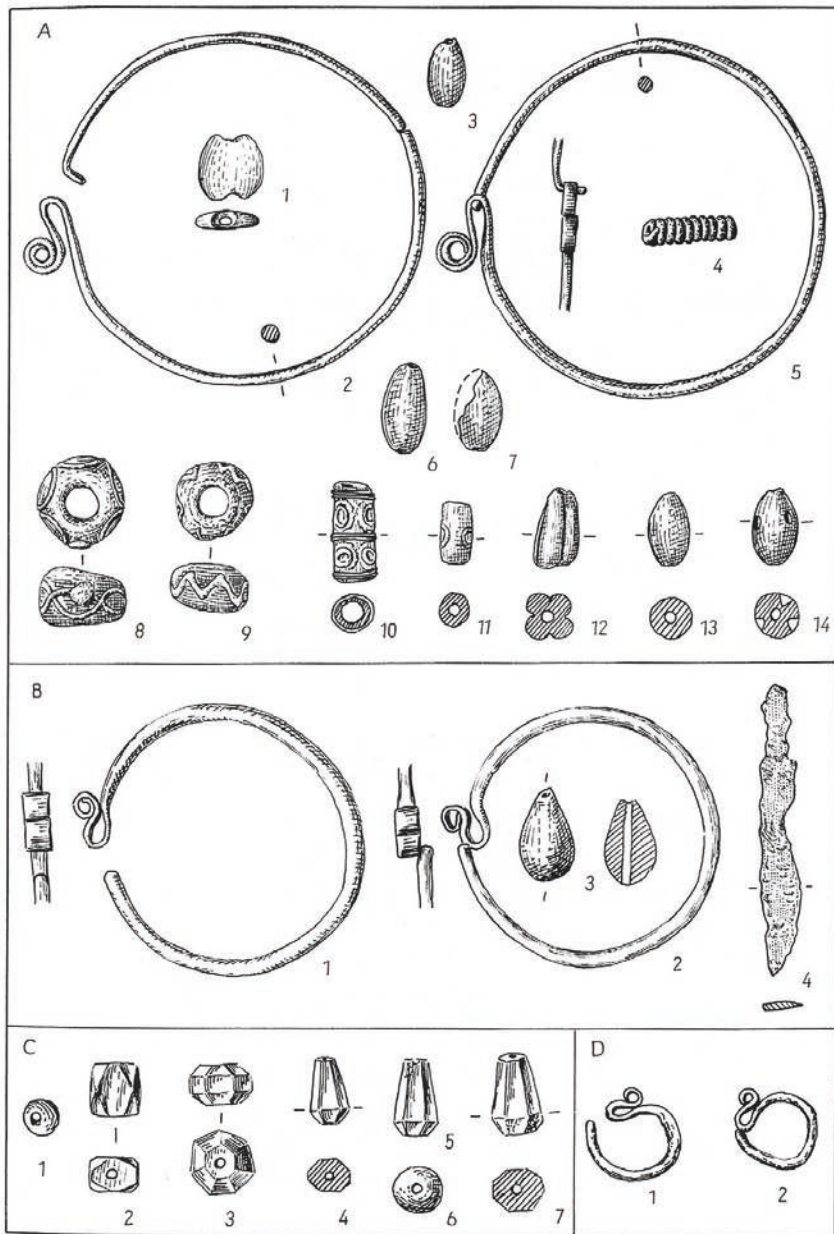


Abb. 30: Beigabenauswahl des Bestattungsplatzes von Dreitzsch
(Rempel 1966, Tafel 73)

Ethnisch ordnet er diese aus interdisziplinären Gründen den Slawen zu:

„Wir müssen daher die Gräber des Orlagaues mit einer durch archäologische, historische und sprachliche Zeugnisse erwiesenen slawischen (sorbischen) Bevölkerung in Verbindung bringen.“¹²⁴

1990 wurde in Oberwellenborn ein slawisches Gräberfeld angeschnitten und teilweise geborgen. 2010 wurden hier weitere Gräber entdeckt und gegraben. Eine erste Publikation erfolgte 2012 durch Ines Spazier. Eine umfassende Publikation erschien 2013.¹²⁵

Das Gräberfeld befindet sich ca. 185 m südlich der Kirche von Oberwellenborn. Die Gräber waren in den hier anstehenden Zechstein eingetieft und besaßen meist Steinverkleidungen. Die im Prinzip W/O-orientierten Gräber enthielten sämtlich Beigaben.

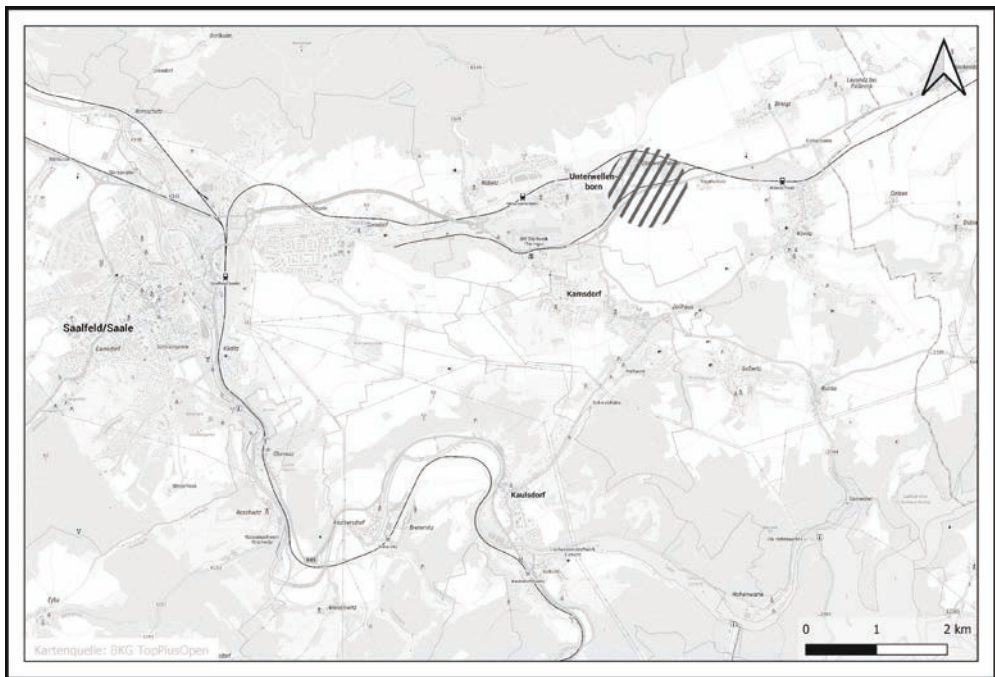


Abb. 31: Bestattungsplatz von Oberwellenborn (Kraleva nach Spazier)

¹²⁴ Ebd., 18.

¹²⁵ Vgl. Spazier 2012b.

„Zwei Schläfenringe mit Hakenende aus dem 9./10. Jahrhundert zeigen den Beginn des Gräberfeldes an. Auffallend ist eine sehr reich ausgestattete Doppelbestattung, zu der hochwertiger Silber- und Perlenschmuck gehört. Der Silberschmuck datiert in das ausgehende 10. und beginnende 11. Jahrhundert. Die Ohrringe zählen zu den hervorragenden Beispielen mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Ihre Trägerin war eine höher gestellte Persönlichkeit, die mit dem Begriff „Elite“ belegt werden kann.“¹²⁶

Bei diesem Gräberfeld handelt es sich offensichtlich um einen slawischen Bestattungsplatz, der dem Geist der Zeit folgend noch außerhalb des Ortes angelegt worden war. Der heutige Ortsname Wellenborn, der auf den Personennamen Willing in Verbindung mit -born (Quelle) zurückgeht, wird 1071 erstmals erwähnt.¹²⁷

So, wie andere slawische Bestattungsplätze des Orlagaus auch, reicht der Friedhof von Oberwellenborn in die Zeit des Landesausbaus unter deutschrechtlichen Verhältnissen, der im folgenden Kapitel behandelt wird. Wenn er dennoch bereits hier vorgestellt wird, dann deshalb, weil es sich aus ethnischer Sicht um rein slawische Gräber handelt, die eine selbständige slawische Bevölkerung mit möglicherweise eigenen Ministerialen aufzeigen.

II.5.2 Slawische Siedlungen und Wirtschaft

Eine Reihe von slawischen Funden – vor allem von Keramik westlich und östlich der Saale im späteren Orlagau bzw. in seiner Nachbarschaft in den heutigen Kreisen Saale-Orla-Kreis und Landkreis Saalfeld-Rudolstadt – können Siedlungen zugeordnet werden. Bei den Auffindungsbedingungen handelt es sich aber nicht um moderne archäologische Untersuchungen. Im Zusammenhang mit bei Ausgrabungen an Burgen angetroffener slawischer Keramik, wie in Weltwitz, Ranis oder Saalfeld, ist davon auszugehen, dass sie keine Zeugnisse einer genuin slawischen Besiedlung darstellen, sondern den Anteil der Slawen am Burgenbau unter deutscher Herrschaft markieren.

1993 wurden bei Bauarbeiten am Rande von Ludwigshof bei Ranis Spuren einer Siedlung angeschnitten, die daraufhin durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie weitgehend ausgegraben werden konnten.

¹²⁶ Ebd., 70.

¹²⁷ Rosenkranz 1982, 20.



Abb. 32: Lage der Siedlung von Ludwigshof 1 bei Ranis 2 mit Burg Stein 3 (Kraleva)

In westlicher Richtung wurde, wie auch neuere Lesefunde zeigen, der Rand der Siedlung nicht vollständig erreicht. Funde und Befunde der Ausgrabung wurden in einer Magisterarbeit am Institut für Prähistorische Archäologie der Universität Halle von Grit Hother (verh. Heßland) vorgestellt.¹²⁸

¹²⁸ Vgl. Hother 1999.

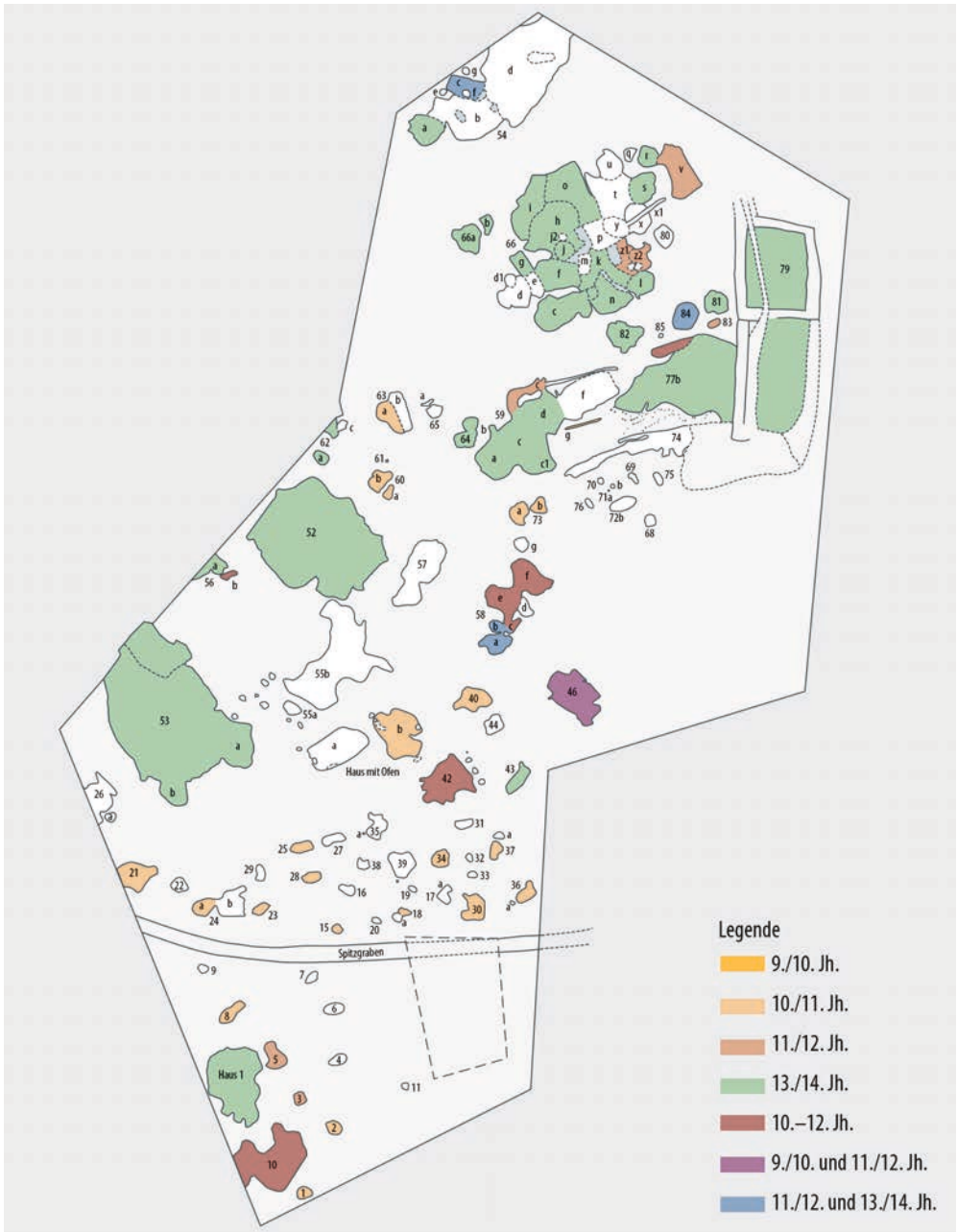


Abb. 33: Die Befunde von Ludwigshof (modifiziert nach Hother/Heßland)

Die Fundstelle befindet sich ca. 1,75 km von Burg Ranis entfernt auf einer Terrasse über einem Bach. Die Funde, primär die Keramik, datieren die Befunde in das 9. bis 14. Jahrhundert. Die Bearbeiterin hält eine Einordnung einzelner Keramikscherben bereits in das 8./9. Jahrhundert für möglich. Da es sich dabei um längerlebige Keramik handelt, sollte der Beginn der Siedlung im Vergleich mit anderen Fundstellen des Orlagaues nicht vor die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts gesetzt werden. Die dazugehörige Keramik ist eine typisch slawische Ware.

Die Funde des 14. Jahrhunderts markieren das Ende der Siedlung in den Wüstungsprozessen dieses Jahrhunderts. Wenn diese Keramik üblicherweise als deutsch bezeichnet wird, muss das nicht automatisch einen Wechsel in der ethnischen Zugehörigkeit der Bewohner bedeuten, sondern ist wohl darauf zurückzuführen, dass sich zu diesem Zeitpunkt eine Keramik mit höherer Funktionalität durchgesetzt hatte, die dem Zeitgeist entsprach.

Die Grabung erbrachte auf einer Fläche von etwa 1000 m² 185 Befunde unterschiedlichster Form, Größe und damit auch Funktionalität.

Durch den Südtail der Siedlung zieht sich ein Spitzgraben wahrscheinlich frühen Ursprungs. Da er die Siedlung schneidet und in die Richtung des Baches weist, könnte er auch als Entwässerungsgraben gedient haben. Die älteren Befunde konzentrieren sich im Süden, die jüngeren im Norden.

Ein Teil kann als Häuser unterschiedlicher Bauweise mit weiteren zugehörigen Anlagen interpretiert werden. Diejenigen Befunde des 9./10. und 10./11. Jahrhunderts, die als Häuser bezeichnet werden können, ergeben drei über die gesamte Fläche reichende Konzentrationen. Bei den Häusern mit zugehörigen technischen Anlagen ist eine Deutung als offene Hofstellen nicht ausgeschlossen. Insgesamt handelt es sich aber auch hier eher um einen Weiler. Eine endgültige Interpretation wird jedoch durch die Tatsache erschwert, dass nicht die gesamte Fläche der Siedlung ausgegraben werden konnte.

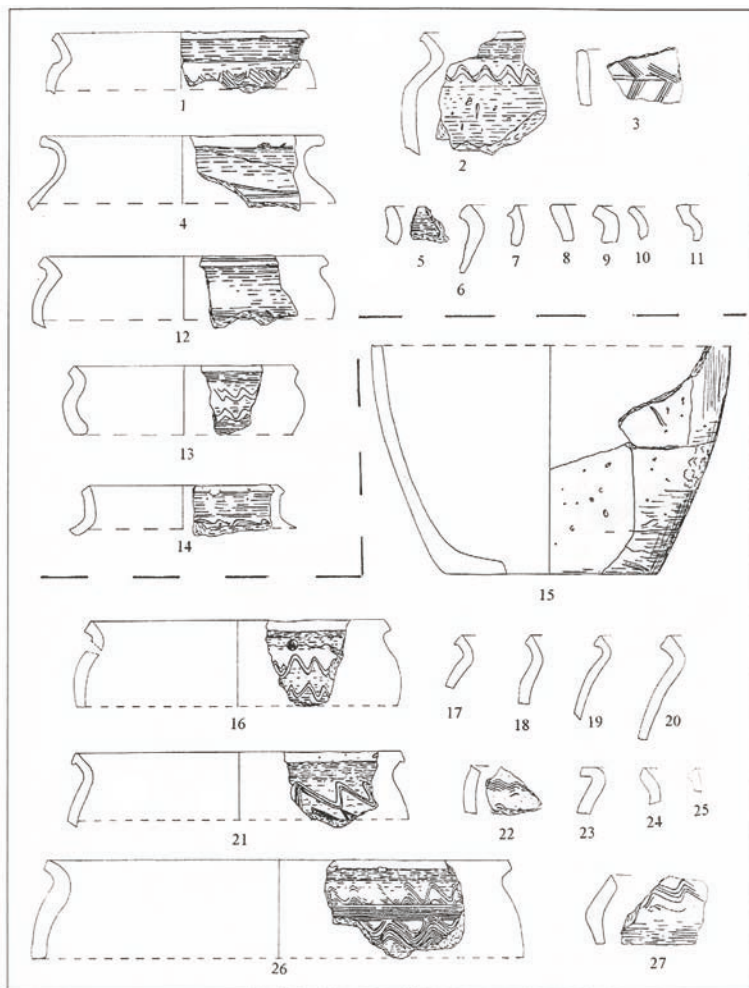
Weitere Funde neben der Keramik, wie z. B. Eisen-, Geweih- und Knochengewerke, Spinnwirtel, Wetz- und Mahlsteine, Hufeisen und Messer, deuten auf die landwirtschaftliche Produktion ihrer Bewohner hin. Leider wurden auch hier innerhalb der Siedlung keine Produktionsstätten für die Dinge des täglichen Bedarfs gefunden, die als haushandwerkliche Produktionsstätten eingeordnet werden könnten.

Bei der historischen Zuweisung dieser Siedlung ist aber stets zu beachten, dass jüngere Funde auf der nahe gelegenen Burg Ranis darauf hindeuten, dass sich hier bereits im 9. Jahrhundert ein punktueller Stützpunkt karolingischer Herrschaft befunden haben könnte.

Das lässt die Frage offen, ob der Beginn der Siedlung noch in genuin slawische Zeit fällt, wenngleich die Funde darauf hindeuten, dass es sich um eine Siedlung slawischer Bevölkerung gehandelt hat.

Mit ihrer historischen Kontinuität vom 9./10. bis zum 14. Jahrhundert, wenngleich auch nicht mit durchgehender Intensität, unterscheidet sie sich deutlich von den bisher in Thüringen östlich der Saale gegrabenen slawischen Siedlungen. Sie ist damit eher mit Siedlungen

auf der Saale-Ilm-Platte zu vergleichen, die durch die Wüstungsforschung bekannt sind.¹²⁹ Es besteht sogar die Möglichkeit, dass der Name dieser Siedlung erkennbar ist. In der Nähe wird der wüste Ort Ruppitz erwähnt.¹³⁰



Keramik aus Stelle 46 (1-14: Planum; 15-27: bis -0,35m Tiefe)
 1- 2126, 2- 2132, 3- 2133, 4- 2127, 5- 2134, 6- 2130, 7- 2139, 8- 2137, 9- 2140, 10- 2142, 11- 2135, 12- 2128,
 13- 2129, 14- 2131, 15- 2150, 16- 261, 17- 262, 18- 263, 19- 264, 20- 258, 21- 260, 22- 270, 23- 266, 24- 267,
 25- 269, 26- 259, 27- 272

Abb. 34: Keramikauswahl von Ludwighof (Hother/Hefßland, Tafel 7)

¹²⁹ Vgl. Wenzel 1990.

¹³⁰ Vgl. Hother 1999, 117.

Die Siedlung von Ludwigshof, die zumindest zum größten Teil ihres Bestehens als slawische Siedlung in die Zeit der deutschen Herrschaft reicht, schlägt damit quasi eine Brücke von den genuin slawischen Siedlungen Ostthüringens des 8. bis 10. Jahrhunderts zu den Siedlungen des mittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica Thuringiae* unter deutscher Herrschaft. Ebenso wie bei den slawischen Friedhöfen des Orlagaues zeigt sich auch hier eine Besonderheit dieses Gebietes, auf die im nächsten Kapitel einzugehen ist.

II.6 Zusammenfassung

Die slawische Besiedlung des Altenburger Landes beginnt im 8. Jahrhundert. Die Fundkarte weist darauf hin, dass die Einwanderung der Slawen aus nordwestlicher Richtung aus dem Raum zwischen Pleiße und Weißer Elster südlich von Leipzig, erfolgte.

Zuerst wurden die weniger strukturierten, fruchtbaren Gebiete an den Nebengewässern der Pleiße erfasst. Von dort aus wurden später die umliegenden, etwas mehr strukturierten Territorien erreicht.

Zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert erfolgte durch die slawischen Siedler ein erster mittelalterlicher Landesausbau im Altenburger Land. Die Siedlungen waren kleine Weiler mit wenigen Häusern. Sie befanden sich an bzw. über Gewässern auf leicht geneigten Hängen. Die wirtschaftliche Grundlage dieser Siedlungen waren Ackerbau und Viehwirtschaft. Auch wenn das hier noch nicht nachgewiesen werden konnte, ist davon auszugehen, dass Gewässer und Wald von den Slawen relativ intensiv genutzt wurden. Keramikproduktion und Knochenverarbeitung sind als Zeugnis dörflichen Haushandwerks zu werten.

In den Siedlungen konnten bislang keine sozialen Unterschiede erfasst werden. Friedhöfe, die hier am ehesten Aufschluss geben könnten, wurden bisher nicht bzw. in einem Fall nicht vollständig und modern gegraben. Sie enden in der Mehrzahl abrupt zum Ende des 10. Jahrhunderts. Folgeorte werden zur Zeit der beginnenden deutschen Herrschaft in ihrer Nähe errichtet.

Auf dem Altenburger Schlossberg wurde eher noch im 8., spätestens im 9. Jahrhundert eine Burg errichtet, die das Zentrum eines Burgbezirkes markiert, zu dem die umliegenden Siedlungen gehörten. Eine weitere Burganlage, Paditzer Schanzen genannt, über der Pleiße gelegen und zum heutigen Ort Stünzhain gehörig, erbrachte den Nachweis zahlreicher Drehmühlensteine aus Porphyr. Hier befand sich offensichtlich das Zentrum einer handwerklichen Produktion, die sich von der Wirtschaft der umliegenden Orte deutlich abhob. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Burganlage mit den zahlreichen Drehmühlensteinen keine eigenständige Burganlage darstellt, sondern als Wirtschaftsteil der Altenburger Burg fungierte.

Die slawische Besiedlung im Raum um Gera beginnt auch, wie im östlich anschließenden Pleißengau, nicht vor dem 8. Jahrhundert. Sie konzentriert sich im Tal der Weißen Elster und den Tälern ihrer Nebengewässer und reicht von der heutigen Landesgrenze mit Sachsen-Anhalt im Norden bis zum Gebiet wenig südlich der heutigen Stadtgrenze von Gera.

Die Erkenntnisse über die slawische Besiedlung dieses Gebietes stützen sich vor allem auf archäologische Untersuchungen einer genuin slawischen Burganlage auf dem Hainberg über Gera-Untermhaus, von mehreren Friedhöfen im Tal der Weißen Elster und ihrer Nebengewässer sowie auf Untersuchungen von Siedlungen und auf zahlreiche Einzelfunde. Dabei reichen vor allem die Friedhöfe in die historisch folgende Etappe des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft ab dem Ende des 10. Jahrhunderts hinein.

Die slawischen Fundstellen erscheinen quasi wie an einer Schur aufgereiht. Das hängt primär damit zusammen, dass sich das Tal der Elster um Gera siedlungsgünstig weitet. Die umliegenden Hochflächen dagegen werden in dieser Zeit weitgehend gemieden. Von dieser Tatsache wird auch das südliche Ende der slawischen Besiedlung in dem Raum bestimmt, wo die siedlungsgünstige Talweitung endet. Darin liegt auch der wesentliche Unterschied im Bild der slawischen Besiedlung zum Altenburger Land begründet.

Es handelt sich wohl auch im Gebiet um Gera um einen slawischen Burgbezirk mit einer Burganlage und zugehörigen Siedlungen. Die kleinen Siedlungen dürften auch hier Weiler darstellen, deren Bewohner von landwirtschaftlicher Produktion lebten. Fischfang ist zwar bisher anhand des archäologischen Materials nicht nachgewiesen, dürfte aber wegen der Lage an der Elster und ihren Nebengewässern als selbstverständlich angenommen werden, ebenso wie Zeidlerie und weitere Waldnutzung in der Umgebung. Der Hausbau in diesen Weilern war vielgestaltig und reichte von ebenerdigen Block- und Pfostenbauten bis zu mehr oder weniger eingetieften Häusern. Es handelte sich im Gebiet um Gera um eine relativ geschlossene slawische Siedlungskammer, die lediglich nach Norden relativ offen war.

Die slawische Besiedlung des späteren Orlagaues unterscheidet sich in einigen Punkten deutlich von derjenigen des Altenburger Landes und des Gebietes um Gera.

Bei den weiter östlich gelegenen Gebieten der *Germania Slavica Thuringiae* kann davon ausgegangen werden, dass die Einwanderung der Slawen im 8. Jahrhundert in ein Gebiet erfolgte, das zuvor von den hier siedelnden Germanen der Merowingerzeit verlassen worden war. An Orla und Saale ist keine slawische Besiedlung vor dem Ende des 8./dem Beginn des 9. Jahrhunderts sicher festzustellen. Sie erfolgte hier im Gebiet westlich der Saale zumindest unmittelbar außerhalb des Orlagaues, aber in direkter Nachbarschaft in einem Territorium, das weiter locker von Germanen bewohnt wurde. Um 900 werden deutschnamige Orte erwähnt, in denen Slawen wohnen. Im östlich der Saale gelegenen Teil des Orlagaues deuten neuere Funde darauf hin, dass hier bereits im 9. Jahrhundert, zumindest an seinem Ende die karolingische Herrschaft einsetzt. Der historische Abstand zwischen Einwanderung der Slawen und deutscher

Herrschaft, wenn es überhaupt einen solchen gab, kann nur relativ gering gewesen sein. Darauf weist auch die mögliche Einwanderungsrichtung hin. Zwischen der Mündung der Orla in die Saale bei Orlamünde und dem Gebiet vor Pößneck gibt es bisher keine Spuren einer slawischen Niederlassung, während die Orlasenke zwischen Saalfeld und Pößneck besiedelt ist. Es muss also nach den bisherigen Erkenntnissen davon ausgegangen werden, dass die Einwanderung der Slawen in den östlich der Saale gelegenen Teil des Orlagaues aufwärts der Saale und weiter über Saalfeld erfolgte.

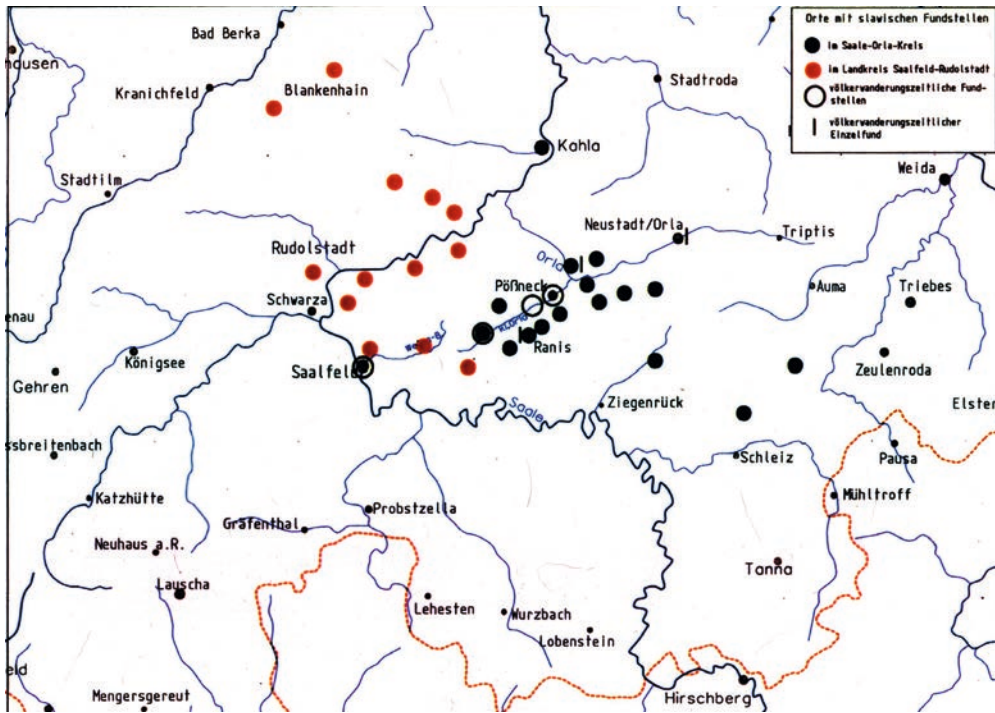


Abb. 35: Orte mit slawischen Fundstellen im Saale-Orla-Kreis und im Landkreis Saalfeld-Rudolstadt (Sachenbacher)

Die einzige bisher nachgewiesene frühe slawische Siedlung, die archäologisch erkannt wurde, befindet sich bei Ranis. Sie setzte wohl nicht vor dem 9. Jahrhundert ein. Im Unterschied zu den weiter östlich gelegenen Territorien verzeichnet diese kleine Siedlung eine kontinuierliche Belegung bis zum Wüstungsprozess des 14. Jahrhunderts. Damit ist sie mit den Siedelvorgängen westlich der Saale auf der Saale-Ilm-Patte vergleichbar. Auch die slawischen Friedhöfe im Orlagau beginnen in ihrer Mehrzahl erst mit einer relativ späten Belegung.

Damit zeigt der Orlagau eine Entwicklung, die Vergleiche zulässt zur Zone II der Germania Slavica Thüringens.

Für alle drei untersuchten Territorien ist festzustellen, dass sich die slawische Besiedlung und der slawische Landesausbau in genuin slawischer Zeit auf relativ enge Gebiete bezieht, die in der Regel durch mehr oder weniger dichte Wälder voneinander geschieden sind. Diese werden allerdings in die Wirtschaft einbezogen. Jeweils eine Seite dieser Territorien, die jeweils einen Burgbezirk mit einem Mittelpunkt/einer Burg markieren, ist relativ offen. Diese „Öffnungen“ zeigen die Einwanderungsrichtung an.

Insgesamt ist allerdings zu konstatieren, dass der Forschungsstand zu den Slawen vor allem im späteren Orlagau nach wie vor zahlreiche Fragen offenlässt und dringend einer Neubearbeitung bedarf, die sich allerdings auch auf umfangreichere neue archäologische Untersuchungen stützen muss, um zu sicheren Ergebnissen zu gelangen.

III Der hochmittelalterliche Landesausbau im Pleißengau, Geragau/Nördlichem Vogtland und Orlagau unter deutscher Herrschaft

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts setzt ein grundlegender Wandel in der Besiedlung des Arbeitsgebietes ein, der damit zusammenhängt, dass das Territorium unter deutsche Herrschaft bzw. deutschrechtliche Verhältnisse gelangt. Der Beginn der dahin führenden Prozesse im Orlagau unterscheidet sich zeitlich grundlegend von demjenigen im östlich anschließenden Territorium, was zu untersuchen und darzustellen ist.

III.1 Der hochmittelalterliche Landesausbau unter deutscher Herrschaft im Pleißengau

Ein Teil der im vorigen Kapitel behandelten slawischen Bestattungen schlägt eine Brücke von der genuin slawischen Besiedlung des Altenburger Landes zum Anteil der Slawen am mittelalterlichen Landesausbau unter deutscher Herrschaft. Bis zu dem Zeitpunkt, als die Sitte sich durchsetzte, dass auch die Slawen auf den Kirchhöfen der Orte bestattet werden sollten, legten sie eigene Bestattungsplätze außerhalb der Ortschaften an, die archäologisch eigentlich gut zu fassen sind, wenngleich das für die Bestattungsplätze der Slawen im Altenburger Land bisher nur bedingt zutrifft. Mit den Bestattungen auf den Friedhöfen der Orte ist eine ethnische Trennung der Bestatteten nicht mehr möglich und sinnvoll. Das basiert auf dem Fehlen datierender und ethnisch aussagekräftiger Beigaben, das mit der christlichen Bestattungsauffassung einhergeht.

Altenburg tritt 976 in das Licht schriftlicher Quellen. Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts werden Altenburg und/oder der Pleißengau zehnmal erwähnt:

- I. 976 schenkt Otto II. den Burgwardmittelpunkt Altenburg, mit zugehörigen Orten im Pleißengau gelegen, der Kirche in Zeitz.

„... civitatem Altenburg dictam cum villis ... in pago Plisina ...“¹

¹ AUB, Nr. 1.

- II. 1064/1065 wird Altenburg in der Reihe der Tafelgüter des Königs in Sachsen genannt.
„De Saxonia ... Altenburc“²
- III. 1066 wird die Abtei Schmölln im Pleißengau durch Heinrich IV. der Naumburger Kirche übereignet.
„... abbatia videlicet Zmulna ... in pago Blisina ...“³
- IV. 1069 wird wiederum das Tafelgut Altenburg (Plisna) genannt.
„Quo tempore Plisnam ...“⁴
- V. 1132 hält Kaiser Lothar in der Pfalz Altenburg („in castro Plysn“) einen Hoftag ab.
„Rex Lotarius causa concilii in castro Plysn“
- VI. 1134 wird Altenburg (Plzen) als civitas genannt
„... in civitate, quae Plzen vocatur ...“⁵
- VII. 1140 weiht Bischof Udo I. von Naumburg die Kirche von Altenkirchen im Pleißengau.
„... in pago Plisna, ecclesiam, que Aldenkirkin dicitur ...“⁶
- VIII. 1143 bestätigt Konrad III. die Gründung und Ausstattung des Benediktinerklosters Chemnitz. Als einer der Zeugen wird Heinrich von Altenburg genannt.
„... Henricus de Alten(urb) ...“⁷
- IX. 1145 überträgt Bischof Udo I. von Naumburg dem Kloster Bosau den halben Zehnt und den Neubruchzehnt im Pleißengau. Als einer der Zeugen wird Heinrich von Altenburg genannt.
„... Henricus de Plisne ...“⁸
- X. 1150 urkundet Konrad II. in der Pfalz Altenburg
„Actum in castro Aldenburch.“⁹

Die Möglichkeit der Gleichsetzung von Altenburg und Plisna (in verschiedener Schreibweise) beruht auf der Slawenchronik Arnolds.¹⁰

Obwohl zwischen dem letzten Viertel des 10. und der Mitte des 12. Jahrhunderts die schriftlichen Quellen noch recht spärlich fließen, können wir uns doch zusammen mit den archäologischen und onomastischen Quellen ein Bild von der Entwicklung in diesem Raum zu Beginn

² Ebd., Nr. 2.

³ Urkundenbuch Naumburg 1925, Nr. 64.

⁴ AUB, Nr. 3.

⁵ Ebd., Nr. 5.

⁶ Ebd., Nr. 6.

⁷ Ebd., Nr. 7.

⁸ Ebd., Nr. 8.

⁹ Ebd., Nr. 9.

¹⁰ Ebd., Nr. 65; vgl. dazu auch Thieme 1994.

der deutschen Herrschaft machen, wenngleich die Konturen in mehreren Beziehungen noch unklar bleiben.

Auf dieser Basis fußen zahlreiche Arbeiten, die sich überblickshaft und im Detail mit der Entwicklung Altenburgs und des Pleißenlandes im frühen bis späten Mittelalter beschäftigen. Es ist vor allem das Verdienst von Walter Schlesinger, Gerhard Billig und André Thieme, die Entwicklungslinien von Burgward Altenburg, Pleißengau, Burggrafschaft Altenburg und Reichsterritorium Pleißenland umfassend herausgearbeitet zu haben.¹¹ Dem reichhaltigen Quellen- und Literaturverzeichnis von A. Thieme sind die wichtigsten Quellen und die bis dahin erschienene ältere Literatur zu entnehmen.¹²

André Thieme hat in der Monografie über die Burggrafschaft Altenburg, die auf seiner im Wintersemester 1999/2000 an der TU Dresden vorgelegten Dissertation beruht, auf interdisziplinärer Grundlage 5 Siedlungsetappen von der Einwanderung der Slawen in das Altenburger Land bis zum „Übergang zur Hochkolonisation“, den er in „die Jahrzehnte unmittelbar vor und nach der Mitte des 12. Jahrhunderts“ setzt, herausgearbeitet.¹³

Bereits die Erstnennung von Altenburg 976 offenbart den enormen Fortschritt in der Quellenlage, wenn zu den bisherigen archäologischen Quellen nun auch mediävistische und onomastische hinzukommen. Die archäologischen Befunde und Funde gegen Ende des 10. Jahrhunderts zeigen uns slawische Siedlungen in der Regel in ihrer Endphase. Eine deutsche Herrschaft ist zu diesem Zeitpunkt allein anhand der archäologischen Quellen noch nicht zu fassen.

Die Quellenlage verbessert sich im 12. Jahrhundert entscheidend. Waren es vom Ende des 10. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts nur 4 Urkunden und kommen bis 1150 weitere 6 hinzu, so stehen für den Zeitraum nach 1150 bis 1250 dann schon weit mehr als 150 schriftliche Belege zur Verfügung. An diesem deutlich spürbaren Fortschritt ändert auch die Tatsache nichts, dass ein nicht geringer Anteil vor allem der das Augustiner Chorherrenstift betreffenden Belege auf Fälschungen beruht. Diese können meist anhand anderer Quellen, u. a. den archäologischen, in Bezug auf den Inhalt verifiziert werden. Der ist im Gegensatz zu den dargestellten Rahmenbedingungen nicht von vornherein als nicht existent anzunehmen. Einzelne Belege, auf die im Folgenden näher einzugehen ist, zeichnen ein deutliches Bild des Landesausbaus von der Mitte des 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts in seinen unterschiedlichen Bestandteilen, vor allem ausgehend von seinen herrschaftlichen, wirtschaftlichen und geistig-religiös-kirchlichen Grundlagen.

¹¹ Vgl. Schlesinger, insbesondere 1952 und 1961, Billig 1989 und 2002 sowie Thieme 2001.

¹² Thieme 200, 598–644.

¹³ Ebd., 142–147.

III.1.1 Burg und Herrschaft

Der mittelalterliche Landesausbau ist zum einen an seine Träger gebunden – das ist bis zur Entstehung der Städte die ländliche, Ackerbau und Viehzucht sowie Haushandwerk betreibende Bevölkerung. Zum anderen gründet er sich auf die Herrschaft, die die Prozesse führt, organisiert und administriert. Diese Herrschaft erscheint auf verschiedenen Ebenen – neben mediävistischen und ethnografischen Quellen vor allem in den archäologischen Quellen auf den Burgen. Stellung und Grad der Herrschaft bestimmen entscheidend den Charakter der Burg als Sitz der Herrschaft und wichtigsten Ort der Herrschaftsausübung.

Die Anlage auf dem Altenburger Schlossberg

Die entscheidende Burg im Pleißengau ist diejenige auf dem Altenburger Schlossberg, die das Zentrum des Landesausbaus darstellt. Ihre Entwicklung spiegelt am deutlichsten den Fortschritt auf diesem Gebiet wider, der auch ihre äußere Erscheinung prägt.

Bei der 976 erwähnten civitas Altenburg handelt es sich ganz offensichtlich um den auf die slawische Burg folgenden Mittelpunkt eines deutschen Burgwards, zu dem 9 Orte genannt werden. Sie alle befinden sich, wie die Urkunde aussagt, im Pleißengau. Dieser ist sicher identisch mit dem Burgward, dessen Mittelpunkt Altenburg darstellt. Die civitas Altenburg ist nach den archäologischen Quellen eine Burganlage, die anstelle der vorher hier befindlichen slawischen Burg auf dem Gelände des Schlossberges ausgebaut wurde. Gleichzeitig beweisen die archäologischen Quellen, dass es über die 9 genannten Orte hinaus weitere Siedlungen gibt, die in der Urkunde nicht genannt werden. Die Gründe dafür können vielfältig sein.

Die erwähnten Orte, die bis auf Altenburg selbst und Buosendorf alle slawische Ortsnamen tragen, lassen sich bis auf dieses Buosendorf und die Wüstung Zebecuri, wohl nordwestlich von Altenburg gelegen, mit heute noch bestehenden Orten in Übereinstimmung bringen. Dabei handelt es sich um Zehma (Zemouuuu), das in Altenburg aufgegangene Pauritz (Podogrodici), Drescha (Trescouuu), Monstab (Masceltorp), Röda (Rodiuue), Gödisa (Godessouuu) und Leesen (Lysina). Sämtliche Orte befinden sich in der Kernzone der frühen slawischen Besiedlung des 8./9. Jahrhunderts, die den Ursprung des slawischen Burgbezirkes bildete.

Der Burgbezirk mit seinem Mittelpunkt auf dem Altenburger Schlossberg ist nahtlos in einen deutschen Burgward mit seinem Mittelpunkt übergegangen. Ortsnamen und archäologische Funde zeigen, dass die deutsche Herrschaft anfangs auf den Herrschaftsmittelpunkt beschränkt bleibt und außer dem einen deutschen Ort Buosendorf noch keine weiteren hinzugekommen sind. Diese Tatsache wird durch jüngere schriftliche Quellen bestätigt.

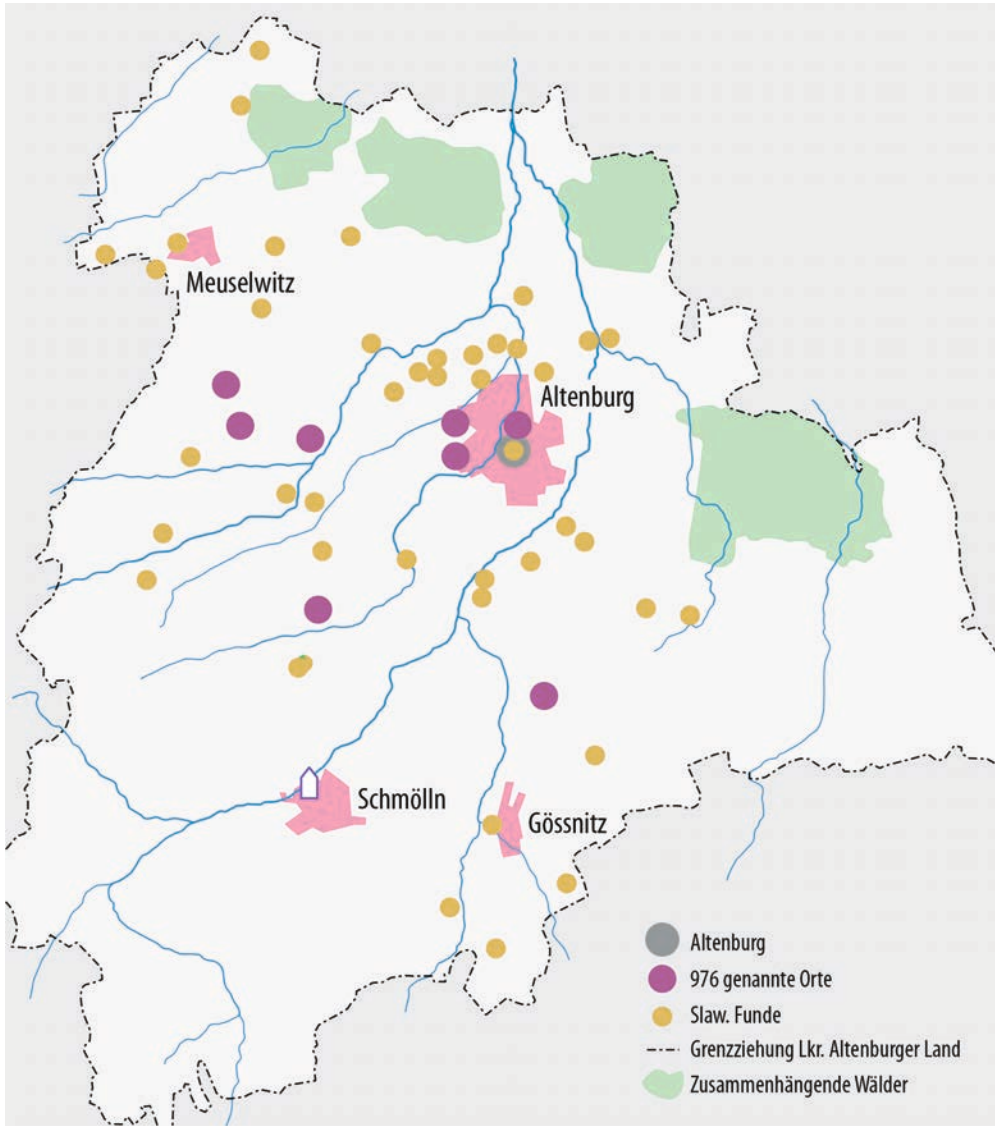


Abb. 36: Altenburg und die im Jahr 976 genannten Orte befinden sich in der Kernzone der slawischen Besiedlung (modifiziert nach Sachenbacher)

Der Ort Buosendorf ist offensichtlich abgeleitet von der Missionstätigkeit des ersten Merseburger Bischofs Boso.¹⁴ Dieser hat vor Aufnahme seines Amtes in Merseburg 968 auch im Raum Zeitz gewirkt. Damit dürfte dieser Ortsname als erster deutscher Ortsname ein Hinweis auf das Einsetzen der deutschen Herrschaft in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts vor der Erstnennung Altenburgs 976 sein.

Der 976 zum Burgwardmittelpunkt gehörig genannte Ort Podegrodicti – der Ort der slawischen Burgmannschaft – ist als identisch mit dem in Altenburg aufgegangenen Ort Pauritz anzunehmen, der neuzeitlich nur noch durch die Pauritzer Straße repräsentiert wird. Seine genaue Lage konnte bis heute noch nicht mit Hilfe archäologischer Quellen nachgewiesen werden. Im Bereich der Pauritzer Straße, wo er bislang vermutet wurde, fanden in den letzten Jahrzehnten mehrfach Ausgrabungen statt, die keine entsprechenden Befunde erbrachten. Es ist deshalb wohl Heinz-Joachim Vogt zu folgen, der Podegrodicti im Bereich der sogenannten „Neuen Sorge“ vermutet.¹⁵

Da er noch nicht identifiziert werden konnte, muss es weiterhin eine mit hoher Wahrscheinlichkeit bestehende Annahme bleiben, dass dieser Ort mit seinem typischen Namen bereits auf eine Siedlung unterhalb der slawischen Burg zurückgeht.¹⁶

Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte auf dem Altenburger Schlossberg stützen im Vergleich mit älteren archäologischen Untersuchungen die Annahme, dass sich der Mittelpunkt des deutschen Burgwards von 976 auf dem Gelände des Altenburger Schlossberges befindet.¹⁷

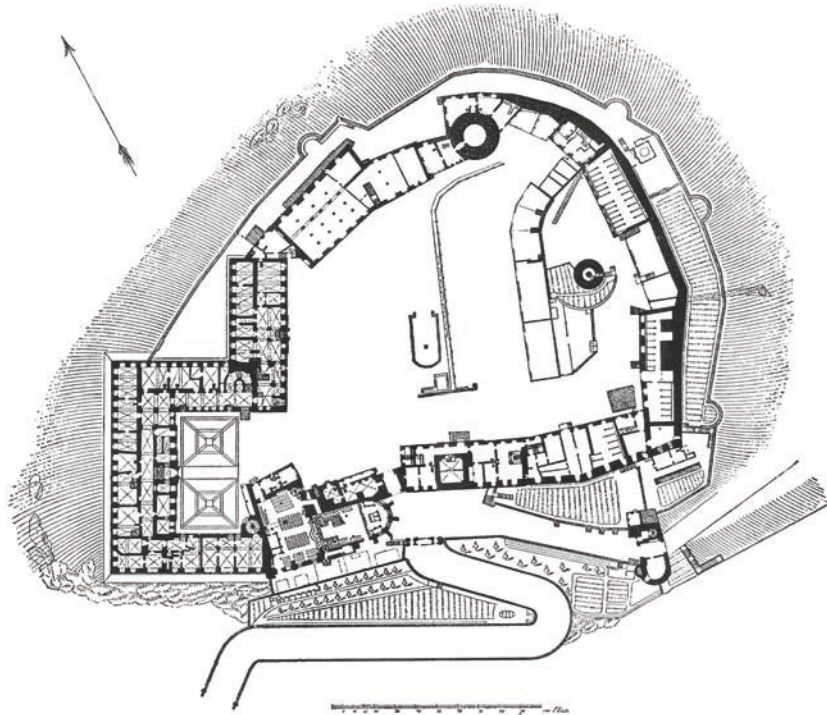
Bei den bereits im vorhergehenden Kapitel erwähnten Rohrleitungsarbeiten im Altenburger Schlosshof wurden auch drei Befunde angeschnitten, die wichtige Erkenntnisse zum hochmittelalterlichen Landesausbau unter deutscher Herrschaft erbrachten. Dabei handelte es sich zunächst um einen Friedhof im inneren Schlosshof, um einen zweiten großen Rundturm zwischen Junkerei und Festsaalflügel und um eine um den Hausmannsturm laufende Mantelmauer. Insgesamt konnten im Wesentlichen nur die Befunde freigelegt werden, die sich direkt im Bereich der Rohrleitungsgräben befanden. An einigen Stellen wurden die weitergehenden Befunde durch Erweiterungen der Gräben freigelegt, ohne, wie das wünschenswert gewesen wäre, flächendeckend graben zu können. So blieben die Erkenntnisse auf die jeweils aufgedeckten Bereiche beschränkt.

¹⁴ Vgl. Hengst 2003, 30.

¹⁵ Vogt 1992, 107/108.

¹⁶ Freundliche Mitteilung von Karlheinz Hengst.

¹⁷ Vgl. Sachenbacher/Rupp 1993.



Karte 8 : Grundriß des Schlosses zu Altenburg 1798.
Nach einer Zeichnung von Baupräsident Heinrich Wilhelm Schmidt.

Abb. 37: Der Altenburger Schlosshof, in dem sich die älteren und die bei den Rohrleitungsarbeiten im Altenburger Schlosshof angeschnittenen Fundstellen befinden.

Im inneren Schlosshof, der später zum Bereich der staufischen Pfalz gehörte, wurden zahlreiche Gräber eines Friedhofes angeschnitten und geborgen.

Die Lage der Gräber, die zu einem Reihengräberfriedhof gehören, zeigt anhand des engen Neben- und Übereinander, dass der gering zur Verfügung stehende Platz effektiv genutzt werden musste. Mehrere Gräber waren durch Mauern, die zu späteren Bauten gehören, gestört und damit älter als diese. Zwischen den Gräbern und in der Einfüllmasse befanden sich ältere slawische Scherben vor allem des 9. und 10. Jahrhunderts. Diese deuten darauf hin, dass die Gräber jünger als die slawische Burganlage sein müssen. Die offensichtlich zur staufischen Pfalanlage gehörenden Mauern, die die Gräber schneiden, zeigen, dass der Friedhof spätestens zu Beginn des 12. Jahrhunderts aufgegeben wurde. Er datiert damit in den Zeitraum des deutschen Burgwardmittelpunktes vom Ende des 10. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts.

Einige wenige slawische Beigaben in einzelnen Gräber widersprechen diesem zeitlichen Ansatz nicht.

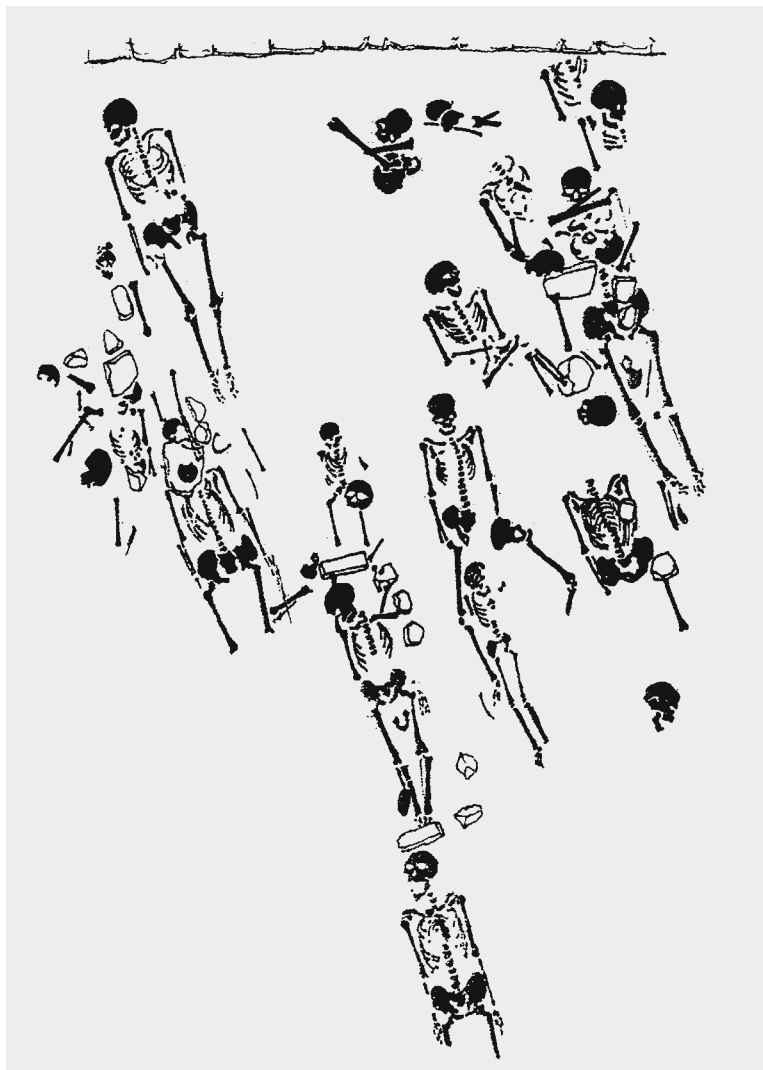


Abb. 38: Impressionen vom Friedhof im inneren Schlosshof von Altenburg –
Idealzeichnung (M. Rupp)

Damit handelt es sich um den Friedhof der Mannschaft des Burgwardmittelpunktes, die sich wohl in ihrer Mehrheit aus Slawen zusammensetzte. Seine Größe einschließlich der Gesamtzahl der Bestatteten lässt sich nicht mehr ermitteln, da die späteren Bauten von der Pfalz bis zum Barockschloss das ursprüngliche Gelände völlig zerstört haben. In diesem Bereich neben dem Friedhof ist auch der älteste Kirchenbau zu suchen. 1928 wurde hier ein monolithischer Kopfnischensarkophag gefunden.¹⁸

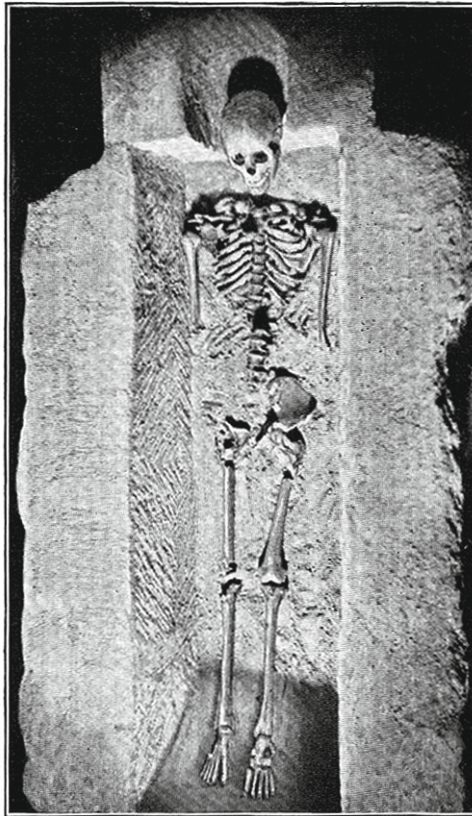


Abb. 39: Der monolithische Kopfnischensarkophag aus dem inneren Schlosshof von Altenburg (Höckner 1938)

¹⁸ Höckner 1938, 95 u. Abb. 4.

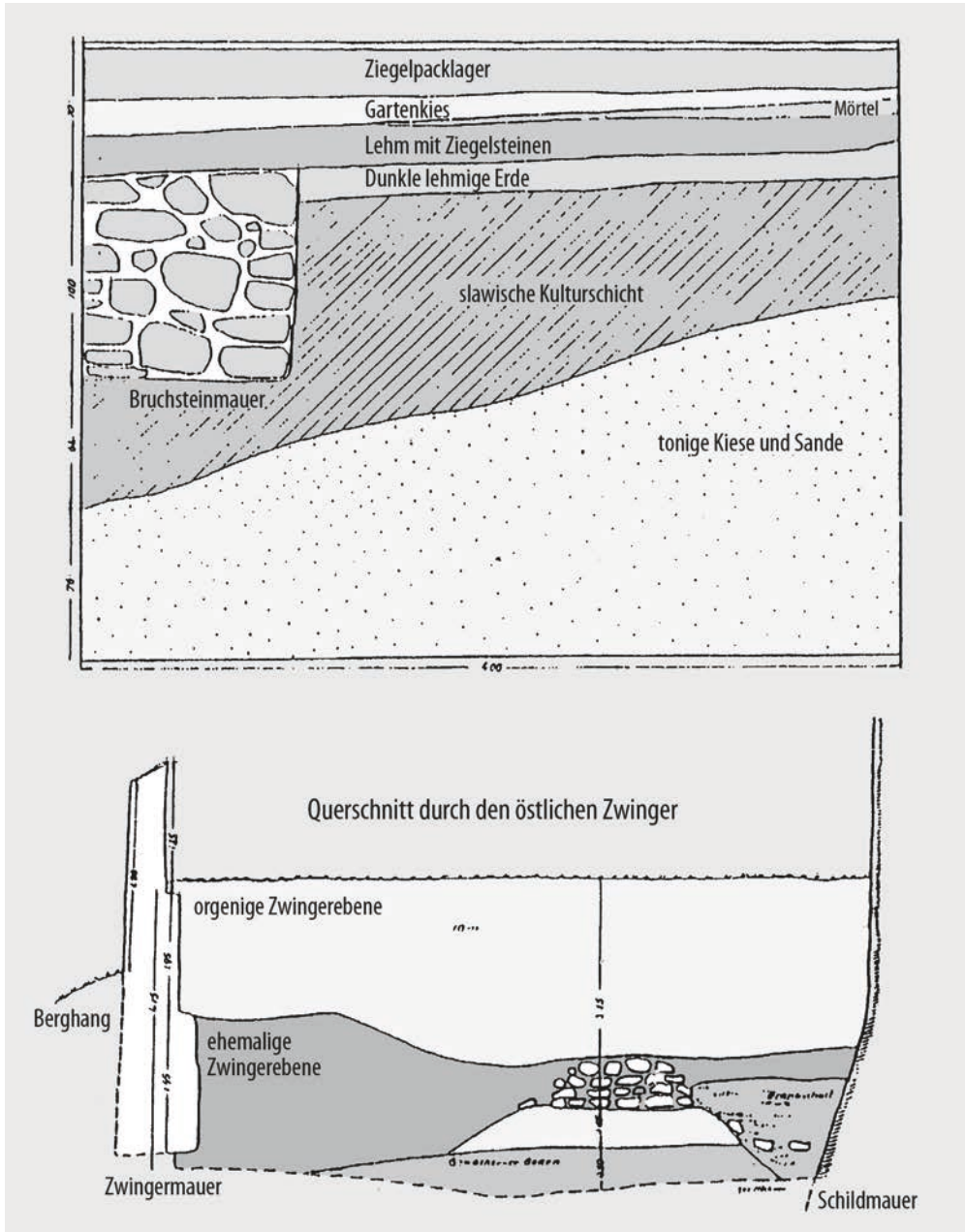
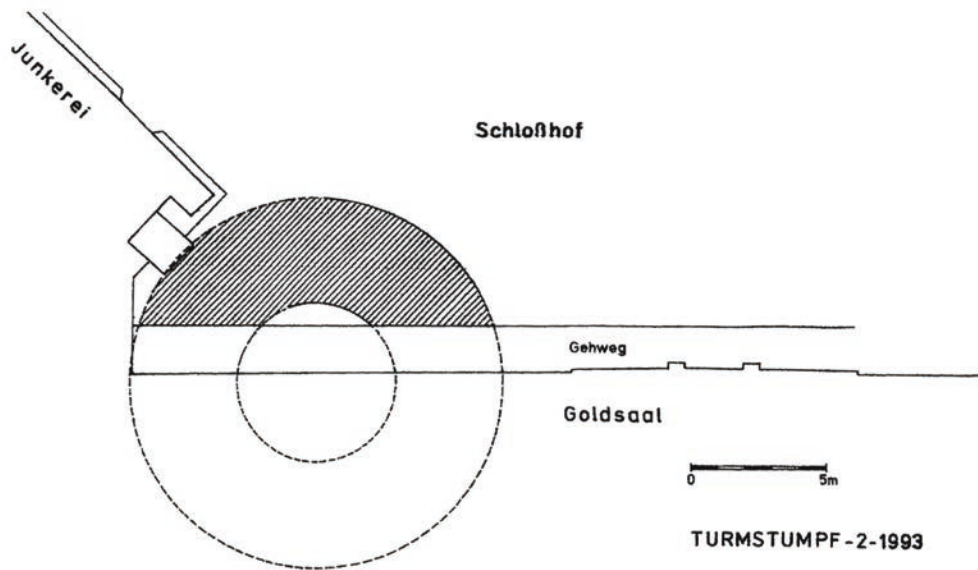


Abb. 40: Zeichnung von H. Höckner mit Mauerresten im Agnesgarten und Zwinger im Altenburger Schlosshof (modifiziert nach Höckner 1938)

Dieser gehört nach Vergleichsfunden in die Zeit um 1200. Solche Steinsarkophage, die die Bestattung hochgestellter Persönlichkeiten aufzeigen, befanden sich in der Regel in einem frühen Kirchenbau. Die Stelle deutet darauf hin, dass sich hier auch die Kirche des Burgwardmittelpunktes befunden haben sollte.

Wenn wir davon ausgehen, dass das 1932 von Hans Höckner im Agnesgarten ergrabene Mauerwerk nicht, wie er annahm, zur slawischen Burganlage gehörte, sondern zum deutschen Burgwardmittelpunkt, befand sich die Westmauer dieser Anlage östlich erhöht über dem Friedhof. Diese Annahme wird auch dadurch gestützt, dass diese Mauer nach der Zeichnung H. Höckners in die slawische Kulturschicht eingetieft worden war.

Unter Nutzung der topografischen Bedingungen war der östliche Burggraben an der Stelle errichtet worden, an der er sich auch heute noch befindet. Das bedeutet, dass sich die älteste deutsche Burganlage zwischen dem heutigen Agnesgarten und dem Zwinger und damit auf dem östlichen Gelände der vorhergehenden slawischen Burg befunden hat. Westlich schloss sich der Friedhof an. Ob dieser Bereich im Westen, Norden und Süden nochmals bebaut bzw. durch Wälle abgesichert war, lässt sich durch die jüngere Bebauung nicht mehr feststellen.



Altenburg. Plan des Turmstumpfes. – Fpl. 2 – 1993

Abb. 41: Plan des Turmstumpfes zwischen Goldsaalflügel und Junkerei im Altenburger Schlosshof – Befund 2/1993 (Sachenbacher)

E. W. Huth hatte 1979 angenommen, dass sich der deutsche Burgwardmittelpunkt im Bereich des Brühls in der Altstadt befunden habe.¹⁹ Dabei berief er sich auf das bis dahin zu verzeichnende Fehlen archäologischen Materials für die Zeit zwischen der Slawenzeit und der Pfalzanlage. Die Grabungen und Lesefunde konnten diese Lücke schließen. Auch durch archäologische Untersuchungen in den letzten Jahrzehnten im Bereich des Brühls, die keine Befunde aus dem 10./11. Jahrhundert erbrachten, wird der Schluss bestätigt, dass es bei der Nutzung des Schlossberges als Wehranlage im Mittelalter keinen Hiatus gegeben hat.

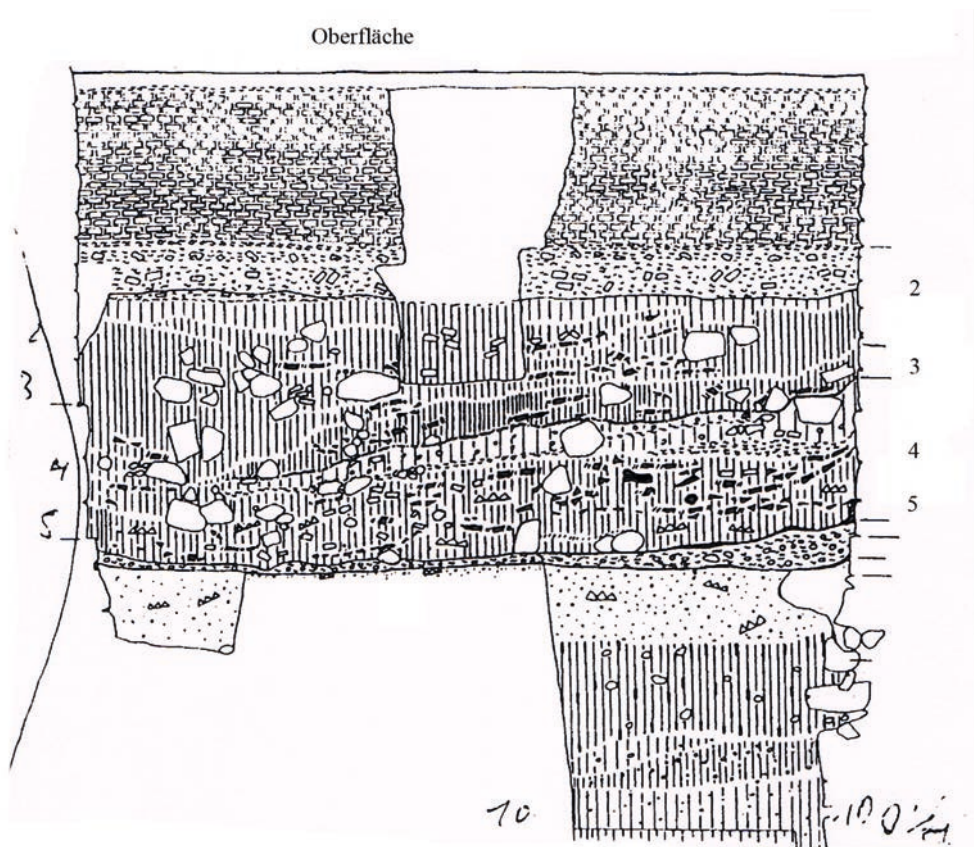


Abb. 42: Profil aus der Flasche (Vogt 1992)

¹⁹ Huth 1979.

Die zweite Grabung im Bereich der Rohrleitungen erbrachte im Winkel zwischen dem Festsaalflügel und der Junkerei einen weiteren Rundturm mit ähnlichem Ausmaß wie dem der Flasche. Befund und Funde deuten darauf hin, dass dieser im Wesentlichen mit der Flasche zeitgleich ist und ebenfalls als Wohnturm genutzt wurde.

H.-J. Vogt datiert die Entstehung der Flasche im Ergebnis seiner Grabungen, bei der ein Profil vom heutigen Fußbodenniveau bis auf den gewachsenen Fels geführt werden konnte, im Vergleich mit dem Turm auf der Wiprechtsburg in Groitzsch in die Zeit um oder nach 1180.²⁰

Das von ihm zur frühen Datierung herangezogene Material kann allerdings ebenso in den Beginn des 12. Jahrhunderts gesetzt werden. Die „Flasche“ wurde damit in der Zeit unmittelbar vor Nutzung der Anlage als Pfalz errichtet. Damit gehörten zur Pfalzanlage des 12. Jahrhunderts auf dem Altenburger Schlossberg zwei romanische Wohntürme beträchtlichen Ausmaßes. Ihrer Konstruktion nach dürften sie zu einer dauerhaften Bewohnung gedacht gewesen sein und nicht Repräsentationsbelangen des Kaisers bei seinen Aufenthalten auf der Pfalz gedient haben. Diesbezügliche Bauten sollten sich am ehesten im westlichen Bereich der späteren Schlossanlage befunden haben. Der Bereich zwischen ihnen und dem zum Burggrafen gehörigen Bereich, in dem sich diese beiden Türme befunden haben, gehörte wohl in staufischer Zeit zu den Anlagen, die von der Mannschaft des Pleißnischen Landrichters genutzt wurden.

Der dritte, im Ergebnis des Anlegens der Rohrleitungsgräben 1993 erfasste Befund war eine in relativ geringem Abstand um den sogenannten Hausmannsturm geführte Mantelmauer, die diesen vollständig umschloss.

Parallel zu dieser Ausgrabung wurden am aus Backsteinen bestehenden Mauerwerk des Hausmannsturmes durch das damalige Thüringische Landesamt für Denkmalpflege Untersuchungen durchgeführt, die zu dem Ergebnis führten, dass dieses Backsteinmauerwerk annähernd zeitgleich ist mit dem des Augustiner Chorherrenstiftes, den Roten Spitzen von Altenburg, das in den Beginn des letzten Viertels des 12. Jahrhunderts datiert. Es wurde 1172 geweiht²¹ und demnach um 1200 errichtet. Diese Datierung wird durch die Funde in den untersten Schichten zwischen Turm und Mantelmauer unterstützt. Dafür sprechen auch die Ritzfugen am inneren Mauerwerk der Mantelmauer.

Durch die bauhistorischen Untersuchungen konnte H. Reinhard, Erfurt, auch den äußeren Aufbau des Turmes nachweisen, einschließlich des Eingangsbereiches in ca. 13m Höhe und mehrerer umlaufender kleiner Öffnungen, die Balkenlöcher sowie Fensteröffnungen darstellen.

²⁰ Vogt 1992, 104–107.

²¹ Reinhardt 1995.

Die Ausgrabungen erbrachten keine Hinweise darauf, dass sich an dieser Stelle ein älterer Turm befunden hat. Es handelt sich demnach beim Hausmannsturm um den bisher ältesten in Ostthüringen nachgewiesenen weltlichen Turm in Backsteinaufbau.²²



Abb. 43: Blick vom Hausmannsturm auf die Flasche (Sachenbacher)

²² Sachenbacher/Petermann 2008.

Altenburg - Schloß
Hausmannsturm

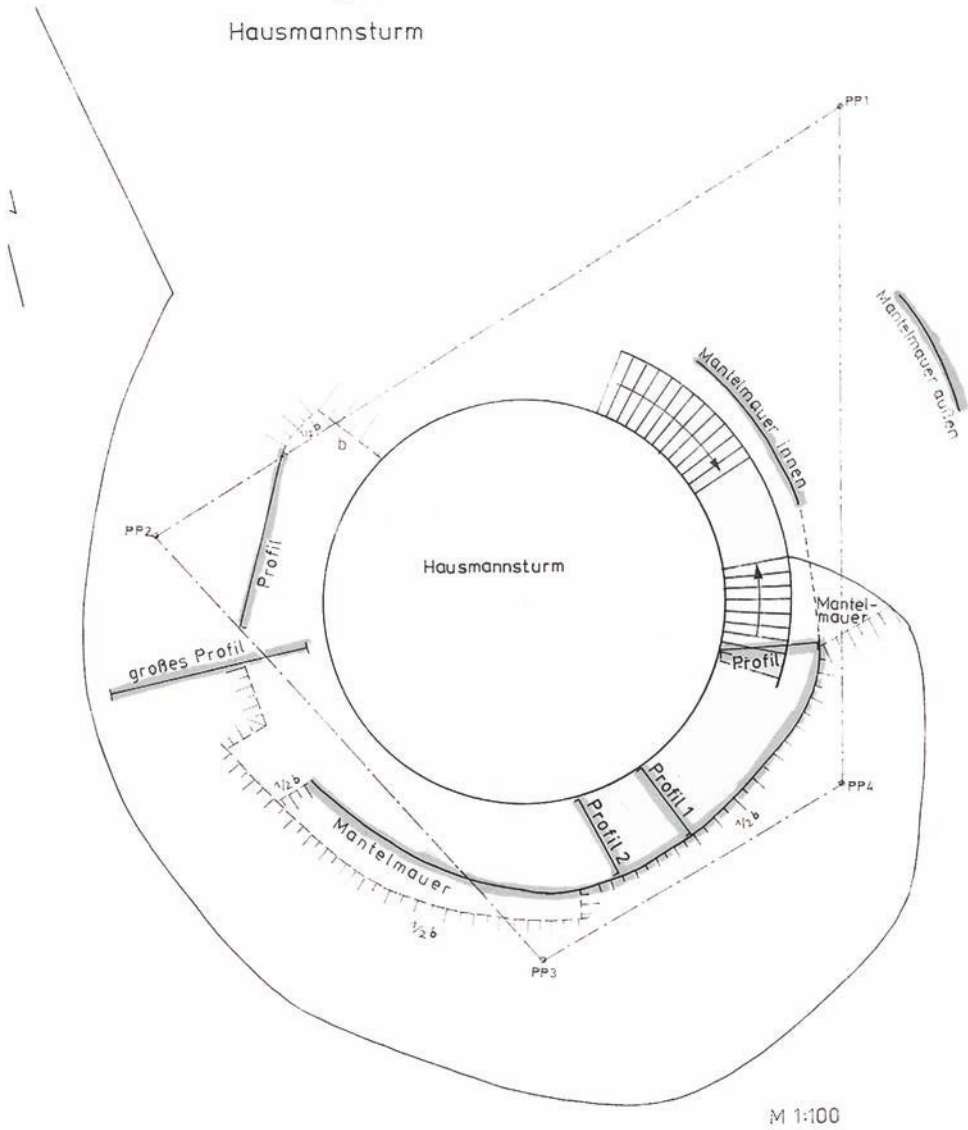


Abb. 44: Plan der Grabungen am Hausmannsturm (Sachenbacher)

Altenburg - Hausmannsturm

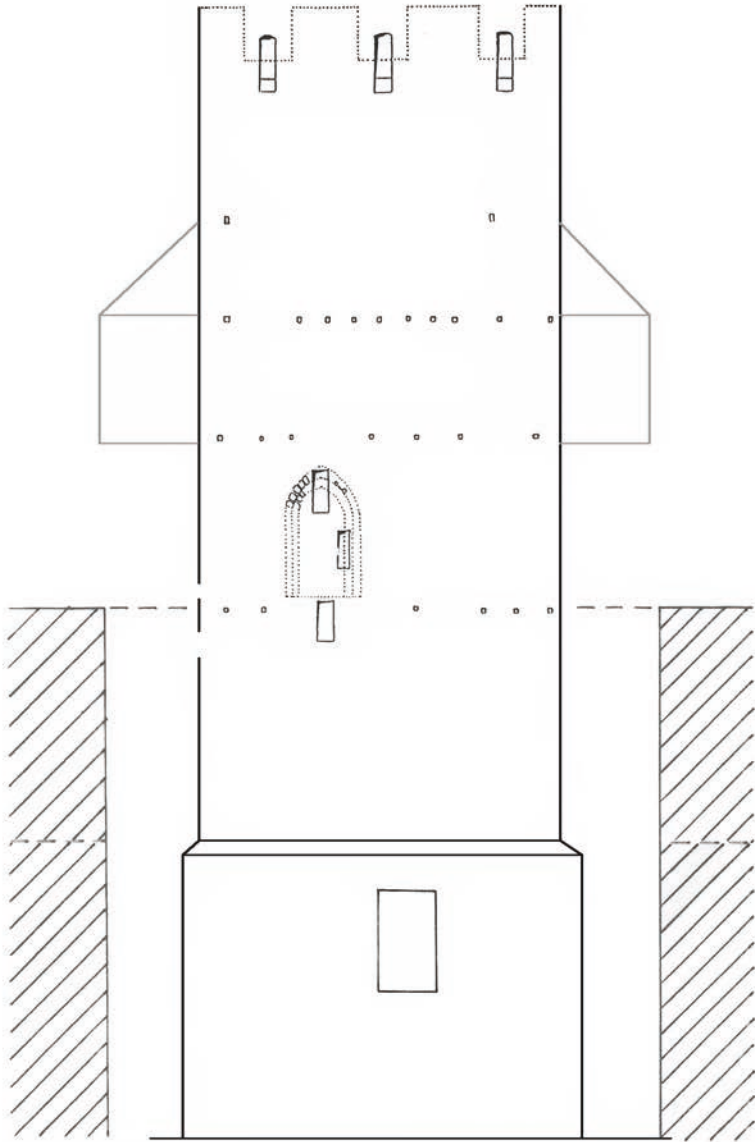


Abb. 45: Rekonstruktionsversuch des Hausmannsturmes mit der Mantelmauer – basierend auf dem Befund von 1993 (Sachenbacher/Reinhardt)

Konstruktion und Aussehen stehen untrennbar in Zusammenhang mit seiner Funktion und Bedeutung. Er ist ganz offensichtlich identisch mit dem 1289 zum Burggrafenamt gehörigen Bauwerk: „Zu deme burchamechte gehorit der turm mit deme mantile zu Aldenbuch uf deme hus unde der hof, da he inne lit.“²³

André Thieme hat beweiskräftig herausgearbeitet, dass die Burggrafschaft Altenburg durch Konrad III. in den Jahren vor 1150 „als Teil einer übergreifenden Burggrafschaftsverfassung und zeitlich als Auftakt für die Gründung weiterer neuer Burggrafschaften“ eingerichtet worden war.²⁴

Der Hausmannsturm – „der turm mit deme mantile“ – war an der höchsten Stelle der Altenburger Burg gelegen und als Turm des vom Kaiser neu eingerichteten Burggrafenamtes besonders geeignet, kaiserliche Macht und Herrschaft in der Germania Slavica zum Ausdruck zu bringen.

Seine Errichtung um 1200 fällt offensichtlich in eine Zeit der Entfaltung und Festigung staufischer Macht im Osten Deutschlands und dem Bestreben nach Schaffung eines umfangreichen Reichsterritoriums.

Da die Errichtung des Backsteinturmes nicht weit vor 1200 datiert werden kann, ergibt sich aus der Differenz zur Schaffung des Burggrafenamtes die Frage, was zuvor an seiner Stelle stand. Diese Frage ist archäologisch wohl nicht mehr zu klären, da die Errichtung von Turm und Mantelmauer ältere Strukturen, wenn es solche gegeben hat, vollständig zerstört haben. Die Topografie lässt am ehesten an einen älteren Bergfried denken.

Insgesamt haben die Untersuchungen am Turm die bis dahin bestehende Meinung widerlegt, dass die „Flasche“ der 1289 genannte Mantelturm sei und dieses Gebiet zum Burggrafenteil der Anlage gehören müsse. Der Hausmannsturm und „der hof, da he inne lit“ zeigen den östlichsten Teil der Anlage als Bereich des Burggrafen. Zwischen ihm und der Pflanzanlage, die wohl im westlichsten Teil gelegen hat, befanden sich weitere Bauten, wie etwa die beiden Wohntürme. Die Trennung der Teile voneinander ist nicht unbedingt als starr anzusehen.

Im November 1988 wurde durch Alfred Adlung, Freiberg, zusammen mit Uta Künzl vom Schlossmuseum Altenburg eine geophysikalische Untersuchung im Altenburger Schlosshof durchgeführt.²⁵ Es bestand die Aufgabe, einen Vorgängerbau des N/O-Flügels des Barockbaus zu ermitteln, der um 1700 abgerissen worden war, die ursprünglichen Ausmaße der Galerie zu ermitteln und im vorderen Teil des Großen Schlosshofes einen dort vermuteten Graben zu finden.

²³ AUB Nr. 329; vgl. Sachenbacher 1996.

²⁴ Thieme 2001, 162.

²⁵ Der Verfasser dankt Heinz-Joachim Vogt, damals Direktor des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, für die Möglichkeit zur Einsicht in den Ergebnisbericht dieser Untersuchungen. Der Bericht befindet sich im Schloss- und Spielkartenmuseum Altenburg.

Hans Höckner bildet 1938 ein Foto von 1937 ab, auf dem eine Mauer zu sehen ist, die sich vor dem inneren Schlosshof befindet und an die spätere Schlosskirche anschließt. Sie steht nach H. Höckner im Zusammenhang mit einem 10 m breiten und 6 m tiefen Graben, der seiner Meinung nach Haupt- und Vorburg voneinander trennt.²⁶

Der ursprüngliche Verlauf der Galerie konnte durch die geophysikalischen Untersuchungen 1988 nicht festgestellt werden. Eine Messung entlang des N/O-Flügels des Schlossbaus ergab einen Vorgängerbau mit einer Länge von 17–20 m bei einer möglichen Breite von 13–15 m und einer vermuteten Mauerbreite von 2 m mit einem Anbau an seiner Südostseite, die eventuell als Turm gedeutet werden kann. Zwei Zwischenmauern wurden als Fragmente gefasst. Dabei könnte es sich um eine der Mauern handeln, die bei der Ausgrabung im kleinen Schlosshof entdeckt wurde. Sie störte den Friedhof und ist damit jünger als dieser.

Um das Alter des Baues zu ermitteln, müssten umfassende Ausgrabungen durchgeführt werden. So muss es eine Vermutung bleiben, dass dieser Bau sich an der Stelle der Pfalzbauten befindet. Die bei der Ausgrabung ermittelte Mauer könnte diese Vermutung stützen.

Im vorderen Teil des großen Schlosshofes wurden statt des erwarteten einen Grabens zwei gefasst. Unmittelbar vor dem Eingang zum kleinen Schlosshof befindet sich ein bei der Messung als B bezeichneter Graben mit einer Breite von ca. 4 m. Davor liegt ein zweiter, als A bezeichneter Graben mit einer Breite von ca. 5–6 m. Diese Maßangaben widersprechen beide den Angaben von H. Höckner 1938.

H.-J. Vogt folgert aus seiner Annahme, dass es sich um einen Sohl- und einen Spitzgraben handelt, dass letzterer der ältere ist und dass sich die Burg des 10./11. Jahrhunderts in der Spornlage über der Blauen Flut befunden hat.²⁷ Der Schlussfolgerung von A. Adlung und H.-J. Vogt, dass die beiden Gräben nicht gleichzeitig bestanden, kann mit relativer Sicherheit gefolgt werden.

Ob aber der Graben A, wie A. Adlung schlussfolgert, zur Alten Burg und der Graben B zur Pfalz gehört haben, ist eher anzuzweifeln. H.-J. Vogt kannte damals bei seiner Lokalisierung der Burg des 10./11. Jahrhunderts noch nicht die Ergebnisse der Grabungen im inneren Schlosshof, die anzweifeln lassen, dass sich dort Bauten des Burgwardmittelpunktes befunden haben könnten.

Auch im Bereich der Gräben wären Ausgrabungen nötig. Bis dahin könnte es als wahrscheinlich gelten, dass einer der Gräben eher zur slawischen Anlage und der andere zum Burgwardmittelpunkt gehört hat, um den Friedhof abzutrennen.

Dabei ist auch zu bedenken, dass der zweite Graben ein Spitzgraben war und seine Errichtung eher in karolingische Zeit fallen sollte. Zu diesem Zeitpunkt befand sich auf dem Gelände

²⁶ Höckner 1938, 97/98.

²⁷ Vogt 1992, 103.

die slawische Burganlage. Wenn dem so ist, war die slawische Burg durch einen Graben unterteilt. Jüngere Untersuchungen auf dem Domberg von Magdeburg haben die Möglichkeit erbracht, dass ein Graben des dortigen Spitzgrabendoppels, der ebenfalls eine Breite von 5–6 m aufweist, aufgrund einer Radiokarbondatierung völkerwanderungszeitlich sein könnte.²⁸ Das ist für den Graben auf dem Altenburger Schlosshof wenig wahrscheinlich, da sich bisher hier keine völkerwanderungszeitlichen Spuren feststellen lassen, karolingerzeitliche aber sehr wohl. Es ist allerdings zu bedenken, dass sich die völkerwanderungszeitliche Gebrauchskeramik schwer chronologisch einordnen lässt und unweit von Altenburg der berühmte völkerwanderungszeitliche Friedhof von Rositz liegt.

Dass die relative Zweiteilung oder eventuell eher Dreiteilung der Burganlage zur Zeit der Existenz der Pfalz durch Gräben untermauert worden wäre, erscheint zwar als weniger wahrscheinlich, ist aber nicht absolut auszuschließen.

1996 konnte im Bereich vor dem sogenannten Gebäude 13 der Schlossanlage – dem westlichen Abschluss vor der Zwingeranlage – eine kleine Untersuchung durchgeführt werden, die zu wichtigen Ergebnissen vor allem zur älteren Geschichte dieses Bereiches führte.²⁹ Parallel zu den Gebäuden und damit in Nord/Süd-Richtung liegend befindet sich hier eine Wall-Graben-Konstruktion. Der Wall besteht aus einem Gitterrost aus Holz mit einer Erdfüllung mit wenigen Steinen. Die wenigen älteren Funde datieren diese Wallanlage – so nahm ich anfangs an – wahrscheinlich in die späte Urnenfelder- bzw. frühe Eisenzeit. Heute halte ich es für wahrscheinlicher, dass es sich hierbei um den Abschluss der slawischen Burganlage gehandelt hat. Wall und Graben haben das spätere Schlossgelände bereits in slawischer Zeit vom Bergsporn abgetrennt. Da die Datierung ausschließlich auf wenigen älteren Funden beruht – mittelalterliches Material wurde hier nicht angetroffen – und eine Dendrodatering nicht erfolgen konnte, muss die zeitliche Einordnung allerdings relativ unsicher bleiben. Die Wahrscheinlichkeit, dass Wall und Graben zumindest in slawischer Zeit weiter benutzt wurden, ist im Vergleich mit anderen Anlagen als relativ hoch anzunehmen.

Westlich davor wurde eine Mauer gefasst, die aus in Mörtel gesetzten Porphyquadern und Porphybruchsteinen besteht. Sie erinnert an Mauerwerk des 12. Jahrhunderts. Der Lage nach sollte es sich um eine Mauerkonstruktion handeln, die zum Bereich der Burg des Burggrafenamtes gehörte. Da das davor befindliche Gebäude um die Mitte des 19. Jahrhunderts völlig abgebrannt und neu errichtet worden war, waren hier ursprüngliche Befunde weitgehend abgetragen worden. Leider war es aus konstruktiven Gründen nicht möglich, an dieser Stelle großflächig zu graben, so dass weitergehende Schlussfolgerungen nicht möglich sind.

²⁸ Kuhn 2005, 51–54.

²⁹ Vgl. Sachenbacher 1998.

Hans Höckner gibt für das Gelände des Hausmannsturmes eine Höhenlage von 216,5 m an. Die Wallanlage befindet sich darunter. Das Höhenniveau im Zwinger erreicht nach Höckner 220,5 m. Das ergibt eine Differenz von 4 m. Bei seiner Grabung 1935 im Zwinger erreichte er den gewachsenen Boden, auf dem sich die von ihm gefasste Wallanlage mit Trockenmauer befindet, in einer Tiefe von 4,15 m.³⁰ Daraus ergibt sich, dass sich die 1996 gegrabene Wallkonstruktion und die Mauer in annähernd der gleichen Höhenlage befinden wie die 1935 im Zwinger aufgedeckte Wallkonstruktion. Das dazwischen befindliche Gelände war also damals relativ eben und beide Konstruktionen verliefen annähernd parallel auf gleichem Höhenniveau.

Mit den älteren und jüngeren Grabungen im Altenburger Schlossbereich hat sich die von Hans Höckner aufgestellte Entwicklungslinie von der slawischen Anlage bis zum barocken Schloss unter Nutzung des weitgehend gleichen Areals weitestgehend bestätigt.³¹ Zahlreiche Details der von ihm damals auf Basis seiner Grabungen aufgestellten Pläne sind zwar anhand der neueren Untersuchungen zu korrigieren, können aber weiter genutzt werden.

Das gesamte Areal nimmt topografisch Bezug auf die spätbronzezeitlich/früheisenzeitliche Anlage, die nicht Gegenstand dieser Arbeit ist. Wie bei den Gräben vor dem inneren Schlosshof ist auch bei den Wallanlagen und Gräben im östlichen Teil des Schlossberges nicht oder noch nicht zu entscheiden, was zu welchem Zeitpunkt errichtet und bis wann es genutzt wurde. Das trifft auch auf den östlichsten tiefen Graben zu, der das gesamte Schlossareal vom Bergsporn abtrennt.

Vom frühen bis zum hohen Mittelalter spielt die Altenburger Burg eine hervorragende Rolle als Mittelpunkt eines slawischen Burgbezirkes und in der Folge dann unter deutscher Herrschaft als Zentrum königlicher Machtentfaltung in ostthüringischem Gebiet. Bereits bei seiner Erstnennung 976 tritt uns der Burgwardmittelpunkt Altenburg als im königlichen Besitz befindlich entgegen. Burgwarde waren königliche Einrichtungen. Ob und inwieweit die Schenkung an die Zeitzer Kirche wirksam wurde, ist nicht zu entscheiden.

Von den 10 Urkunden der Nennung Altenburgs von 976 bis 1150 beziehen sich 8 auf Besitz, Einrichtungen, Anwesenheit oder Handlungen des Königs. Zwei Urkunden dieses Zeitraumes beziehen sich auf Handlungen des Naumburger Bischofs.

Von der Erstnennung an war Altenburg auch ein Mittelpunkt der Christianisierung bzw. Slawenmission und des Auf- und Ausbaues einer gesicherten Kirchenorganisation. Seine Blütezeit erlebt die Anlage im 12. Jahrhundert als Pfalz, vor allem zur Zeit Friedrich Barbarossas.

Eine besondere Bedeutung kam der Altenburger Burganlage ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts als Ausgangspunkt der Gründung und Entwicklung des Reichsterritoriums Pleißen-

³⁰ Höckner 1938, 89–91.

³¹ Vgl. Ebd.

land und als Sitz des Pleißnischen Landrichters zu. A. Thieme konnte glaubhaft herausarbeiten, dass das Pleißenland als neuer Herrschaftskomplex mit Altenburg als seinem Vorort um 1165 entstand:

„Mit hoher Wahrscheinlichkeit im Jahr 1165, auf jeden Fall aber zwischen 1160 und 1172, entstand aus der Vereinigung des Altenburger Reichsgutes mit einem Teil der 1158 dem Reich zugeschlagenen Besitzungen, nämlich Leisnig, Colditz (und Lausick) eine neue herrschaftliche Einheit; das Pleißenland.“³²

A. Thieme verdeutlichte den prozessualen Charakter dieser Entwicklung anhand von 15 „Marksteinen“, die diese anschaulich zeigen.³³

Die besondere Bedeutung, die die Altenburger Burg von den gleichzeitigen Anlagen im Pleißengau abhebt, zeigt sich nicht nur in ihrer konstanten Größe und Entwicklung, sondern auch in ihrer Ausstrahlungskraft als Symbol von staufischer Macht und Herrschaft.

In diesem Sinne war die Altenburger Burganlage von Anfang an auch ein Kristallisationspunkt wirtschaftlicher Größe.

Die Burgen der Kleinen Herrschaftsträger

Die Burgen der Kleinen Herrschaftsträger/des Lokalen Adels überziehen den Pleißengau bzw. den heutigen Landkreis Altenburger Land mit einem dichten Netz. Sie spiegeln die Intensität des Wirkens der örtlichen Herrschaft des mittelalterlichen Landesausbaus vor allem ab dem 12./13. Jahrhundert wider.³⁴ Zur Nachzeichnung dieses dichten Netzes stehen uns ab dem hohen Mittelalter zahlreiche verschiedene Quellen zu Verfügung.

Beginnend im 12., vor allem aber dann ab dem 13. Jahrhundert tauchen diese Kleinen Herrschaftsträger in den mediävistischen Quellen auf, wo sie vielfach als Zeugen fungieren. Ihr Name mit dem Zusatz „de“ und ihrem Ort weist in der Regel auf die Existenz einer Burg als ihrem Herrschaftsmittelpunkt hin.

Mit der 1987 als Monografie vorgelegten Gießener Dissertation von Dieter Rübsamen „Kleine Herrschaftsträger im Pleißenland“ liegt in Bezug auf die schriftlichen Zeugnisse für die weitere Forschung ein umfassendes Werk vor, das vor allem diese Quellengattung für das Plei-

³² Thieme 2001, 171.

³³ Ebd., 165f.

³⁴ Zum Begriff des Lokalen Adels/der Kleinen Herrschaftsträger vgl. Baudisch 1999, 15–21.

ßenland insgesamt relativ ausführlich ausschöpft.³⁵ D. Rübsamen legt in ausführlichen Kapiteln und aussagekräftigen Tabellen, Statistiken und Übersichtskarten den Bestand der Kleinen Herrschaftsträger, deren wirtschaftliche Grundlagen, das politische Leben im Pleißenland, das soziale Umfeld und die pleißenländische Adelslandschaft im 13. Jahrhundert dar.

In einem ersten Katalog gibt er in tabellarischer Übersicht 227 Namen mit Belegen von 1200 bis nach 1321 an.³⁶

In einem zweiten Katalog erläutert er zu diesen 227 genannten Orten die Personen, deren Vorkommen in den schriftlichen Quellen, die örtliche Lage und ihr Umfeld/Klientelbildungen ausführlich mit Quellenbelegen.³⁷ Dem folgen 1406 urkundliche Belege mit Jahr und Quelle.³⁸

Dem Buch fügt er 6 Übersichtskarten bei:

- Herren von Leisnig – Besitzungen (Ende 13. Jahrhundert)
- Herren von Colditz – Aufenthaltsorte (1250–1320)
- Herren von Schönburg – Aufenthaltsorte (1250–1320)
- Entwicklung des Adelsbestandes
- Der Adelsbestand um 1300
- Klientelbindungen um 1300

Zusammen mit den mediävistischen Quellen sind es vor allem archäologische Quellen, die uns mit topografischer Lage, archäologischem Denkmal im Gelände und Funden Hinweise auf die Existenz und die Dauer der Besiedlung der Burgen geben. Für wenige Anlagen liegen auch Ergebnisse von Ausgrabungen vor. In der Masse handelt es sich bei den Funden um Lesefunde von Keramikscherben.

Von gleicher Wichtigkeit sind vor allem für die Lokalisierung der Anlagen die onomastischen Quellen in Form von Orts- und Flurnamen. Das betrifft u. a. solche Ortsnamen wie Altenburg, Pauritz-Podegrodici oder auf -hain endende Orte, wie z. B. Ehrenhain – 1173 Hagen. Neben auch in Thüringen weit verbreiteten Flurnamen zu Burgen, wie Burg mit verschiedenen Zufügungen oder Schanze, sind es im Altenburger Land besonders die Namen zu Wahl, Waal. Sie bezeichnen in der Regel kleine Wasserburgen mit einem Teich – etwa Waalteich/Wahlteich.

Für die Orte des Altenburger Landes liegen die sogenannten Thümmelschen Karten, Flur- und Ortskrokis und anderes Kartenmaterial vor, auf denen die Burganlagen in der

³⁵ Vgl. Rübsamen 1987.

³⁶ Ebd., 483–489.

³⁷ Ebd., 490–536.

³⁸ Ebd., 537–556.

Regel gut herausgearbeitet sind. Sie zeigen nicht zuletzt die Lage der Burgen in ihrem Verhältnis zum Ort.³⁹

Eine nicht zu unterschätzende Quelle für die Burgen/Sitze des Lokalen Adels sind die späteren Rittergüter. Anlässlich einer jüngeren Ausstellung im Museum Burg Posterstein wurden zwei Kataloge vorgelegt, in denen die Geschichte der Rittergüter im Altenburger Land dargelegt wird.⁴⁰

Neben zahlreichen historischen Ansichten und Plänen sind den beiden Bänden die die jeweiligen Orte betreffenden Blätter der von Simon Carl Eugen Wagener erarbeiteten Landesvermessungskarten vom Anfang des 19. Jahrhunderts beigelegt. Diese geben die Topografie der Rittergüter in Bezug auf Ort und Flur zu dieser Zeit sehr anschaulich wieder.

Entsprechend der Topografie des Altenburger Landes existieren diese Burgen sowohl als Höhen- als auch als Niederungsburgen, wobei die letzteren bei Weitem überwiegen. Die Mehrheit von ihnen befindet sich als Wasserburg in einem künstlich angelegten Teich.

Teilweise sind die Inseln in den Teichen noch vollständig erhalten, wie z. B. in Schlöplitz, oder die Teiche wurden zugeschüttet, wie z. B. in Sommeritz, oder teilweise verfüllt, wie in Ehrenhain oder Nöbdenitz. Die Waalinsel in Tegkwitz ist so geflutet, dass sie sich jetzt unter der Wasseroberfläche befindet.

Von den wenigeren Höhen- bzw. Bergspornburgen ist die bis heute auffälligste Burg Posterstein.⁴¹ Die Lage von solchen Burgen wie der in Starkenberg ist nur noch von ihrer Topografie her nachvollziehbar.

Leider mangelt es an archäologischen Untersuchungen auf den Burgen des Lokalen Adels. Keine dieser Anlagen konnte bisher systematisch und auch nur annähernd vollständig untersucht werden.⁴² Größere bauhistorische Untersuchungen fanden auf Burg Posterstein statt.⁴³

1995 ergab sich durch Bauarbeiten die Möglichkeit, eine kleine Untersuchung am Waalteich von Sommeritz, heute Ortsteil von Schmölln, durchzuführen. Die Lage der Burg war durch den Flurnamen und die Topografie hinreichend bekannt. Bis vor wenigen Jahrzehnten war ein großer Teil des Waalteiches noch vorhanden und die Waalinsel mit dem späteren Herrenhaus des Rittergutes hob sich deutlich ab.

Die kleine Rettungsgrabung konnte aber nur im Vorburggelände bis an den ursprünglichen Teich heranreichend durchgeführt werden. Die Insel ist weiterhin durch das Herrenhaus besetzt. Ein großer Teil des Vorburggeländes ist durch das Anlegen eines neuen Teiches ver-

³⁹ Das wichtigste Kartenmaterial befindet sich in der Karten- und Plansammlung des Thüringischen Staatsarchivs Altenburg.

⁴⁰ Museum Burg Posterstein 2007 und 2010.

⁴¹ Vgl. Hofmann/Hofmann 1998.

⁴² Zu Burgen der Kleinen Herrschaftsträger bzw. des Lokalen Adels in der Germania Slavica im hohen und späten Mittelalter vgl. Spazier 1999.

⁴³ Hofmann/Hofmann 1998.

nichtet worden. In einem Schnitt wurden geringe Strukturen des Vorburggeländes und der ehemalige Übergang von diesem zum Teich erfasst. Größere Mengen von Keramik, die in das 14. Jahrhundert datiert werden kann, bezeugen, dass dieses Gelände zu dieser Zeit intensiv genutzt wurde. Bemerkenswert für die Entstehungszeit der Anlage war Keramik, die an das Ende des 12. Jahrhunderts gehört.

Diese Keramik, die gewöhnlich als frühdeutsche Ware bezeichnet wird, stammt aus der Zeit der Gründung der Anlage – auf diese Ware, die m. E. besser als Ware des hochmittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica* bezeichnet werden sollte, da sie vor allem Veränderungen im Gebrauchswert und nicht das Ethnos ihrer Hersteller und Nutzer widerspiegelt, ist noch zurückzukommen.

1204 taucht eine Urkunde Bischof Berthold (II.) von Naumburg in der Reihe der Zeugen *Heinricus de Zamurz* auf.⁴⁴ Er sollte damit der Begründer der Herren von Sommeritz und Erbauer der Burg, die seinen Stammsitz darstellt, sein. 1282 wird ein Eberhard (Heberhard) von Sommeritz (*militis de Zamburcz*) mit seiner Frau *Cunza* (Cunze) erwähnt.⁴⁵

Obwohl die Gleichzeitigkeit der Entstehung mehrerer dieser kleinen Burganlagen als Sitze des Lokalen Adels/Kleiner Herrschaftsträger auf Inseln in Waalteichen im Altenburger Land bisher nicht durch weitere Grabungen bestätigt wurde, gehen wir sicher nicht fehl in der Annahme, dass auch bei einer unerheblich späteren Nennung eine vergleichbare Entstehungszeit solcher Burganlagen anzunehmen ist.

Bereits 1143 werden Erkenbert von Tegkwitz (*Erkenbertus de Tecuiz*) und Gerhard von Nöbdenitz (*Gerhardus de Nubudiz*) genannt.⁴⁶ In beiden Orten befinden sich Wehranlagen auf Waalinseln, die in ihrer Topografie mit Sommeritz vergleichbar sind.

Dabei ist allerdings zu beachten, dass wir es im Fall der Herren von Tegkwitz mit den sich später Burggrafen nennenden Herren von Starkenberg und im Fall von Gerhard von Nöbdenitz mit einem Angehörigen der Reichsministerialität zu tun haben.

Die Waalanlage von Nöbdenitz wird noch im 13. Jahrhundert von Burg Posterstein (Stein) abgelöst. Der Siedelhof Nöbdenitz gehörte bis Ende des 16. Jahrhunderts zum Besitz von Posterstein.

Der Ortsname Sommeritz ist slawischen Ursprungs. Er bezieht sich nach E. Eichler auf Wald und Holz bzw. die Bodenbeschaffenheit.⁴⁷ Die ersten Nennungen weisen nicht auf den Ort, sondern auf die Lokale Herrschaft hin. In dem zwischen 1181 und 1214 entstandenen Zehntverzeichnis des Klosters Bosau wird Sommeritz nicht erwähnt.⁴⁸

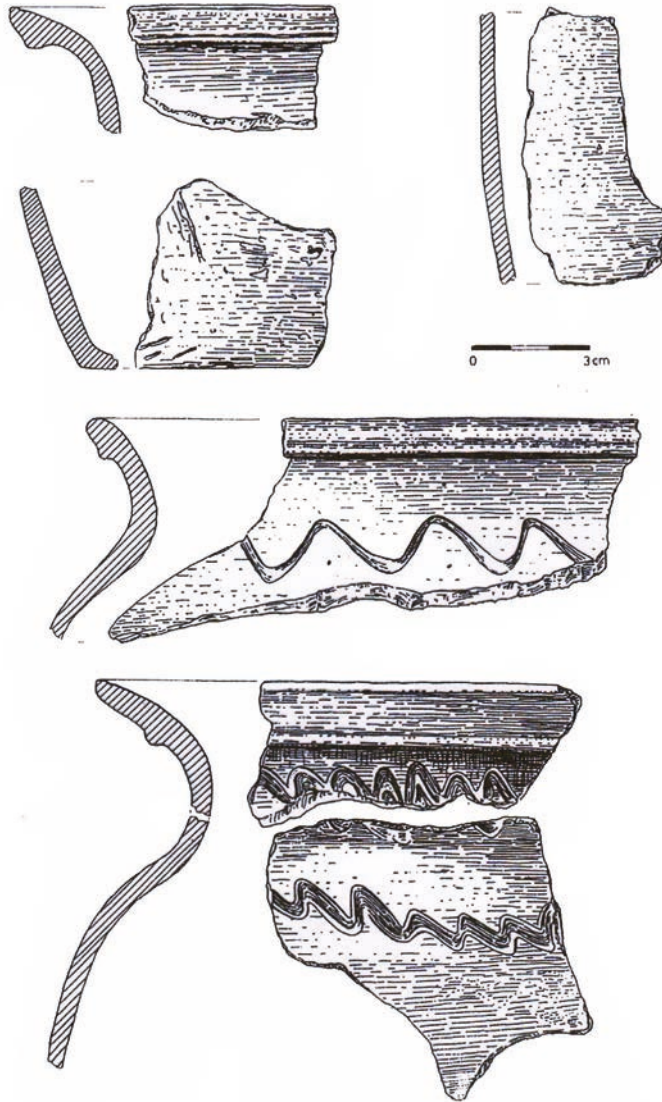
⁴⁴ AUB, Nr. 52.

⁴⁵ AUB, Nr. 275.

⁴⁶ AUB, Nr. 7.

⁴⁷ Eichler 1993, 242.

⁴⁸ Vgl. AUB, Nr. 69a.



Keramikscherben des 12. Jahrhunderts vom Waal von Sommeritz, Stadt Schmölln

Abb. 46: Die Keramik des 12. Jahrhunderts von der Grabung am Waal von Sommeritz (Sachenbacher)

Der Ort befindet sich außerhalb des ursprünglichen slawischen Siedelgebietes und der Orte der Erstnennung von Altenburg 976. In Bezug auf die Orte des Bosauer Zehntverzeichnisses liegt es zwischen den Orten mit slawischen und denen mit deutschen Ortsnamen südwestlich von Altenburg.

Name und Nennung weisen darauf hin, dass Sommeritz im Verlauf des hochmittelalterlichen Landesausbaus auf gerodetem Wald entstanden ist und dass Ort und Herrschaft in ihrer Entstehung als relativ gleichzeitig um 1200 anzusetzen sind. Da es sich um einen auf die Landschaft bzw. eine Tätigkeit bezogenen Ortsnamen handelt, kann nicht von vornherein angenommen werden, dass seine ersten Bewohner auch Slawen gewesen sein müssen. Der Name kann, wenn es sich um einen ursprünglichen Flurnamen gehandelt hat, auch von der Flur übernommen worden sein. Sollte sich der Name allerdings ausschließlich auf die Tätigkeit des Rodens von Wald beziehen, wäre anzunehmen, dass diese Tätigkeit von den ersten Einwohnern durchgeführt wurde und dass es sich dann um Slawen unter deutscher Herrschaft gehandelt hat. Dabei kann nicht beweiskräftig entschieden werden, ob Heinrich von Sommeritz selbst als Lokator fungiert hat oder ob er der Initiator des Landesausbaus war und einen Slawen als Lokator eingesetzt hat.

Auf der Wagnerschen Landesvermessungskarte vom Anfang des 19. Jahrhunderts zeigt sich Sommeritz von seiner Entstehung her als zweizeilige Straßensiedlung mit Burg und Kirche am Rande des Ortes.⁴⁹ Die Burg beherrscht das Dorfbild. Die Gehöfte befinden sich rechts und links des Baches Limpitz, der Sommeritz in zwei Teile teilt und den Waalteich speist. Er umfließt die Burg in einem Halbkreis und mündet in Schmölln in die Sprotte. Beide Gewässernamen sind ebenfalls slawisch.

Die zahlreichen kleinen Burgen im Altenburger Land als Sitze und Herrschaftszentrum lokaler Machtausübung, in ihrer Mehrheit entstanden um 1200, zeigen anschaulich die neue Qualität des hochmittelalterlichen Landesausbaus in staufischer Zeit.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich und nicht beabsichtigt, auf diese Prozesse in Bezug auf das umfassende Reichsterritorium Pleißenland einzugehen. Auch außerhalb des Pleißengaus bzw. des Altenburger Landes, das den territorialen Rahmen der Arbeit absteckt, vollziehen sich diese Entwicklungen analog.

Es ist deshalb berechtigt, für das Erscheinungsbild der Anlage auf dem Hügel auf der Waalinsel von Sommeritz analoge Beispiele im Bereich des Reichsterritoriums Pleißenland bzw. aus seiner unmittelbaren Umgebung heranzuziehen.

1967 bis 1970 wurde auf dem Gelände des hochmittelalterlichen „Waal“ in Beerwalde, damals Kreis Hainichen, Sachsen, eine Grabung durchgeführt, die die Möglichkeit bot, die Burganlage auf dem Turmhügel zu rekonstruieren.⁵⁰

⁴⁹ Museum Burg Posterstein 2007, 111.

⁵⁰ Schwabenicky 1982.

Die Burg von Beerwalde hat von der ersten Hälfte des 13. bis zu den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts bestanden. Auch der Waal von Beerwalde befindet sich auf der Flur eines ehemaligen Rittergutes. Beerwalde liegt an der Grenze der Grafschaft Rochlitz mit dem Pleißenland.

Der Durchmesser der Anlage beträgt ca. 50 m, der Bühl hat einen Durchmesser von ca. 16 m, der Graben eine durchschnittliche Breite von ca. 6 m. Das ist durchaus mit den Maßen des Waals von Sommeritz vergleichbar.

Bei der Grabung in Beerwalde konnten die Reste einer mittelalterlichen Brücke gefasst werden, die den Zugang zur Hauptburg darstellt. Die Grundschwelle besitzt eine Länge von 2,90 m.

Die Grabung auf dem Bühl selbst zeigte, dass das Gelände zuvor für Ackerbau genutzt worden war. Das bedeutet, dass die Burganlage nicht zeitgleich mit der Rodung, sondern erst später angelegt wurde. Zuvor bestand ein Hof auf benachbartem Land. Siedlung und Burg wurden demnach in einem zeitlichen Abstand errichtet. Die Burg wurde nach dem keramischen Material in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gebaut.

In der Mitte des Bühls befand sich ein mittelalterlicher Turm. Dieser war mit seinen steinernen Grundmauern, die bis zur ehemaligen Oberfläche reichten, in den Boden eingetieft. Der Unterbau des Turmes bestand aus Lehmstampfwerk. Dass nicht der gesamte Unterbau aus Stein war, geht nach W. Schwabenicky eventuell auf eine Rechtsvorschrift zurück, nach der solche steinernen Unterbauten bei Burgen des niederen Adels nicht über die Erdoberfläche reichen durften.⁵¹

Vom Oberbau haben sich nur verziegelte Lehmböden erhalten. Die erste Burg wurde gegen Ende des 13./Beginn des 14. Jahrhunderts zerstört. Die wieder errichtete Anlage bestand bis zu den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts. Sie wurde durch Burg Kriebstein abgelöst. Hier liegt zeitversetzt ein ähnliches Verhältnis vor wie von Nöbdenitz zu Posterstein. Die Ablösung ist verbunden mit dem Anheben der Bedeutung und der Vergrößerung des Grundbesitzes einzelner Geschlechter.⁵²

Die Errichtung und der Ausbau der Burgen des lokalen Adels sowie die Anhebung von deren Ansehen und Besitz können als Erscheinung über den Bereich des Pleißengauges bzw. des Reichslandes Pleißen hinaus verfolgt werden.

Da für die Burganlage von Starkenberg leider noch keine Ausgrabungsergebnisse vorliegen, ist noch nicht mit Sicherheit zu entscheiden, ob die Erhöhung der Herren von Tegkowitz zu den Burggrafen von Starkenberg sich auch im Burgenbau niederschlägt, denn auch hier haben wir es mit einer Waal-Anlage in Tegkowitz und einer Höhenburg in Starkenberg zu tun.

⁵¹ Ebd., 365.

⁵² Ebd., 367.

Die das gesamte Gebiet überziehenden Burgen des Lokalen Adels/der Kleinen Herrschaftsträger bezeugen eine der wichtigsten Kräfte des hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbaus auch im äußersten Osten Thüringens. Dieses bei Weitem zahlenmäßig stärkste Glied der Träger einer Herrschaft bildet die leitende Kraft dieses Landesausbaus vor Ort. Ihre politische Herrschaft wird entscheidend durch wirtschaftliche Stärke in Form der Landwirtschaft und geistig-religiöses Leben in ihrem ländlichen Herrschaftsbereich beeinflusst. Sie sind in ihrem Besitz, in ihrem Einfluss und in ihrem wirtschaftlichen und politischen Vermögen differenziert und so einzuordnen.

Bei ihren Sitzen überwiegen im Pleißengau entsprechend der Topografie dieses Gebietes sogenannte Waal-Anlagen, d. h. kleine Turmhügelburgen auf Inseln in Teichen. Ob bei Ausdehnung ihrer Herrschaft mehrfach eine Übersiedlung auf Höhenburgen, wie im Fall Nöbdenitz-Posterstein und Tegkwitz-Starkenberg auf Bergvorsprüngen, typisch ist, ist weiter zu untersuchen.

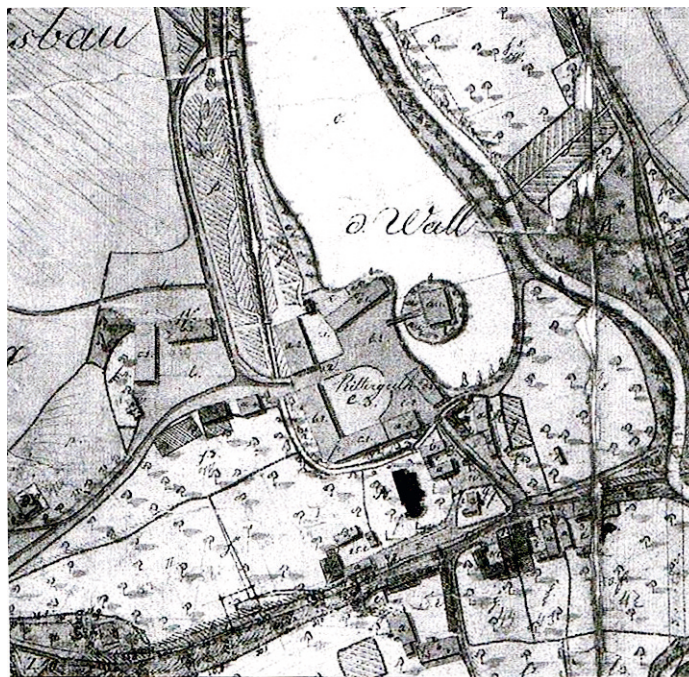


Abb. 47: Anlage in Nöbdenitz auf dem Urkataster von 1808 (Posterstein 2007, 33)

III.1.2 Kirche, Kirchenorganisation und Slawenmission

Mit dem Übergang zur deutschen Herrschaft im letzten Drittel des 10. Jahrhunderts werden christliche Religion und Kirche auch im Pleißengau zur entscheidenden geistigen und geistlichen Kraft des Landesausbaus. Dabei ist zu beachten, dass auch hier im östlichsten Thüringer Teil der *Germania Slavica* Brauchtum und Kult der Slawen nachwirken.

Seit der Gründung des Bistums Zeitz 968 gehört der Pleißengau zu diesem Bistum, dessen Mittelpunkt 1028 nach Naumburg verlegt wurde.

Inwieweit die Schenkung u. a. von Altenburg und anderen Orten 976 an die Zeitzer Kirche zu deren Ausstattung wirklich wirksam wurde, lässt sich aufgrund weiterer fehlender Nachrichten nicht nachvollziehen.

Mit der dreibändigen *Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogthums Sachsen-Altenburg* von 1886–1891 liegt ein vielseitiges Nachschlagewerk zu wichtigen Fragen der Kirchengeschichte, des Umfangs und der Geschichte der einzelnen Ephorien und Parochien vor, das bei aller Notwendigkeit zur Überarbeitung nach wie vor reiches Material beinhaltet, um darauf aufzubauen.⁵³

Bei der Einordnung dieser Prozesse im Pleißengau in größere Zusammenhänge bietet die *Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter* von Walter Schlesinger, die längst nicht umfassend ausgeschöpft ist, vielfältige Hinweise auf Vernetzungen.⁵⁴ Die onomastische und archäologische Forschung hat ebenso wie die Mediävistik seitdem zahlreiche neue Fakten und Zusammenhänge erbracht, die ein umfassenderes Bild aufzeigen. Christianisierung, Slawenmission und Aufbau sowie Festigung einer sicheren Kirchenorganisation bieten eine Fülle an neuem Stoff, den es gilt, auch in Bezug auf den früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau auszuwerten. Die vorliegende Arbeit kann dazu nur einen kleinen Beitrag leisten.

Wann und wo hier die erste Kirche – mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Holzbau – errichtet wurde, ist weder schriftlichen noch archäologischen Quellen zu entnehmen. Es ist aber mit Sicherheit anzunehmen, dass dieser Bau sich auf dem Gelände des Mittelpunktes des deutschen Burgwards – auf dem Altenburger Schlossberg bzw. in seiner Nachbarschaft – befand.⁵⁵

Das Gelände um den natürlich jüngeren Kopfnischensarkophag markiert am ehesten die Lage einer frühen Kirche neben dem Friedhof aus dieser Zeit.⁵⁶ Hans Patze geht davon aus, dass Altenburg 976 noch keine Kirche besaß: „Wahrscheinlich haben wir in Altenburg um

⁵³ Löbe/Löbe 1886, 1887, 1891.

⁵⁴ Schlesinger 1983, I. u. II.

⁵⁵ Ebd., I. 11, 153, 172ff.

⁵⁶ Vgl. Höckner 1938, 95.

1100 mit einer Kirche zu rechnen“.⁵⁷ Es ist aber wohl unwahrscheinlich, dass das Zentrum des deutschen Burgwards zwischen 976 und 1100 und damit ca. 125 Jahre lang über kein eigenes Gotteshaus verfügte.

Walter Schlesinger macht auf den Ort Buosendorf in der Urkunde von 976 aufmerksam. Er wirft die Frage auf: „Sollte Boso auch hier eine für slavische Dörfer der Umgebung bestimmte Kirche gegründet haben?“⁵⁸ Der genaue Platz, an dem sich die Wüstung Buosendorf befand, ist bis heute nicht bestimmt. Alles andere als abwegig ist auch seine Vermutung, eine frühe, zu Altenburg gehörige Kirche im Zusammenhang mit Buosendorf auf dem Gelände der späteren Nikolaikirche zu suchen: „Sollte diese unzweifelhaft alte Kirche etwa die Nachfolgerin einer von Boso gegründeten Missionsstation, der „Nikolaikirchhof“ der Platz des alten Buosendorf sein?“⁵⁹ Im letzten Jahrzehnt von der Altenburger Stadtarchäologie hier durchgeführte Grabungen haben zwar Hinweise auf eine Besiedlung ab dem 12. Jahrhundert und die Baugestalt der alten Nikolaikirche mit ihrer Umgebung erbracht, aber keine Spuren einer frühen Kirche des 10. Jahrhunderts.

Zumindest kann angenommen werden, dass der Ortsname Buosendorf von 976 mit dem missionarischen Wirken von Boso um die Mitte des 10. Jahrhunderts zu tun hat. Sollte der Ort von ihm gegründet worden sein, muss das noch vor 968 erfolgt sein, als er nach eigenem Willen erster Bischof von Merseburg und nicht von Zeitz wurde.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts wird im Pleißengau das erste Kloster auf dem Pfefferberg von Schmölln (Verballhornung des Begriffes Pfaffenberg) gegründet. An seiner tatsächlichen Errichtung ist zwar nicht mehr zu zweifeln, aber unklar ist weiterhin, wie lange es bestand und wie groß seine Wirkung vor allem in Bezug auf die Slawenmission war.⁶⁰

In der Urkunde zur Kirche Altkirchen von 1140, auf die im Folgenden ausführlich einzugehen ist, wird ein „Heinricus magister et in Plisna archidiaconus“ genannt.⁶¹ 1140 existierte demnach bereits der Archidiakonats Pleißenland mit mehreren Pfarrsprengeln und Kirchen.

Schlesinger macht auf den Zusammenhang zwischen frühen Kirchgründungen und Burgwarden aufmerksam:

„Häufig werden alte Kirchen in der Nähe von Burgwardmittelpunkten angetroffen. ... Aber von einem Zeitalter der „Burgwardkirche“ wird schwerlich zu sprechen sein. Es ist selten erweisbar, daß Burgward und Parochie sich deckten, nicht selten aber war das

⁵⁷ Patze 1953, 85.

⁵⁸ Ebd., 174.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Vgl. Urkundenbuch Naumburg Nr. 64.

⁶¹ AUB, Nr. 6.

Gegenteil der Fall. Das Netz der Parochien ist ... nicht gleichzeitig mit dem Netz der Burgwarde im 10. Jahrhundert entstanden, mit einem Schlage, gleichsam von Staats wegen, sondern es ist allmählich gewachsen.“⁶²

Einer der ersten Pfarrsprengel im Pleißenland, über dessen Umfang diese Urkunde Auskunft gibt, war der Pfarrsprengel Altkirchen.

Die Urkunde sollte so gelesen werden, dass Altkirchen (Aldenkirkin bzw. Starecoztol) nicht die Bezeichnung eines Ortes, sondern der Name der Kirche war. Diese Annahme wird sowohl durch den Wortlaut der Urkunde, in dem Altkirchen als Kirche bezeichnet wird, als auch dadurch gestützt, dass Altkirchen im Gegensatz zu den umliegenden Orten nicht im Bosauer Zehntverzeichnis (1181–1214) genannt wird. Dagegen spricht allerdings, dass es 1192 in einer Urkunde Heinrich VI. heißt: „... ecclesiam in Aldenkirchen“.⁶³

Bischof Udo (I.) von Naumburg, der die neue steinerne Kirche zu Altkirchen weiht, führt aus, dass es mehrere Vorgängerkirchen aus Holz gegeben habe und dass die erste Kirche hier von seinem Vorgänger Bischof Günter geweiht worden sei. Günter war von 1079 bis 1089 im Amt. Die älteste Kirche bestand also im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts. Sie war nur wenige Kilometer von Schmölln, dem Standpunkt des ersten Klosters im Pleißengau, entfernt. Wir haben hier einen Konzentrationspunkt für die Slawenmission im Pleißengau zu suchen.

Wir erfahren, dass diese erste Kirche, deren Standort wir nicht kennen, eine Holzkirche war. In der Urkunde heißt es, dass Altkirchen in der „lingua rustica Aldenkirkin“ und in der „lingua vero patria Ztarecoztol“ genannt wird.⁶⁴ Wenn Ende des 11. Jahrhunderts eine Kirche slawisch benannt wurde, so ist der Prozess der Slawenmission hier bereits deutlich vorangeschritten.

Zum Umfang des Pfarrsprengels, den Bischof Udo 1140 bestimmt, gehören 32 Orte. In einem dieser Orte – Schwanditz (Zvenz) – existierte eine weitere Kirche. Nöbden (Nebedim) wird zur Dos der Kirche bestimmt. Im Ort Schwanditz existieren Spuren einer Wasserburg. Die Herren von Schwanditz tauchen allerdings erst zu Beginn des 14. Jahrhunderts auf. Mangels Ausgrabung kann der zeitliche Zusammenhang von Burg und Kirche nicht ermittelt werden.

Dass es gleichzeitig territorial unmittelbar neben Altkirchen damals im Archidiakonat Pleißenland weitere Pfarrsprengel gegeben haben muss, geht auch aus der Formulierung hervor, dass Göldschen (Gotelzian) zur Hälfte zum Altkirchener Sprengel gehört. Die andere Hälfte des Ortes war Bestandteil eines anderen Sprengels.

⁶² Schlesinger 1983, 1. Band 153.

⁶³ AUB, Nr. 41.

⁶⁴ Ebd., Nr. 6, 7.

Die Parochie Altkirchen im Jahre 1140

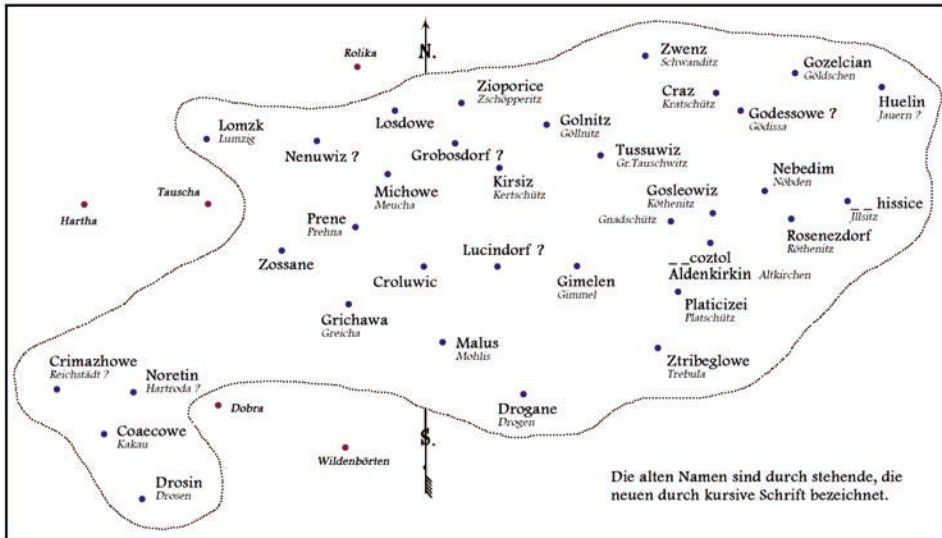


Abb. 48: Orte der Parochie Altkirchen von 1140 (Wagner 1846)

In der Kirche des 1140 zum Pfarrsprengel Altkirchen gehörigen Ortes Mohlis (Malus), zu dem 1140 noch keine Kirche gehörte, musste 2005 eine kleine Notbergung durchgeführt werden. Zu diesem Zeitpunkt war bereits der gesamte Fußboden im Inneren der Kirche ausgeräumt, so dass kein Profil mehr angelegt werden konnte. Im Abraum fielen Keramikscherben des 14. Jahrhunderts auf. Im Kircheninneren waren durch das Ausräumen der oberen Schichten der Ansatz des eingezogenen Chores und der halbrunden Apsis zu erkennen.

Bei der ursprünglichen Kirche handelte es sich um einen vollständigen Kirchenbau mit längsrechteckigem Schiff, eingezogenem Chor und halbrunder Apsis. Bauspuren und die Keramik zeigten, dass dieser Bau im 14. Jahrhundert erweitert worden war. Die Datierung des ursprünglichen Kirchenbaus ist demnach spätestens in das 13. Jahrhundert zu setzen.

Auch weitere Kirchen des Altkirchener Sprengels von 1140 zeigen romanische Baustrukturen. Der Landesausbau ab dem zweiten Drittel des 12. Jahrhunderts bis in das 13. Jahrhundert war demnach begleitet von der Errichtung weiterer Kirchenbauten und Pfarrsprengel sowie der Festigung der Kirchenorganisation im Pleißengau insgesamt.

Kirchen im Altkirchener Sprengel von 1140 bzw. unmittelbar benachbarte, wie die in Illsitz und Jauern, zeigen durchaus Spuren wehrhafter Elemente, die auch in ihrer Topografie zum Ausdruck kommen. Ihre hervorgehobene Lage auch in Randlage als ein Kernpunkt des Or-

tes untermauert diesen Eindruck. Dazu kommt, dass sie in der Regel als erster und einziger Steinbau im Ort im Notfall als ein gewisser Rückzugsort dienen konnten. Das berechtigt aber keinesfalls dazu, diese Bauten als Wehrkirchen zu bezeichnen.⁶⁵

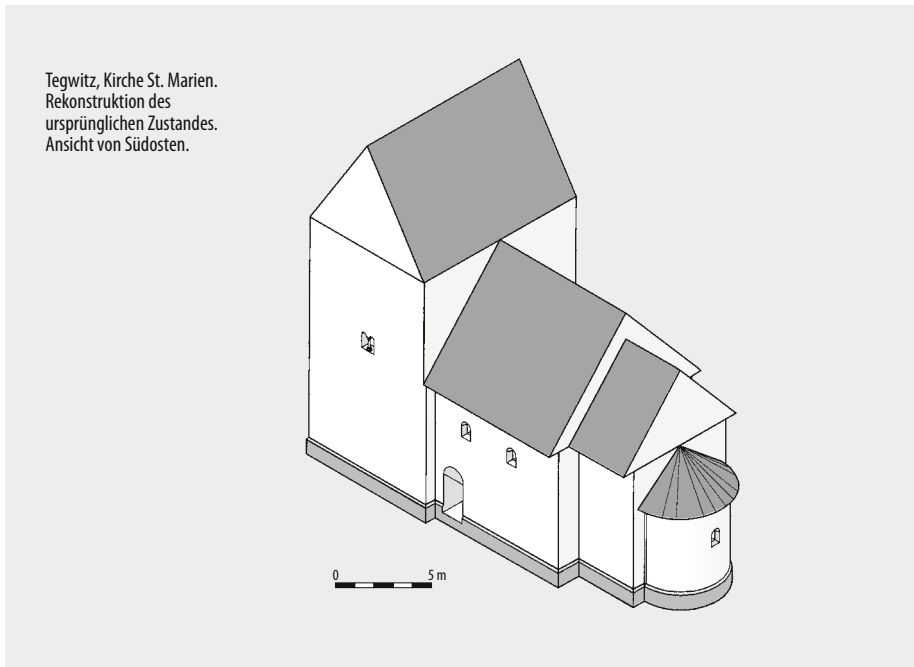


Abb. 49: Rekonstruktionszeichnung der Tegwitzer Kirche in romanischer Zeit (Richter)

⁶⁵ Vgl. Sachenbacher 2006.

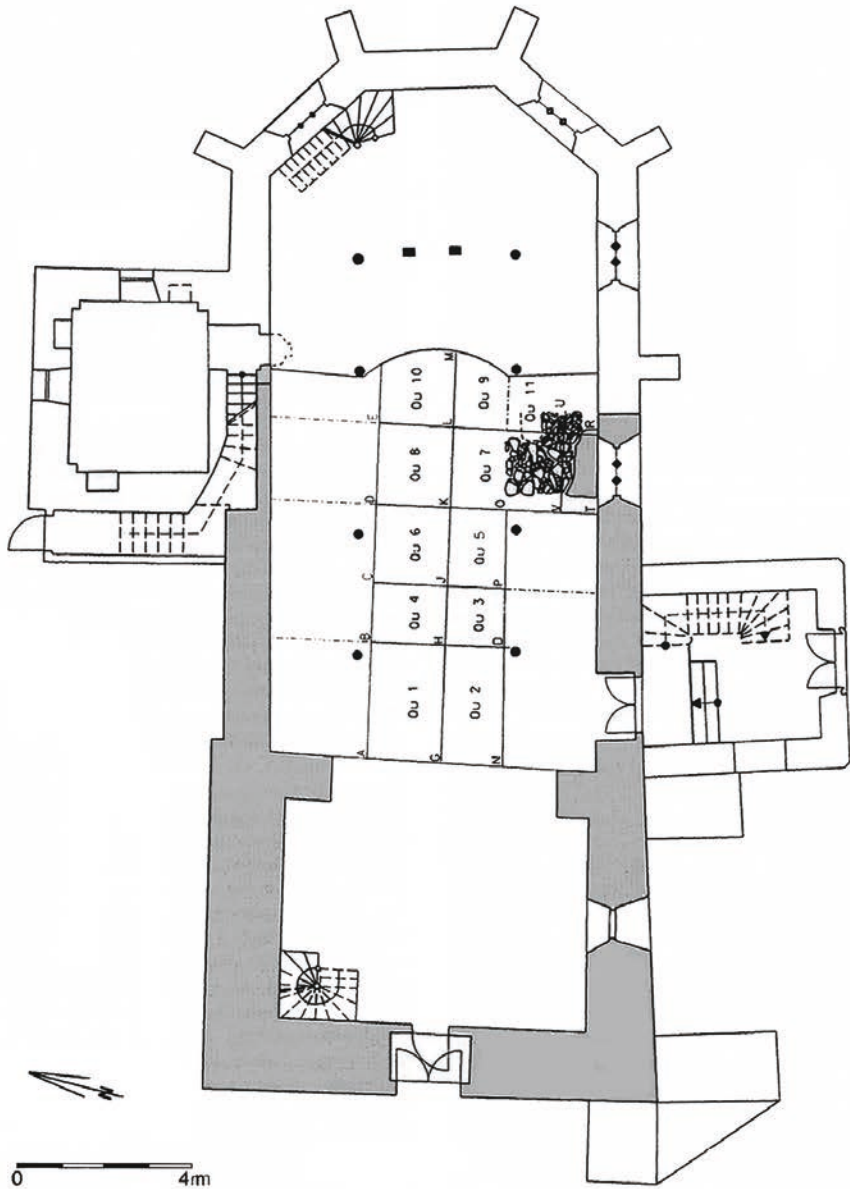


Abb. 50: Grundriss der Kirche Tegkowitz mit den Grabungsbefunden (Queck)

Mit den Kirchenbauten im Sprengel Altkirchen stellt sich die typische Erscheinung des flächendeckenden ländlichen Kirchenbaus im 12./13. Jahrhundert in der Germania Slavica des Pleißengaus dar. Es hat sich ein Prozess der Einheit von Slawenmission und Kirchenorganisation vollzogen, der ein wichtiger Bestandteil des hochmittelalterlichen Landesausbaus ist. Einen davon unterschiedenen Kirchenbau stellt die Kirche von Tegkwitz dar.

Sie fällt schon äußerlich durch ihre Größe und den wuchtig wirkenden, breiten Westturm auf. Von den deutlich sichtbaren gotischen Elementen heben sich die romanischen, wie z. B. ein Biforium, ab. Im Grundriss schließt sich an das längsrechteckige, breite Kirchenschiff ein polygonaler Chor an. Im Westen ist auf der gesamten Breite des Kirchenschiffs ein Turm mit rechteckigem Grundriss vorgelagert, der mit dem Schiff verbunden ist. Im Inneren sind deutliche Spuren einer älteren Gestalt vorhanden. Im Turm befinden sich bis zu seinem oberen Abschluss Ritzfugen.

Von 2000 bis 2002 war es möglich, den Innenraum des Kirchenschiffs beinahe flächendeckend archäologisch zu untersuchen; gleichzeitig erfolgte durch den Bauforscher Jörg Richter, Halberstadt, eine Untersuchung des aufgehenden Mauerwerks. Bauforschung und Archäologie konnten von der Untersuchung bis zur Auswertung aufeinander abgestimmt werden.⁶⁶

Obwohl beinahe der gesamte Innenraum des Kirchenschiffs durch jüngere Backsteingrüfte eingenommen und damit erheblich gestört wurde und die Bauten des Altarraumes den Grabungen eine Schranke setzten, konnten wichtige Schlüsse auf zumindest einem Vorgängerbau der heutigen Kirche gezogen werden. Dabei handelt es sich um eine vollständige Anlage mit eingezogenem Rechteckchor und zu vermutender halbrunder Apsis.

Leider stehen die starken jüngeren Störungen beim Einbau der Grüfte weitergehenden Schlüssen entgegen. Es war auch nicht möglich, nach Abschluss der Grabungen im Schiff eine Untersuchung im Westturm vorzunehmen. Das im Schiff geborgene Fundmaterial in Gestalt von Keramik und Münzen stammt aus Auffüllschichten. So kann die Archäologie nur auf dem Datierungsansatz der Bauforschung aufbauen, der den archäologischen Untersuchungen nicht widerspricht, ohne sie im Einzelnen jedoch sicher stützen zu können:

„Insgesamt wird man die Errichtung der Kirche in Tegkwitz in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts mit einer Tendenz hin zur Jahrhundertmitte annehmen dürfen.“⁶⁷

Unter dem Fundmaterial fallen Keramikscherben auf, die der späten Latenezeit bzw. frühen Kaiserzeit angehören. Sie sind für das Altenburger Gebiet von erheblicher Bedeutung, wenngleich sie hier nur erwähnt werden sollen. Wichtig für den in der vorliegenden Arbeit behandel-

⁶⁶ Vgl. Richter 2003 und Queck 2003.

⁶⁷ Richter 2003, 114.

ten Zeitraum des frühen und hohen Mittelalters dagegen ist in der Kirche geborgenes Material, das in das 9. Jahrhundert datiert werden kann und auf eine westsaalische Herkunft hindeutet. Es verbietet sich zwar, hier einen Bezug zu einem Vorgängerbau der Kirche zu suchen, aber für die Besiedlungsgeschichte des Altenburger Landes ist dieser einmalige Fund doch von Bedeutung. Eine endgültige Auswertung würde allerdings voraussetzen, dass weitere Funde im Zusammenhang mit deutlichen Befunden gemacht werden können, was bislang nicht der Fall ist. Bis dahin ist lediglich zu konstatieren, dass wir es mit einem Zufallsfund zu tun haben, der in die uns bekannte slawische Besiedlung des 9. Jahrhunderts in diesem Gebiet einzureihen ist. Diese Keramik verlangt nahezu einen Vergleich mit der bereits behandelten Ware von Schwaara bei Gera und von Burg Ranis. Wir haben es hier mit dem gleichen Typ zu tun.

An der Kirche von Tegkowitz fallen vor allem zwei Besonderheiten gegenüber den zeitgleich entstandenen ländlichen Kirchen im Gebiet auf:

- erstens ist sie von erheblicher Größe
- und zweitens besitzt sie einen herausragenden breiten Westturm – es handelt sich dabei um einen Turm und nicht um ein Westwerk.

J. Richter konnte feststellen, dass die Nordwände von Turm (8,16 m lang) und Schiff (7,80 m lang) original aus romanischer Zeit erhalten sind.⁶⁸ Die archäologischen Untersuchungen bestätigten diese Tatsache für den Verlauf der Südwand. Das wiederum wird durch die Bauforschung im Bereich des Südzuganges, wo sich auch der alte Zugang befand, gestützt. Da der Westturm grob in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts – mit Tendenz zur Jahrhundertmitte (s. o.) – gesetzt werden kann, ergibt sich, dass die ursprüngliche Länge des Schiffes vom Turm bis zum Ansatz des eingezogenen Chores reichte. Die Länge des Turmes sowie des eingezogenen Chores und der Apsis sind hinzuzurechnen. Ritzfugen, die annähernd bis in die heutige Höhe im Turminnenreihen reichen, weisen auf seine ursprüngliche Höhe hin. Diese Größe ist für eine Dorfkirche dieser Zeit außergewöhnlich und zeigt eine besondere Bedeutung auf.

Die Forschungen J. Richters erbrachten, dass sich der Westturm ursprünglich durch zweiböige/dreiböige Erdgeschoßarkaden zum Kirchenschiff hin öffnete. Das sorgfältig gearbeitete Biforium an der Turmnordwand und Balkenlöcher verweisen auf eine romanische Empore im Turm. J. Richter zeigt einen Vergleich mit der Chorturmkirche in Nöbdenitz auf, die die Eigenkirche der bereits genannten Herren von Nöbdenitz darstellt.

1143 wird Erkenbert von Tegkowitz (Erkenbertus de Tecuiz) in einer Urkunde König Konrads III. unter den Zeugen genannt, und zwar zwischen Heinrich von Altenburg, dem späteren Burggrafen von Altenburg, Gerhard von Nöbdenitz und Heinrich I. von Weida.⁶⁹ Diese Stel-

⁶⁸ Ebd., 101.

⁶⁹ AUB, Nr. 7.

lung in der Zeugenreihe weist ihm eine nicht unerhebliche Bedeutung unter den dem König nahestehenden Personen zu.⁷⁰

Die Empore im Westturm der Kirche, die J. Richter mit relativ großer Sicherheit plausibel machen konnte, ist den Herren von Tegkwitz zuzuordnen. Die Kirche war ihre Eigenkirche und zugleich Gotteshaus der Gemeinde. Der Vergleich mit den Herren von Nöbdenitz zeigt, dass diese Tatsache zumindest bei einem hervorgehobenen Teil der Kleinen Herrschaftsträger im Pleißengau zu dieser Zeit keinen Einzelfall darstellt. Dabei ist auch zu berücksichtigen, dass der Waal in der Waalinsel von Tegkwitz mit seinem Gebäude ebenso wie der von Nöbdenitz kaum Platz für eine separate Burgkirche geboten hat. Das träfe dann natürlich auch auf solche Lokale Adlige wie die Herren von Sommeritz zu. Ihr Sitz in der Kirche des Ortes dürfte allerdings weniger hervorgehoben gewesen sein als der der Tegkwitzer und Nöbdenitzer.

Die Geschichte der Klöster im Pleißengau ist ein Problem der Forschung, das zwar nicht als Desiderat bezeichnet werden kann, aber dennoch intensiverer Ausarbeitung bedarf. Abgesehen von Schmölln mit seiner Klostergründung um die Mitte des 11. Jahrhunderts, deren Folgen mangels fehlender Urkundenlage nicht absehbar sind, ist eine frühe Klostergeschichte im Pleißengau nicht nachvollziehbar. Das 1132 gegründete Zisterzienserkloster Schmölln wurde bereits vor dem 13. Januar 1138 nach Schulpforte verlegt.⁷¹

Die Rolle, die Klöster beim Landesausbau in der Germania Slavica spielten, kommt im Pleißengau außer im Fall Bosau nur in Bezug auf Altenburg selbst zum Tragen. Die bedeutende Rolle des Bergerklosters in Altenburg, auf dessen Gelände umfangreiche Ausgrabungen stattfanden, ist ebenso im nächsten Kapitel zu behandeln wie die archäologischen Untersuchungen an der Nikolaikirche und im Bereich des Klosters zum Heiligen Kreuz der Magdalenerinnen in der Innenstadt von Altenburg.

Offensichtlich hängt die relativ späte Klostergeschichte im Pleißengau mit der besonderen Rolle des 1118 durch den Naumburger Bischof Dietrich (1111–1123) bei Zeitz gegründeten Klosters Bosau zusammen, das den besonderen Schutz des Bischofs und seine hervorragende Aufmerksamkeit genoss.⁷² „Als Missionssprengel waren dem Kloster die Gaue Zwickau, Gera und Pleißen zugewiesen.“⁷³ Ein wichtiger Bestandteil des Wirtschaftslebens des Klosters waren von Anfang an die Zehnteinkünfte. „Aus dem Pleißengau konnte es seit 1121 einen Zehnt von insgesamt 1000 Schobern, aus dem Gau Gera 100 Schober eintreiben.“⁷⁴

⁷⁰ Thieme2001, 160.

⁷¹ Kunde 2003, 3.

⁷² Zu dieser Problematik vgl. Ebd., 137ff.

⁷³ Patze 1953, 86.

⁷⁴ Ebd.

Ob die Verlegung des Bischofssitzes nach Naumburg und des Schmöllner Zisterzienserklosters nach Pforte sowie das Fehlen weiterer Klostergründungen bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts vorrangig oder sogar ausschließlich mit der ablehnenden Haltung der Slawen in Verbindung zu bringen ist, wie das in zeitgenössischen Quellen angegeben wird, ist anzuzweifeln.⁷⁵ Die zahlreichen Ortsgründungen durch Slawen und die Geschichte des Altkirchener Sprengels sprechen eher für eine feste Integration der Slawen in die Herrschaft und eine fortgeschrittene Slawenmission in dieser Zeit. Es ist allerdings zu berücksichtigen, dass die für die Verlegungen angeführten Gründe zumindest die Zeitgenossen überzeugt haben müssen, sonst wären sie so nicht angegeben worden.

Erst in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fällt die Gründung des Klosters Grünhain im Erzgebirge, das über einen Klosterhof in Gardschütz bei Altenburg und zahlreichen Besitz im Altenburger Land verfügte. Die Nähe von Gardschütz zur Stadt Altenburg lässt den Schluss zu, dass dieser Standort nicht zuletzt mit Bezug zum Altenburger Marktgeschehen und damit aus wirtschaftlichen Gründen gewählt wurde.⁷⁶

Zwischen 1260 und 1271 wurde in Grünberg im Altenburger Land – wahrscheinlich durch die Burggrafen von Starkenberg aus dem Geschlecht derer von Tegkwitz – ein Frauenkloster gegründet, das bereits 1292 in das benachbarte Frankenhausen verlegt wurde.⁷⁷

III.1.3 Siedlung und Wirtschaft

Die Aussagemöglichkeiten der Archäologie zu Siedlung und Wirtschaft im Pleißengau nach 976 sind gering. In der Regel bestehen die ab dem 11. Jahrhundert gegründeten Orte noch heute, wenn sie nicht später wüst gefallen sind. In bestehenden Orten wurden ebenso wie auf dem Gelände von Wüstungen bislang keine nennenswerten Ausgrabungen durchgeführt. Durch Notbergungen wurden nur kleine Ausschnitte erfasst, die zumeist nur Keramikscherben erbrachten, wie z. B. in Podelwitz, südwestlich von Altenburg. Hier waren 1973/1974 in der Flur Kleinpodelwitz bei Schachtarbeiten (ohne reguläre Ausgrabung) ca. 1500 Scherben einer hartgebrannten, scharfprofilierten, helltonigen, wellen- und kammstichverzierten Ware gefunden worden, die in das 12. Jahrhundert weist. Bei dieser Keramik, die vom Verfasser ehemals selbst als noch eindeutig slawisch bezeichnet wurde, handelt es sich um eine territorial gebundene Keramik, die zwar noch auf slawische Tradition verweist, aber besser, wie ausgeführt, als Ware

⁷⁵ Vgl. zu dieser Problematik Kunde 2003, 156ff.

⁷⁶ Vgl. Friedmann 2004.

⁷⁷ Vgl. Schlesinger II 1983, 288f.

des hochmittelalterlichen Landesausbaus in der Germania Slavica in Ostthüringen bezeichnet werden sollte.⁷⁸

Bezeichnenderweise handelt es sich bei Podelwitz entsprechend dem Ortsnamen um einen Ort, der von Slawen unter deutscher Herrschaft errichtet wurde. Podelwitz wurde 1181/1214 erstmals genannt. Der Ortsname ist nach Ernst Eichler schwer deutbar und könnte auf Gebäude/Siedlung zurückgeführt werden.⁷⁹ Auf einen von Slawen bewohnten Ort, dem zu dieser Zeit bereits von deutschen Bauern bewohnte Orte benachbart waren, deutet auch die Flurbezeichnung Kleinpodelwitz hin.

Leider war es bisher nicht möglich, gesamte Orte bzw. größere Wüstungen archäologisch zu untersuchen und so Rückschlüsse auf ihre Größe bzw. die Prozesse ihrer Entstehung und ihres Wachsens zu ziehen. In diesem Fall müssen Vergleiche mit auch weiter entfernten Gebieten herangezogen werden. Wichtige Hinweise dafür gibt Felix Biermann in seiner Arbeit *Archäologische Studie zum Dorf der Ostsiedlungszeit*, wengleich er sich dabei mit Orten in Brandenburg beschäftigt.⁸⁰ Diese Studie basiert auf seiner 2006 vorgelegten Habilitationsschrift und ist durch die Arbeiten anderer Wissenschaftler erweitert worden. Genannt sei hier exemplarisch H.-J. Bausch, der die Gesteinsproben von Miltendorf untersucht hat und zu dem Schluss kommt, dass ein Mahlstein aus Rochlitzer Porphyrt und damit aus der weiteren Umgebung von Altenburg stammt.

Die Arbeit Biermanns ist als weitestgehend umfassend zu bezeichnen und zieht auch Vergleiche zu weiter entfernten Gebieten. Sie kann auch für das Untersuchungsgebiet beim Fehlen archäologischer Untersuchungen in Siedlungen vielfach zu Rate gezogen werden.

Die Untersuchungen Felix Biermanns stützen sich auf die interdisziplinäre Bearbeitung von zwei Wüstungen in Brandenburg: Miltendorf und Damsdorf.

Im Fläming unweit von Wiesenburg befindet sich in einem Territorium mit weiteren Wüstungen die Dorfstelle Miltendorf. Die Besiedlung in einem Gebiet, das wohl zuvor von den Slawen verlassen worden war, beginnt im 12. Jahrhundert, die Wüstungsprozesse datieren nach W. Schich in das 15. Jahrhundert. Der slawische Ortsname ist identisch mit einem Ortsnamen bei Zipsendorf im Altenburger Land, der zum Kloster Bosau gehörig ist.

„Daraus ergibt sich ein interessanter Befund, denn das im östlichen Thüringen gelegene Dorfpaar Miltendorf – Zipsendorf findet eine doch recht enge Namensparallele in unserem Dorfpaar Miltendorf und Zipsdorf, einer der anderen Wüstungen bei Reetz,

⁷⁸ Vgl. Sachenbacher 2003, 7f. Die Keramik befindet sich in der Sammlung von Museum Burg Postenstein.

⁷⁹ Eichler 1993, 85.

⁸⁰ Biermann 2010.

auf dem Fläming, die beiden Miltendorfs sind überdies nahezu zeitgleich. Sollte es nur Zufall sein, dass hier zwei eher seltene Ortsnamen fast zeitgleich in zwei unterschiedlichen Landesausbaugebieten vergeben werden? Es scheint erwägenswert, dass eine Beziehung zwischen diesen beiden etwa 150 km voneinander entfernten Ortsnamenpaaren bestand. Möglicherweise waren es die gleichen Siedlergruppen oder dieselben Organisatoren, die an den Siedlungsmaßnahmen in Brandenburg und Thüringen beteiligt waren. Vielleicht erkennen wir einen zunächst bei Zeitz und dann auf dem Fläming wirkenden Lokator, der seine Dienste dem im Landesausbau recht aktiven ... Benediktinerkonvent Bosau oder den Naumburger Bischöfen Udo und Wichmann, später dem Magdeburger Erzbischof zur Verfügung stellte. Vielleicht waren es auch zwei Personen.

Wichmann ermöglicht hier eine plausible Verbindung, denn zu jener Zeit, als das südliche Miltendorf 1151 genannt wurde, war er noch Bischof von Naumburg-Zeitz (1149–1154). In seiner Diözese lag Bosau bei Zeitz, das von einem seiner Vorgänger, Bischof Dietrich, 1121 gegründet und während des weiteren 12. Jahrhunderts vom Naumburger Bistum oft beschenkt und privilegiert worden war. Als wenig später das nördliche Miltendorf entstand, war er schon Magdeburger Erzbischof.⁸¹

Unabhängig von den möglicherweise sehr engen personellen Verflechtungen der Dorfgründer/Lokatoren gibt es hier unübersehbare und mediävistisch, archäologisch und onomastisch erwiesene chronologische Übereinstimmungen, denen man wohl mit Sicherheit eine reine Zufälligkeit absprechen kann.

Damit ergibt sich die berechtigte Möglichkeit, Prozesse des Landesausbaus auch bezogen auf eine einzelne Siedlung über so weite Entfernung hinweg vergleichen zu können. Das betrifft sicher nicht nur die Gesamtheit des historischen Prozesses des Landesausbaus/der Ostsiedlung, sondern auch Details bis hin zu den Ortstypen, dem Hausbau, den wirtschaftlichen, geistigen und herrschaftlichen Vorgehensweisen. Hier bieten sich Forschungsansätze an, die bislang so kaum denkbar erschienen. So erscheint es durchaus berechtigt, von der Untersuchung F. Biermanns von Miltenberg in Brandenburg auf Siedlungsstrukturen im Pleißenland zu schließen. Biermann stellt relativ ausführlich anhand der Funde und Befunde die Probleme der Anlage und die Entwicklung der Siedlung dar, die Befunde zu Hausbau, Siedlung und Wirtschaft usw. Hier bieten sich vielfältige Vergleiche an, die nicht nur das Pleißenland betreffen, sondern auch für den Geragau/Nördliches Vogtland und den Orlagau tragbar sind.

Am Ende seines Resümees trifft er eine kurze Zusammenfassung, die sicher auch für die Entwicklung in Ostthüringen herangezogen werden kann:

⁸¹ Ebd., 105.

„Die häufig vertretene Anbindung bestimmter Dorftypen an slawische Altsiedlungen ist sehr unsicher. In fast allen Fällen ergeben sich so starke Unterschiede zum älteren Siedlungswesen, dass von Traditionen aus der slawischen Zeit nicht mehr die Rede sein kann. Deren Bedeutung nahm in der Ostsiedlungszeit in vielen Regionen in überraschend starkem Maße ab. Für Hof- und Haustypen der Ostsiedlungszeit, Dorfformen und -befestigungen, Brennofentechnik und Sachkultur lassen sich die Wurzeln oder Vorläufer oftmals weit deutlicher im Westen erkennen als in den slawischen Gebieten. Dass es dabei zu Innovationen auch gegenüber dem Altsiedelgebiet kam, ergibt sich aus den besonderen Bedingungen eines solchen Prozesses. Insgesamt zeichnet sich der ostsiedlungszeitliche Landesausbau im ländlichen Raum weiträumig als massiver, scharf einschneidender, geplanter und gelenkter Vorgang von enormer Auswirkung und Reichweite ab.“⁸²

Das „Fehlen“ slawischer Traditionen ist allerdings m. E. in dieser strengen Form weiter zu überdenken.

Wie wissenschaftlich fruchtbar ein weiträumiger Vergleich ähnlich verlaufender Prozesse auch über größere Entfernungen sein kann, zeigt Felix Biermann nicht nur in diesem Werk, sondern zusammen mit Jiri Machacek, Franz Schopper und mehreren Autoren kleinerer Beiträge in *An Thaya und Notte im Mittelalter*, wo sie Prozesse des frühen Mittelalters im westslawischen Raum anhand der Analyse von sozio-wirtschaftlichen und kulturellen Systemen untersuchen.⁸³ Diese Analyse gibt wichtige Hinweise für solche weiträumigen Vergleiche überhaupt mit Hilfe von Erkenntnissen der Kybernetik und Systemtheorie. Hier bieten sich mehrfach auch Anknüpfungspunkte für die Einbindung Ostthüringens in solche Analysen, die allerdings folgenden Publikationen vorbehalten bleiben muss.

Ab dem 12. Jahrhundert mehren sich urkundliche Nachrichten, in denen einzelne Orte im Pleißengau genannt werden. In der bereits aufgeführten Urkunde zu Altkirchen von 1140 werden bereits allein 32 Orte als zum Sprengel Altkirchen gehörig erwähnt. Auf deren Größe und Struktur gibt diese schriftliche Quelle allerdings keine Hinweise.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde durch den Bearbeiter des Urkundenbuchs des Hochstifts Naumburg, Felix Rosenfeld, eine Entdeckung gemacht, die wichtige Aufschlüsse zur Siedlungsgeschichte des Pleißengaus gibt. Es handelt sich um das Zehntverzeichnis des Klosters Bosau bei Zeitz, dem der Zehnt im Gau Zwickau, im Pleißen- und Geragau zustand. Dadurch erhalten wir auch den entscheidenden Hinweis zur Ausdehnung des Pleißengaus

⁸² Ebd., 405.

⁸³ Vgl. *An Thaya und Notte im Mittelalter* 2015.

in dieser Zeit. Seine Entstehung kann in die Zeit zwischen 1181 und 1214 – am ehesten um 1200 – datiert werden.⁸⁴

Da die Orte offensichtlich in der Folge des möglichen Eintreibens des Zehnten genannt sind, unternimmt der erste wissenschaftliche Bearbeiter, Hans Patze, den Versuch, anhand der vorliegenden Schreibweise heute unbekanntere Orte mit modernen Ortsnamen und Wüstungen zu identifizieren. Diese Vorgehensweise begründet er im Einzelnen nachvollziehbar.⁸⁵

Im Bosauer Zehntverzeichnis werden 184 Orte genannt, die Schoberzehnt bzw. Scheffelzehnt zu erbringen haben, der vom Zehntberechtigten abzuholen war. Nach der Reihenfolge der Nennung teilt Hans Patze die Orte in vier große Gruppen ein.

„Erstens läßt sich eine Gruppe im NW des Pleißengaus erkennen, die im Allgemeinen links der Pleiße und nördlich der Linie Zechau – Untermolbitz – Pöschwitz liegt. Zweitens werden alle Orte (Pähnitz – Kauritz) rechts der Pleiße flußaufwärts erledigt. Drittens werden, mit Pöschwitz beginnend, bis Zürichau alle Orte an oder in unmittelbarer Nähe der Pleiße genannt. Schon die Tatsache, daß der Verfasser des BZ sorgfältig diese Kette linkspleißnischer Orte aneinanderreihet und nicht die nahe gegenüberliegenden rechts des Flusses mit nennt, zeigt neben anderem, daß er sich an die Praxis hält. Zugleich erkennt man, daß der Fluß sicher nicht nach Belieben durchfahren werden konnte. Nach Zürichau werden alle übrigen Dörfer links der Pleiße und etwa nördlich der Linie Gößnitz – Schmölln – Ronneburg genannt. Alle diese Orte geben bis auf geringe Ausnahmen Schoberzehnt. Viertens werden Dörfer südlich der zuletzt bezeichneten Linie und ebenfalls links der Pleiße, die sämtlich Scheffelzehnt geben, aufgezählt.“⁸⁶

Aus der Anzahl der zu erbringenden Schober kann auf die Anzahl der Hufen geschlossen werden. „Je Hufe ist ein Schober Zehnt zu leisten ... Die Hufe bezeichnet hier nicht das Bauerngut, sondern sie stellt eine Flächeneinheit dar, der freilich in der Regel ein Betrieb von normaler Größe entsprach.“⁸⁷

Auf der Grundlage seiner Arbeit von 1953 hat Hans Patze das Bosauer Zehntverzeichnis in sein Altenburger Urkundenbuch von 1955 übernommen.⁸⁸ Auf dieser Grundlage kann bei Beachtung aller möglichen Fehlerquellen und der Einbeziehung anderer Quellengattungen

⁸⁴ Zur Entdeckung, zum Text an sich, zu den historischen Hintergründen und zur Bedeutung für die Geschichte des Pleißengaus vgl. Patze 1953.

⁸⁵ Ebd., 102–108.

⁸⁶ Ebd., 89f.

⁸⁷ Ebd., 90, 91.

⁸⁸ Vgl. AUB, Nr. 69a.

auf die relative Größe der im Verzeichnis genannten Orte im Pleißengau um das Jahr 1200 geschlossen werden. An dieser Stelle wird das Fehlen großflächiger Siedlungsgrabungen, die diesen Zeitraum erfassen, besonders schmerzlich deutlich.

Der weitaus größte Teil der genannten Orte trägt einen slawischen Ortsnamen, nur 37 der 184 genannten einen deutschen. Karlheinz Hengst hat die Ortsnamen einer eingehenden sprachwissenschaftlichen Analyse unterzogen.⁸⁹ Auf dieser Basis konnte er bisherige Deutungen präzisieren. Er arbeitet die Herkunft der slawischen und deutschen Ortsnamen nach Personennamen und Appellativa heraus und stellt in einem Register die Nennung im Zehntverzeichnis dem heutigen Ortsnamen bzw. dem Wüstungsnamen gegenüber.

Die Arbeiten von Hans Patze und Karlheinz Hengst ergeben die Möglichkeit, das so gewonnene Bild zusammenfassend festzuhalten. Neben anderen Interpretationsmöglichkeiten ergibt sich folgendes Bild: Erstens markieren und erfassen die Orte sowohl mit vorrangig slawischen als auch mit deutschen Ortsnamen jetzt das gesamte Territorium des Pleißengaus. Sie markieren im Vergleich mit den ursprünglichen slawischen Siedlungen und den Ortsnennungen in der Urkunde von 976 einen enormen Fortschritt des Landesausbaus. Die Anzahl der genannten Orte übersteigt durch Wüstungsvorgänge die Zahl der heutigen Ortslagen erheblich. Der spätere Bevölkerungszuwachs ist in erster Linie durch Vergrößerung der Orte entstanden.

Bei einem reinen Vergleich der slawischen und deutschen Ortsnamen ergibt sich, dass erstere annähernd über das gesamte Territorium des Pleißengaus verbreitet sind. Sie kommen konzentriert in dem Territorium vor, das durch archäologische Funde als ursprüngliches slawisches Siedelgebiet ausgewiesen ist, gehen aber weit darüber hinaus. Deutsche Ortsnamen kommen zwischen den bzw. am Rand der slawischen Ortsnamenkonzentrationen – vor allem nördlich, westlich und südöstlich von Altenburg – vor. Davon hebt sich deutlich eine größere Gruppe slawischer Ortsnamen südöstlich von Altenburg am Rand des Pleißengaus ab.

Der Landesausbau erfolgt auch unter deutscher Herrschaft vorrangig durch slawische Siedler, zu denen erst danach deutsche Siedler hinzukommen. Das deckt sich mit der Aussage der Urkunde von 1140 zu Altkirchen.

21 der 37 deutschen Ortsnamen einschließlich des Namens einer Mühle sind Personennamen. Bei den slawischen Ortsnamen bzw. Mischnamen betrifft das rund die Hälfte. Acht- bzw. neunmal ist ein slawischer Name mit „Dorf“ kombiniert, einmal ein deutscher Name mit „ovi-ci“. Es ist in der Regel davon auszugehen, dass der Name der Person identisch ist mit dem Namen des Lokators. Karlheinz Hengst hat die im Bosauer Zehntverzeichnis vorkommenden slawischen Personennamen einer soziologischen Analyse unterzogen. Dabei konnte er zahlreiche Namen feststellen, die Bezüge zum bäuerlichen Leben ermöglichen. Das könnte auf die Herkunft von Lokatoren schließen lassen, die diesen Schichten entstammen.

⁸⁹ Hengst 1968.

Im Bosauer Zehntverzeichnis werden eine Reihe von Orten nicht genannt, die nachweislich zu diesem Zeitpunkt schon bestanden haben. Die Gründe dafür müssen im Einzelnen untersucht werden. Das war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich.

Abgesehen von den nicht aufgeführten Orten, die um 1200 schon bestanden haben, markieren die umliegenden „Fehlstellen“ Wälder, die den Pleißengau nahezu umschlossen haben. Lediglich in nordwestlicher Richtung, d. h. in Richtung des Bischofssitzes Zeitz und des Klosters Bosau, ist mit einer Offenlandschaft zu rechnen.

Das bedeutet natürlich nicht, dass diese Wälder nicht genutzt worden wären. Der slawische Ortsname Meden z. B. (Wüstung zwischen Meuselwitz und Altpoderschau) deutet auf die Tätigkeit von bei den Slawen verbreiteten Zeidlern hin.⁹⁰ Bezeichnenderweise befand sich dieser heute wüste Ort ziemlich am Rande des besiedelten Gebietes und damit wohl in der Nähe eines Waldes. Von den Slawen ist mehrfach – leider bisher nicht im Altenburger Land – archäologisch Pechsiederei bekannt.

Günther Keil hat in seiner 1964 vorgelegten Dissertation nachgewiesen, dass die Altenburg auch heute umgebenden Wälder im Mittelalter durchaus landwirtschaftlich genutzt wurden, wovon z. B. „fossile Hochäcker“ zeugen.⁹¹

Ein aussagekräftiges Bild ergibt ein Vergleich der Abgabehöhe, der, wie ausgeführt, bei aller gebotenen Vorsicht Rückschlüsse auf die Größe der damaligen Orte und auf die Anzahl der Wirtschaftseinheiten, die die Höfe markieren, zulässt: Die Masse der Orte mit slawischen Ortsnamen, die eine große Zahl Wirtschaftseinheiten besitzen, gruppieren sich vor allem direkt um Altenburg. Das kann dahingehend interpretiert werden, dass vor allem diese Orte als erste im Landesausbau gewachsen sind. Da hier gleichzeitig auch neue Orte entstanden sind, vollzog sich der Landesausbau in diesem Territorium sowohl intensiv als auch extensiv.

Die im Umkreis liegenden Orte mit slawischen und deutschen Ortsnamen zeugen entsprechend ihrer Größe hier vor allem von einem extensiven Landesausbau. Die deutschnamigen Orte südöstlich von Altenburg am Rand des Pleißengaus verweisen auf einen späteren extensiven und intensiven Landesausbau. Altenburg selbst hebt sich als Zentrum und Kristallisationspunkt deutlich ab.

Bei der Mehrzahl der Orte handelt es sich um solche mit einer Größe von etwa 10 Wirtschaftseinheiten. Wenige Orte liegen weit darunter bzw. darüber. Das lässt allerdings noch keine Schlüsse auf Struktur und Wirtschaft der Orte zu, da es keine Ausgrabungen gibt, die entsprechend ausgewertet werden könnten.

Um hier Aussagen treffen zu können, müssen wesentlich jüngere Quellen herangezogen werden. Diese sind, soweit möglich, mit zeitgenössischen Quellen des hohen Mittelalters zu ver-

⁹⁰ Vgl. Hengst 1980, 54.

⁹¹ Vgl. Keil 1964.

gleichen. Das dadurch zu gewinnende Bild ist allerdings mit zahlreichen Fehlerquellen behaftet und mit größter Vorsicht für eine Interpretation heranzuziehen. Für den Pleißengau scheint es aber dafür – wie aufzuzeigen ist – relativ günstige Möglichkeiten zu geben, die in der Art der Dorfentwicklung bis in die frühen Jahre des 19. Jahrhunderts begründet sind.

Aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts existieren die von Simon Carl Eugen Wagener (1759–1824) angefertigten Urkatasterkarten und die Topographische Karte der Aemter Altenburg und Ronneburg. Herausgegeben auf Befehl Sr. Durchlaucht des Regierenden Herzogs von Sachsen Gotha und Altenburg von dem Minister von Thümmel M. DCCC.XIII (1813) – kurz „Thümmelsche Karten“ genannt.⁹²

Ein mit zahlreichen anderen Orten vergleichbares Bild bietet sowohl auf den Thümmelschen als auch auf den Wagenschen Karten der Ort Tegkwitz. Er unterscheidet sich von den anderen Orten des Bosauer Zehntverzeichnisses lediglich dadurch, dass hier in der Kirche 2000 bis 2002 die bereits erläuterte Ausgrabung stattgefunden hat.

Im Bosauer Zehntverzeichnis ist Tegkwitz (Thecuwiz) mit 14 Schobern belastet.⁹³ Tegkwitz tritt 1143 durch die Nennung des Erkenbertus de Tecuiz in das Licht der schriftlichen Quellen.⁹⁴ Da die Nennung des Erkenbert nach dem Ort erfolgt, ist davon auszugehen, dass Tegkwitz zu diesem Zeitpunkt bereits bestand. Mangels Ausgrabung kann vermutet werden, dass Tegkwitz von einem slawischen Lokator namens Tech im Auftrag der deutschen Herrschaft gegründet wurde.⁹⁵

Tegkwitz befindet sich in der Kernzone der slawischen Besiedlung und unweit von Orten aus der Erstnennung Altenburgs als Burgwardmittelpunkt 976. Noch heute überragt die Kirche markant den Ort, da sie sich auf einer Anhöhe über diesem befindet. Der Waalteich ist zwar noch vorhanden, die ehemals auf einer Insel in ihm befindliche Burg der Herren von Tegkwitz ist allerdings durch Aufstauen im Wasser verschwunden. Die Reste des ehemaligen Rittergutes markieren wohl das Vorburggelände.⁹⁶ Östlich des Ortes am Gerstenbach befindet sich eine Wassermühle.

Sowohl auf der Thümmelschen Karte von 1813 als auch auf dem Wagenschen Urkataster von 1802 heben sich Burggelände, Kirche und mittelalterlicher Ortskern deutlich ab. Die sich südlich anschließenden Gebäude stellen eine nachmittelalterliche Entwicklung dar.

⁹² Die Thümmelschen Karten befinden sich in der Kartensammlung des Staatsarchivs Altenburg, die Urkatasterkarten von Wagner im Landesamt für Vermessung und Geoinformation, Archiv Schmölln. Vgl. Wolf 2007.

⁹³ AUB, Nr. 69a.

⁹⁴ Ebd., Nr. 7.

⁹⁵ Zur Herkunft des Namens vgl. Hengst 1968, 131. Dagegen: Eichler 2009, 15.

⁹⁶ Zur Geschichte des Rittergutes vgl. Museum Burg Posterstein 2007.

Die Zahl der Gehöfte im Ortskern, wie sie auf den Plänen vom Beginn des 19. Jahrhunderts zu sehen sind, ist nahezu identisch mit den im Bosauer Zehntverzeichnis aufgeführten Wirtschaftseinheiten. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass sich das generelle Bild, das durch Kirche, Burg und Ortskern geprägt wird, über die Jahrhunderte wenig verändert hat. Der Zuwachs an Bevölkerung im Ortskern ist im Wesentlichen nicht durch neue Wirtschaftseinheiten gebildet worden, sondern durch Vergrößerung der bestehenden.

Hier zeigt sich eine Besonderheit des Altenburger Landes. Landschaftsprägend und wichtig für die ländliche Entwicklung sind neben den Rittergütern, die auf der Grundlage der Herrnsitze des mittelalterlichen lokalen Adels beruhen, die großen Vierseithöfe, die eine stabile wirtschaftliche Lage widerspiegeln.

Es ist also im Altenburger Land durchaus gerechtfertigt, bei Berücksichtigung aller anderen historischen Quellen und der Möglichkeiten von Fehlerquellen, Probleme der Struktur und Wirtschaft der ländlichen Siedlungen des Mittelalters aufgrund neuzeitlicher Quellen zu erschließen. Damit zeigt Tegkwitz das typische Bild eines Dorfes des hochmittelalterlichen Landesausbaus unter deutscher Herrschaft im Pleißengau:



Abb. 51: Tegkwitz auf der Thümmelschen Karte von 1813 (Museum Stadt Gera)

- auf markantem Platz über dem Dorf befindet sich die Kirche, die den geistigen und geistlichen Mittelpunkt des Ortes bildet. Im Falle von Tegkwitz befand sich in der Kirche, besonders hervorgehoben, der kirchliche Sitz der lokalen Herrschaft
- in der Bachau befand sich in einem Waalteich der Sitz des lokalen Adels, einer kleinen Herrschaft. Neben dem Herrschaftssitz befand sich der Wirtschaftsteil, der wahrscheinlich ursprünglich vom Bach umflossen war.
- Der Ortskern wird von Wohn- und Wirtschaftseinheiten gebildet, die als Gehöfte die wirtschaftliche Grundlage des bäuerlichen Lebens darstellen. Es ist von Ackerbau und Viehzucht gleichermaßen auszugehen.
- Unweit des Ortes befindet sich als eine selbständige Wirtschaftseinheit eine Wassermühle.

- Tegkwitz befindet sich in einer günstigen Lage auf einem nach Süden geneigten Hang über einem Bach. Die umliegenden Felder bieten günstige Bedingungen für den Ackerbau.
- Der Ort wird von weiteren, ökonomisch stabilen Dörfern umgeben, die neben anderen Faktoren eine wichtige Grundlage für die frühe Stadtentwicklung von Altenburg bilden. Tegkwitz befindet sich wie die umgebenden Orte von Anfang an in einer Wechselbeziehung zum Zentralort.

Vergleichbare Merkmale könnten für weitere Orte im 12. Jahrhundert im Pleißengau konstatiert werden. Das beträfe z. B. auch Sommeritz bei Schmölln. Wenn hier 1204 „Heinricus de Zamurzk“ als Kleiner Herrschaftsträger genannt ist, sollte der Ort bei Aufstellen des Bosauer Zehntverzeichnisses bereits bestanden haben.⁹⁷ Darauf verweist auch die bei der Ausgrabung am Waal von Sommeritz gefundene Keramik. Die Gründe, warum Sommeritz gegenüber Bosau um 1200 nicht zehntverpflichtet war, sind weiter zu untersuchen.

Sind es bei der Erstnennung Altenburgs 976 nur wenige aufgeführte Orte, so zeigen die Urkunde zu Altkirchen 1140 und das Bosauer Zehntverzeichnis um 1200, dass beginnend im 11., aber hauptsächlich im 12. Jahrhundert ein enormer, nahezu explosionsartiger Landesausbau betrieben wurde, der sowohl zur extensiven Neugründung der meisten Dörfer aber auch zu deren intensiver Erweiterung führte.

Um 1200 ist im Pleißengau eine Zahl von Orten zu konstatieren, die über der Anzahl der heutigen Orte liegt. Die Ortsnamen zeugen davon, dass der Anteil der Slawen auch am Landesausbau unter deutscher Herrschaft überwiegend, zu Anfang sogar ausschließlich, war.

Im 13. Jahrhundert waren die Slawen kulturell assimiliert. Das schlägt sich auch im archäologischen Fundstoff nieder. Die Bestattungen erfolgten nunmehr nur noch auf den Kirchhöfen in den Orten.

Ein wichtiges Problem für den Landesausbau im Allgemeinen und die Wirtschaft im Besonderen sind die Verkehrsverbindungen. Diese sind für den Zeitraum des frühen und hohen Mittelalters zu unterteilen in Wasser- und Landwege.

Peter Ettel konnte bei seinen Untersuchungen zum Karlsgraben (Fossa Carolina) und den Befestigungen am Main im frühen Mittelalter deutlich machen, dass für das frühe und hohe Mittelalter auch weniger breite und weniger Wasser führende Fließgewässer für den Schiffsverkehr geeignet waren.⁹⁸

Wenn wir davon ausgehen können, dass Bäche bereits mit einer Breite von 4 m und einer Tiefe von 0,60 m schiffbar waren, konnten zu dieser Zeit die Pleiße und große Teile der Sprot-

⁹⁷ AUB, Nr. 52.

⁹⁸ Vgl. Ettel 2007.

te – zumindest zwischen Schmölln und der Mündung – mit Booten zum Transport befahren werden. Für die Blaue Flut im Raum Altenburg allerdings dürfte das nicht zutreffen.

In bzw. nördlich von Altenburg kreuzen sich wichtige Nord-Süd- und West-Ost-Verbindungen des Mittelalters. Altenburg war an dieses System unmittelbar angeschlossen und auf dem Landweg günstig erreichbar. Damit war Altenburg auch an den überregionalen Fernhandel auf dem Landweg angeschlossen.

Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass der örtliche Verkehr/Handel auch in dieser Zeit über Ortsverbindungswege führte, die sich für diese Zwecke eigneten. Damit verfügte Altenburg sowohl über eine Anbindung an den Fernverkehr als auch an den örtlichen Verkehr zu Lande und bedingt zu Wasser. Die Verbindung der Pfalz Altenburg mit den innerhalb einer Tagesreise erreichbaren benachbarten Pfalzen war auf dem Landweg gesichert.

III.2 Der hochmittelalterliche Landesausbau unter deutscher Herrschaft im Geragau/Nördlichen Vogtland

Unter den territorialen Begriffen Geragau und Nördliches Vogtland wird das spätere Gebiet der Fürstentümer Reuß und heutige Gebiet der Stadt Gera und des Landkreises Greiz westlich und östlich der Weißen Elster zwischen der Landesgrenze mit Sachsen-Anhalt im Norden und der Landesgrenze mit dem Freistaat Sachsen im Süden zusammengefasst.

Während der Terminus Geragau einen historisch realen Namen darstellt, ist der Begriff Nördliches Vogtland ein modernes Konstrukt. Er ist der Länderkunde entlehnt, die damit das Gebiet bezeichnet, das im Band 68 der Reihe „*Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat. Das nördliche Vogtland um Greiz*“ erfasst ist.⁹⁹ Es reicht von Wünschendorf südlich von Gera im Norden bis Elsterberg südlich von Greiz im Süden und erfasst einen breiten Streifen westlich und östlich des Tales der Weißen Elster. Nach der heutigen Gebietseinteilung beinhaltet es große Teile des Landkreises Greiz und reicht südlich von Greiz bis in den heutigen Freistaat Sachsen. Wenngleich der Begriff heute auch ein Konstrukt darstellt, umreißt er in weiten Teilen ein im Mittelalter real existierendes, relativ geschlossenes Territorium.

Sowohl das Gebiet der Stadt Gera als auch das Nördliche Vogtland sind in ihrer mittelalterlichen Entwicklung in drei neueren Publikationen bearbeitet worden.¹⁰⁰ Westlich schloss sich an den Pleißengau im frühen und hohen Mittelalter der Geragau an. Beide Territorien trennte zu dieser Zeit ein Streifen dichten Waldes.

⁹⁹ Vgl. *Werte der deutschen Heimat*, Band 68.

¹⁰⁰ Dgl./Denkmaltopographie Gera/BFO 4.

Das Gebiet um das spätere Gera – noch nicht der Ort selbst – tritt im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts in zwei Urkunden in das Licht schriftlicher Quellen. Nach den archäologischen Funden – slawische Siedlungs- und Friedhofsfunde sowie eine slawische Burganlage – war das Territorium im Tal der Weißen Elster und seinen flussnahen Nebentälern damals nicht unbesiedelt. Diese Tatsache findet allerdings in den Ersterwähnungen kaum Berücksichtigung.

995 schenkt Kaiser Otto III. der bischöflichen Kirche zu Zeitz das Land Ponzouua mit Crossen. „Von einer anderen, aber gleichzeitigen Hand in Bücherschrift ist eine Grenzbeschreibung des Crossener Gebietes beigefügt“ – in dieser ist „ad terminum Gera“ genannt.¹⁰¹

Daraus ist zu schließen, dass es zu diesem Zeitpunkt ein Territorium gegeben hat, das nach Gera – gemeint ist hier wohl ein Landstrich bzw. Gewässer namens Gera – benannt ist. Es ist davon auszugehen, dass es sich um einen gebräuchlichen Begriff gehandelt haben muss.

999 schenkt der gleiche Kaiser „seiner Schwester Adelheid, Äbtissin (zu Quedlinburg) das Land Gera (quandam provintiam Gera dictam) mit allem Zubehör zu freiem Besitz“.¹⁰² Als dieses Zubehör werden pauschal aufgeführt: Grundstücke, Gebäude, Gutshöfe, Leibeigene, Ländereien, Äcker, Wiesen, Felder, Weiden, Wälder, Jagden, Teiche, Wasserläufe, Fischereien, Mühlen, Bewegliches und Unbewegliches, usw.¹⁰³ Dabei handelt es sich nicht um eine konkrete Auflistung, sondern um eine formelhafte Aufzählung von möglicherweise Vorhandenem. Deshalb werden auch nicht, wie in vergleichbaren Besitzübertragungen dieser Zeit, konkrete Orte aufgeführt, die nach Aussage der archäologischen Quellen vorhanden waren.

In der Urkunde Ottos II. von 976, in der Altenburg erstmals erwähnt wird, erscheint Ponzouua zusammen mit dem Pleißengau als pagus. Da in der oben genannten Urkunde sowohl Ponzouua als auch Gera als provincia/provincia bezeichnet werden, ist nicht von vornherein auszuschließen, dass Gera bereits 999 als Gaubezeichnung aufzufassen ist. Ausdrücklich wird Gera allerdings erst 1121 und 1146 als „pagus Geraha“ erwähnt.¹⁰⁴

Gera/Geraha geht nach Elfriede Ulbricht und Heinz Rosenkranz auf eine althochdeutsche Bezeichnung zurück. Sowohl E. Ulbricht, die Gera in Westthüringen meint, als auch H. Rosenkranz erwägen eine Deutung als „Stück Land, das in eine Spitze ausläuft“ bzw. „keilförmiges Landstück“.¹⁰⁵ Rosenkranz erwägt daneben auch die Deutung als „rauschender Fluß“ oder „geröll- und kiesreicher Fluß“. Alle Deutungsmöglichkeiten beziehen sich auf einen Abschnitt der Elster. Sie könnten ein Gebiet bezeichnen, das an der Elster und um einen in sie einmün-

¹⁰¹ Dobenecker 1896, Nr. 571, 124f.

¹⁰² Ebd., Nr. 587, 128.

¹⁰³ In deutscher Übersetzung aufgeführt bei Mues 1990, 5.

¹⁰⁴ Alberti 1881, 25.

¹⁰⁵ Ulbricht 1957, 185/Rosenkranz 1982, 15.

denden Bach liegt. Die Umstände – auch verglichen mit jüngeren Urkunden – deuten darauf hin, dass mit dem Gau Gera ein Gebiet an der Elster zwischen der Brahme und dem Gessenbach vor allem östlich des Flusses mit einem kleineren Streifen westlich der Elster gemeint ist.

Für die Annahme, dass es sich um eine Gaubezeichnung gehandelt haben könnte, spricht neben der pauschalen Aufzählung möglichen Inventars auch die Tatsache eines Zentrums in Form der Burg auf dem Hainberg (dem späteren Osterstein). Diese Burganlage hat sich zu dieser Zeit kontinuierlich vom Mittelpunkt eines slawischen Burgbezirkes zu einem Mittelpunkt der deutschen Verwaltung, wohl einem Burgwardmittelpunkt, entwickelt.

Orte im Geragau werden erst 1121 genannt. Bischof Dietrich von Naumburg bestätigt den Zehnten aus dem Geragau (in pago Geraha) in neun Dörfern: Gnannendorf (heute Teil der Gemeinde Brahmenau), Nuendorf (Nauendorf), Selmiz (Söllmnitz), Gresewiz (Cretzschwitz), Girsan (Groitschen), Rupizan (Röpsen), Nitazne (Nedissen), Nigaune (Negis), Coarwiz (Rorschütz)¹⁰⁶ Nitazne wurde früher – so auch noch bei Alberti – fälschlicherweise als Ritazne gelesen.¹⁰⁷

Alle diese Orte befinden sich östlich von Langenberg, mehr oder weniger nördlich der Brahme. Lediglich Nedissen liegt süd-süd-östlich von Zeitz, erheblich von der Brahme entfernt. Der einzige Ort südlich der Brahme – Nuendorf (Nauendorf) – wird ausdrücklich als Neues Dorf bezeichnet. Das Gebiet südlich der Brahme ist wohl demnach erst später zum Geragau gekommen. Wenn nur dieses Gebiet dem Kloster Bosau verpflichtet war, sollte das bedeuten, dass das Gebiet zwischen Brahme und Gessenbach Quedlinburger Besitz war und die Einkünfte aus diesem Territorium nach Quedlinburg flossen. Aus einem allerdings erst aus dem 13. Jahrhundert stammenden Quedlinburger Tafelgüterverzeichnis wissen wir, dass es sich um ein Gebiet mit nicht unbeträchtlichen Einkünften gehandelt hat. „Aus den hiernach abzugebenden Früchten läßt sich schließen, daß die Landschaft Gera schon damals in einem guten Kulturzustand war.“¹⁰⁸ Wenngleich auch Quedlinburg weit von der Landschaft um Gera entfernt war, so machten doch nicht unbeträchtliche Abgaben die Schenkung von 999 sinnvoll. Es genügte wohl für Quedlinburg, dafür im Territorium einen Vertreter zu haben.

In einer allerdings im 13. Jahrhundert gefälschten Urkunde wird 1060 ein Burgward Langenberg genannt, den Heinrich IV. dem Bistum Naumburg übertragen habe.¹⁰⁹ Es ist bis heute nicht eindeutig geklärt, ob 1060 tatsächlich ein Burgward Langenberg existierte und man sich nur nachträglich angeblich älterer Besitzrechte vergewissern wollte oder ob dieser Burgward nie existiert hat. Auffällig sind die Tatsache, dass einerseits die im 12. Jahrhundert im Geragau

¹⁰⁶ Alberti 1881, 25.

¹⁰⁷ Eichler 1993, 12.

¹⁰⁸ Alberti 1881, 32.

¹⁰⁹ Dobenecker 1896, Nr. 826.

genannten Orte alle östlich von Langenberg liegen und dass andererseits wiederum bisher auf der Burganlage von Langenberg keinerlei Funde aus dem 11. Jahrhundert aufgetreten sind. Das könnte aber auch darin begründet sein, dass hier bislang keinerlei systematische Ausgrabungen durchgeführt worden sind. Nur diese könnten dazu beitragen, diese Erkenntnislücke schließen zu helfen.

Die Schenkung 999 an das Reichsstift Quedlinburg ist in ihren Auswirkungen, ähnlich wie diejenige 976 des Pleißengaus an die Kirche in Zeitz, in anderen Beziehungen schwer zu fassen.

1125 bzw. 1148 tauchen erstmals nach Gera benannte Personen auf, die offensichtlich dem Lokalen Adel angehören: Lufh und Sibert von Gera.¹¹⁰ In ihnen, die dem Umfeld des Stiftes Quedlinburg zuzuordnen sind, sind wohl die Begründer des Geschlechts der Herren von Gera zu suchen, die zu dieser Zeit hier ihren Sitz hatten und als Quedlinburger Verwalter fungierten.

Ab wann und in welchem Umfang in diesem Zusammenhang die Vögte von Weida auf-tauchen, ist den Urkunden nicht zu entnehmen. Da die bisherigen Ausgrabungen auf Osterstein in dieser Zeit keine Unterbrechung ergeben haben, muss Osterstein als Herrschaftssitz kontinuierlich an die Vögte übergegangen sein, die wohl demnach zu dieser Zeit als Vertreter Quedlinburgs fungierten und sich – weit von Quedlinburg entfernt – dort allmählich eigenen Besitz aneigneten.

Vor 1209 gelangte schließlich Gera als Quedlinburger Lehen an die Herren von Weida.¹¹¹ Noch um 1200 wird Gera als „villa“ bezeichnet. 1237 werden erstmals „cives oppidi de Gera“ erwähnt – Gera ist zur Stadt geworden.¹¹² Die Begriffe „cives“ und „oppidum“ im Gegensatz zum Terminus „villa“ weisen eindeutig auf diese Entwicklung hin.

Zur Geschichte der Vögte von Weida, Gera und Plauen, die seit ihrem ersten Auftreten im Territorium an der Weißen Elster in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts und in der Folge zum beherrschenden Geschlecht in diesem Gebiet werden, zu ihrer Vorgeschichte und ihrem Wirken zwischen Gera und Plauen gibt es mehrere moderne Arbeiten, in denen auch die bisherige Forschungsgeschichte mit ihren Kontroversen eingehend dargestellt wird.¹¹³

Da Matthias Werner in seinen Arbeiten von 2008 und 2010 überzeugend den gegenwärtigen Forschungsstand zur Herkunft der Vögte, zu ihrem Wirken zwischen Gera und Plauen sowie zu ihrer Burgenpolitik darlegt, kann an dieser Stelle auf eine spezielle Zusammenfassung mediävistischer Quellen zur Geschichte des Nördlichen Vogtlandes verzichtet werden. An einzelnen Stellen ist auf die Darlegungen M. Werners zurückzukommen.

¹¹⁰ Dobenecker 1896, Nr. 251, 338.

¹¹¹ Werner 2008, 14.

¹¹² UB Vögte I Nr. 66, 31.

¹¹³ Vgl. Buchner 1997, Billig 1998 und 2002, Werner 2008 und 2010.

III.2.1 Burg und Herrschaft als Grundlage des hochmittelalterlichen Landesausbaus im Geragau/Nördlichen Vogtland

Zentren der Herrschaft und des Landesausbaus sind auch im Geragau/Nördlichen Vogtland die Burgen als Sitze der Herrschaftsträger der verschiedenen Ebenen. Größe und Bedeutung der einzelnen Anlagen, ihre Struktur und Baugestalt, ihre Funktion und der Stand ihrer Erforschung unterscheiden sich erheblich voneinander. Zu den bedeutenderen Anlagen, die sich an der Weißen Elster bzw. an der Weida befinden, gibt es moderne mediävistische, bauhistorische und archäologische Untersuchungen. Die Burgen der Kleinen Herrschaftsträger/des Lokalen Adels verteilen sich über das gesamte Territorium. Ihr Forschungsstand ist sehr unterschiedlich. Da Burganlagen von Anfang an im besonderen Interesse des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins und anderer Gesellschaften lagen, begannen ihre Untersuchungen teilweise schon zu Beginn ihrer Tätigkeit noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Entsprechend dem damaligen Forschungsstand existieren zu ihren archäologischen Untersuchungen keine Dokumentationen, die heutigen Ansprüchen genügen. Es ist als besonders glücklicher Umstand festzustellen, dass der Vogtländische Altertumsforschende Verein von Anfang an Grabungsergebnisse publizierte und Funde magazinierte. Die Mehrheit der Fundstücke befindet sich in den umfassenden Sammlungen des Stadtmuseums Gera und des Museums Burg Reichenfels. Dokumentationen und Funde modernerer Bauuntersuchungen und Grabungen lagern im Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Dienststellen Erfurt und Weimar.

Die überregional bedeutenden Burganlagen von Gera-Untermhaus (Osterstein), Weida (Osterburg) und Greiz (Oberes Schloss)

Die slawische Anlage von Gera wurde zu Beginn des 11. Jahrhunderts ohne feststellbaren Hiatus übernommen und ausgebaut. Den noch heute geläufigen Namen Osterstein erhielt die Anlage erst als Residenzschloss im 16. Jahrhundert. Ihr ursprünglicher Name ist nicht bekannt, aber als „Burg Gera“ anzunehmen.

Die Schlossanlage wurde am 06.04. 1945 bei einem Bombenangriff stark zerstört. Moderne Einbauten anstelle der abgebrochenen Ruine haben das ursprüngliche Bild erheblich verändert. Von der mittelalterlichen Anlage existieren sichtbar nur noch der Bergfried sowie Wälle und Gräben.

Die Burganlage liegt auf einem Bergsporn des Hainberges über der Elster, der im Osten, Norden und Westen relativ steil zur Elster und einem Nebental, der Kerbe, sowie zu einer Seitenschlucht hin abfällt. Südlich geht das Gelände aufsteigend in eine Hochfläche über. Hier befindet sich ein tiefer Halsgraben, der das eigentliche Burggelände vom übrigen Gelände abtrennt. Südlich vorgelagert ist ein System von Wällen und Gräben, deren exaktes Alter – von

der späten Bronzezeit bis in das hohe Mittelalter – mangels Ausgrabung noch nicht bestimmt werden kann. Die Kernanlage ist heute deutlich dreigeteilt. Jüngere Untersuchungen haben weitere Unterteilungen ergeben.

Die lokale Forschung hat sich stets mit der Geschichte der Burg und ihrem Verhältnis zur Stadt Gera sowie der Geraer Stadtburg auseinandergesetzt.¹¹⁴ Schon seit Langem betreuen ehrenamtliche Geraer Bodendenkmalpfleger die Anlage, von der in der Sammlung des Stadtmuseums zahlreiche Lesefunde von der späten Bronzezeit bis in die Neuzeit vorliegen. Der Bombenangriff und die jüngeren Einbauten haben die Sammeltätigkeit forciert. Reguläre Ausgrabungen haben allerdings bis in jüngere Zeit nicht stattgefunden.

Der verdienstvolle Geraer Bodendenkmalpfleger und Heimatforscher Bruno Brause hat sich mehrfach mit der Anlage und ihrem Fundspektrum beschäftigt und in diesem Zusammenhang 1937 einen interessanten Lageplan angefertigt.¹¹⁵

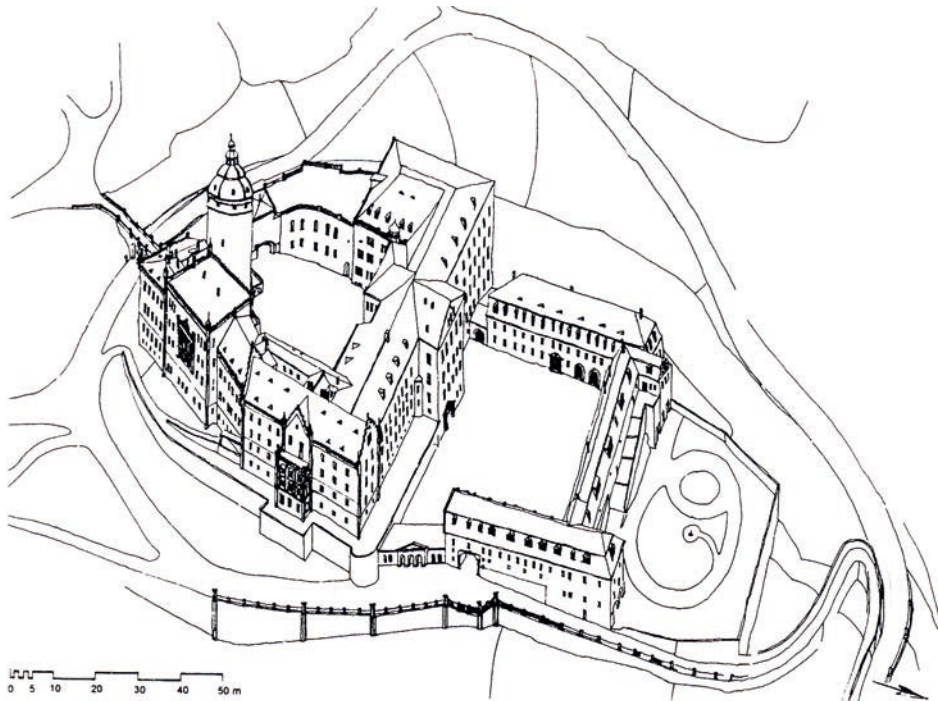


Abb. 52: Burg Osterstein um 1930 (Löffler)

¹¹⁴ Vgl. z. B. Hahn 1855 und Kretschmar 1925.

¹¹⁵ Brause 1938.

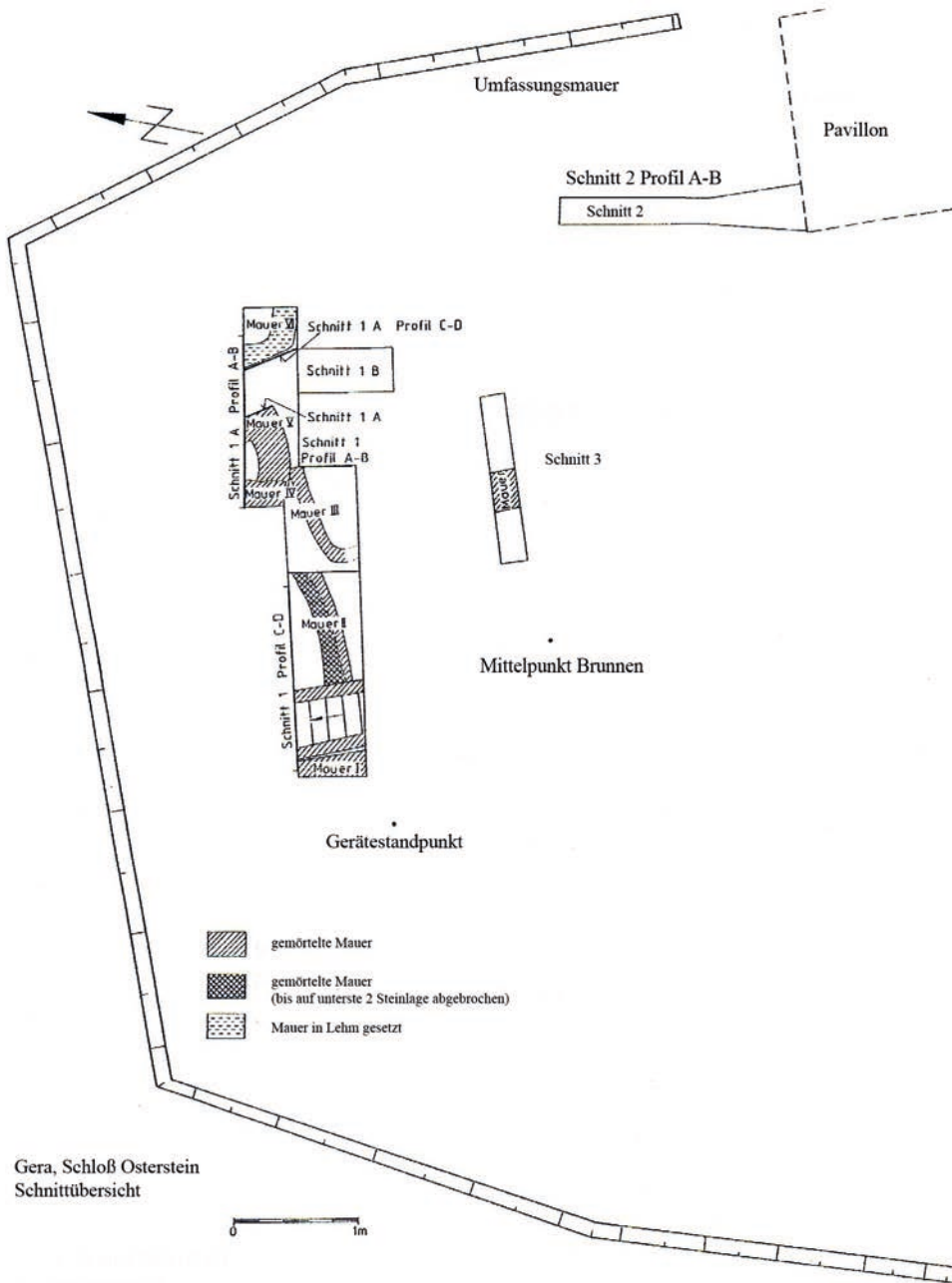


Abb. 53: Plan der Schnitte im Lustgärtlein von Osterstein (Sachenbacher TLAD)

Anja Löffler hat im Rahmen ihrer Dissertation an der Bauhaus-Universität Weimar zum Thema „Reußische Residenzen in Thüringen“ Schloss Osterstein behandelt und auch zur mittelalterlichen Burganlage hypothetische Pläne vorgelegt; zu diesem Zeitpunkt waren ihr allerdings die Ergebnisse der jüngeren Ausgrabungen noch nicht bekannt.¹¹⁶

1997/1998 war es, wie bereits im Kapitel zur slawischen Burganlage ausgeführt, erstmals möglich, eine reguläre Ausgrabung auf dem Gelände des Ostersteins durchzuführen. Kleinere Untersuchungen folgten bei späteren Bauarbeiten.¹¹⁷

Die archäologischen Untersuchungen begannen im nördlichsten Teil der Anlage, einem barocken Garten, dem sogenannten „Lustgärtlein“, wo über dem gewachsenen Boden in 4 m Tiefe die slawischen Funde getätigt werden konnten. Darüber befanden sich in kontinuierlicher Entwicklung ohne feststellbaren Hiatus Schichten mit Keramik und weiteren Funden von der Burganlage bis in das 13. Jahrhundert. Keramikfunde des 14. Jahrhunderts aus darüber befindlichen Auffüllschichten des 16. Jahrhunderts sind wohl so zu interpretieren, dass Befunde des 14. Jahrhunderts hier zerstört wurden und dass diese Keramik der Auffüllschichten aus anderen Bereichen der Anlage stammt.

Der Schwerpunkt der Bautätigkeit unter deutscher Herrschaft ist in das 11. bis 13. Jahrhundert zu setzen. Davon zeugen auch zahlreiche Mauerbefunde, die aufgrund der Grabungsmöglichkeiten leider nicht weiterverfolgt werden konnten. Ein leicht in den Boden eingetieftes Haus stammt aus dem 11./12. Jahrhundert. Dieser Teil der Burganlage war nochmals durch eine befestigte Geländestufe unterteilt.

Einen überraschenden Fund stellten zahlreiche Backsteinbruchstücke dar, die sich in einer Schicht befanden, die in die Übergangszeit vom 12. zum 13. Jhd. zu setzen ist. Es handelte sich um eine große Anzahl von ausschließlich Backsteinbruchstücken, ganze Backsteine wurden nicht angetroffen. Sie konnten auch keinem konkreten Gebäude zugeordnet werden.

Wenn man davon ausgeht, dass das Bauwerk, zu dem sie gehörten, eine gewisse Zeit bestanden hat, könnte dieses gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtet worden sein. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich dabei um einen in Backstein ausgeführten Gebäudeaufsatz gehandelt haben könnte, wie er für das 13. Jahrhundert auf dem Bergfried der Osterburg von Weida nachgewiesen werden konnte. Dabei bleibt aber völlig unklar, warum bei dessen Zerstörung die Backsteine so entfernt wurden, dass sich keiner von ihnen vollständig erhalten hat. Eine endgültige Klärung können auch hier nur weitere, flächendeckende Grabungen erbringen.

Eine Bestätigung der zeitlichen Einordnung der im „Lustgärtlein“ angetroffenen Schichtenfolge erbrachte eine spätere Untersuchung im unteren Schlosshof, wo sich die slawischen Funde auf dem gewachsenen Boden in 6 m Tiefe befanden.

¹¹⁶ Löffler 2000, 201–238.

¹¹⁷ Vgl. Sachenbacher/Keil/Queck 1997 und 1999.

Insgesamt erbrachten die Untersuchungen, wenngleich sie auch nur in bescheidenem Umfang durchgeführt werden konnten, eine kontinuierliche Nutzung dieses nördlichen Teils der späteren Schlossanlage von der slawischen Burg bis mindestens in das 13. Jahrhundert. Sie bestand demnach auch zur Zeit der Erstnennung des Geraer Territoriums bzw. des Geragaues Ende des 10. Jahrhunderts.

Da sich der Bergfried nördlich des großen Abschnittsgrabens befindet, war das gesamte Gelände von dort bis zum nördlichen Ende des Burgberges im 12./13. Jahrhundert in die Burganlage einbezogen. Die Nutzung des Vorburggeländes vom Abschnittsgraben aus bis zu den hohen südlichen Wallanlagen bedarf künftiger umfassender archäologischer Untersuchungen. Größe und Ausführung der Anlage zeugen ebenso wie die Backsteinbruchstücke davon, dass es sich um die Burganlage einer bedeutenden Herrschaft gehandelt haben muss.

Nach heutiger Kenntnis können wir davon ausgehen, dass der anzunehmende Mittelpunkt eines slawischen Burgbezirkes kontinuierlich in den Mittelpunkt einer deutschen Herrschaft, einen Burgward, überführt wurde. Dass wir es hier mit dem Sitz der Herren von Gera zu tun haben, der später von den Vögten kontinuierlich übernommen wurde, ist sehr wahrscheinlich, aber im Moment noch nicht sicher nachweisbar. Über das Verhältnis der Burganlage auf dem Hainberg zur Stadtburg in der Südwestecke der Stadt ist mangels Ausgrabung und deutlicher mediävistischer Quellen nur der Analogieschluss zu treffen, dass es sich hier mit hoher Wahrscheinlichkeit um die Burg der Quedlinburger Vögte in der Stadt gehandelt hat. Hier können aber letztlich nur umfassende archäologische Untersuchungen weiterhelfen.

Annähernd zeitlich parallel zu den Grabungen auf dem Osterstein von Gera konnten archäologische Untersuchungen an mehreren Stellen auf der Osterburg von Weida auch im Inneren des Bergfriedes durchgeführt werden.

Die Osterburg – wie bei Osterstein über Gera stammt auch dieser Name erst aus der Neuzeit – war seit dem 12. Jahrhundert der Stammsitz der Vögte von Weida. Eine Vorgängeranlage wurde bislang auf dem Gelände der Veitskirche bei Wünschendorf gesucht. Auch das Gelände der Weidaer Widenkirche wurde dafür in Anspruch genommen. An beiden Orten wurden zwar bislang keine regulären archäologischen Ausgrabungen durchgeführt, aber Bautätigkeiten führten zu keinen diesbezüglichen Funden oder Befunden. Auf dieses Problem ist noch bei der Behandlung der Kirchen des Gebietes zurückzukommen.

Mit den bisherigen Forschungen ist zwar die Annahme einer Vorgängerburg an anderem Ort nicht archäologisch widerlegt, aber die neueren Ausgrabungen auf der Osterburg führten zumindest zu Ergebnissen, die diese Burg über die Zeit der Vögte hinaus, mindestens jedoch bis zu ihrem ersten Erscheinen, zurückführen.

Diese Grabungen begannen zunächst im Gebäude neben dem Bergfried, dem sogenannten „Alten Schloss“, das sich allerdings in seiner heutigen Baustruktur nicht als ältestes Gebäude

der Burg erwies. In seinem Inneren bis zum Gelände unmittelbar vor dem Hang zeigten sich an mehreren Stellen Mauerzüge. Dazwischen kamen in gestörten Befunden immer wieder Keramikreste zutage, die wohl noch in das 11. Jahrhundert weisen.

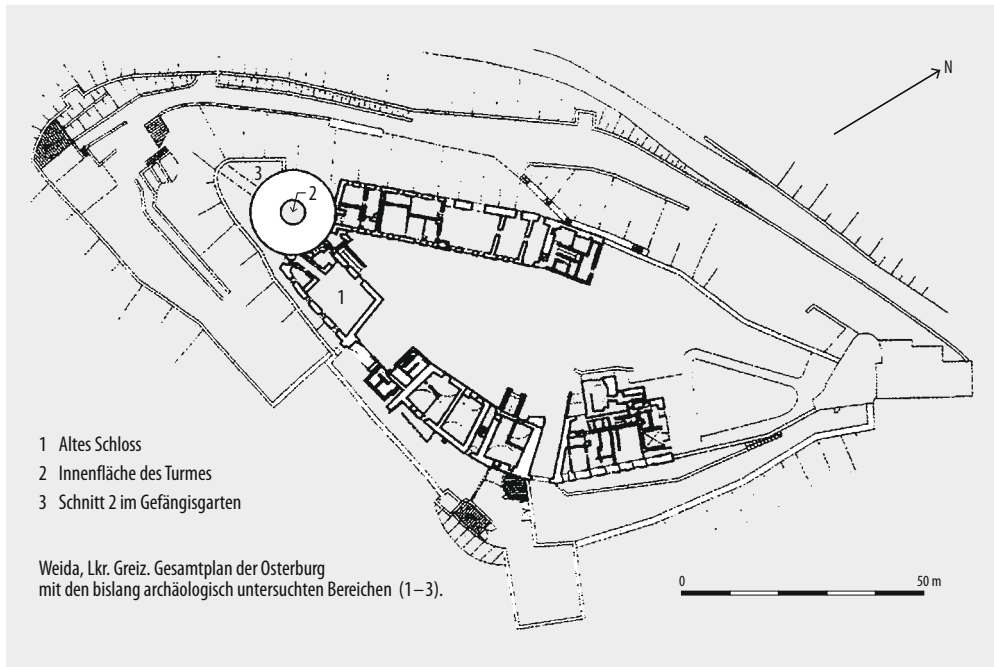


Abb. 54: Plan der Ausgrabungen auf der Osterburg von Weida (Queck)

Es handelt sich dabei um eine typische Ware des 11./12. Jahrhunderts, die zwar an slawische Traditionen anknüpft, aber nach dem Stand des Landesausbaus nicht mehr mit einem ethnischen Zusatz benannt werden sollte. Ähnliche Keramik wurde inzwischen an mehreren Stellen in Thüringen östlich der Saale geborgen. Diese Keramik sollte besser – wie bereits ausgeführt – als Ware des hochmittelalterlichen Landesausbaus in der Germania Slavica bezeichnet werden.

Sollte sich der zeitliche Ansatz dieser Keramik und ihre mögliche Einordnung noch in das Ende des 11. Jahrhunderts als richtig erweisen, bedeutet das für die Osterburg, dass die älteste Anlage der Vögte bereits hier errichtet und das Gelände unmittelbar zuvor schon als befestigter Platz benutzt worden war. Nach den bisherigen Untersuchungen, die inzwischen schon mehrere Stellen des Burggeländes erfasst haben, ist allerdings auszuschließen, dass der Felsen zuvor – wie der Hainberg über Gera – eine genuin slawische Burganlage getragen haben könnte. Das haben auch die folgenden archäologischen Aus-

grabungen untermauert, die dann im Bergfried selbst bis auf den gewachsenen Felsen geführt werden konnten.¹¹⁸

Unter umfangreichen Auffüllschichten wurde in den untersten Schichten wiederum diese Keramik des hochmittelalterlichen Landesausbaus gefunden, die den Turm zumindest in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts datiert. Ein Teil der Keramik, die außerhalb des Turmes geborgen wurde, könnte darauf hinweisen, dass auch hier der Bergfried nicht das älteste Bauwerk der Anlage war. Über dem Felsen fand sich im Turm ein allerdings sehr kleiner Befund, der die Deutung erlaubt, dass der Turm in einen anthropogenen Horizont hineingesetzt wurde. Das würde bedeuten, dass hier vor der Errichtung des Bergfrieds bereits etwas gestanden hat, auf das die ältesten Keramikfunde außerhalb der Turmanlage hinweisen. Dass die Burganlage zumindest in die Zeit des ersten Auftretens der Vögte zurückreicht und dass hier zuvor keine slawische Anlage gestanden hat, scheint sicher zu sein.

Parallel zu den Ausgrabungen auf der Osterburg und annähernd gleichzeitig mit den im Folgenden zu erörternden Grabungen auf dem Oberen Schloss von Greiz, fanden auf der Osterburg auch anfangs nur kleinere bauhistorische Forschungen durch Lutz Scherf vom Büro Scherf-Bolze-Ludwig im Turm selbst statt.¹¹⁹ Diese wurden dann ausgedehnt und dauern bis heute an. Die ersten Ergebnisse erbrachten, dass das heute im Inneren des Turmes vorhandene Backsteinmauerwerk älter ist als bisher angenommen.

Über die Absatzgestalt des Bergfriedes schreibt Otto Piper in seiner Burgenkunde:

„Ein noch grossartigerer Berchfrit dieser Art etwa aus dem 12. Jahrhundert ist die runde „Sorbenwarte“ der Osterburg in Thüringen (Fig. 120). Der untere Teil, 14 m dick und 30 m hoch, ist wie der zweite sehr zurücktretende ca. 22 m hohe mit Zinnen umgeben. Ueber dem letzteren erhebt sich noch ca. 20 m hoch eine spätere, schlanke achteckige Pyramide mit in der Höhe vorgekragter zierlicher dritter Galerie. Wie hier, ist auch sonst mitunter ein zurücktretender oberer Teil des Berchfrits erst in späterer Zeit aufgebaut worden ...“¹²⁰

¹¹⁸ Vgl. Queck 2011.

¹¹⁹ Vgl. Scherf 2011.

¹²⁰ Piper 1912/1993, 216.

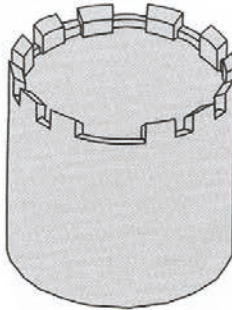
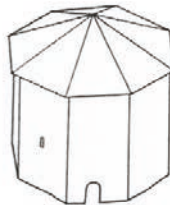
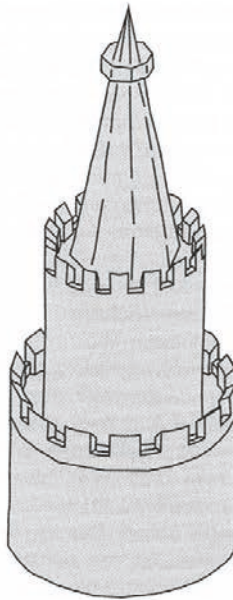


Abb. 55: Zeitliche Folge der Konstruktion des Turmes auf der Osterburg von Weida (Scherf)

Auf das auf dem unteren Absatz aufsitzende Backsteinmauerwerk geht Piper nicht ein, da es entsprechend des Erkenntnisstandes seiner Zeit sicher für wesentlich jünger gehalten hat. Dieses polygonale Bauwerk saß ehemals von außen weit sichtbar auf dem Bergfried auf. Da man offensichtlich beim Bau des nächsten Absatzes noch um seine Bedeutung wusste, wurde es bei dessen Errichtung vollständig erhalten. Die Funktion des Raumes, den es ursprünglich bildete, ist nicht bekannt.¹²¹ Seine weit leuchtende rote Farbe lässt auf eine besondere Bedeutung schließen. Die Backsteine, aus denen es errichtet ist, ähneln denen auf dem Greizer Oberschloss. Offensichtlich wollte man auf diese Art und Weise den Wert der Osterburg von außen sichtbar erhöhen.

Im Inneren konnte ein Bauholz geborgen werden, dessen Dendrodatierung das Jahr 1260 ergab. Es kann möglicherweise davon ausgegangen werden, dass es aus der Bauzeit stammt. Da aber die Splintholzgrenze nicht vorhanden war, sind zum Jahr 1260 noch weitere Jahre hinzuzuzählen. Damit könnte der Aufsatz im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts errichtet worden sein.¹²² Er gehört damit in die Zeit der Vögte von Weida und wurde – verglichen mit dem Oberen Schloss von Greiz – in der Zeit zwischen den älteren und jüngeren dortigen Backsteinbauten errichtet. Der Turm, wie er sich uns heute zeigt, wurde damit in seiner äußeren Gestalt in drei Schritten errichtet. Zuerst – eventuell noch am Ende des 11., spätestens im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts – wurde der Turm in Quadermauerwerk bis zur Höhe des jetzigen ersten Absatzes gebaut. Dann wurde ca. 100 Jahre später der Backsteinaufsatz hinzugefügt. Dieser wiederum wurde in einem dritten Schritt überbaut, der das heutige Bild ergibt.

Nach 2000 wurde durch die Stadt Greiz ein neues Nutzungskonzept für das Obere Schloss erarbeitet und mit dementsprechenden Umbauarbeiten begonnen. Da sich schnell herausstellte, dass die dort vorhandenen Backsteinbauten wesentlich älter sind als bisher angenommen, wurden relativ umfassende bauhistorische Untersuchungen durchgeführt. Diese wurden von Anfang an archäologisch begleitet. 2006 konnten dann an drei Stellen des heutigen Schlossbaues auch Ausgrabungen durchgeführt werden. Die bisherigen Ergebnisse der Bauforschung und Archäologie wurden auf mehreren Tagungen und in Publikationen vorgestellt.¹²³

Bis zu diesen Untersuchungen galten die Bauten des Oberen Schlosses als in vielen Teilen nach einem Brand im 16. Jahrhundert frühneuzeitlich und die Stadt Greiz selbst als im Mittelalter unbedeutend. 1209 werden erstmals Burgmannen von Greiz und 1225 das „castrum Groiz“ erwähnt.¹²⁴

¹²¹ Vgl. Scherf 2011.

¹²² Vgl. Hoffmann 2008, 139/40 u. Heynke 1891, 181–183.

¹²³ Vgl. Löffler 2000; Sachenbacher 2007; Das Obere Schloss in Greiz 2008; Archäologische Begleitung Greiz 2008; BFO 4 2010.

¹²⁴ Zur Urkundenlage vgl. Werner 2009.

Der slawische Name der Stadt, der sich auf die Burg bezieht, wurde vielfach dahingehend gedeutet, dass der deutschen Burg eine slawische vorhergegangen sei.

Die Burg befindet sich auf einem Felsen, der ca. 50 m über das Tal der Elster aufragt. Sie war damit wehrtechnisch gut gelegen.

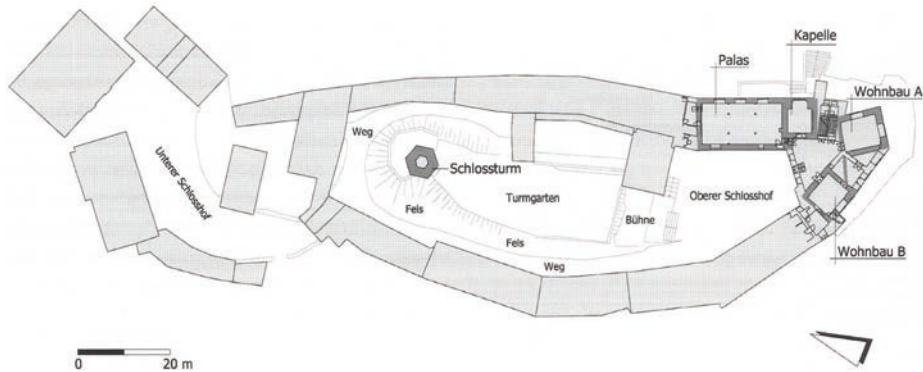


Abb. 56: Plan der hochmittelalterlichen bauhistorischen Befunde auf dem Oberen Schloss von Greiz (Scherf)

Durch die Bauforschung konnte relativ zeitig geklärt werden, dass die Backsteinbauten des im heutigen Schlossbau verbauten ehemaligen Palasbaues mit einer zugehörigen mehrstöckigen Kapelle und ein daneben befindlicher Wohnbau hochmittelalterlichen Ursprungs sind.

Glücklicherweise haben sich hier mehrere bauzeitliche Rüsthölzer (Fichte und Tanne) mit Rinde erhalten. Drei dendrochronologisch untersuchte Hölzer ergaben das Fälldatum 1187/1188. Ihr Bauzustand ließ den Schluss zu, dass sie um 1188 verbaut worden sein müssen.¹²⁵

Daraus ist zu schließen, dass der Palas mit der Kapelle und der Wohnbau um 1188 errichtet wurden. Leider erfolgten am Kapellenbau umfangreiche spätere Umbauten, so dass nicht mehr geklärt werden kann, ob es sich um eine klassische Doppelkapelle oder um eine mehrstöckige Kapelle gehandelt hat. Zur Kapelle gehörig haben sich Reste eines Portals mit einem Tympanon und Stuckfragmente eines Christus in der Mandorla erhalten.¹²⁶

Die bedeutenden Ergebnisse der Bauforschung, die archäologisch begleitet wurde und in Verfüllschichten Keramik ab dem 13. Jahrhundert erbracht hatte, ergaben die Notwendigkeit der Durchführung einer Ausgrabung.

¹²⁵ Vgl. Scherf 2008, 75.

¹²⁶ Vgl. Raabe 2008.

Diese ersten Grabungen konnten 2006 im Wohnbau, dem so bezeichneten Keller 14, auf dem Burgplateau (dem Turmgarten), der höchsten Stelle des Schlossfelsens sowie im und am dort befindlichen Turm durchgeführt werden. Der heutige Keller 14 liegt hofseitig eine Etage tief und hangseitig zu ebener Erde. Da der darüberliegende Raum den Schluss zuließ, dass er im Mittelalter einen Ofen besaß, also beheizbar war, galt es, die Situation im darunterliegenden Raum zu klären.

Die Grabung erbrachte, dass auch er über einen Ofen und mittelalterliche Fensteröffnungen verfügte und zumindest ab dem 13. Jahrhundert ein heizbarer Wohnraum war. Die bis auf den gewachsenen Felsen geführte Grabung ließ erkennen, dass der hier nach außen abfallende Fels zum Erhalt eines ebenen Fußbodenniveaus eine Lehmauffüllung erhalten hatte. Die Nutzung als Kellerraum begann erst in der Neuzeit. Ob sich auch im heutigen Obergeschoss ein solcher Raum befand, ließ sich nicht mehr klären. Es ist aber wohl mit Sicherheit davon auszugehen.

Die Anlage verfügte also im hohen Mittelalter über einen in Backstein gesetzten, freistehenden Wohnbau mit drei bewohnbaren Etagen, der sich relativ dicht neben dem Palas- und Kapellenbau befand.

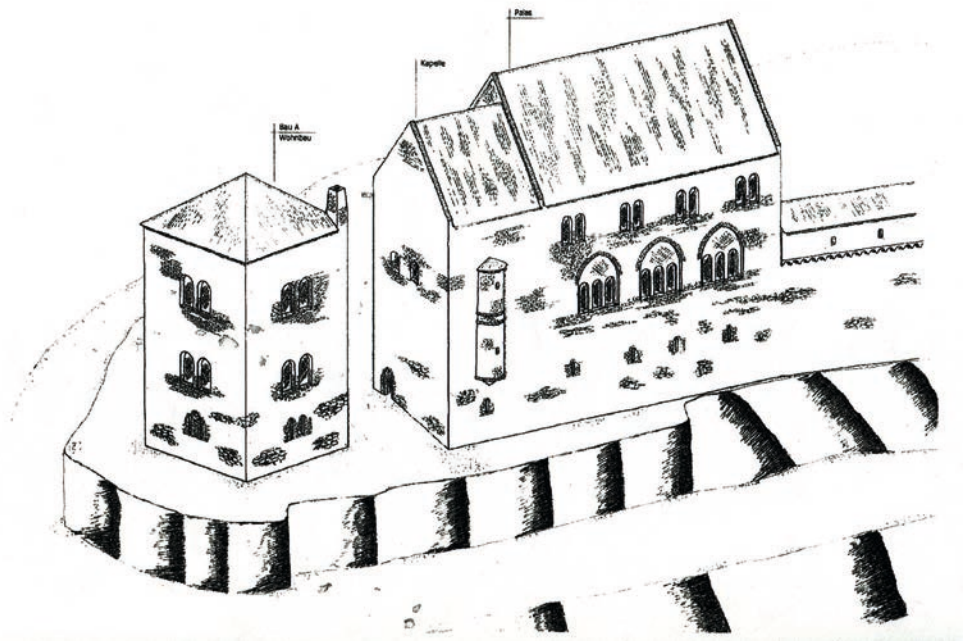


Abb. 57: Rekonstruktionszeichnung der hochmittelalterlichen Anlage auf dem Oberen Schloss von Greiz (Scherf)

Die Burg des 12./13. Jahrhunderts stellt sowohl von der Bauausführung als auch vom Wohnkomfort her ein hochwertiges Ensemble dar. Seine Besitzer und Bewohner – die Vögte – waren in der Lage, auch auf diese Art Macht und Reichtum zu demonstrieren.¹²⁷

Die folgenden Grabungen konzentrierten sich auf den Turmgarten, da dieser sich nochmals über dem Niveau des Saal-, Kapellen- und Wohnbaus erhebt, damit den höchsten Punkt der Anlage darstellt und über einen Turm verfügt.

Die Grabung erbrachte, dass dieser Bereich durch eine auf dem Felsen aufsitzende Mauer umwehrt war. Das unterschiedliche Innenniveau war bereits im Mittelalter aufgefüllt worden. Der Turm war ursprünglich in die Umwehrung eingefügt. Der Umfang der Grabung auf diesem Plateau erlaubt bisher allerdings keine eindeutige Zuordnung der dort angetroffenen Mauern zu Bauten. Es lässt sich lediglich schlussfolgern, dass der Turmgarten nochmals unterteilt war.

In den untersten Schichten konnte Keramik geborgen werden, die nahelegt, dass die Bebauung des Turmplateaus gleichzeitig mit der übrigen Bebauung im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts erfolgte. Das wird durch die beim Turmbau verwendeten Backsteine unterstrichen. Diese ergaben bei einer Thermolumineszenz-Untersuchung ein mit dem Palas- und Wohnbau vergleichbares Alter.¹²⁸

Die Grabung im sechseckigen Turm unterstrich diese Einordnung. Die älteste im Turm geborgene Keramik datiert in das 13. Jahrhundert. Er wurde wohl nur wenig später als die vorher beschriebenen Bauten errichtet. Im Turm konnten mehrere teils vollständig erhaltene Gefäße geborgen werden, die in das 13. bzw. beginnende 14. Jahrhundert gehören. Der Turm, bei dem es sich nach der Bauweise nicht um den klassischen Bergfried der Anlage handelte, strahlte mit seinem Backsteinmauerwerk im hohen und späten Mittelalter weit in die Umgebung aus.

Die Grabung erbrachte neben dem Nachweis repräsentativer Backsteinbauten aus der Zeit der Vögte, die um bzw. kurz nach 1188 errichtet worden waren, auch den Beweis, dass es sich bei der ältesten Anlage nicht, wie bisher vermutet wurde, um eine slawische Burg gehandelt hat. Die ältesten Bauten gehören zur Anlage der Vögte. Der slawische Name des Ortes, der auf eine Burg zurückgeht, muss von seinem Ursprung her anders gedeutet werden. Es ist davon auszugehen, dass der von Slawen im hochmittelalterlichen Landesausbau errichtete Ort nach der Burg benannt wurde und der Name ihn als unter der Burg gelegenen Wohnort kennzeichnet.

Die drei bedeutenden Burganlagen von Gera, Weida und Greiz, die eng mit der Geschichte der Vögte bzw. deren Vorfahren verbunden sind, heben sich deutlich von den übrigen Burg-

¹²⁷ Vgl. dazu Werner 2009.

¹²⁸ Vgl. dazu Scherf 2008, 82.

anlagen des Geragaus und des Nördlichen Vogtlandes ab. Ihr Alter bzw. ihre Entstehung ist von Nord nach Süd gestaffelt.

Die Entwicklung der Burg auf dem Hainberg über Gera-Untermhaus – später Osterstein genannt – beginnt (abgesehen von der spätbronzezeitlichen Anlage) im 9./10. Jahrhundert als slawische Burg. Damit unterscheidet sie sich deutlich von den Burgen über Weida und Greiz. Sie geht im Prozess des Landesausbaus nahtlos in den Besitz einer deutschen Herrschaft über und wird wohl noch gegen Ende des 12. Jahrhunderts, ausgehend von Weida, zu einem Sitz der Familie der späteren Vögte.

Die Burg über Weida – später Osterburg genannt – entsteht im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts und ist damit identisch mit der Burg von Erkenbertus de Withaa (1122). Es kann angenommen werden, dass hier bereits Ende des 11. Jahrhunderts eine nicht zu bestimmende Anlage bestanden hat. Die Burg über Greiz wird um 1188 errichtet und stellt sich von Anfang an als eine Gründung der Vögte dar. Alle drei Burgen bezeugen Macht und Einfluss ihrer Herrschaft, die nicht zuletzt auch in ihrem Erscheinungsbild zum Ausdruck kommt. Die Orte zu ihren Füßen entwickeln sich relativ früh zu im Mittelalter bedeutenden Städten.

Burgen Kleiner Herrschaftsträger bzw. des lokalen Adels im Geragau/Nördlichen Vogtland

Von den drei Anlagen der Vögte in Gera, Weida und Greiz unterscheiden sich solche Burgen, die die Herrschaft des Lokalen Adels/der Kleinen Herrschaftsträger auf örtlicher Ebene repräsentieren bzw. unter der Herrschaft der Vögte als deren Nebenanlagen keine überregionale Bedeutung besaßen. Solche Burgen, die in der Regel heute als Wallanlagen in Waalteichen oder als Ruinen kleiner Höhenburgen in Erscheinung treten, sind relativ regelmäßig über das gesamte Gebiet des Geragaus/Nördlichen Vogtlandes verstreut.

Diese Anlagen haben schon zeitig das Interesse der Heimatforschung geweckt und standen von seiner Gründung an im Fokus der Arbeit des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben. Durch Hans Radigs Arbeit *Die Burgwälle der Kreise Greiz und Zeulenroda* von 1956 existiert eine gute Übersicht dieser Burgen im Gebiet des Nördlichen Vogtlandes.¹²⁹ Radig teilt diese Anlagen in 3 Gruppen ein:

- Die Elstergruppe
- Die Weidagruppe
- Die Triebes- und Leubagruppe

¹²⁹ Vgl. Radig 1956

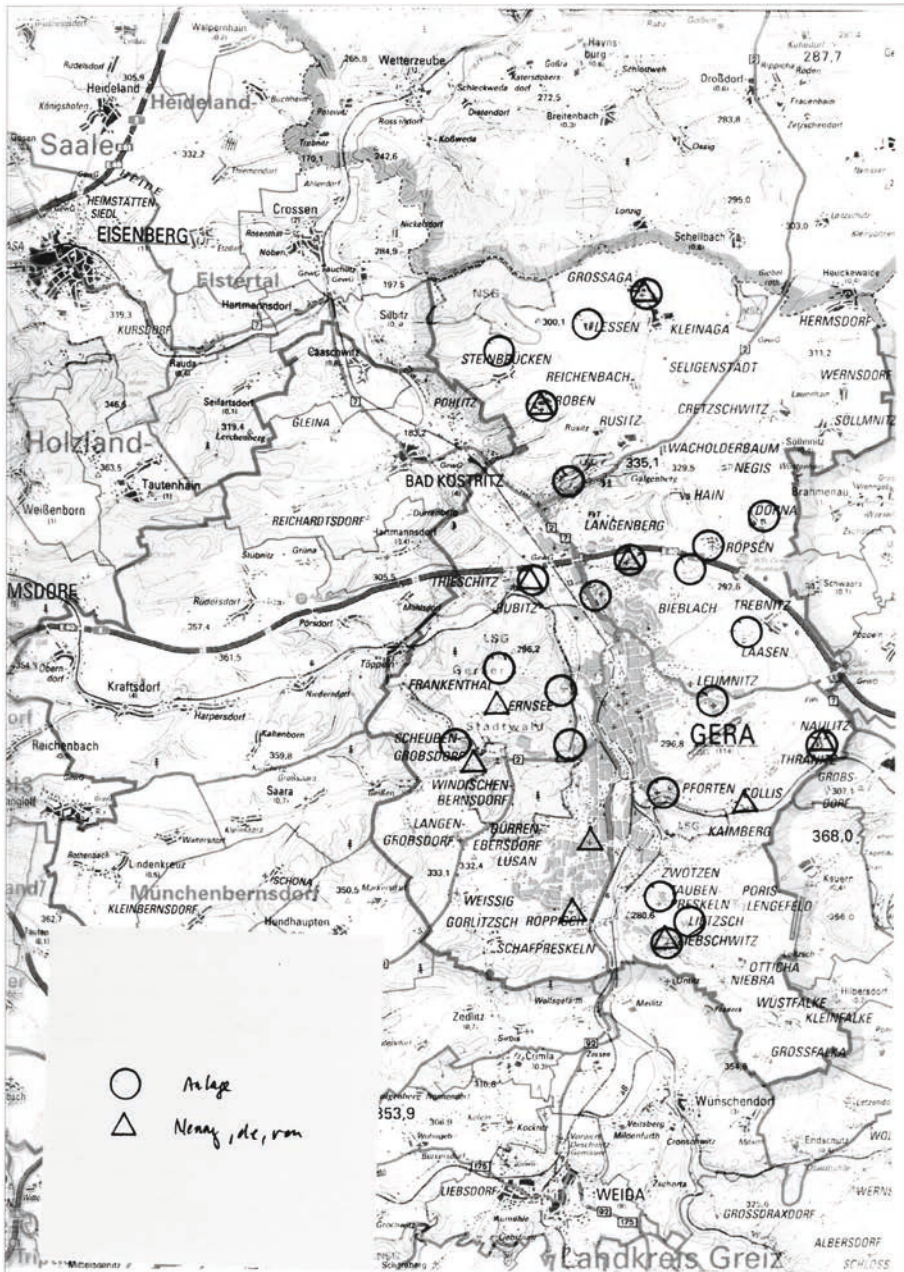


Abb. 58: Burgen des Lokalen Adels/der Kleinen Herrschaftsträger im heutigen Stadtgebiet von Gera (Sachsenbacher)

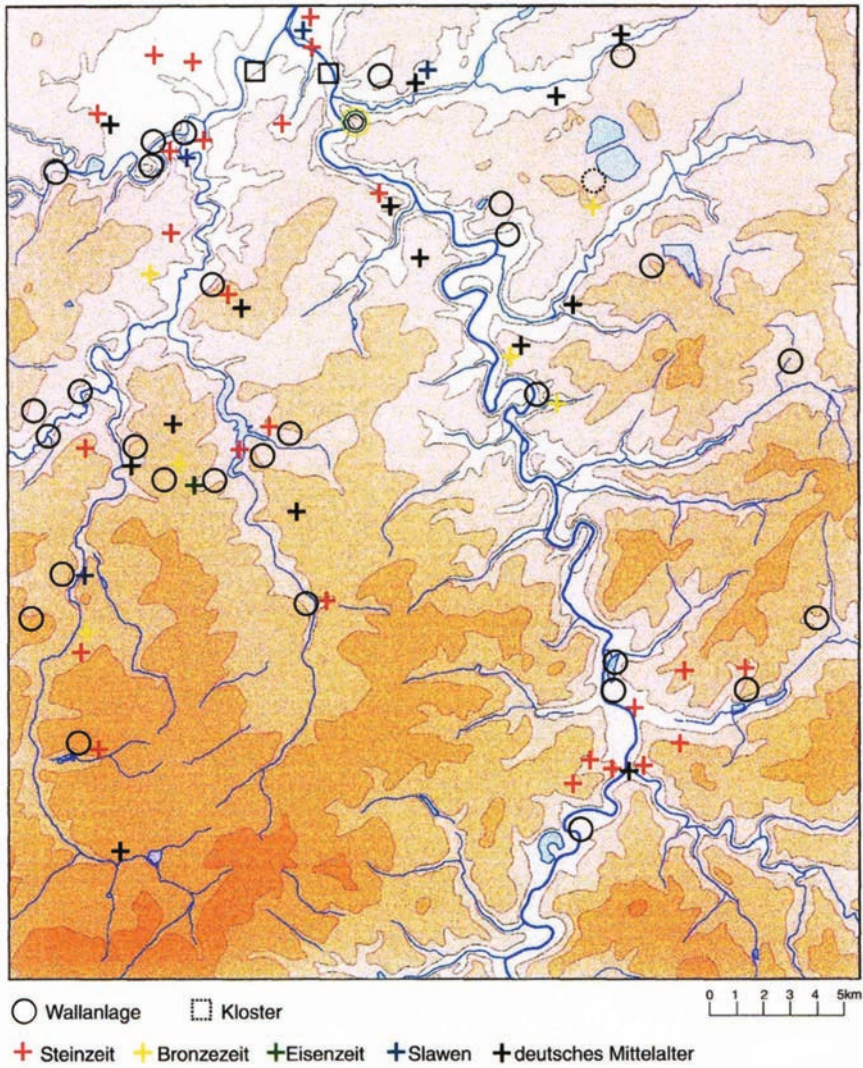


Abb. 59: Burgen Kleiner Herrschaftsträger und andere Denkmale im Nördlichen Vogtland (Sachenbacher)

Diese Einteilung entspricht der Tatsache, dass sich die Masse dieser Anlagen an den bedeutenden Wasserläufen des Gebietes orientieren.

In seiner gut bebilderten Arbeit schildert er relativ umfassend den Forschungsstand seiner Zeit, den gegenwärtigen Zustand der Wallanlagen und nennt die ihm zugänglichen Quellen. 1949/1951 führt er selbst an einer dieser Anlagen eine Ausgrabung durch, auf die zurückzukommen ist.¹³⁰

Die Burgen sind im Werk Alfred Auerbachs erfasst. Dort finden sich auch die Angaben zu möglichen Untersuchungen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins bzw. durch Geraer Heimatforscher. Auerbach gibt in diesem Zusammenhang auch einen guten Überblick über die Literatur zu diesen kleinen Burgen.¹³¹

An zweiter Stelle unter den Burgen des Geraugaues und des Nördlichen Vogtlandes nach den Anlagen in Gera, Weida und Greiz sind solche Anlagen aufzuführen, die sich durch Größe und durch ihre Besitzer von den übrigen Burgen der lokalen Herrschaft in diesem Gebiet im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus abheben. Das betrifft vor allem die Anlagen auf dem Hausberg von Gera-Langenberg, die Burg von Ronneburg, sowie die Burgen von Berga/Elster und Reichenfels. Eine wichtige Rolle im hochmittelalterlichen Landesausbau im Nördlichen Vogtland spielte die Burg von Elsterberg. Sie befindet sich zwar heute in Sachsen und ist damit außerhalb des Arbeitsgebietes gelegen, soll aber kurz mit angeführt werden, da sie anschaulich die Interessen der Vögte von Weida in diesem Territorium im Gegensatz zu denjenigen der Herren von Lobdeburg widerspiegelt.

Besonders auffällig hebt sich von den anderen kleinen Burganlagen des lokalen Adels die Anlage auf dem Hausberg über Gera-Langenberg ab. Das betrifft sowohl ihre vermeintliche Funktion als auch vor allem ihre hervorstechende Größe.

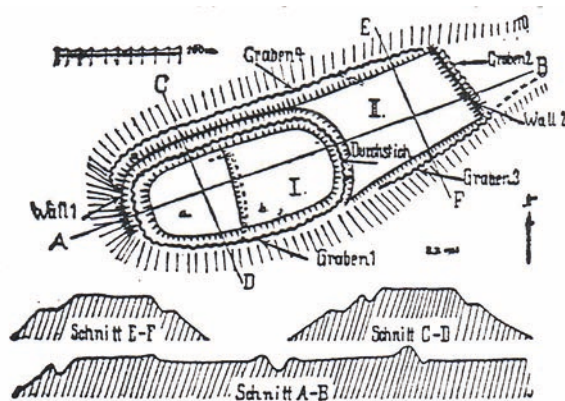


Abb. 60: Plan der Anlage auf dem Hausberg von Gera-Langenberg nach B. Brause (Brause)

¹³⁰ Vgl. Radig 1951

¹³¹ Vgl. Auerbach 1930.

Der nach NO-SW ausgerichtete Hausberg fällt auf drei Seiten steil zum Tal hin ab. Im Norden ist er durch ein sich über das gesamte Plateau ziehendes Wall-Graben-System vom übrigen Berg abgetrennt. Die gesamte Anlage ist mehrfach durch tiefe Gräben, die durch seitliche Wälle flankiert werden, unterteilt.

Der Geraer Archivar Ernst Paul Kretschmer zitiert in seiner *Geschichte der Gemeinde Langenberg und ihrer nächsten Umgebung* von 1922 eine längere Passage aus der Arbeit von Hahn 1855. Hahn schreibt in seiner Geschichte von Gera über die obere Burg zu Langenberg:

„Das eigentliche Schloß mag einen Umfang von vier- bis fünfhundert Fuß gehabt haben. Auf der nördlichen Seite der Burg erhob sich der Turm, von dem die Grundmauern am sichtbarsten sind. Sein innerer Raum war enger als der des Turmes auf dem Osterstein, auch der äußere Umfang betrug nicht über neunzig Fuß. ... Um die Burg mit all ihren Außenwerken, Brunnen usw. war wieder eine besondere Ringmauer aufgeführt. Diese umschloß in der bedeutenden Ausdehnung von zwölfhundert Fuß den ganzen Bergrücken und stand da, wo jetzt noch ringsum die Bergwand jäh von der Hochebene in den Graben hinabschießt. Aeußere Spuren sind von derselben zwar nicht mehr vorhanden, sie werden aber überall sichtbar, sobald man die oft kaum handhohe Erdecke hinwegräumt ... Außerhalb dieser Mauern endlich lief um die ganze Befestigung ein tiefer Graben, der jetzt noch sehr gut erkennbar ist. ... Der Graben schließt einen Kreis von mehr als vierzehnhundert Fuß im Umfang ...

Die Erbauung des Tinzer Schlosses unter Heinrich XXV. und Heinrich XXX. (1746/48) ließen die sicherlich höchst malerische Ruine verschwinden. Ihre Bruchsteine wurden beim Bau in Tinz verwandt.“¹³²

Der Grund, der Kretschmer bewog, Hahn in dieser längeren Form zu zitieren, kann nur gewesen sein, dass 1922 der um die Mitte des 19. Jahrhunderts geschilderte Zustand so nicht mehr erkennbar war. Die Nennung als Burgward des 11. Jahrhunderts beruht zwar auf einer gefälschten Urkunde. Es ist aber nicht von vornherein auszuschließen, dass dem ein realer Sachverhalt zugrunde liegt.

Leider gibt es von der Anlage trotz zeitigen Schürfens um 1700 keine archäologischen Ausgrabungen. Bisher zutage getretene Scherbenfunde, die als Oberflächenfunde eingeordnet werden müssen, sind nicht älter als aus dem 14. Jahrhundert. So bleiben die gegenüber anderen Burgen hervorgehobene Größe und die Tatsache, dass die im 12. Jahrhundert zum Gau Gera genannten Ortschaften sich in der Nähe von Langenberg befinden, lediglich ein Indiz für die hervorgehobene Stellung dieser Burg, eventuell als Burgwardmittelpunkt.

¹³² Kretschmer 1922, 19f.

2003 wurde auf der Burg von Ronneburg östlich von Gera durch das Landesamt Weimar im Rahmen von Bauarbeiten eine kleine archäologische Sondage durchgeführt. Sie erfasste das Territorium des Bergfrieds und seine nähere Umgebung.

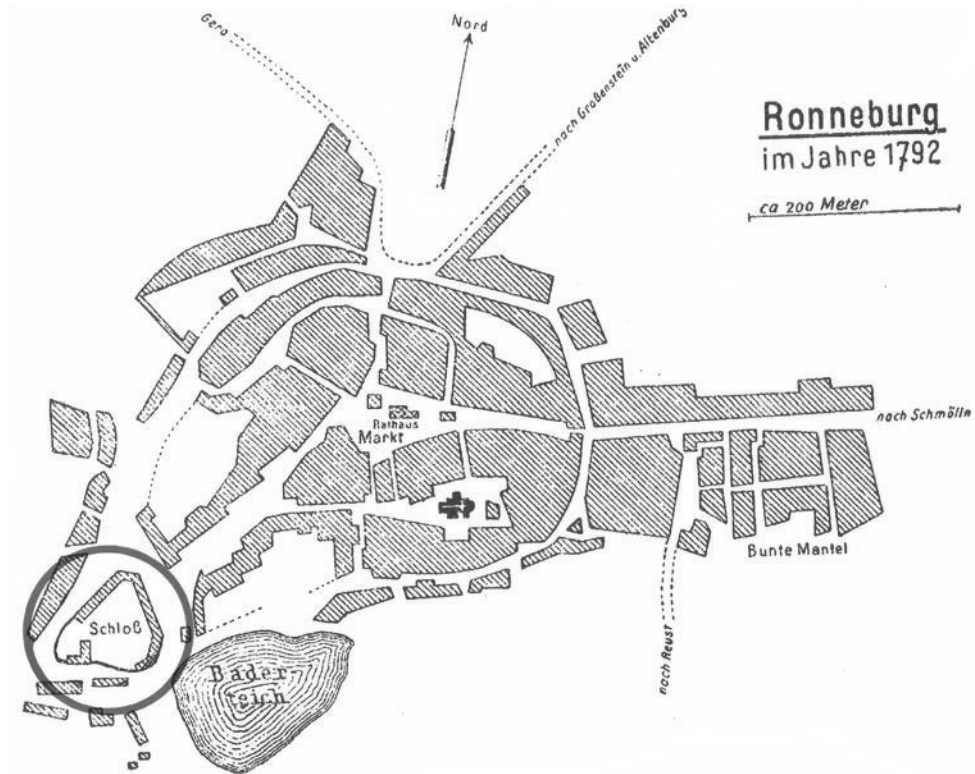


Abb. 61: Stadtplan von Ronneburg mit der Burganlage von 1762
(Stadtarchiv Ronneburg)

Dabei konnten das Fundament des Bergfrieds freigelegt und seine Erbauung in das späte 12. bzw. beginnende 13. Jahrhundert datiert werden. Das korrespondiert mit der Erstnennung Ronneburgs 1209, das sich damals im Besitz der Vögte von Weida befand.¹³³

Die Burg wird aus der Reihe vergleichbarer Burganlagen durch die Tatsache hervorgehoben, dass sich im Gebiet um Ronneburg die Gaue Plisina und Gera unmittelbar berührten, dass

¹³³ Zur Urkunde von 1209, in der Heinrich von Ronneburg und Helwig Pfarrer von Ronneburg genannt werden, vgl. Werner 2009 – dort auch der Text der Urkunde im Original und in deutscher Übersetzung.

die Anlage von Beginn an im Besitz der Vögte war – ältere Ursprünge konnten bisher nicht nachgewiesen werden – und dass der zur Burg gehörige Ort bereits 1304 als civitas Erwähnung findet.

„Als erledigtes Lehen fielen nach dem Aussterben der reußischen Speziallinie Ronneburg 1398 ebenfalls deren als Schlösser bezeichnete Orte Gleißberg – die Kunitzburg bei Jena – und das zwischen Zwickau und Reichenbach gelegene Schönfels an die Wettiner.“¹³⁴

Die Burganlage von Berga, auch als Drifelsen bezeichnet, befindet sich auf einem Bergvorsprung nordwestlich über dem gleichnamigen Ort und der Elster zwischen Gera bzw. Weida und Greiz gelegen. Das auf der Anlage errichtete spätere Schloss ist heute in einem solchen Zustand, dass Begehungen, Bauforschungen und archäologische Untersuchungen nahezu unmöglich sind. Dementsprechend ist auch der Forschungsstand.

Ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden die Herren von Berga genannt. Sie tauchen als Ministerialen ab 1266 in den Urkunden der Vögte unter deren Zeugen auf. Aufgrund der Namensähnlichkeit – Bergowe – werden sie oft mit den Herren von Lobdeburg-Burgau verwechselt. Eine Bergaer Herrschaft der Lobdeburger hat jedoch nie bestanden.¹³⁵ Im 14. Jahrhundert wird das Haus wettinischer Besitz.

Nach dem Dehio Thüringen von 1998 war die ursprüngliche Burganlage ein dreiteiliger Komplex aus Vorburg, Toranlage und Hauptburg. „Im 16. und 18. Jh. zu zwei- bis dreigeschossigem Schloß ausgebaut.“¹³⁶ Mangels archäologischer Untersuchungen ist nicht davon auszugehen, dass die Anlage in ihren Ursprüngen wesentlich älter ist als die Erstnennung der diesbezüglichen Herren.

Eine weitere Anlage, die sich aus der Masse der kleinen Burgen abhebt, ist die Ruine des Schlosses von Reichenfels.¹³⁷ Diese befindet sich unterhalb der Stadt Hohenleuben auf einem in das Tal der Triebes reichenden Bergvorsprung. Sie ist auf drei Seiten durch Steilhänge natürlich geschützt und auf der Bergseite durch einen heute ca. 5 m breiten Graben, dem wohl ein zweiter vor der Vorburg vorgelagert war, gesichert. Die Anlage der Hauptburg ist heute eine Ruine. In der Vorburg befindet sich das Museum Reichenfels mit der umfassenden archäologischen Sammlung des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins, die auch die Masse der Funde der kleinen Burganlagen des Geragaus/Nördlichen Vogtlandes umfasst.

¹³⁴ Löffler 2000.

¹³⁵ Vgl. dazu Großkopf 1929, 41.

¹³⁶ Dehio Thüringen 1998, 121.

¹³⁷ Vgl. Löffler 2000, 415–423.

1356 wird die Burg erstmals als im Besitz der Vögte von Gera genannt. Sie erlebt ihre Blüte im 14. und 15. Jahrhundert. Der Versuch der Reußen, im Zuge der Burgenromantik im 19. Jahrhundert die Anlage neu aufzubauen, scheiterte kläglich.

Es kann angenommen werden, dass die Ursprünge der Burganlage in das 13. Jahrhundert zurückreichen. Eine Entstehung bereits Ende des 12. Jahrhunderts ist zwar wenig wahrscheinlich, aber nicht von vornherein auszuschließen. Aufschluss darüber könnten nur umfassende Ausgrabungen geben. Angesichts der Tatsache, dass sich hier der Sitz des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins befindet, ist das bisherige Fehlen einer modernen Ausgrabung mehr als zu bedauern.

Werner Radig führt in seiner Arbeit über die Grabung in Staitz zu bisherigen Keramikfunden von Reichenfels aus, „daß hier die blaugraue Ware zu überwiegen scheint. Auch ist hier die eigenartige sogenannte vogtländische Glimmertonware stärker vertreten.“¹³⁸ Er betont, dass J. Leipoldt den Ursprung der Burg aus siedlungskundlicher Sicht in die Zeit zwischen 1175 und 1200 setzt. Diesem Ansatz widerspricht er nicht.

Auch die späteren Reußischen Schlösser in Greiz-Dörlau und Köstritz gehen auf mittelalterliche Burgen zurück. Mangels archäologischer Untersuchungen können zu den Entwicklungsprozessen dieser Anlagen im hohen Mittelalter keine Angaben gemacht werden.¹³⁹ Es muss aber trotzdem festgestellt werden, dass sich auch diese beiden Anlagen von der Entwicklung zahlreicher kleiner Burganlagen abheben. Anja Löffler hat sie in ihrer bereits aufgeführten Arbeit berücksichtigt.

Ca. 5,5 km Luftlinie südlich von Greiz befindet sich die Stadt Elsterberg, heute zum Freistaat Sachsen gehörig und damit außerhalb des Arbeitsgebietes liegend. Gegenwärtig unmittelbar hinter der Landesgrenze gelegen, ist Elsterberg mit seiner Burg eng mit der Geschichte von Greiz und den hochmittelalterlichen Machtansprüchen der Vögte verbunden. Hier kollidierten die Interessen der Vögte direkt mit denen der Herren von Lobdeburg, die ihrerseits hier ab dem 13. Jahrhundert einen intensiven Landesausbau betrieben. Die Anlage der Burg über der Stadt geht vermutlich auf das Wirken der Lobdeburger zurück.¹⁴⁰

1225 schlichtet Bischof Engelhard von Naumburg einen wohl zu Beginn des 13. Jahrhunderts entbrannten Streit der Vögte von Weida und der Herren von Lobdeburg über die Pfarrrechte in Greiz und Elsterberg. Die Brüder Hartmann und Hermann von Lobdeburg einigten sich mit den Brüdern Heinrich und Heinrich von Weida darauf, dass nämlich die Brüder von Weida den Anteil ihres Patronats an der Kirche von Elsterberg den Brüdern von Lobdeburg

¹³⁸ Radig 1951, 39.

¹³⁹ Vgl. Löffler 2000, 176ff. und 381ff.

¹⁴⁰ Zur Burg und ihrer Geschichte vgl. Billig/Müller 1998, 122–124.

vollständig überließen und dass jene endgültig von jedem weiteren Vorgehen gegen die Kirche von Greiz und die Orte, die zu ihrer Ausstattung gehörten, Abstand nahmen.“¹⁴¹

Beide Seiten waren damit in ihrem Bemühen, ihren Machtbereich im Prozess des Landesausbaus im Bereich der Weißen Elster auf die Territorien der jeweiligen Gegenseite auszudehnen, vorerst gestoppt worden.

Im Folgenden sind die Burgen Kleiner Herrschaftsträger/des Lokalen Adels anzuführen, die zwar als örtliche Zentren des mittelalterlichen Landesausbaus Burg und Herrschaft auf dieser Ebene aufzeigten, aber über diesen Charakter nicht hinausgekommen sind.

Da die Mehrzahl dieser Anlagen von Anfang an im Interesse des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins stand, der dort auch „grub“, und in einer Reihe dieser Burgen auch modernere Ausgrabungen durchgeführt wurden, kann basierend auf dem gegenwärtigen Forschungsstand ein relativ gutes Bild dieser Objekte gezeichnet werden. Über diesbezügliche Aktivitäten sind wir durch die Mitteilungen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins relativ umfassend unterrichtet. Wenngleich es damals noch keine modernen Ansprüchen genügenden Dokumentationen gab, geben die verbalen Schilderungen, entsprechend ausgewertet, einen Einblick in die vorgefundene Befundlage und die dabei geborgenen Funde. Da das Gebiet in seiner Gesamtheit zum Arbeitsgebiet Alfred Auerbachs gehörte, befinden sich in seinem Standardwerk von 1930 zahlreiche umfassende Aussagen zu diesen Anlagen mit Hinweisen auf Literatur, Funde und Befunde.¹⁴²

In seiner 1827 erschienenen Schrift über die Pflüge Reichenfels schildert der Mitbegründer des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins Julius Schmidt eine „Ausgrabung“ 1825 auf der sogenannten Tumelle von Brückla, zwischen den Orten Mehla und Brückla gelegen, und bildet den Hügel ab. Die Anlage hebt sich noch heute deutlich vom umliegenden Gelände ab.

Wenngleich er auch die Wallanlage als einen Opferplatz ansieht, beschreibt Schmidt doch relativ gut nachvollziehbar die Grabung und die dabei geborgenen Funde, vor allem die Keramikscherben, die Eisengegenstände – vor allem Hufeisen – und die Knochen, die richtigerweise als Tierknochen interpretiert werden.¹⁴³ Nach seinen Ausführungen kann angenommen werden, dass die von einem Wassergraben umgebene kleine Wallanlage im 13. Jahrhundert errichtet wurde. Dieser Ansatz wird von Radig bestätigt, der die Ausgrabungen von 1825 interpretiert und auswertet und sich dabei auch auf Leipoldt bezieht, der die Keramik – mit Ausnahme weniger bronzezeitlicher Scherben – in das 12. und 13. Jahrhundert setzt.¹⁴⁴

¹⁴¹ Dt. Übersetzung der Urkunde nach Werner 2009, 34 – dort auch zu den Hintergründen des Streits und seiner Schlichtung.

¹⁴² Vgl. Auerbach 1930.

¹⁴³ Vgl. Schmidt 1827, 7–13 u. Abb. nach S. 32.

¹⁴⁴ Radig 1956, 45.

Zwischen Gera und Ronneburg – heute zur Stadt Gera gehörig – liegt der Ort Naulitz mit der Naulitzer Schanze, auch Schwedenschanze genannt.

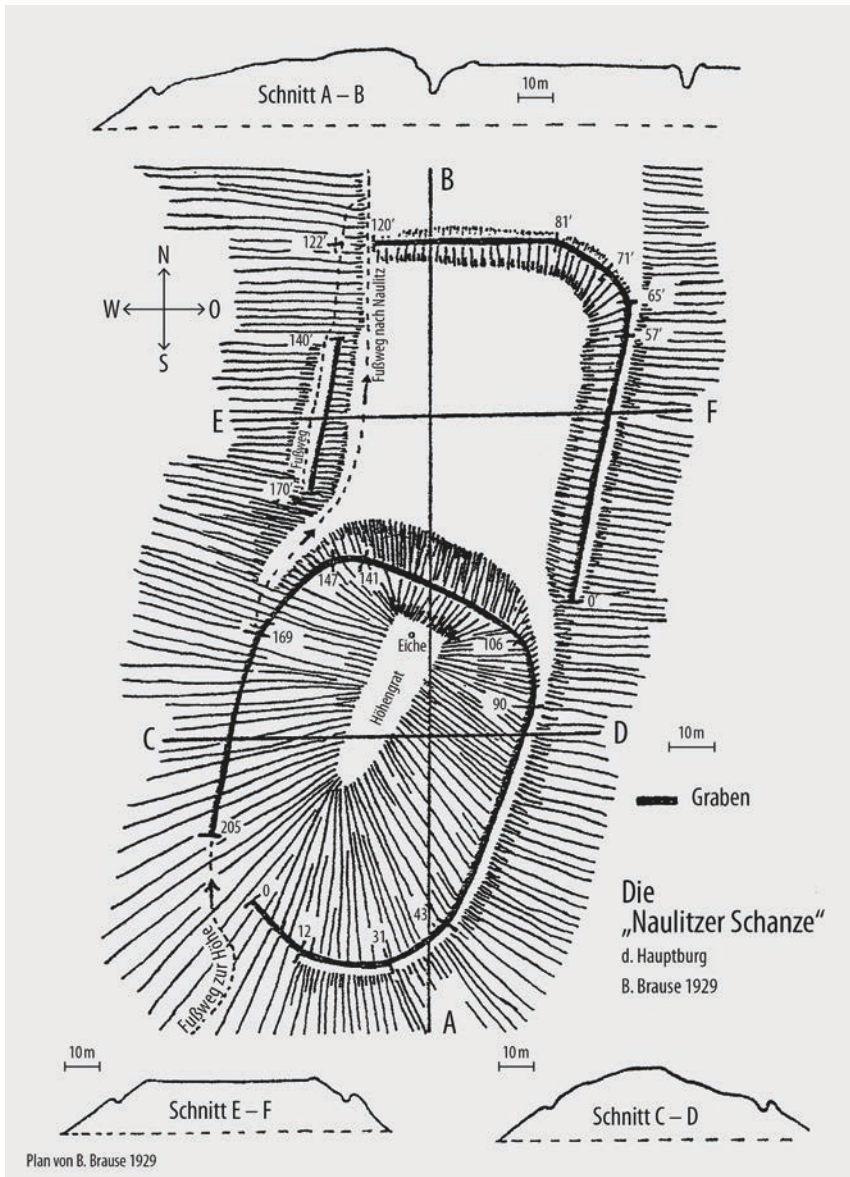


Abb. 62: Die Naulitzer Schanze auf einem Plan von B. Brause 1929
(modifiziert nach Brause, Regionalarchiv Gera)

Die Naulitzer Schanze befindet sich auf einem in das Gessental ragenden Bergvorsprung unmittelbar südwestlich des Ortes. Sie ist auf drei Seiten natürlich geschützt und auf der vierten Seite durch Wall und Graben vom übrigen Gelände abgetrennt. Die Gesamtanlage ist oval, zweigeteilt, und wird vollständig von Gräben und Wällen umgeben. Zwischen Ort und Schanze befindet sich ein Graben, der ein Vorgelände vor der eigentlichen Burganlage markiert.

1879/1880 wurden durch den Geraer Heimatforscher Robert Eisel Grabungen durchgeführt, von denen ein verbaler Bericht mit einem Plan der Anlage vorliegt.¹⁴⁵ „In der Mitte des Außenraumes schlug Eisel 1879 ein und fand schon 35 cm tief eine Kulturschicht mit Scherben, hell, gut gebrannt, Drehscheibenarbeit mit vielen Parallelrinnen um die Weitung; slawisch oder frühmittelalterlich.“ 1922 fanden Nachgrabungen statt.¹⁴⁶

Das Material, das sich heute in der Sammlung des Stadtmuseums Gera befindet, beginnt mit sehr kleinteiliger, wellenverzierter spätslawischer Ware des 11./12. Jahrhunderts und reicht bis zur Keramik des spätmittelalterlichen Landesausbaus. Aufgrund fehlender Dokumentation kann nicht nachvollzogen werden, ob sich die Keramik unterschiedlichen Profilen zuordnen ließ, die unbeabsichtigt vermischt wurden.

1303 wird ein Heinrich von Naulitz („Heinrico militi dicto de Nulitz“) genannt.¹⁴⁷ Da die Anlage nach Zeugnis der Keramik zu dem Zeitpunkt schon länger bestand, handelt es sich bei diesem Ritter nicht um den Begründer der Anlage. Die slawische Keramik deutet darauf hin, dass die Burg unter deutscher Herrschaft für einen Vorgänger des Heinrich von 1303 im 12. Jahrhundert von Slawen errichtet wurde. Auf diesen Umstand weist auch der slawische Ortsname hin.

1949/1951 führte Werner Radig selbst eine umfassende Ausgrabung auf der Burgstätt von Staitz im damaligen Kreis Greiz durch. Verbliebene Spuren der Anlage befinden sich heute unmittelbar am bzw. im Stausee der Weidatalsperrre. Der Bau des Stausees war auch der Grund für die Grabung. Die Burganlage befand sich vor dem Bau der Talsperre auf einem in das Tal der Weida ragenden Felsvorsprung, der vom Fluss in einer Schleife umflossen wurde. Von der Ausgrabung, die Wälle, Gräben und Innenflächen erfasste, publizierte Radig in seinem Artikel eine umfassende Dokumentation mit Plänen, Abbildungen und fotografischen Aufnahmen. Er bezeichnet die geborgene Keramik von Staitz als vorwiegend ziegelfarben, seltener blaugrau, und zu Töpfen mit Standboden gehörig. Die Hauptform des Randes sind Kragenränder. Die Verzierung zählt er vor allem zu Gurtfurchen und Rippen. „Bedeutungsvoll für die Herkunft unserer Burgbewohner scheint aber die Kerbleistenverzierung auf den Stücken Nr. 11–14 zu

¹⁴⁵ Robert Eisel: Bericht über eine Ausgrabung auf der sogenannten „Schanze“ bei Naulitz zw. Gera und Ronneburg. Handschriftlich im Territorialarchiv Gera.

¹⁴⁶ Vgl. Auerbach 1930, 121f.

¹⁴⁷ AUB, Nr. 439, 358.

sein. Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. G. Neumann, Jena, gibt es solche, sonst im ostsäalischen Gebiet bisher seltene Verzierung hauptsächlich in rein fränkischem Gebiet und wurde in den Museen Bamberg und Bayreuth beobachtet.¹⁴⁸ Er vergleicht die Staitzer Keramik vor allem mit der umliegenden Anlagen und kommt zu dem Schluss: „Die Tonware von Staitz gehört nach unserer bisherigen Kenntnis in das 13. bis 14. Jahrhundert.“¹⁴⁹ Damit ist auch der zeitliche Rahmen der Anlage abgesteckt.

„So kommen wir zu dem Schluß“, führt er zusammenfassend aus, „daß der miles agrarius, der bäuerliche Ritter von Staitz, sich in unwegsamem Wald- und Sumpfbereich des Weidatal eine Zufluchtsburg, ein Refugium geschaffen hatte, das er in Gefahrenzeiten mit seinen Angehörigen, Mannen und Leibeigenen – wir befinden uns in der Zeit des Feudalismus – bewohnte.“¹⁵⁰ Er bezeichnet ihn als einen Ministerialen der Vögte von Weida. Mit Sicherheit handelte es sich bei der Anlage aber nicht um eine reine Fluchtburg, die nur in Notzeiten aufgesucht wurde, sondern um den Sitz einer Kleinen Herrschaft.

Ein interessantes Ergebnis erbrachte eine kleine archäologische Untersuchung des Landesamtes Weimar an der Anlage „Der Wahl“ von Lunzig. Lunzig befindet sich nordöstlich von Hohenleuben, unweit der Talsperre Hohenleuben, die das Wasser der Leuba aufstaut. „Der Wahl“ ist eine kleine Wall-Graben-Anlage unterhalb des Rittergutes, die sich an den natürlichen Hang anlehnt. Die geborgene Keramik reicht nicht über das 14. Jahrhundert zurück. Damit verweist sie zwar auf ein höheres Alter von Burg und Ort, der erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts genannt wird, deutet aber darauf hin, dass die kleine Wallanlage erst im 14. Jahrhundert errichtet wurde. Da es bislang keine Hinweise auf eine eventuelle Verlagerung des Burgstandortes gibt, muss vorerst davon ausgegangen werden, dass auch noch im vierzehnten Jahrhundert Anlagen dieser Art als Burgen einer Kleinen Herrschaft/des Lokalen Adels im Landesausbau errichtet wurden.

III.2.2 Kirche, Kirchenorganisation und Slawenmission

Der erste Pfarrer von Gera wird in der bereits erwähnten Urkunde des Stiftes Quedlinburg um 1200 erwähnt. 1234 und 1238 findet die Johanniskirche Erwähnung. Die romanische Baustruktur – einschließlich Ausgrabungen – weist darauf hin, dass zahlreiche Kirchen spätestens zum Ende des 12. bzw. zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet wurden. Zu dieser Zeit entwickelt sich eine reiche Klosterlandschaft im Gebiet um Gera bzw. dem Nördlichen Vogtland.

¹⁴⁸ Ebd., 39.

¹⁴⁹ Ebd., 41.

¹⁵⁰ Ebd., 44.

Die Anfänge der Institutionalisierung der Slawenmission und Kirchenorganisation sollten allerdings wesentlich weiter zurückliegend zu suchen sein. Wir gehen sicher nicht fehl in der Annahme, dass die kaiserliche Schenkung des Geraer Territoriums 999 an das Quedlinburger Damenstift auch mit der Hoffnung verbunden war, dass sich Quedlinburg auch um das Seelenheil der Menschen, damals sicher vor allem Slawen, die in diesem Gebiet lebten, sorgen und Slawenmission betreiben werde.

Wenngleich auch die bisherigen Ausgrabungen dafür noch keinen Beweis erbringen konnten, ist die älteste Kirche des Territoriums am ehesten auf dem Gelände der Burg (Osterstein) zu suchen. Da es sich um eine Holzkirche gehandelt haben sollte, ist der archäologische Beweis dafür in einem über die Jahrhunderte ständig veränderten Gelände schwer zu erbringen.

Seit Langem gelten in der Heimatforschung im heutigen Stadtgebiet von Gera die Kirche des Ortes Dorna und im Nördlichen Vogtland die Veitskirche von Wünschendorf als die ältesten Kirchen des Gebietes. Letztere wird auch noch in der gegenwärtigen Heimatliteratur in das 10. Jahrhundert gesetzt.

2003/2004 konnten durch das Landesamt in der Kirche von Dorna partielle Ausgrabungen durchgeführt werden. Die Kirche St. Petrus befindet sich in einer hervorgehobenen Lage auf einem Hügel südlich über dem heutigen Ort und dem Brahmatal. Die Topografie deutet darauf hin, dass die Kirche ursprünglich Elemente einer Bewehrung aufwies. Die „Großräumige Saalkirche aus verputztem Hausteinmauerwerk mit eingezogenem, längsrechteckigem Chor und nördl. Chorflankenturm“ weist mehrere Bauphasen auf.¹⁵¹ Die Wand des Schiffes und des eingezogenen Chores tragen Ritzfugen, die auf eine Entstehung noch im 12. bzw. beginnenden 13. Jahrhundert hinweisen.

Als die Grabungen begannen, waren bereits durch Hilfskräfte „Abtragungsarbeiten“ durchgeführt worden, in deren Ergebnis Backsteingründe freigelegt wurden, die sich durch das gesamte Schiff und den Chor ziehen und eine großflächige Freilegung bis auf den gewachsenen Boden unmöglich machen.

Die Grabung erbrachte trotzdem eine vollständige romanische Anlage mit Schiff, eingezogenem längsrechteckigem Chor und halbrunder Apsis. Die Ritzfugen an der Wand des Chores enden an der Stelle, wo ursprünglich die Apsis ansetzte. Unter dem Ansatz der romanischen Apsis konnte eine Bestattung freigelegt werden, die ihrer Lage nach in das frühe Mittelalter weist. Ein an dieser Stelle außerhalb der heutigen Kirche angebrachter Schnitt erbrachte keine weiteren Bestattungen.

Durch zahlreiche Ausgrabungen in Kirchen Brandenburgs im Nordteil des Bistums Meißen konnten wichtige Indizien für das ehemalige Vorhandensein von Holzkirchen als Vorgänger-

¹⁵¹ Dehio 1998, 219.

bauten heutiger Steinkirchen herausgearbeitet werden. Unter den 8 Kriterien, die auf einen hölzernen Vorgängerbau hinweisen, wurde als viertes Kriterium festgestellt:

„4. Die Fundamente der ältesten am Ort erhaltenen Steinkirche überschneiden einen noch älteren christlichen Friedhof. Eine Kartierung der ältesten Gräberschicht im Kircheninnenraum (in der Regel jedenfalls dort) müßte, da nach christlicher Sitte zu einem Friedhof eine Kapelle gehört, die Freifläche ergeben, die für den Bau der Holzkirche in Anspruch genommen wurde.“¹⁵²

Da unmittelbar vor der Außenmauer keine weiteren Gräber gefunden wurden und der heutige Innenraum keine diesbezüglichen Untersuchungen zuließ, muss offenbleiben, ob das einzelne entdeckte Grab zu einem älteren Friedhof gehörte. Die Bestattung kann deshalb nur als hypothetischer Hinweis auf das ehemalige Vorhandensein einer Holzkirche gedeutet werden. Die exponierte Lage der Kirche außerhalb des Ortes würde aber eine solche Deutung unterstützen. Die Situation, wie sie für den heute brandenburgischen Teil des Bistums Meißen angetroffen wurde, könnte jedenfalls mit der im damaligen Bistum Zeitz/Naumburg vergleichbar sein.

Örtlichkeit und konkretes Baualter der ältesten Geraer Kirche im mittelalterlichen Stadtgebiet müssen nach wie vor als nicht geklärt betrachtet werden. In Vorbereitung der Bundesgartenschau 2007 in Gera und Ronneburg konnte auf dem Gelände der ehemaligen Johanniskirche im Geraer Zentrum eine archäologische Untersuchung durchgeführt werden.¹⁵³

Die Geraer Stadtkirche St. Johannes stand an diesem Ort bis zu ihrer Vernichtung im Stadtbrand von 1780. Es handelt sich um ein gegenüber dem zur Elster weisenden westlichen Gelände leicht erhöhtes Terrain innerhalb der mittelalterlichen Stadtbewehrung. Hier wäre auch die Kirche zu suchen, die mit der Erstnennung eines Pfarrers in Gera um 1200 in Zusammenhang steht.

Die Grabung, die leider durch den Umfang der Platzgestaltung eingeschränkt war und viele mögliche Frage- und Antwortmöglichkeiten damit offenlassen musste, kam dennoch zu wichtigen neuen Ergebnissen zu Vorgängerkirche und Friedhof.

Dem gotischen Bau, der bis 1780 mehrfach verändert worden war, ging nicht nur ein romanischer Vorgängerbau voraus. Ohne dafür einen exakten Beweis erbringen zu können, rückt damit der erfasste erste Bau wohl mindestens in das Ende des 12. Jahrhunderts. Dabei war noch nicht zu klären, ob es noch weitere ältere Vorgängerbauten gab.

Im Verlauf der Grabung konnte hier auch ältere Keramik geborgen werden:

¹⁵² Agthe/Becker/Wetzel 1991, 104.

¹⁵³ Vgl. Altwein 2010 – hier auch zahlreiche Hinweise zur spätmittelalterlichen/neuzeitlichen Geschichte der Kirche bis 1780.

„Dass jedoch die älteste gefundene Keramik in die Zeit um 1100 datiert, rückt die frühe Bau- und Nutzungsgeschichte des Geraer Johannisplatzes bis auf einhundert Jahre an die Ersterwähnung der ‚provincia Gera‘ im Jahre 999 heran. Damals schenkte Kaiser Konrad III. besagte Provinz an das Stift Quedlinburg. Dass dieses bald danach den Bau einer Kirche veranlasste, kann als wahrscheinlich gelten.“¹⁵⁴

Ob diese, wie vermutet werden kann, sich auf diesem dafür prädestinierten Gelände befand, können nur künftige Grabungen klären.

Die älteste Kirche des Nördlichen Vogtlandes wurde, wie bereits ausgeführt, auf dem Gelände der Veitskirche bei Wünschendorf gesucht und von der lokalen Forschung – teilweise sogar bis zur Gegenwart – in das 10. Jahrhundert gesetzt. An dieser Stelle soll sich als Vorgängerbau eine ottonische Burgranlage befunden haben, die im 12. Jahrhundert von den Vögten nach Weida verlagert worden sein soll. Selbst Paul Lehfeldt folgt der älteren Einordnung der Kirche und der Hypothese, dass es sich bei Teilen der Kirche um die Kapelle der frühen Burgranlage, die ursprünglich hier stand, handeln würde.¹⁵⁵ Zu diesen Fehldeutungen haben sicher neben anderen Faktoren auch die komplizierte Baugestalt und die topografische Lage des Baues beigetragen.

Die Kirche befindet sich auf einem Bergsporn über dem Zusammenfluss von Weida und Weißer Elster. Vom Tal aus gesehen beherrscht sie das Bild der Landschaft wie kein anderes Bauwerk. Im Bereich der Kirche befinden sich Geländespuren, die von einer mittelalterlichen Bewehrung herrühren könnten. In der Nachbarschaft durchgeführte jüngere Bauarbeiten erbrachten keine Spuren einer Burgranlage. 1991 wurden bei Fußbodenarbeiten in der Kirche Mauerreste freigelegt. Leider wurden diese damals nicht archäologisch untersucht. Sie gehören nach R. Müller zur ehemaligen nördlichen Außenmauer der romanischen Kirche.¹⁵⁶ Er konnte auch deutlich machen, dass der Westturm, an dem – wie an anderen Bauteilen auch – deutlich Ritzfugen zu sehen sind, der älteste Teil der Kirche ist. „Eine im Sommer 2008 erfolgte dendrochronologische Untersuchung von in ursprünglicher Einbausituation befindlichen Deckenbalken erbrachte ein Fälldatum der Hölzer um 1124 (+/- 5), so dass der Turm und die damit in Verbindung stehende romanische Saalkirche im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts entstanden sein dürften.“¹⁵⁷

Zusammenfassend stellt er für den bis dato bekannten ersten Bau fest: „Die erste nachweisbare Kirche ist ein im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts errichteter Saalbau mit eingezogenem

¹⁵⁴ Ebd., 90 (Schreibfehler: gemeint ist natürlich Otto III.).

¹⁵⁵ Dazu, zur Forschungsgeschichte und zum gegenwärtigen Forschungsstand vgl. Müller 2010.

¹⁵⁶ Müller 2008, 154.

¹⁵⁷ Müller 2010, 76.

Chor und wohl auch halbrunder Apsis im Osten sowie einem schiffsbreiten Turm im Westen.¹⁵⁸ Dieser Westturm fordert sowohl bauhistorisch als auch in Bezug auf das Verhältnis von Herrschaft und Kirche zu einem Vergleich mit Tegkwitz heraus.¹⁵⁹

Die Bauzeit der Kirche und der Osterburg im Zusammenhang mit dem ersten Auftreten der Vögte in diesem Raum ist wohl alles andere als zufällig. In Tegkwitz erforderte die Art der Burganlage das Nutzen der Kirche auch als Eigenkirche der Herrschaft. Dies erfolgte in Gestalt des Westturmes. Gleichzeitig errichtete die Tegkwitzer Herrschaft damit ein weithin sichtbares Symbol ihrer Macht. Traf der erste Grund für Veitsberg nicht zu, da die Vögte mit der Osterburg eine Anlage errichteten, die genügend Platz für eine Burgkapelle bot, kommt hier wohl der zweite Grund zum Tragen: Mit der Osterburg und dem Westturm der Veitskirche besaßen die Weidaer gleich zwei Symbole ihrer Macht auf relativ engem Raum. Auch die Veitskirche war aber von Anfang an sowohl Gotteshaus der Gemeinde als auch Eigenkirche der Weidaer Herrschaft.

Ein vergleichbares Verhältnis von Herrschaft und Kirche, wie es R. Müller für die Vögte vor allem in Veitsberg, Wünschendorf, Cronschwitz und in Bezug auf die Wiedenkirche in Weida herausarbeitet, existiert auch auf der unteren Ebene der Herrschaft. So, wie im östlich benachbarten Pleißengau geht auch im Gebiet um Gera und im Nördlichen Vogtland der enorme Landesausbau des 12. und 13. Jahrhunderts nicht nur mit der Errichtung von Burgen als Sitzen der lokalen Herrschaft einher, sondern auch mit der Errichtung zahlreicher neuer Pfarrkirchen und der Installation einer festen Pfarrorganisation, zu der diese Kirchen gehörten.

Leider gibt es sowohl in den Dorfkirchen des Gebietes des Geragaaues als auch in denen des Nördlichen Vogtlandes dazu keine weiteren Grabungen – mit Ausnahme der geschilderten in Dorna. Bezeichnenderweise existiert in Dorna auch eine kleine Wallanlage als Burg einer lokalen Herrschaft. Ein Teil dieser Kirchen, wie etwa die behandelten in Dorna und Veitsberg und ebenso die in Taubenpreskeln oder Röppisch, zeigen einzelne wehrhafte Elemente ohne je einen selbständigen Wehrcharakter gehabt zu haben.¹⁶⁰

Ein wichtiges Element der Geschichte im Allgemeinen sowie der Religionsgeschichte im Besonderen auch des Nördlichen Vogtlandes sind die Klöster. Bis in das letzte Viertel des 12. Jahrhunderts wird die klösterliche Geschichte des Gebietes bis südlich von Gera vom Wirken des Quedlinburger Stiftes und des Klosters Bosau quasi von außen bestimmt.

Mit der Gründung des Prämonstratenserklosters Mildenfurth als ihrem Hauskloster durch die Vögte von Weida – gelegen an der Weida unweit des Zusammenflusses mit der Elster bei Wünschendorf – beginnt eine lebendige Geschichte des Klosterwesens im Einzugsgebiet der Vögte.

¹⁵⁸ Ebd., 82.

¹⁵⁹ Vgl. Müller 2008, 155.

¹⁶⁰ Vgl. dazu auch Sachenbacher 2006.

Es ist an dieser Stelle nicht erforderlich, auf diese Entwicklung näher einzugehen, da sich Petra Weigel in jüngeren Arbeiten diesem Thema in Überblicksdarstellungen gewidmet hat.¹⁶¹

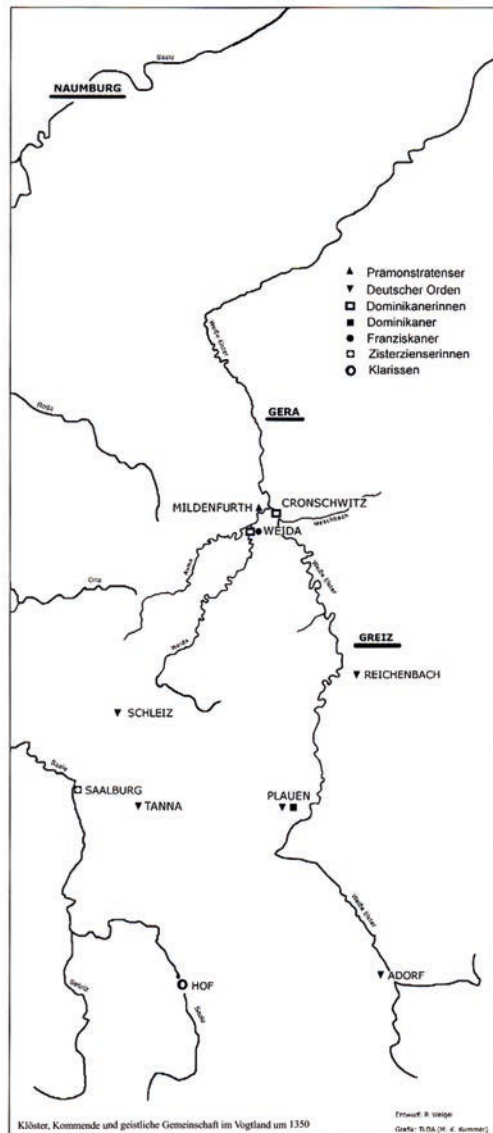


Abb. 63: Plan der Klöster im Vogtland nach P. Weigel (Weigel)

¹⁶¹ Vgl. Weigel 2008 und 2010.

Sie untersucht die Klosterlandschaft des Vogtlandes sowohl unter den Aspekten des Herrschafts- und Landesausbaus der Vögte als auch – und das ist ein bislang vernachlässigter Blickwinkel – unter den Aspekten des mittelalterlichen Mönchtums und Ordenswesens.¹⁶²

„Im Einzugsgebiet der mittleren und oberen Weißen Elster, für das sich im frühen 14. Jahrhundert der übergreifende Landschaftsname Vogtland („terra advocatorum“) durchsetzte, entstanden seit den 1190er Jahren innerhalb von 150 Jahren acht Männer- und vier Frauenklöster, die fünf verschiedenen Ordensgemeinschaften angehörten – den Prämonstratensern, dem Deutschen Orden, den Dominikanern, den Franziskanern und den Zisterziensern. Nahezu alle diese Klöster und Gemeinschaften sind auf das Wirken einer Herrenfamilie zurückzuführen, die sich zu Beginn des 12. Jahrhunderts im mittleren Elsterraum niederließ und der, in mehreren dynastischen Linien als Vögte von Weida, Gera und Plauen formiert, der Ausbau einer machtvollen Territorialherrschaft gelang.“¹⁶³

„Zwölf Klöster – fünf Orden. In diesen nüchternen Zahlen bündeln sich die hochmittelalterlichen Anfänge der religiösen Bewegungen im Land der Vögte, ihre Verdichtung und Differenzierung zu einer vielgestaltigen Klosterlandschaft des 13. und 14. Jahrhunderts, deren reformerische Umgestaltung im 15. Jahrhundert und endgültiger Untergang im Zuge der Reformation des 16. Jahrhunderts.“¹⁶⁴

Diese Entwicklung macht P. Weigel optisch auf einer dem Artikel beigelegten Karte sichtbar, deren nördlichste Punkte Mildenfurth und Cronschwitz sind. Dazwischen wäre die Veitskirche einzufügen, die als Ausgangspunkt der Kirchenpolitik der Vögte, deren kirchliches Machtzentrum und erster Grablegeort zu fassen ist.

Der Vogtländische Altertumsforschende Verein zu Hohenleuben hat sich von Beginn seiner Tätigkeit an auch der Geschichte der Kirchen und Klöster des Vogtlandes gewidmet. Das kommt in zahlreichen Artikeln in den Mitteilungen zum Tragen, wo einzelne Objekte vor allem unter historischen und baugeschichtlichen Aspekten vorgestellt werden. Herbert Eichhorn hat sich in seiner 2002 gedruckte vorgelegte Dissertation der Kloster- und Schlossanlage von Mildenfurth vor allem unter dem Gesichtspunkt der Geschichte, der Nutzung und der denkmalpflegerischen Konsequenzen zugewandt.¹⁶⁵

¹⁶² Vgl. Weigel 2010, 41.

¹⁶³ Ebd., 35.

¹⁶⁴ Ebd., 41.

¹⁶⁵ Vgl. Eichhorn 2002.

Seine Arbeit beruht auf jahrelangen bau- und kunsthistorischen Untersuchungen am Objekt selbst. Auf dieser Grundlage hat er eine Vielzahl von Abbildungen und Plänen geschaffen. Leider wurde seine Arbeit nur zeitweilig und in geringem Umfang archäologisch begleitet. Hier wäre eine parallele Ausgrabung erforderlich gewesen, die so nicht vorgenommen wurde. Zahlreiche Befunde sind auf diese Art und Weise für immer verloren und stehen für eine interdisziplinäre Herangehensweise nicht mehr zur Verfügung.

Durch Bauarbeiten im Bereich der Anlage des Dominikanerinnenklosters Cronschwitz war 2006 die Durchführung einer kleinen archäologischen Sondage möglich. Cronschwitz befindet sich unweit von Mildenfurth und Veitsberg im Tal der Weißen Elster, kurz vor deren Zusammenfluss mit der Weida bei Veitsberg. Veitsberg, Mildenfurth und Cronschwitz bilden quasi die Eckpunkte eines Dreiecks. Das Dominikanerinnenkloster Cronschwitz, das sich zu einem der reichsten und angesehensten Klöster des Vogtlandes und zum Bestattungsort der Geraer Linie der Vögte entwickelte, wurde 1238 von Jutta, der Schwester Heinrichs von Gera, gegründet.¹⁶⁶ Sie, die von ihrem Gemahl durch den Naumburger Bischof geschieden wurde, damit beide in den geistlichen Dienst eintreten konnten, wurde auch die erste Priorin des Klosters.

Das Gelände des Klosters, von dem heute äußerlich nur noch Mauern der Klosterkirche sichtbar sind, war bis in das 16. Jahrhundert noch überschaubar. Die ruinöse Klosterkirche wurde bis dahin noch für den Gottesdienst genutzt. Um das Kloster ranken sich Sagen, die, wie bei solchen Anlagen üblich, von verborgenen Schätzen berichten.¹⁶⁷ Das hat schon zeitig dazu geführt, hier nach Schätzen zu schürfen. Dazu kommt, dass das Baumaterial der Ruinen wertvoll war und auch hier durch die Dorfbewohner genutzt wurde.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der erste Versuch unternommen, eine „Ausgrabung“ auf dem Klostergelände vorzunehmen. Dazu hatte man die Unterstützung von Großherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar gewonnen. Das Unternehmen brachte aber wahrscheinlich nicht den gewünschten Erfolg. Jedenfalls wird davon nichts berichtet.¹⁶⁸

1905 ergab sich die Möglichkeit, eine „Nachgrabung“ – so der gängige Begriff für eine Ausgrabung – zu unternehmen.¹⁶⁹ Dazu wurde ein Ausschuss gebildet, der unter der Leitung des Schleizer Archivars Berthold Schmidt arbeitete und dem zahlreiche aus damaliger Sicht besonders kompetente Personen, wie z. B. Alfred Auerbach, angehörten. Dieser war nicht nur an den Grabungen selbst, sondern auch am Grabungsbericht beteiligt. Mit den Erdarbeiten wurde eine in Wünschendorf ansässige Firma beauftragt.

¹⁶⁶ Urkundenbuch Vögte Nr. 69, 33.

¹⁶⁷ Vgl. Schmidt 1906, 350.

¹⁶⁸ Ebd., 350/51.

¹⁶⁹ Vgl. Ebd.

„In der erwähnten Ausschußsitzung (am 28.04.1905) wurde noch beschlossen, nur die Grundmauern der Kirche freizulegen, da eine Ausgrabung der ganzen in Schutt liegenden Klostergebäude wegen technischer und anderer Schwierigkeiten, auch wegen der hierzu doch nicht ausreichenden Geldmittel vorderhand nicht zu ermöglichen war.“¹⁷⁰

Die Grabung begann am 25.04.1905 und dauerte nach B. Schmidt ca. 11,5 Wochen. Sicher in erster Linie aus Kostengründen wurde der entstehende Abraum auf dem benachbarten Grundstück der Kirche abgeladen – damit wurden leider damals noch vorhandene Spuren des Klostergeländes völlig verwischt. Der 1906 gedruckt vorgelegte Bericht, der dem Stil der Zeit entsprechend nicht dem entspricht, was wir heute unter einer Grabungsdokumentation verstehen, umfasst entsprechend dem genannten Ziel der Nachgrabung vier Punkte:

- I. Die Grundmauern und baulichen Reste der Kirche
- II. Die Werkstücke
- III. Die Grabsteine
- IV. Kleinere Funde.

Das wichtigste Ergebnis des ersten Punktes ist die Erstellung eines Grundrissplanes der freigelegten Mauerzüge der Kirche.¹⁷¹ Dem Bau, der sich in Apsis, Chorkirche mit dem Hauptaltar und Schiff (Laienkirche) gliedern lässt, war südlich ein eingetiefter Kapellenbau angefügt. An das Schiff schloss sich daneben der Kreuzgang an.

In der Apsis wurden 13 Skelette „beiderlei Geschlechts“ freigelegt, die sich ursprünglich in Holzsärgen befanden. In ihnen sieht Schmidt das Erbbegräbnis der Vögte und Herren von Gera. In der Chorkirche wurden bis zu fünf Schichten weiblicher Skelette angetroffen, in denen Schmidt die sterblichen Überreste der Nonnen sieht. In der Laienkirche wurden weitere Bestattungen freigelegt.

Bei den unter dem zweiten Punkt des Berichtes erläuterten Werkstücken handelt es sich um steinerne Fragmente des romanischen und gotischen Baues.

Bis heute erregen die im dritten Punkt erklärten Grabsteine (Grabplatten) wissenschaftliches Interesse. Sie wurden in der Apsis und mehrheitlich im Schiff freigelegt. In der Chorkirche befanden sich keine Grabsteine. Im Schiff wurde auch ein rechteckiger Steinsarg gefunden.

Berthold Schmidt erläutert – soweit es der Erhaltungszustand zuließ – diese Steine ausführlich und verbindet seine Schilderungen mit einer umfassenden herrschaftsgeschichtlichen Darstellung der Vögte.

¹⁷⁰ Ebd., 353.

¹⁷¹ Ebd., Abb. 2, 357.

Die Ausbeute der unter dem vierten Punkt vorgestellten Kleinfunde ist als mager zu bezeichnen. Es handelt sich dabei um zehn Münzen, eine kleine Knochenfigur, 3 Bronzeblechfragmente, einen Knochenring, einen Fingerring, eine Riemenschnalle, Reste eines Schwertes, eine Edelkoralle, zwei Schlüssel, ein Spinnwirtelfragment und Reste von Fensterglas. In der Apsis wurde „das Fragment eines kleinen mittelalterlichen Näpfchens aus hellem, fast weißem Ton“ geborgen.¹⁷²

Zusammenfassend wird festgestellt:

„Es war wichtig, die frühere Lage des Klosters und den Grundriß seiner Kirche festzustellen. Das ist erreicht und aus ihm, sowie den gefundenen Werkstücken ersichtlich, daß die ursprünglich romanisch angelegte Kirche im Anfang des 15. Jahrhunderts einen gotischen Umbau erfahren hat, wobei auch das in der Apsis befindliche Erbbegräbnis erweitert und überwölbt wurde.“¹⁷³

Ziel war, es den Grabungsbefund zu festigen, die Grabplatten zu restaurieren und sie, mit Ausnahme der Platte des Landmeisters, an ihren ursprünglichen Plätzen zu erhalten sowie den Boden der Kirche mit Kies aufzufüllen und von Bewuchs freizuhalten.¹⁷⁴ Da nach 100 Jahren hierfür Erneuerungen notwendig waren, wurde in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in einer Aktion mit Hilfskräften der inzwischen erfolgte Bewuchs entfernt und der Zustand von 1905 annähernd wiederhergestellt.

Es ist als besonders erfreulich zu betrachten, dass sich kurz nach dem 100-jährigen Jubiläum der Ausgrabung von 1905 im Jahr 2006 die Möglichkeit ergab, durch Bauarbeiten auf dem Nachbargrundstück eine kleine Fläche im Bereich der Apsis freizulegen und archäologisch zu betrachten. Diese Arbeiten wurden durch Thomas Queck vom Thüringischen Landesamt durchgeführt, ausgewertet und publiziert.¹⁷⁵ Sie konnten wichtige Aussagen der Ausgrabung von 1905 bestätigen.

Ihr wichtigstes Ergebnis war das zusätzliche Auffinden eines südlichen Seitenschiffes, einer weiteren Scheibenkreuzgrabplatte, von Bestattungen im Seitenschiff, analog zu den von Schmidt im Chor festgestellten Bestattungen, und das Auffinden romanischer Backsteine.

„Die archäologischen Untersuchungen im Bereich des Klosterareals in Cronschwitz und hier speziell an der Klosterkirche erbrachten wichtige Hinweise bzw. Ergänzungen des

¹⁷² Ebd., 367.

¹⁷³ Ebd., 397.

¹⁷⁴ Vgl. Ebd., 400.

¹⁷⁵ Vgl. Queck 2008.

1905 vorgelegten Kirchengrundrisses. Das Vorhandensein eines südlichen Seitenschiffes der Klosterkirche ist hinreichend belegt, nur kann man wenig über dessen genaue Abmessungen sagen. ...

Das archäologische Fundmaterial kann keinen Beitrag für die Stratigraphie des Bauwerkes leisten. Durch die Gewinnung von Baumaterial kam es zu erheblichen Eingriffen, was zu einer völligen Veränderung des Schichtengefüges führte.¹⁷⁶

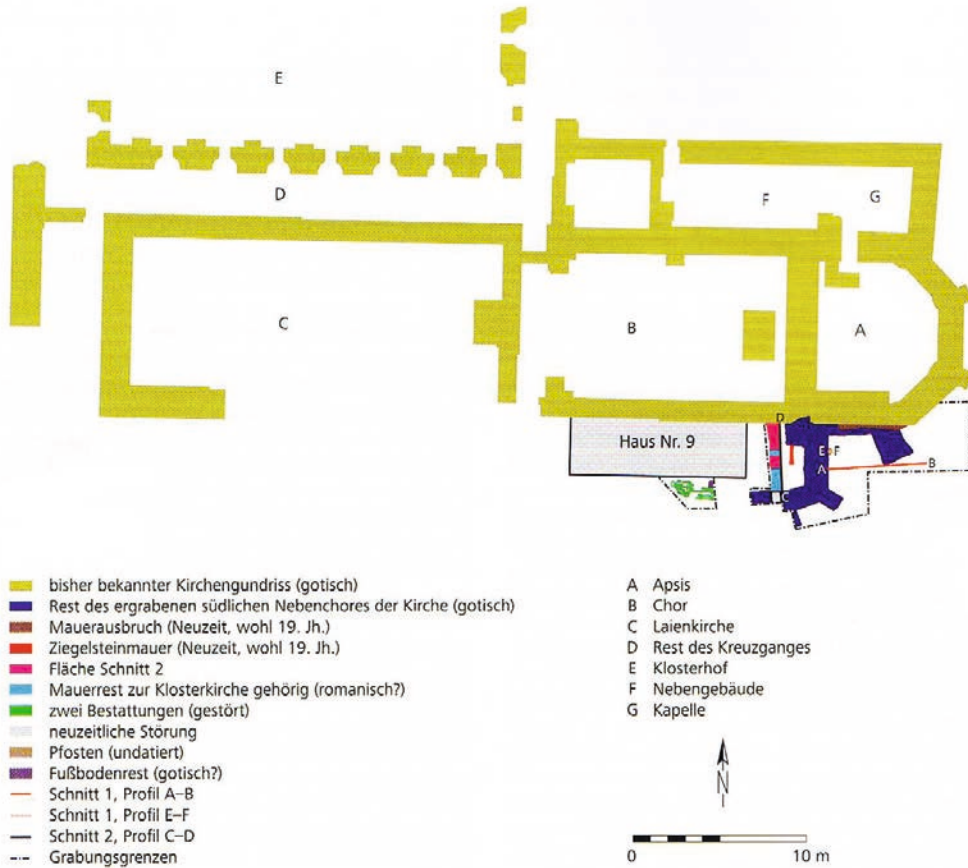


Abb. 64: Plan der Klosterkirche von Chronschwitz nach der Ausgrabung von 2006 (Queck)

¹⁷⁶ Ebd., 39.

Auf die städtischen Klöster in Weida soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da deren Gründung nach der Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte und damit über den behandelten zeitlichen Rahmen der Arbeit hinausgeht. In den Klöstern der Franziskaner bzw. der Dominikanerinnen fanden 2008 Ausgrabungen des Landesamtes statt, die Teile der jeweiligen Friedhöfe erfassten. Das geborgene Skelettmaterial wurde anthropologisch umfassend ausgewertet.¹⁷⁷

III.2.3 Siedlung und Wirtschaft

Über die konkrete Struktur einer Siedlung im Geragau/Nördlichen Vogtland im Prozess des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft zwischen dem Ende des 10. und dem 12./13. Jahrhundert vermag die Archäologie mangels modern durchgeführter und ausgewerteter Ausgrabungen keine umfassenden Aussagen zu treffen.

Das ist umso schmerzlicher, als es bereits seit der Mitte des 20. Jahrhunderts eine detaillierte Arbeit über die Wüstungen in großen Teilen dieses Gebietes gibt.¹⁷⁸ Helmut Barth stützt sich in seiner Arbeit zu den Wüstungen in den damaligen Landkreisen Greiz und Schleiz vor allem auf mediävistische Quellen, Katasterkarten mit Flurnamen, naturwissenschaftliche Untersuchungen, die sogenannte „Siedlungslückentheorie“, die davon ausgeht, dass die damaligen Abstände zwischen den Siedlungen ca. 1,4 km betragen, sowie umfassende Geländearbeit.¹⁷⁹ Er erfasst neben Ortswüstungen auch Fluren, Wehranlagen und Einzelobjekte, wie z. B. Mühlen.

Durch die Tätigkeit ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger wurden zahlreiche dieser Wüstungen oberflächlich nach herkömmlicher Art prospektiert. Das dabei geborgene Fundmaterial weist in der Regel nicht über das 12. Jahrhundert zurück und ermöglicht beim Fehlen von Grabungen keine Aussagen über das tatsächliche Alter des Ortes und seine Entwicklung. Barth hat die zu seiner Zeit vorliegenden Bodenfunde aufgenommen und in seinen Ortserklärungen verbal beschrieben.

Einen relativen „Ausnahmefall“ stellen die zur heutigen Stadtflur von Gera gehörigen Wüstungen Pottendorf und Vollersdorf dar.¹⁸⁰ Da Vollersdorf aber erst für das 14. Jahrhundert nachweisbar ist – eine Entstehung Ende des 13. Jahrhunderts ist nach Aussage der gefundenen Keramik möglich –, ist für den Untersuchungszeitraum nur die Wüstung Pottendorf relevant.

¹⁷⁷ Vgl. Lörler/Bock 2009.

¹⁷⁸ Vgl. Barth 1949.

¹⁷⁹ Vgl. Ebd., 3.

¹⁸⁰ Vgl. Keil/Müller 2001.

Das Geraer Stadtmuseum führte 2001 eine Sonderausstellung zum Thema „Das Geheimnis der verborgenen Dörfer“ durch, zu der von Günter Keil und Martin Müller eine Begleitpublikation erarbeitet wurde, die die bisherigen Ergebnisse auch kleinerer Grabungen durch Geraer Bodendenkmalpfleger und Heimatforscher aus den 50er und 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammenfasst. Dazu wurden, soweit überhaupt vorhanden, schriftliche und bildliche Quellen sowie Geländeprospektionen ausgewertet.

Pottendorf befindet sich auf der Höhe westlich von Gera und Osterstein ca. 1 km nordwestlich von Ernsee und ist heute im Wald gelegen. Es liegt

„in einem sanft nach Norden abfallenden Gelände auf etwa 300 m ü. N.N. Der Boden besteht nach Ausweis der bodengeologischen Karte aus sandigem Lehm und ist damit durchaus noch als fruchtbarer Boden zu sehen.

Im Wald sind noch verschiedene Reste des mittelalterlichen Dorfes erkennbar. Auf der linken Seite des Weges nach Rubitz befinden sich parallel zu ihm verlaufende, langgestreckte Eintiefungen und Wölbungen. Diese sind als Reste von Wölbäckern anzusprechen, die zum Zeitpunkt der Besiedlung des Dorfes angelegt worden sein dürften. Nördlich davon ist der sogenannte kleine Quellteich sichtbar. An seinem Rand bzw. in seinem Innern liegen zahlreiche Buntsandsteinblöcke, die ursprünglich wohl der Einfassung des kleinen Teiches gedient haben dürften. Weiter nördlich, etwas tiefer als der Quellteich gelegen, befindet sich der ehemalige Dorfteich, der noch gut in seinen Umrissen erkennbar ist und bis in das vergangene Jahrhundert hinein noch regelmäßig mit Wasser gefüllt war.“¹⁸¹

Unter der Leitung des Geraer ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegers Arno Reuter wurde auf dem Gelände von Pottendorf 1952/1953 eine Untersuchung durchgeführt, die aus 16 mehr oder weniger tiefen Suchgräben bestand. Die Hauptmasse der Funde besteht, wie andernorts auch, aus Keramikscherben. Diese können in das 12. bis 14. Jahrhundert datiert werden. Weiterhin wurden wenige Spinnwirtel, Glas- und Ziegelbruchstücke, Schlacken und Lehmewurf geborgen. An Eisenfunden liegen Messer, Riegel, Türangeln, Hufeisen und Sporen vor, die der Datierung anhand der Keramik nicht entgegenstehen.

Einzelne, nicht im Gesamtzusammenhang dokumentierte Pfostenlöcher und der Lehmewurf deuten auf Pfostenbauten hin. Eine größere Buntsandsteinplatte wird als Unterlage für Ständerbalken gedeutet, zahlreiche Sandsteinbruchstücke als Reste von Fundamenten und „Ummauerungen“. Es wurden auch Reste eines Backofens geborgen, der an einen Wohnbau angefügt war. Die Funde stammen aus einem Umkreis von ca. 200 m.

¹⁸¹ Ebd., 9/10.

Die Tatsache, dass es keine modernen Ansprüchen genügende Dokumentation gibt, erschwert die Auswertung sehr bzw. schränkt sie auf wenige Aussagen zu Funden und kaum welche zu Befunden ein. Tatsächliche Größe und Struktur des Ortes sind auf dieser Basis nicht zu erfassen und bei einer Fundstreuung von ca. 200 m nur zu vermuten.

Es handelte sich um einen im 12. Jahrhundert errichteten kleinen Ort, wohl einen Weiler, dessen Bauten um einen Dorfteich gruppiert waren. Dazu war eine Quelle gefasst und in einem kleinen Quellteich angestaut worden. Die Bauten setzten sich aus Pfosten- und Ständerbauten zusammen. Eine Gehöftstruktur konnte bei dieser Art der Grabung nicht erkannt werden.

Der Umkreis, in dem Funde geborgen wurden, deutet darauf hin, dass der Ort sicher weniger als 10 Hofstellen umfasste. Die Fundzusammensetzung deutet auf relativ selbstgenügsame landwirtschaftliche Produktion der Dorfbewohner hin, spezielles Handwerk konnte nicht herausgestellt werden.

Das wird auch durch die um den Ort herum liegenden Äcker gestützt, zu denen vom 12. bis 14. Jahrhundert in der Regel Waldweidewirtschaft und weitere Waldnutzung kamen.

Die Keramik deutet darauf hin, dass der Ort im 14. Jahrhundert aufgelassen wurde. Die zahlreichen, ungenügend dokumentierten Suchgräben und der inzwischen wieder dichte Waldbewuchs würden eine künftige wissenschaftliche Untersuchung erschweren, aber nicht ganz aussichtslos erscheinen lassen.

Einen zwar nicht ganz exakten, aber zumindest im Kern aussagefähigen Hinweis auf die Größe der Dörfer des Gaus Gera nördlich der Brahme erhalten wir durch die Besitzurkunden des Klosters Bosau, wenn wir hier wiederum davon ausgehen, dass die Festlegung der pro Ort abzuliefernden Schober (scobrones) in etwa der Anzahl der Gehöfte entspricht.¹⁸² Bischof Dietrich I. von Naumburg bestätigt dem Kloster Bosau in einer Urkunde vom 9.11.1121 den Zehnten aus den Orten:

Gnannendorf	heute Teil von Brahmenau	9 scobrones
Nuendorf	Nauendorf	7
Selmiz	Söllmnitz	10
Gresewiz	Cretzschwitz	13
Girsan	Groitschen	14
Rupizan	Röpsen	19
Nitazne	Nedissen	27
Nigaune	Negis	12
Coarwiz	Roschütz	–

¹⁸² Vgl. Alberti 1881, Nr. III, 25 und die Aussagen zum Bosauer Zehntverzeichnis im Kapitel 1.3.

Die Gesamtsumme, die in Wirklichkeit 111 Schober ergibt, wird – sehr oberflächlich gerechnet – nur mit 100 Schobern ausgewiesen. Gleichzeitig wird die Summe der aus dem Pleißengau abzuliefernden Schober mit 1000 angegeben. Dabei ist zu beachten, dass es sich in Bezug auf den Geragau nur um die genannten Dörfer handelt, während im Pleißengau wohl ein beträchtlicher Teil der Orte erfasst wurde. Die Mehrzahl der Dörfer im Geragau war zu diesem Zeitpunkt sicherlich Quedlinburg verpflichtet.

Die Orte, die mit Ausnahme von Gnannendorf und Nuendorf (dem neuen Dorf) slawische Ortsnamen tragen, weisen im Vergleich zu den Orten im Pleißengau darauf hin, dass es sich um Orte handeln muss, die bereits eine gewisse Zeit der Entwicklung hinter sich haben. Lediglich die Orte mit deutschen Ortsnamen kommen auf eine Abgabenhöhe von unter 10 Schobern, liegen aber mit 7 und 9 deutlich über 5 scobrones. Das könnte darauf hindeuten, dass die Orte mit slawischen Ortsnamen älter sind. Im Fall von Nuendorf findet sich der Hinweis auf die neuere Gründung bereits im Namen und in der Tatsache, dass es sich um den einzigen genannten Ort südlich der Brahme handelt.

Coarwiz (Roschütz) wird genannt „cum molendino et prato“, also mit Mühle und Wiese.¹⁸³ Diese Tatsache der Zehntpflicht für das Kloster Bosau wird durch weitere Urkunden bis in das 13. Jahrhundert mehrfach erwähnt.¹⁸⁴ In der Bestätigung vom 15.4. nennt Bischof Udo I. zu diesen Orten gehöriges kultiviertes bzw. noch zu kultivierendes Land. Mühlen, Wiesen und Land werden demnach als besonders wichtig ausdrücklich erwähnt. Landwirtschaft in Einheit von Ackerbau und Viehzucht war demnach der entscheidende Wirtschaftsfaktor dieser Orte.

In einem Tafelgüterverzeichnis des Stiftes Quedlinburg aus dem 13. Jahrhundert werden für den Geragau ausdrücklich Honigpfennige, Mohn, Hirse, Erbsen und Hopfen genannt. Daraus schließt Alberti sicher zurecht: „Aus den hiernach abzugebenden Früchten läßt sich schließen, daß die Landschaft Gera schon damals in einem guten Kulturzustand war. Die Abgabe von Honig, welche sich nach dem Erträgniß des Jahres gerichtet zu haben scheint, weist auf die ursprünglich slawische Bevölkerung des Bezirks hin, denn Honig war eine alte Abgabe der Slaven.“¹⁸⁵ Die Wälder um Gera dienten demnach auch bereits im 11. und 12. Jahrhundert nicht nur der für diese Zeit wichtigen Holzgewinnung, sondern u. a. auch der Zeidlerei.

In der Urkunde von 1209, in der erstmals Greiz Erwähnung findet, bestätigen Heinrich von Weida und seine Brüder die Schenkungen ihres Vaters an das Kloster Mildenfurth und fügen

¹⁸³ Ebd.

¹⁸⁴ Vgl. Ebd., 25–27.

¹⁸⁵ Ebd., 32.

weitere hinzu.¹⁸⁶ Matthias Werner stellt diese Urkunde 2009 in ihrer ursprünglichen Fassung und einer deutschen Übersetzung vor.¹⁸⁷

Die getroffenen Schenkungen zeigen anschaulich einerseits das damals vorhandene Wirtschaftsniveau und andererseits, was für das Wohl des Klosters als besonders schenkungswürdig, also für die ökonomischen Grundlagen besonders bedeutsam, erschien.

Wenn in Bezug auf die ursprüngliche Schenkung der Pfarrei von Mildenfurth (= Kirche Veitsberg; M.W) ausdrücklich erwähnt werden: „mit ihrem gesamten Zubehör, also mit Hörigen beiderlei Geschlechts, mit Kirchen, Hufen, Äckern, Wäldern, Weiden, Wiesen, Gewässern Mühlen, Fischereirechten und allen sonstigen Nutzbarkeiten“,¹⁸⁸ so entspricht das zum einen sicher der damals üblichen Form, weist andererseits aber auch auf die wirtschaftliche Bedeutsamkeit der genannten Objekte hin. Das Territorium muss sich in einem guten wirtschaftlichen Entwicklungsstand befunden haben.

Davon zeugen gleichermaßen die Objekte, die 1209 der Schenkung hinzugefügt werden: Neben zahlreichen Hufen Ackerlandes betrifft das vor allem Wälder, Fischfangrechte in der Weida, Mühlen und neues Rodungsland.

Für Wünschendorf werden ausdrücklich neben 10 bestehenden Hufen weitere 10 Hufen „Rodungsland“ genannt. Das ist so zu deuten, dass sich 1209 zum einen der Prozess des Landesausbaus in Einheit von Siedlungsentwicklung und Wirtschaft auf einem relativ hohen Niveau befand, das auf eine langjährige Entwicklung zurückging, dass aber auch zum anderen diese Prozesse in gleicher Intensität vorangetrieben wurden. Die Macht der Vögte stützte sich auf eine enorme Wirtschaftskraft, die im Landesausbau begründet war.

Einen entscheidenden Hinweis auf diese Entwicklung im Gebiet um Gera gibt die Onomastik, im Besonderen die Flur-, Gewässer- und Ortsnamen und in diesem Zusammenhang vor allem ein Vergleich der slawischen mit den deutschen Ortsnamen bzw. den Mischnamen. Von wichtigem Aussagewert in Bezug auf das Voranschreiten des Landesausbaus sind die deutschen und slawischen Ortsnamen, die auf Rodungstätigkeit hinweisen. Zu den Namen im Gebiet um Gera und im Nördlichen Vogtland liegt eine größere Zahl von Publikationen vor allem der Vertreter der Leipziger Schule der Onomastik vor.¹⁸⁹

In ihrer Arbeit *Der Thüringisch-Vogtländische Sprachraum* von 1938 untersucht Gerda Glück Grundprobleme der Dialektologie in ihrem Forschungsgebiet, das westlich weit über

¹⁸⁶ Urkundenbuch der Vögte Nr. 38.

¹⁸⁷ Vgl. Werner 2009, 30–31.

¹⁸⁸ Ebd.

¹⁸⁹ Vgl. Rosenkranz 1938 und 1982, Eichler 1985–2009, Das nördliche Vogtland 2006 (Reinhold), Hengst 2010 – dort eine Zusammenfassung der wichtigsten Literatur.

das vorliegende Arbeitsgebiet hinausgeht, aber in östlicher Richtung an der Elster endet.¹⁹⁰ Das große Verdienst ihrer Untersuchung besteht, wie bei der im gleichen Jahr erschienenen Arbeit von Heinz Rosenkranz, darin, die Dialektologie auf ihre Wurzeln im Siedlungswesen des mittelalterlichen Landesausbaus hin zu überprüfen. Dabei behandelt sie u. a. Probleme der natürlichen Grundlagen des Gebietes, der Verkehrsverhältnisse, der wirtschaftlichen Verhältnisse und der historischen Grundlagen. Die Herangehensweise von G. Glück und H. Rosenkranz ist aus heutiger Sicht sicherlich in den Grenzen des Forschungsstandes des Zeitraumes ihrer Entstehung gefangen und „unmodern“, aber die Ergebnisse, die sie auf diesen Grundlagen erzielen und vorstellen, lassen es bedauerlich erscheinen, dass diese Forschungsrichtung auf dem heutigen Forschungsstand nicht weiter verfolgt wird. Das betrifft auch in schmerzlichem Maße das Eingehen von Rosenkranz und Glück auf die wirtschaftlichen Grundlagen des bearbeiteten Gebietes, wie z. B. die Verkehrsverbindungen.

Die auf ihrer Karte 9 „Vereinigung sämtlicher Sprachkarten auf einer Karte“ getroffene Zusammenfassung zeigt deutlich die historischen Wurzeln der Besiedlungsgeschichte des Raumes.

Die Unterscheidung in einen „Kernvogtländischen Raum“, einen „Reußischen Raum“ und den „Orlaraum“ mit weiteren Unterteilungen lässt sich bis zu den Vorgängen des mittelalterlichen Landesausbaus zurückverfolgen und hilft, diese zu entschlüsseln. Bedauerlicherweise liegt die Grenze ihres Untersuchungsgebietes an der Elster und erhält damit eine geografische Einengung, die nicht historisch begründet ist.

Die Arbeit von Friedrich Barthel von 1933, die den vogtländisch-westerzgebirgischen Raum behandelt, setzt mit ihrem Arbeitsgebiet erst weiter westlich ein, so dass zwischen beiden Arbeiten eine erhebliche Lücke klafft. Wichtige Erkenntnisse für das Untersuchungsgebiet vermittelt die Studie von Käthe Gleisner, die die Urkundensprache der Vögte von Weida, Gera und Plauen untersucht und vergleicht.¹⁹¹ K. Gleisner kommt zu der Schlussfolgerung, „daß der Geltungsbereich der meisten untersuchten Erscheinungen entweder der gleiche geblieben ist oder mindestens im 14. Jh. vorgeformt war und späterhin durch Verschiebungen im kleinen zum heutigen Mundartbild ausgearbeitet wurde.“¹⁹² So ist es nicht verwunderlich, dass Gleisner ähnliche Grenzen aufzeigen kann, wie sie von G. Glück erarbeitet wurden. Im Vergleich zu den anderen Quellen für den mittelalterlichen Landesausbau zeichnen die von Gleisner dargestellten Räume ein durchaus ähnliches Bild.

Gleisner zeigt auf der Karte 1 (Sprachgrenzen in der Urkundensprache) eine erste Sprachgrenze in der Urkundensprache nördlich von Gera auf, die der nördlichen Grenze des Gebietes

¹⁹⁰ Vgl. Glück 1938.

¹⁹¹ Vgl. Gleisner 1935.

¹⁹² Ebd., 87.

der Vögte entspricht. Eine deutliche Grenze zwischen Weida und Gera entspricht der Grenze zwischen den Vögten von Weida und denen von Gera. Diese stimmt im Wesentlichen überein mit der südlichen Grenze der genuin slawischen Besiedlung. Weitere deutliche Sprachgrenzen kann sie zwischen Plauen und Hof sowie zwischen Hof und Eger feststellen. Weniger deutliche Grenzen, die auf einzelnen Spracherscheinungen beruhen, zieht sie nördlich und südlich von Greiz. Die Karte 3 (schematische Darstellung der zwischen den Kanzleiorten verlaufenden Mundartgrenzen) hebt die Räume von Gera, Weida, Greiz und Plauen voneinander ab.¹⁹³ So kann sie die für den mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet um Gera und im Nördlichen Vogtland wichtige Schlussfolgerung ziehen: „In seinen Grundzügen ist dieses Bild im 14. Jh. schon fertig. Das bedeutet, daß die sprachliche Gliederung, die die Kolonisation geschaffen hat, im großen Ganzen bis heute gültig ist.“¹⁹⁴

Es ist an dieser Stelle nicht beabsichtigt und möglich, den Gehalt dieser Arbeiten für die mittelalterliche Besiedlung des Arbeitsgebietes auch nur annähernd auszuschöpfen. Dazu bedarf es weiterer zielstrebigere Forschungen auf der Grundlage der heutigen Ergebnisse der Dialektologie in ihrem Verhältnis zur Kulturraumforschung und Archäologie.

Karlheinz Hengst kommt in seiner Untersuchung von 2010 zu „Gera-Gau und nördliches Vogtland aus sprachhistorischer Sicht“ zu Ergebnissen, die in wesentlichen Punkten mit den Aussagen der mediävistischen und archäologischen Quellen übereinstimmen.¹⁹⁵ Aus Sicht der Archäologie ist eine vergleichbare Abfolge der Besiedlung, wie er sie anhand der Namen festlegt, festzustellen. Zu überdenken ist allerdings das von ihm m. E. recht früh angesetzte Alter für den Beginn der Siedlungen mit slawischen Ortsnamen.

Insgesamt kommt er zu folgenden Annahmen über den Ablauf der Besiedlung und damit des Landesausbaus im Geragau anhand slawischer Namen:

- I. stellt er eine älteste Namensschicht im Tal der Elster zwischen Silbitz im Norden und Cronschwitz im Süden fest. Diese stimmt überein mit den Grenzen der genuin slawischen Besiedlung.
- II. arbeitet er eine zweite Gruppe von Ortsnamen heraus, die sich nicht mehr unmittelbar im Tal der Elster befinden, sondern „zu beiden Seiten der Elster etwas vom Fluss weg“. Ihre Höhenlage ist über 250 m.
- III. liegt eine dritte Gruppe in der westlichen Elsteraue bis zum südlichen Ende des Geragaues.
- IV. befindet sich eine Gruppe von Namen östlich der Elster in einer Höhe zwischen 250–300 m, die er als „jüngere Ausbausiedlungen“ betrachtet

¹⁹³ Vgl. Ebd., die Karten im Anhang.

¹⁹⁴ Ebd., 88.

¹⁹⁵ Vgl. Hengst 2010.

- V. „Als Indiz für jüngere aso. (altsorbische) Benennungen dürfen jene ON-Typen gelten, die in Höhenlagen über 250 m und damit schon deutlich abseits des Hauptflusses Weiße Elster begegnen“. Diese unterscheidet er nach ihrer Lage westlich und östlich der Elster.
- VI. eine relativ späte Gruppe, die schwer deutbar ist.
- VII. eine Gruppe, die die östliche Grenze der altsorbischen Siedeltätigkeit markiert. Dazu gehören Kretzschwitz, Sölmnitz und Naulitz.
- VIII. eine Gruppe von Mischnamen aus der Zeit des deutsch geleiteten Landesausbaus.
- IX. eine Gruppe näher zur Elster, zu der Windischenbernsdorf und Wünschendorf gehören.¹⁹⁶

Dieser Untersuchung schließt er die zu den Ortsnamen im nördlichen Vogtland zwischen Wünschendorf und Greiz an. Hier kommt er zu 5 Gruppen:

- I. eine kleine slawische Gruppe im Raum bei Wünschendorf
- II. eine Gruppe südlich davon bis Dörtendorf
- III. eine kleine Siedelzelle im Umfeld von Greiz
- IV. eine Gruppe entlang der Elster und ihrer Zuflüsse auch mit Hinweisen auf slawische Rodungstätigkeit wohl aus dem 11./12. Jahrhundert
- V. eine Gruppe weiterer Dörfer, die von slawischen Lokatoren mit slawischen Siedlern unter deutscher Herrschaft angelegt wurden.

Schließlich arbeitet K. Hengst noch „slawische Namen für Siedlungen in der Zeit des fortschreitenden dt. Landesausbaus“ heraus.¹⁹⁷

Insgesamt lässt sich anhand der archäologischen, namenkundlichen und mediävistischen Quellen folgender Ablauf der Besiedlung – unabhängig von konkreteren Zeitangaben – herausstellen: Während sich die slawische Besiedlung in genuin slawischer Zeit auf das Tal der Weißen Elster zwischen der Landesgrenze mit Sachsen-Anhalt im Norden und dem Raum um Wünschendorf im Süden beschränkt, wird in der folgenden Zeit das gesamte Territorium des ehemaligen Geragaus und des Nördlichen Vogtlandes schrittweise in die Besiedlung einbezogen. Auch in diesem Territorium haben die slawischen Siedler einen hohen Anteil an der Abfolge. In fortschreitendem Maße kommen zu den ursprünglich slawischen Siedlern deutsche Siedler hinzu. Für die Zeit des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft lässt sich nur ein grober Ablauf der Besiedlung festhalten. Es werden fortschreitend auch weiter von der Elster entfernte Lagen in größeren Höhen besiedelt. Davon zeugen nicht zuletzt Ortsnamen, die auf

¹⁹⁶ Vgl. Ebd., 21–25 und Karte 1.

¹⁹⁷ Vgl. Ebd., 26–28 und Karte 2. Zu den Ortsnamen um Greiz vgl. auch Hengst 2010a.

Rodungstätigkeit hinweisen.¹⁹⁸ Das bedeutet, dass in diesen Gebieten von den siedlungswilligen Slawen und Deutschen noch relativ dichte Wälder angetroffen wurden.

Die Besiedlung erfolgte durch slawische und deutsche Lokatoren, die Siedler anwarben und in der Regel mitbrachten. Eine wichtige Rolle haben dabei neben den bedeutenderen Herrschaften – vor allem den Zeitz/Naumburger Bischöfen und Vögten – die lokalen Herrschaften gespielt, die ihre Sitze in den kleineren Wall- und Wehranlagen hatten. Sie waren der Motor der Besiedlung. In den Räumen um die bedeutenden Klöster der Vögte – Mildenfurth und Cronschwitz – erfolgte ein besonders zügiger Landesausbau.

Grenzen für den Landesausbau setzen auch die teilweise sehr engen Flusstäler, die für eine dauerhafte, umfassende Besiedlung nicht genügend Raum bieten.

Der Höhepunkt der Besiedlung wird zu Ende des 12., vor allem aber im 13. Jahrhundert erreicht. Dabei kommt es auch zur Erfassung von Gebieten, die von ihrer Struktur und Bodenbeschaffenheit her für die dauerhafte Bewirtschaftung besonders durch eine nach wie vor in erster Linie landwirtschaftlich tätige Bevölkerung weniger geeignet sind. Das führt in der Folge zu Wüstungsprozessen. Die Übersichtskarte bei Barth, in der der Raum um Gera nicht mit erfasst ist, zeigt Wüstungen verstärkt im Gebiet der Höhen östlich der Elster und westlich des Flusses, weiter von diesem entfernt.¹⁹⁹

Einen besonders wichtigen Faktor für Besiedlung, Struktur und Wirtschaft auch des Geragaus und Nördlichen Vogtlandes stellen die Verkehrsverbindungen zu Lande und, was m. E. bisher zu wenig beachtet wurde, auch auf dem Wasser dar. Zwischen den einzelnen Orten, zwischen diesen und den außerhalb der Orte liegenden Wehranlagen sowie zwischen ihnen und den sich herausbildenden Städten waren Wegestrukturen nötig, die sich heute in der Regel anhand von Hohlwegen erfassen lassen. Dazu liegen allerdings bisher keine Untersuchungen vor. Für die Entwicklung des Landesausbaus insgesamt, für Fernhandel und die Herausbildung früher Städte waren Fernverbindungen unerlässlich.

Leider gibt es für den Raum um Gera und das Thüringer Vogtland keine Untersuchungen, wie sie z. B. durch Gerhard Billig und Renate Wißuwa für das benachbarte sächsische Vogtland vorgelegt wurden.²⁰⁰ In dieser Arbeit wird die bedeutende und am Rand des bearbeiteten Gebietes gelegene Straße Greiz – Plauen – As erfasst. „Möglicherweise wurde die Trassenführung von Gera über Weida/Wünschendorf entlang der Weißen Elster nach Greiz herangeführt.“²⁰¹

Diese Verbindung von Gera über Plauen hinaus stellt die wichtigste Straßenführung im Mittelalter für den Geragau und das Nördliche Vogtland dar. Sie ist Teil einer Fernverbindung von

¹⁹⁸ Vgl. Rosenkranz 1982, 36–38.

¹⁹⁹ Barth 1949, Übersichtskarte.

²⁰⁰ Vgl. Billig/Wißuwa 1987.

²⁰¹ Ebd., 26.

Leipzig nach Nürnberg bzw. nach Eger. Diese wird im Raum Gera gekreuzt von einer West-Ost-Verbindung, die in Richtung Altenburg führt.

Die bedeutenden Burgorte der Vögte in Gera, Weida, Greiz und Plauen setzen ebenso eine stabile Wegeverbindung voraus wie die Burgen der Lobdeburger in Elsterberg, Arnshauk und Saalburg.²⁰² Diese Wegeverbindungen konnten „dauerhaft“ auch für den Fernhandel genutzt werden, was sich auch für die Stadtentwicklungen in Gera, Weida und Greiz positiv auswirkte. Die Verbindung zwischen Weida und Greiz kann allerdings entsprechend der Geländestruktur, d. h. wegen des engen Flusstales, nicht unmittelbar entlang der Weißen Elster geführt worden sein. Sie muss, ähnlich wie die heutige Bundesstraße 92, von Greiz aus über Gommla die Höhen erreicht haben.

Wichtige Hinweise auf die Altstraßen im Geragau/Nördlichen Vogtland erarbeitet Gerda Glück bei ihrer Untersuchung des Thüringisch-Vogtländischen Sprachraumes, wo sie für das Mittelalter Straßen von 4 „Grade(n) der Bedeutung“ feststellt.²⁰³ Sie geht davon aus, dass die mittelalterliche Verkehrslage entscheidend durch die Verbindung von Nürnberg und Leipzig geprägt wird. An dieser Tatsache ist sicher nicht zu zweifeln.

Die von ihr bestimmten 2 Hauptverbindungen führen am Arbeitsgebiet vorbei, eine östliche führt von Leipzig über Altenburg, Zwickau und Plauen und eine zweite von Leipzig über Weißenfels und das Saaletal bis Saalfeld und dann über die Höhen des Schiefergebirges über Gräfenenthal und Coburg. Eine Straße zweiter Ordnung führte ihrer Meinung nach von Lichtenfels über Schleiz, Auma, Gera, Zeitz nach Leipzig. Zwischen den Hauptverbindungen existierten Querverbindungen. Eine Straße führte von Plauen nach Eger, eine weitere von Eisenberg nach Gera. Die Verbindung von Gera über Weida nach Zeulenroda und Plauen ist für sie eine Straße von geringerer Bedeutung. Greiz wird lediglich durch eine Straße vierter Bedeutung mit Zeulenroda verbunden.

Dieses im Kern wohl richtige Herangehen berücksichtigt nicht, wie bereits ausgeführt, die Notwendigkeit stabiler Verbindungen zwischen den Burgen der Vögte und denen der Lobdeburger sowie zwischen den sich herausbildenden Städten. Insgesamt kann konstatiert werden, dass der Geragau und das Nördliche Vogtland im Mittelalter durch Landwege gut erschlossen waren. Das bedeutete gute Verbindungen für alle Bereiche des Landesausbaus, d. h. für Herrschaft, Wirtschaft und religiöses Leben.

Zu diesen Landwegen kamen m. E. bereits im Mittelalter nutzbare Wasserwege, deren Bedeutung bisher unterschätzt wurde. Einen solchen Wasserweg stellte die Weiße Elster zumindest zwischen Plauen und der Landesgrenze mit Sachsen-Anhalt im Norden bis

²⁰² Vgl. Bahn/Fütterer 2018 – dort auch wichtige methodische Hinweise.

²⁰³ Vgl. Glück 1938, 21–23 und Karte 2.

Leipzig dar. Damit war der Raum auch auf dem Wasserweg mit Altenburg im Osten und über die Saale bis Saalfeld sowie über Saale und Elbe bis zur Nordsee verbunden. Diese Wasserwege waren allerdings stark von Wasserstand, Klima und Witterungsbedingungen abhängig.

2009 konnte neben der Friedensbrücke in Greiz am nördlichen Ufer der Elster unterhalb des Schlosses eine stabile, in verzahnten Balken ausgeführte Holzkonstruktion untersucht werden, die als eine feste Landungsstelle für Boote gedeutet werden konnte. Die Dendro-Untersuchung des Holzes ergab 1770. Dieses Datum stimmt überein mit umfangreichen Baumaßnahmen an der dahinterliegenden Orangerie. Die Tatsache, dass sich hier in der Neuzeit eine Landungsstelle für mit Baumaterialien beladene Lastboote befunden hat, kann selbstverständlich nicht automatisch auch auf das Mittelalter übertragen werden. Es ist damit aber davon auszugehen, dass dies bedeutet, dass die Weiße Elster auch im Mittelalter für den Güterverkehr schiffbar gewesen sein muss. Leider liegen bislang keine Quellen dafür vor, zum Anlanden welcher Baumaterialien dieser neuzeitliche Anlegeplatz gedient hat und welche dieser Baumaterialien von wo aus auf dem Wasser nach Greiz transportiert wurden. Das betrifft auch den jahreszeitlichen Bezug dieser Transportleistungen. Eine Auswertung solcher möglicherweise vorhandenen Schriftquellen könnte zumindest einen Hinweis darauf geben, welche Elsterabschnitte unbedingt befahren werden mussten und ob dafür eventuell nur der Wasserstand zu bestimmten Jahreszeiten in Frage kam.

Darüber hinaus ist sicher davon auszugehen, dass auch die Elster für den Transport von Bauholz und anderen Gütern in Form von Flößen genutzt wurde. Für den Frankenwald wird angenommen, dass hier die Flößerei im 12. Jahrhundert einsetzte. Für 1150 sind Mainzölle für Holz belegt.²⁰⁴

III.3 Der hochmittelalterliche Landesausbau unter deutscher Herrschaft im Orlagau

Unter dem Begriff Orlagau wird ein Gebiet zusammengefasst, das erst ab der Mitte des 11. Jahrhunderts diese Bezeichnung erhielt und in einer Grenzbeschreibung erfasst ist, die zwar nur in einer Kopie des 15. Jahrhunderts überliefert ist, sich aber auf das 11. Jahrhundert bezieht.

Das Zentrum dieses Gebietes – unabhängig von seiner exakten Bezeichnung – stellte von Beginn an Saalfeld mit seinen Burgen dar, das damit zurecht als Ausgangs- und Mittelpunkt des mittelalterlichen Landesausbaus in diesem Territorium gelten muss.

²⁰⁴ Vgl. Blechschmidt 2002, 28/29.



Abb. 65: Der Orlagau nach einer Grenzbeschreibung um 1071 (G. Werner)

Geografisch betrachtet umfasst dieses Gebiet die siedlungsgünstige Senke zwischen Frankenswald und Schiefergebirge im Süden und der durch Heide bzw. Holzland gebildeten Buntsandsteinhöhe im Norden. Links der Saale reicht das Gebiet weit hinein in die bewaldeten Höhen des Thüringer Schiefergebirges bis zur Saale-Ilm-Platte, rechts der Saale bis östlich Triptis. Nach der gegenwärtig gültigen Gebietseinteilung gehören die größten Teile des ursprünglichen Orlagaes zu den Landkreisen Saale-Orla-Kreis und Landkreis Saalfeld-Rudolstadt. Im Süden reicht es in fränkisches Territorium.

Im Vergleich zu den benachbarten Gebieten liegt für den Orlagau ein relativ guter Forschungsstand auf mediävistischem, onomastischem und archäologischem Gebiet vor, der ständig durch neuere Arbeiten bereichert wird. Die schriftlichen Quellen beginnen für Saalfeld bereits 899, die archäologischen mit dem Paläolithikum. Nicht zuletzt durch seine bedeutenden paläolithischen und latenezeitlichen Fundstellen hat der Orlagau schon relativ zeitig die Aufmerksamkeit von Archäologen auf sich gezogen.

Hans Kaufmann hat in seiner 1959 und 1963 publizierten dreibändigen Arbeit die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Orlagaues erfasst und kartografisch dargestellt.²⁰⁵ Diese Arbeit wurde durch eine größere Zahl neuerer Ausgrabungen ergänzt, hat aber damit keinesfalls ihren Wert verloren. Im ersten Kapitel gibt er einen „Abriss der Forschungsgeschichte“ bis zu seinem Arbeitszeitraum.²⁰⁶ Auch das Mittelalter des Orlagaues hat nicht zuletzt durch seine Quellenlage schon relativ zeitig größere Beachtung gefunden.

1911 wurde die bis heute für das zu bearbeitende Thema wichtige Arbeit von Alfred Wandsleb *Die deutsche Kolonisation des Orlagaues* publiziert.²⁰⁷ Die von ihm vorgelegten 4 Kapitel

I. Das Land vor und während der Slavenzeit

II. Deutsche Eroberung

III. Das Aufkommen deutscher Gewalten im Lande

IV. Die deutsche bäuerliche Einwanderung und der Ausbau des Landes²⁰⁸

bieten auch heute noch zahlreichen interessanten Diskussionsstoff für die Beschäftigung mit dem mittelalterlichen Landesausbau im Orlagau.

1961 und 1987 haben Heinrich Rempel und Hans Eberhard wichtige Beiträge zum Thema vorgelegt.²⁰⁹ In der Reihe *Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat* erschien 2001 der unter der Leitung von Luise Grundmann und Gerhard Werner erarbeitete Band 62 *Saalfeld und das Thüringer Schiefergebirge*.²¹⁰ Neu ist als Band 76 dieser Reihe die landeskundliche Bestandsaufnahme für das *Orlatal und Plothener Teichgebiet* durch das Leibniz-Institut für Länderkunde in Leipzig publiziert worden. Zusammen mit dem 1998 erschienenen Band 58 *Rudolstadt und das mittlere Saaletal* sind damit wesentliche Teile des Orlagaues landeskundlich bearbeitet. Das bietet eine gute Grundlage für siedlungskundliche Forschungen.

2005 hat sich das dritte Kolloquium zu Frühgeschichte und Mittelalter in Ostthüringen im Schloss Ponitz mit dem Thema „Der Orlagau im frühen und hohen Mittelalter“ aus interdisziplinärer Sicht beschäftigt.²¹¹ Auf die dort gehaltenen Beiträge ist an entsprechender Stelle zurückzukommen.

Neuere Arbeiten von Matthias Werner beschäftigen sich mit grundsätzlichen und spezifischen Problemen des mittelalterlichen Landesausbaus im Orlagau.²¹² Arbeiten von Gerhard

²⁰⁵ Vgl. Kaufmann 1959/63.

²⁰⁶ Vgl. Ebd., 1963, 9–21.

²⁰⁷ Vgl. Wandsleb 1911.

²⁰⁸ Vgl. Ebd., Inhalt.

²⁰⁹ Vgl. Rempel 1961 und Eberhardt 1987.

²¹⁰ Vgl. Saalfeld und das Thüringer Schiefergebirge 2001.

²¹¹ Vgl. BFO III.

²¹² Vgl. Werner 1997 und 2007.

Werner und Dirk Henning zeigen Entwicklungslinien der Stadt Saalfeld auf.²¹³ Beiträge eines Ehrenkolloquiums für Gerhard Werner zu seinem 75. Geburtstag beinhaltet das Saalfelder Weihnachtsbüchlein, 109. Heft, 2012.²¹⁴ Dem gleichen Anlass ist der Band *Saalfelder Wege* in der Reihe *Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens* 6 gewidmet.

Heinz Rosenkranz und Elfriede Ulbricht bearbeiten 1938 und 1957 Teile des Orlagaues aus sprachhistorischer Sicht im Zusammenhang mit der historischen Entwicklung.²¹⁵ Die Ortsnamen des Orlagaues unterziehen Heinz Rosenkranz und Ernst Eichler einer umfassenden Untersuchung.²¹⁶ Hans Walther legt grundsätzliche Probleme der Siedlungsentwicklung des Gebietes aus onomastischer Sicht dar.²¹⁷

Michael Gockel erarbeitet im Repertorium der Pfalzen, Band 2 Thüringen, Saalfeld.²¹⁸ Seine umfassenden Untersuchungen und Darstellungen bieten eine gute Grundlage vor allem für die Beschäftigung mit der Saalfelder Burganlage. Er unterzieht die Quellen, die bis zum Erscheinungstermin vorliegen, einer minutiösen Kritik.

Eine ganze Reihe moderner Ausgrabungen, auf die an entsprechender Stelle näher einzugehen ist, haben zahlreiche neue archäologische Quellen vor allem zur Siedlungsentwicklung des Gebietes, zu seinen Burgen und Kirchen erschlossen.²¹⁹

Die entscheidenden Unterschiede zwischen der frühen Entwicklung Saalfelds und des umliegenden Gebietes offenbaren sich bereits in der Erstnennung, die ca. 100 Jahre früher einsetzt als im Pleißen- bzw. Geragau. 899 wird der Hof Saalfeld (curtis Salauelda) von Kaiser Arnulf dem babenbergischen Markherzog Poppo, dem er zuvor unrechtmäßig entzogen worden war, zurückgegeben.²²⁰ Die in dieser Urkunde auch genannten Hörigen und Sklaven sowie Flächen mit Feldern, Wiesen, Weiden und Wäldern entsprachen wohl der damals üblichen Formel. Das bedeutet nicht, dass es solche zu dieser Zeit nicht gegeben hat. Der Hof Saalfeld ist keineswegs in einem unbewohnten Gebiet errichtet worden und die Tatsache der Rückgabe bedeutet natürlich auch, dass der Hof älter war und bereits spätestens im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts existierte. Auffällig ist allerdings, dass er im Diederhoffer Kapitular Karls des Grossen von 805 keine Erwähnung fand. Saalfeld hätte als befestigter Hof günstig zwischen Erfurt und Hallstadt gelegen.

²¹³ Vgl. Werner 1995 und Henning 2008.

²¹⁴ Vgl. Saalfelder Weihnachtsbüchlein 2012.

²¹⁵ Vgl. Rosenkranz 1938 und Ulbricht 1957.

²¹⁶ Vgl. Rosenkranz 1982 und Eichler 1985–2009.

²¹⁷ Zahlreiche Aufsätze von Hans Walther enthält der Sammelband von 1993 – Vgl. Walther 1993.

²¹⁸ Vgl. Gockel 2000, 465–523.

²¹⁹ Vgl. Spazier 2009 und 2012.

²²⁰ Vgl. Dobenecker I, Nr. 286.

Neue Ausgrabungen in der Burg Ranis weisen auf die Möglichkeit hin, dass bereits im 9. Jahrhundert von Saalfeld ausgehend in weite Teile des östlichen Orlagau eingegriffen wurde. Bereits um 800 werden im Breviarium St. Lulli, einem Hersfelder Güterverzeichnis aus dem 9. Jahrhundert, das benachbarte, wenige Kilometer von Saalfeld ebenfalls an der Saale gelegene Rudolstadt, weiter saaleabwärts Rothenstein und wenig westlich der Saale Remda genannt.²²¹ Das Gebiet war demnach, das zeigen auch slawische Fundstellen, keineswegs unbesiedelt, als der Saalfelder Hof errichtet wurde.

Bezogen auf die spätere Provinz Saalfeld bzw. den Orlagau ergab sich aber im 8. Jahrhundert ein deutlicher Unterschied zwischen dem rechts- und dem linkssaalisch gelegenen Gebiet. Auch wenn im Territorium unmittelbar um Saalfeld kein Nachweis westsaalisch-fränkisch-karolingischer Besiedlung vor dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts zu fassen ist, bezeugen doch die Quellen linkssaalisch eine relativ kontinuierliche Besiedlung in der Zeit ab 800. Die slawischen Fundstellen ab dem 8./9. Jahrhundert bezeugen allerdings keinen eigenständigen slawischen Landesausbau. Dieser erfolgte hier von Beginn an unter karolingischer Herrschaft. Das rechtssaalische Gebiet weist vor dem 9. Jahrhundert nur wenige archäologische Funde auf, die auf eine Besiedlung schließen lassen würden. Hier sind die Slawen im 8. Jahrhundert in ein wohl siedlungsleeres Gebiet eingewandert, das sie bis zum Übergreifen karolingischen Einflusses im 9. Jahrhundert selbständig ausbauen konnten.

Die urkundliche Überlieferung zwischen der Erstnennung 899 und der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts ist allerdings recht lückenhaft. Dieses Desiderat lässt sich auch kaum mit archäologischen und onomastischen Quellen schließen. Besser wird dann die Urkundenlage ab der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Für das 12. Jahrhundert kann die Forschung auf mediävistische, onomastische, bauhistorische und archäologische Quellen zurückgreifen, die zwar ein deutliches Bild zeichnen lassen, aber auch zahlreiche Fragen aufwerfen, die einer Klärung bedürfen.

Von der Urkunde, nach der Kaiser Arnulf 899 Saalfeld an Poppo zurückgibt, bis zu den Dokumenten Ende des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts, in denen Saalfeld zur staufischen Stadt geworden ist, reicht ein weiter Bogen interessanter Quellen und Probleme der Geschichte Saalfelds und des Orlagau, also des Landesausbaus im mittelalterlichen Thüringen in einem Territorium, das rechts und links der Saale gelegen ist. Saalfeld und der Orlagau schlagen im frühen und hohen Mittelalter eine Brücke zwischen den Zonen I und II der *Germania Slavica Thuringiae*. Diese Entwicklung lässt sich bei wechselnden Besitzverhältnissen gut in die Geschichte des Reiches einordnen. Saalfeld steht mehrmals im Zentrum der Aufmerksamkeit der unterschiedlichsten Gewalten.

²²¹ Vgl. Breviarium 1986.

Grob zusammengefasst entwickelt sich der Landesausbau im Territorium in drei großen Abschnitten (der Begriff Orlagau wird hier als Gebietsbezeichnung auch für eine Zeit verwendet, in der er noch nicht benutzt wurde):

I. Saalfeld und der Orlagau vor und nach der Erstnennung als Teil des slawisch-fränkisch/karolingischen Raumes

II. Saalfeld und der Orlagau im 10./11. Jahrhundert in ottonischer und salischer Zeit

III. Saalfeld und der Orlagau im 12. Jahrhundert in staufischer Zeit.²²²

Zeugnisse dieser Entwicklung sind Quellen, die ein differenziertes Bild dieser Entwicklung zeigen. Saalfeld und seine Burg wechseln innerhalb der genannten Zeiträume mehrmals die Besitzer. Darunter leidet die Bedeutung von Burg, Ort und Territorium nicht. Eckdaten dieser raumübergreifenden Prozesse sind:

1. Saalfeld und sein Umland vor und nach der Erstnennung als curtis 899 in karolingischer Zeit.

Die Entwicklung Saalfelds – das in den Quellen genannte *salauelda* bezieht sich nicht nur auf den Ort der *curtis*, sondern auch auf das umliegende Gebiet an der Saale – beginnt im 9. Jahrhundert als Reichsterritorium, das an das Geschlecht der babenbergischen Popponen verschenkt, ihnen unrechtmäßig entzogen und wieder zurückgegeben wird.

In dieser Zeit wird für die weitere Geschichte Saalfelds und seines Territoriums eine politische, wirtschaftliche und geistige Grundlage geschaffen, die über die nächsten Jahrhunderte anhält.

2. Saalfeld und sein Umland im 10. und 11. Jahrhundert in ottonischer und salischer Zeit.

Zu Beginn des 10. Jahrhunderts fiel Saalfeld wieder an das Reich. Die Ottonen hielten in ihrer Pfalz Hoftage ab und urkundeten dort.²²³

1013 schenkte Heinrich II. Saalfeld und sein Umland, das jetzt Provinz genannt wurde (*palatinus ad suam provinciam Salaveld*), an den Pfalzgraf Ezzo von Lothringen, ein Akt von reichsgeschichtlicher Bedeutung. Mittelpunkt des ezzonischen Besitzes war das „*castellum salaueldon*“. 1034, nach seinem Tod, ging der Besitz Ezzos an seinen Sohn Otto über, der bereits 1047 starb. Das Erbe gelangte damit an seine Schwester, Richeza, die nach dem Tode ihres Mannes, des Königs, Polen verlassen musste, und 1063 in Saalfeld starb.

²²² Eine detaillierte Darstellung in den einzelnen Etappen und der diesbezüglichen Quellen findet sich vor allem bei Werner 1995 und Gockel 2000 – die schriftlichen Quellen werden bei der Behandlung der jeweiligen Probleme angeführt.

²²³ Vgl. Ebd.

Diese hatte 1056 ihren Saalfelder Besitz unter Nutznießung dem Kölner Erzstift geschenkt. Erzbischof Anno II. richtete 1071 anstelle der Saalfelder Burg ein Kloster ein.

In einer Urkunde aus dem Coburger Copialbuch, die wahrscheinlich gefälscht ist, wird das Gebiet, das zum Kölner Besitz gehörte, umrissen. Auch wenn die Urkunde eine Fälschung ist, entspricht die Beschreibung den zeitgenössischen Gegebenheiten.

1063 errichtete Erzbischof Anno zuerst ein Chorherrenstift, das 1071 in ein Benediktinerkloster umgewandelt wurde. Es ist anzunehmen, dass bereits das Chorherrenstift auf dem Gelände der alten Burg errichtet wurde; für das Benediktinerkloster ist es eine Tatsache. Damit trat an die Stelle der Burg- eine Klosteranlage.

3. Saalfeld und der Orlagau in staufischer Zeit.

In den ersten drei Vierteln des 12. Jahrhunderts, am Ende der salischen und im ersten halben Jahrhundert der staufischen Zeit, gehörten Saalfeld und der Orlagau noch zum kölnischen Besitz.

Das Erzbistum baute den Orlagau machtpolitisch und wirtschaftlich weiter aus. Dazu wurde ein Dienstrecht erlassen, das alle wichtigen ökonomischen Belange des Gebietes regelte. Der Orlagau mit seinem Zentrum Saalfeld wurde zu einem hochentwickelten, stabilen Wirtschaftsgebiet mit hoher Außenwirkung.

Gegen 1140 gelangten Saalfeld und der Orlagau wieder in Reichsbesitz. Eine Vereinigung mit dem Vogtland, Egerland und Pleißenland, wie sie Friedrich Barbarossa anstrebte, sollte im Osten des Reiches eine stabile Machtbasis der Staufer schaffen. In dieser Zeit wurde Saalfeld Reichsstadt.

Diese Entwicklung hielt allerdings nicht lange an. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurde Saalfeld an die Grafen von Schwarzburg verpfändet. Im 13. Jahrhundert wurde dann zugleich mit dem intensiven Landesausbau des Gebietes der allmähliche Zerfall seiner Geschlossenheit eingeleitet. Neben den Schwarzburgern wurden weitere Kräfte, wie z. B. die Lobdeburger oder die Herren von Gera, im alten Orlagau und darüber hinaus aktiv.

III.3.1 Burg und Herrschaft als Grundlage des mittelalterlichen Landesausbaus

Saalfeld und der Orlagau werden in ihrer früh- und hochmittelalterlichen Entwicklung von Anfang an wesentlich geprägt von Burgen unterschiedlicher Qualität sowie Wall- und Wehranlagen, die als Zentren der Macht den Landesausbau initiieren, bestimmen und begleiten. Das betrifft vor allem die Burganlage in Saalfeld selbst, die bereits bei ihrer Erstnennung als

curtis Salauelda als Zentrum der Herrschaft fassbar wird. Ihre Entwicklung ist, bei wechselnder Lage, bis zur staufischen Pfalz Saalfeld zu verfolgen.

Einen wichtigen Punkt der Machtausgreifung von Saalfeld ausgehend in das rechtssaalische Gebiet des Orlagaues stellt die Burganlage in Ranis dar. Eine Wallanlage bei Weltwitz, weit im Osten des Orlagaues, markiert ein weiteres Zentrum der Sicherung des Machtausgreifens in östlicher Richtung. Wie in den anderen untersuchten Gebieten zeigen zahlreiche kleinere Burgen sowie Wall- und Wehranlagen, die über das gesamte Territorium verteilt sind, Zentren lokaler Herrschaft bzw. des örtlichen Adels.

Die Burganlage von Saalfeld – das Zentrum des mittelalterlichen Landesausbaus im Orlagau

Seit Langem wurde vor allem in der örtlichen Forschung der Platz der 899 erstmals erwähnten curtis sowie des castellums des 11. Jahrhunderts gesucht. Der dafür ursprünglich in Betracht gezogene Ort im Gebiet der Burganlage „Hoher Schwarm“ hat sich im Prozess primär der archäologischen Untersuchungen als nicht haltbar erwiesen. Das gleiche trifft auf das Gebiet der sogenannten Altenburg bei Graba zu.

1961 legte der Vermessungsingenieur Curt Sesselmann, dem wir zahlreiche Pläne mittelalterlicher Burganlagen verdanken, dazu seine Ansichten vor.²²⁴ Er stützt sich dabei auf umfangreiche persönliche Prospektion. Als Quellen seiner Forschungen führt er auf:

- „1. einige wenige Urkunden und Berichte des 9. und 10. Jahrhunderts,
2. die Entwicklung des Siedlungsgebietes Saalfeld nach Ausweis vorhandener Karten und alter Bezeichnungen,
3. der örtliche Befund,
4. die bisher in diesem Raum gemachten Funde aus der Zeit zwischen 800 und 1000.“²²⁵

Er begründet seine These, dass sich die Saalfelder Burganlage vor der Errichtung des Petersklosters nur an dessen Stelle auf dem Petersberg befunden haben kann, vor allem mit topografischen Elementen zur Lage des Berges. 1956 zuvor durchgeführte Bodeneingriffe hatten hier allerdings keine entsprechenden Funde und Befunde erbracht, mit denen er seine Ansichten archäologisch hätte untermauern können. Ausgrabungen, die seine Thesen eindeutig stützen

²²⁴ Vgl. Sesselmann 1961. Der zeichnerische Nachlass von Curt Sesselmann befindet sich heute im Archiv des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Dienststelle Weimar.

²²⁵ Ebd., 31.

könnten, stand er eher skeptisch gegenüber: „Von den ursprünglichen Anlagen, die sich auf dem Petersberg erhoben haben mögen, ist natürlich nichts mehr vorhanden und ebenso wenig wird durch eine Grabung ein Nachweis über den Verlauf dieser Anlagen erbracht werden können.“²²⁶

Fasst man diese Meinung Sesselmanns dahingehend auf, dass Ausgrabungen nicht mehr die ursprüngliche Struktur der alten Burganlagen (curtis von 899 bis castellum aus der Zeit Richezas) erbringen können, ist ihm sicher zuzustimmen. Anders sieht es mit dem Nachweis der Lage der Burgen auf dem Petersberg durch archäologische Forschungen aus. Diese sind inzwischen erfolgt und haben die Meinung Sesselmanns vom Ort des „ältere(n) Königshof(es) Saalfeld“ verifiziert.

Nach kleineren Untersuchungen, deren Ergebnisse keinen Beitrag zur Lösung der Frage nach der Rolle der Anlage auf dem Petersberg vor Errichten des Petersklosters leisten konnten, ergab sich 1964 für das damalige Vorgeschichtliche Museum der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Prähistorische Archäologie, die Möglichkeit, unter der Leitung seines Lehrstuhlleiters Gotthard Neumann eine studentische Lehrgrabung durchzuführen, die vom 1. bis 29. Juli des Jahres dauerte.

G. Neumann veröffentlichte erste Ergebnisse der Grabung 1965 in *Ausgrabungen und Funde*.²²⁷ Einen umfangreicheren Beitrag schrieb er für das Heft 1 der Saalfelder Museumsreihe.²²⁸ In beiden Artikeln werden ein herausragender Befund und zahlreiche Keramikfunde abgebildet, die die Grundlage für Neumanns Schluss bilden, dass es ihm gelungen sei, im Saalfelder Schlossgarten auf dem Petersberg den Nachweis für die karolingische curtis und das castellum des 11. Jahrhunderts zu finden. Seinen Schlussfolgerungen ist auch heute noch zuzustimmen. Die Deutung des Befundes und der Funde bedarf dagegen einer kritischen Wertung.

Im Laufe der Grabung wurden die Schnitte I–VIII angelegt. Da ein Schnitt im Schlosshof umfangreiche jüngere Störungen zeigte, wurden die anderen Schnitte im Schlossgarten durchgeführt. G. Neumann schildert nachvollziehbar die Anlage der Schnitte und geht umfangreich auf die geborgene Keramik ein, die von frühgeschichtlich bis neuzeitlich einzustufen ist. Er vergleicht die frühgeschichtlichen Scherben mit der slawischen Keramik des Gebietes und kommt zu dem Schluss, dass es sich um „ostfränkisch-frühdeutsche“ Keramik handelt.

„Denn sie unterscheidet sich von der sorbischen im Allgemeinen wie im Besonderen. Im Gegensatz zu ihr ist sie feiner geschlämmt, ganz vorwiegend braun getönt und an der Oberfläche nicht körnig, sondern verschmiert. Verzierung ist viel spärlicher und flüchtiger und

²²⁶ Ebd., 35.

²²⁷ Vgl. Neumann 1965.

²²⁸ Vgl. Neumann 1966.

mehr oder weniger auf Wellen- oder Zickzacklinien beschränkt. Aber auch der Duktus der Gefäßumrisse ist viel gerundeter als bei den meisten sorbischen Gefäßen, der Rand weit ausladend, der Hals tief eingezogen und die Schulter gewölbt. Die Randprofile ähneln den sorbischen, stehen jedoch meist flacher. Die Dornprofile sind im Vergleich mit sorbischen der Gruppe III d (N. vergleicht mit Rempel) schlanker und weniger klobig gebildet. ...

Dürfen wir unsere Ware analog der sorbischen anhand der Randprofile bewerten, so würden sie vom 8. bis ins 11. Jahrhundert reichen; denn wir fanden Randstücke mit abgerundeter und mit abgeschrägter Lippe, dazu solche mit zartem Dornprofil, und zwar im Häufigkeitsverhältnis 2:3:7. Das würde bedeuten, daß der Schwerpunkt unserer Siedlung im 9.-11. Jahrhundert gelegen hätte, d. h. mit der historisch bezeugten curtis-castellum-Zeit von Saalfeld zusammenfiel; ein schönes Ergebnis.²²⁹

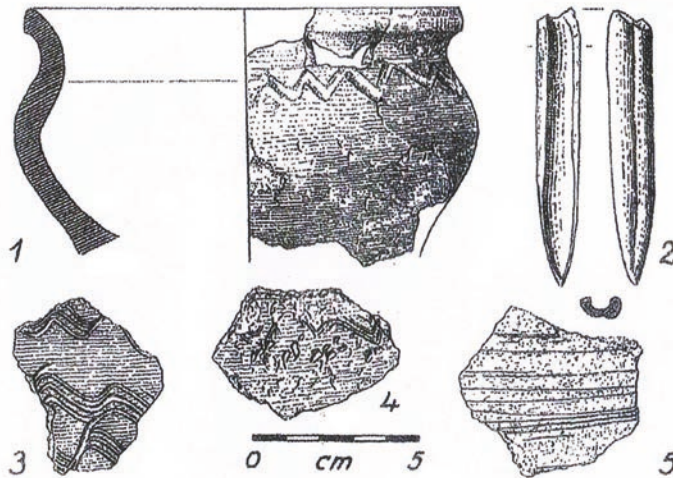


Abb. 66: Keramik von der Ausgrabung G. Neumanns 1964 auf dem Saalfelder Petersberg (Neumann 1965)

Michael Gockel hat, um sich zu vergewissern, diese Keramik Wolfgang Timpel vorgelegt:

„Auf meine Bitten hin hat Herr Timpel, Weimar, der gegenwärtig beste Kenner der thüringischen Keramik des frühen Mittelalters, die 1964 geborgenen Scherben einer nochmaligen Durchsicht unterzogen und mir am 26.10.1990 mitgeteilt: „Es handelt sich um sehr heterogenes Material ... Bis auf eine Scherbe des 8. und 9. Jahrhunderts möchte man

²²⁹ Ebd., 36.

alle anderen einem relativ späten Abschnitt des 10./11. Jahrhunderts zuweisen. Es dürfte sich bis auf eine Randscherbe um deutsches Material handeln.“²³⁰

Auch wenn W. Timpel im zeitlichen Ansatz vorsichtiger datiert als Neumann, stimmen beide darin überein, dass es sich um, wie Neumann schreibt, „ostfränkisch-deutsche Keramik“ handelt.

Ines Spazier, die sich jüngst auf der Grundlage eigener neuer archäologischer Untersuchungen im Schlosspark mit dieser Problematik beschäftigt hat, kommt zu dem Schluss, dass diese Keramik nicht ostfränkisch-frühdeutsch sei: „Sie ist von ihrer Machart ‚slawisch‘ und kann im Vergleich zu den jüngst veröffentlichten Funden vom Johannesberg bei Jena an das Elbe-Saale-Gebiet angebunden werden. (Grabolle 2007). Ebenso spricht der zeitliche Ansatz eher für das 9./10. Jahrhundert. Der Duktus der Keramik sagt aber nichts über die politische Zugehörigkeit aus. Sie spiegelt lediglich die Verhältnisse im Umland wider (Grabolle 2007, 35).“²³¹

Gleichzeitig führt I. Spazier an, dass bei Baumrodungsarbeiten 2007 im Schlosshof – unweit der Schnitte G. Neumanns von 1964 – frühmittelalterliche Keramik zum Vorschein gekommen ist. „Im Aushubmaterial des Stubbens fand sich erstaunlicherweise viel frühmittelalterliche Keramik. Darunter waren auch einige Randscherben, die sowohl von ihrer Form als auch der Herstellungsweise als fränkisch bezeichnet und in das 9./10. Jahrhundert gestellt werden können.“²³² Meines Erachtens spricht bei der von I. Spazier dazu abgebildeten Keramik nichts gegen die Möglichkeit, diese Scherben bereits in das Ende des 8. Jahrhunderts datieren zu können.

Unabhängig von der genauen zeitlichen Einordnung und der ethnischen Zuweisung des von G. Neumann geborgenen Keramikmaterials besteht damit endgültige Sicherheit, dass sich die karolingische *curtis* und das *castellum* des 11. Jahrhunderts an dieser Stelle befunden haben. Bei der ethnischen Zuweisung ist auch zu beachten, dass wir es in dieser Zeit hier mit der *Germania Slavica*, der Kontaktzone von Germanen/Deutschen und Slawen zu tun haben. Deshalb ist bei gegenseitiger Kontaktnahme auch des Handwerks davon auszugehen, dass es sich um gegenseitige Beeinflussung gehandelt hat, die sich wohl auch in der Keramikproduktion und ihrer Verzierung widerspiegelt.

G. Neumann geht zur Unterstützung seines zeitlichen Ansatzes auch auf einen Befund ein, in dem sich eine Mauer in *opus spicatum*-Bauweise befand, die in Lehm gesetzt war. Er führt dazu Parallelbeispiele vom 9. bis 14. Jahrhundert an. „Nach alledem ist deutlich, daß der in Saalfeld freigelegte Bau die Datierung der Keramik vom Typus Saalfeld ins 8.-11. Jahrhundert

²³⁰ Gockel 2000, 473.

²³¹ Spazier 2012, 340f.

²³² Ebd., 341. Vielen Dank an I. Spazier für die Möglichkeit, diese Keramik einzusehen.

bestätigt und dies umso mehr, als er nicht wie all die genannten Beispiele mit Mörtel, sondern mit ‚Lehm‘ gebaut ist.²³³

Rainer Müller geht bei seiner Darstellung der Dorfkirchen im Archidiakonat St. Marien zu Erfurt, das – worauf einzugehen ist – den Raum Saalfeld und den Orlagau einschließt, auch auf das opus spicatum-Mauerwerk ein: „Diese bereits bei den Römern bekannte Technik wird allgemein bis Mitte des 13. Jahrhunderts ausgeübt; vereinzelt ist sie auch in späterer Zeit nachzuweisen. Eindeutiges Indiz für eine Entstehung in romanischer Zeit ist das Opus spicatum nicht, bei der Beurteilung müssen daher immer mehrere Befunde für eine Datierung in die Zeit vor 1250 sprechen.²³⁴ Der Befund im Saalfelder Schlosspark ist aufgrund der Umstände unbedingt in die Zeit vor 1250 einzuordnen. Diese Umstände unterstützen aber nicht den wohl zu frühen Ansatz G. Neumanns. Das zu dem Schlosspark gehörige Bauwerk gehörte am ehesten zum Komplex des Klosters.

2008 wurde unter der Leitung von I. Spazier eine Grabung im Südteil des Schlossparks durchgeführt, die eine Reihe von Befunden des 10. bis 16. Jahrhunderts erbrachte. Beim Befund aus ottonischer Zeit handelt es sich um das Wall-Graben-System der Pfalz, das bereits Sesselmann dargestellt hat. „Der Verlauf des nachgewiesenen Wall-Graben-Systems ist mit einer Abweichung von 15 bis 30 m nach Norden mit der von Sesselmann und Werner rekonstruierten Abschnittsbefestigung identisch. Es ist nicht auszuschließen, dass die Befestigung auch aus mehreren Wällen und Gräben bestand.“²³⁵ Im Verlauf der Grabung konnten Gebäudefundamente, Buntmetallöfen und Eisenschmelzgruben aufgefunden werden. Da diese in die Klosterzeit datieren, soll hier darauf nicht eingegangen werden.²³⁶

Die Burganlage im Süden des Petersberges fand mit der Gründung des Klosters 1071 ihr Ende. Aus Plänen geht eindeutig hervor, dass für das Kloster das Terrain der Burganlage benutzt wurde. Daraus ergibt sich logischerweise die Frage danach, wo die Anlage der staufischen Burg zu suchen ist. Die Forschung ist sich bis heute darüber relativ einig, dass sich diese Anlage im Bereich des späteren Hohen Schwarms und der Nikolaikirche befunden hat. Davon abweichend wirft I. Spazier 2012 die Frage auf, ob sich die staufische Pfalz nicht auch auf dem Petersberg befunden haben könnte, da sich zwischen Hohem Schwarm und Nikolaikirche bisher bei archäologischen Untersuchungen keine Spuren finden ließen. „Für die Lage des erzbischöflichen und des staufischen Hofes auf dem Petersberg würden der gut befestigte Sporn und der ausreichende Platz von 3,75 ha sprechen, womit Kloster und Pfalzanlagen sich an einem Standort befunden hätten.“²³⁷

²³³ Neumann 1966, 39.

²³⁴ Müller 2001, 75.

²³⁵ Spazier 2012, 342.

²³⁶ Vgl. Ebd., 353.

²³⁷ Ebd., 337.

Umfangreichere Ausgrabungen im letzten Jahrzehnt im Bereich der Burganlage des Hohen Schwarm haben keinerlei Spuren der staufischen Pfalzanlage erbringen können. Deshalb muss es leider bis heute ein theoretischer Ansatz bleiben, dass sich diese zwischen der jüngeren Burg und der in ihrer Entstehung als stauferzeitlich anzusprechenden Nikolaikirche befunden hat, was meiner Meinung nach die nach wie vor zu bevorzugende Variante darstellt. Gegen die These von I. Spazier spricht meines Erachtens, dass das Kloster nicht neben der bestehenden Burg, sondern unmittelbar an ihrem Ort errichtet wurde und dass die Klosterstiftung aus dem Besitz der Burganlage hervorging. Außerdem sah auch Spazier das Gelände bis zu ihrer Grabung 2008 als zuständig für das Klosterareal einschließlich dessen Friedhof an. Damit ist natürlich die Möglichkeit nicht widerlegt, dass die staufische Pfalz sich neben den Klosteranlagen an einem benachbarten Ort auf dem Petersberg befunden haben könnte. Klärung können auch hier nur weitere archäologische Untersuchungen bringen.

Auf die Burganlage des Hohen Schwarm soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da sie jünger ist und aus dem zeitlichen Rahmen der Untersuchung heraustritt.

Die Burgen von Saalfeld von der karolingerzeitlichen curtis über das castellum des 11. Jahrhunderts bis hin zur staufischen Pfalz spiegeln die besondere Bedeutung, die Saalfeld für den früh- und hochmittelalterlichen Landesausbau in Thüringen unmittelbar an der Saale gespielt hat, wider. Saalfeld war von Anfang an das Zentrum eines sich entwickelnden Gebietes, auf das später einzugehen ist. Von den Burgen in Saalfeld ausgehend – dem Zentrum von Macht und Herrschaft –, erfolgte der Ausbau eines Territoriums, das östlich weit über die Saale hinausgriff. Die Burganlagen in Saalfeld standen in unterschiedlichen Zusammenhängen im Fokus der Reichspolitik von den Karolingern über die Ottonen und Salier bis hin zu den Staufern.

Diese Entwicklungen werden durch zahlreiche Quellen aufgezeigt, unter denen die archäologischen von großer Bedeutung sind, wenngleich sie auch über große Zeiträume bisher schweigen, was seine Ursachen vor allem im gegenwärtigen Forschungsstand hat. Dieser hat in den letzten 50 Jahren einen enormen Aufschwung erlebt, der zu der berechtigten Hoffnung Anlass gibt, dass diese Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten anhalten wird.

Die Burg von Ranis

Stadt und Burg Ranis befinden sich in Luftlinie ca. 15 km östlich von Saalfeld, südlich oberhalb der Orlasenke und ca. 4,5 km von Pößneck entfernt, zentral im Orlagau gelegen. Die Burg wurde auf einem Bergsporn errichtet, der sich von NO nach SW erhebt. Diese Linie bildet auch den einzigen ursprünglichen Zugang zur Burg. Der Bergsporn fällt nach den übrigen drei Seiten relativ steil ab. Vom Burgberg bzw. der Burganlage aus bietet sich eine sehr gute Sicht über die Orlasenke bis zu den Höhen über Saalfeld hinaus.

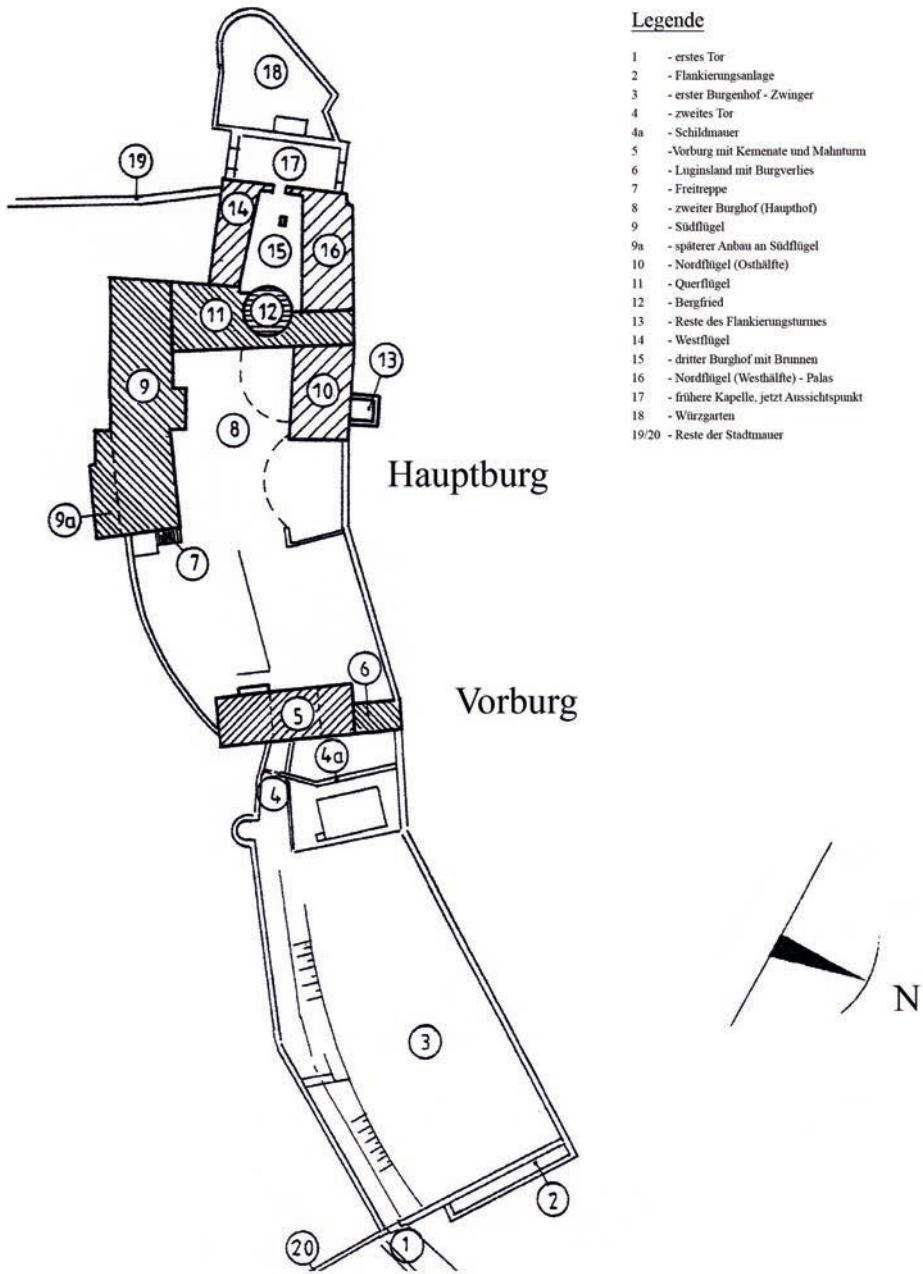


Abb. 67: Plan von Burg Ranis (Museum Burg Ranis)

Der Ort Ranis wird im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts erstmalig genannt. M. Werner führt dazu aus: „Die Urkunde ist nach Gockel, Saalfeld, S. 514 eindeutig in die Zeit 1167/80 zu datieren und wurde am ehesten 1170/80 ausgestellt“.²³⁸ In ihr wird ein Ekkehard von Ranis als Angehöriger der Dienstmansschaft des Kölner Erzbischofs aufgeführt. Der Ortsname ist slawischen Ursprungs und leitet sich nach E. Eichler von einem Personennamen her.²³⁹ 1381 wird Ranis erstmals als Stadt der Grafen von Schwarzburg erwähnt.²⁴⁰

Ranis mit seinem Burgberg fand in der Urgeschichtsforschung seit Langem – spätestens seit dem Bestehen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins – große Aufmerksamkeit. Zuständig dafür sind vor allem die paläolithische Ilsenhöhle unter der Burg und die latenezeitlichen Funde und Befunde auf dem benachbarten Preißnitzberg.

Die Burg mit ihrem mittelalterlichen Erscheinungsbild, die noch heute weithin sichtbar ist, fand seit Längerem vor allem in der Heimatforschung die ihr gebührende Aufmerksamkeit, zumal die Grabungen in der Ilsenhöhle auch Unmengen mittelalterlicher Keramikscherben erbrachten. Der neue Forschungsstand mit Quellen und älterer Literatur wurde 2006 zum 625. Jahrestag der Erstnennung von Ranis als Stadt publiziert.²⁴¹

Wenngleich auch die Erstnennung von Ranis als Stadt im Vergleich zu den umgebenden Orten relativ spät erfolgte, besitzt die Burganlage doch bereits im frühen Mittelalter große Bedeutung für die Geschichte des Orlagaues.

Matthias Werner hat in dem oben genannten Heft seine mediävistischen Forschungsergebnisse zur Stadt und ihrem Umfeld zusammengefasst.²⁴² Er schreibt:

„Unabhängig davon ist aber sichtbar geworden, welche vielfältiges historisches Interesse die Anfänge der Stadt Ranis auch weit über die unmittelbare Ortsgeschichte hinaus besitzt. Wie in einem Brennglas spiegelt sich in ihnen die bewegte Geschichte einer gesamten, historisch besonders dichten Region – des mittleren Saalegebiets und des Orlagaues – als Teil der übergreifenden Entwicklung des thüringisch-sächsischen Raums im hohen und späten Mittelalter wider.“²⁴³

²³⁸ Werner 2006, 164 (Gockel 2000).

²³⁹ Vgl. Eichler, 1993 (Band 3), 141 und 143.

²⁴⁰ Der Wortlaut der Urkunde bei Werner 2006, 52–54.

²⁴¹ Vgl. 625 Jahre Stadt Ranis.

²⁴² Vgl. Werner 2006.

²⁴³ Ebd., 49.

Am gleichen Ort publiziert Thomas Queck einen Artikel zu den bisherigen archäologischen Forschungen auf Burg Ranis.²⁴⁴

Vor allem bei mehr oder weniger umfangreichen Bauarbeiten auf Burg Ranis war es seit 2000 möglich, kleinere archäologische Untersuchungen an mehreren Stellen der mittelalterlichen Burgranlage durchzuführen, die gleich zu Beginn zu einem völlig überraschenden Ergebnis führten.²⁴⁵

Die Untersuchungen an mehreren Stellen des Burggeländes zwischen dem Gelände vor der Toranlage, die die Vorburg von der Hauptburg trennt, und dem dritten Burghof erbrachten neben Befunden, die eine bessere Einordnung der Geschichte der Anlage ab dem 12. bis in das 14./15. Jahrhundert zulassen, vor allem, wie üblich, Keramikscherben aus dieser Zeit.

Auf die Funde und Befunde soll an dieser Stelle nicht eingegangen werden, da sie noch einer gründlichen Einordnung in den Prozess der Baugeschichte der Burg bedürfen. Sie hängen ganz offensichtlich mit der Bedeutung zusammen, die Burg Ranis im 12. Jahrhundert als Sitz von Ministerialen hatte. Sie war offensichtlich von Saalfeld ausgehend das Zentrum einer Verwaltung von Teilen des Orlagaues. Die Erstnennung hierzu betrifft den oben genannten Ekkehardus de Ranis:

„Neben Ranis verfügte der Kölner Erzbischof zur militärischen Sicherung und Verwaltung seiner straff organisierten Herrschaft im Lande Orla noch über eine Reihe weiterer Burgen wie Könitz, Rockendorf, Stein (auf dem Kochberg zwischen Ranis und Pößneck) und wohl auch Leutenberg, auf denen gleichfalls freie Vasallen oder Ministerialen saßen.

(Fußnote 26: Zu den Herren bzw. Ministerialen von Rockendorf und Könitz vgl. Gockel, Saalfeld ..., der in der Urkunde von 1167/80 als Zeuge vor Eckehard von Ranis genannte Gunzelin von Stein (Gunzelino de Lapide) ist in diesem Kontext zweifellos am ehesten mit der erstmals 1323 genannten, vom Reich zu Lehen gehenden Burg zu dem Steine in Verbindung zu bringen; Heinrich von Leutenberg wird 1167 in engem Zusammenhang mit den Herren bzw. Ministerialen von Könitz und Ranis genannt, DOBENECKER II ... Nr. 774)²⁴⁶

„Beim Übergang Saalfelds und des Orlagaues um 1180 von Köln an das Reich wurden diese Strukturen übernommen. Ranis blieb auch unter staufischer Herrschaft Sitz einer Vasallen- oder Ministerialenfamilie ...²⁴⁷

²⁴⁴ Vgl. Queck 2006.

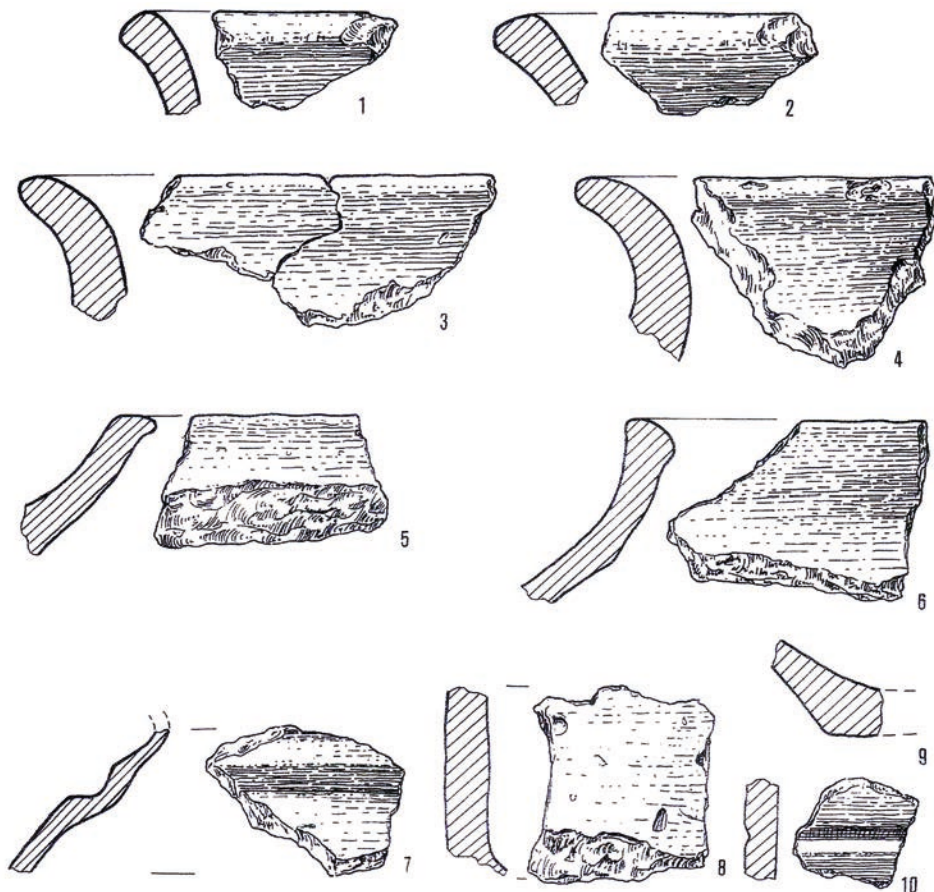
²⁴⁵ Vgl. Sachenbacher 2002 und 2007b, 7f.

²⁴⁶ Werner 2006, 31.

²⁴⁷ Ebd., 31.

Baugeschichte, Archäologie und Mediävistik zeichnen damit relativ übereinstimmend für Ranis das Bild einer bedeutenden Burg des 12. Jahrhunderts.

Völlig abweichend davon ist ein Fund einzuschätzen, der zu Beginn der Grabungen 2001 im Torhaus der Burg zutage trat.



Keramik des 9. Jh. aus dem Torhaus von Burg Ranis

Abb. 68: Westsaalisch-fränkische Keramik des 9. Jahrhunderts aus dem Torhaus von Burg Ranis (Sachenbacher TLAD)

In einer Schicht direkt über dem Felsen, der leider keine Befunde zugeordnet werden konnten, fand sich eine Keramik, die in das 9. Jahrhundert eingeordnet werden kann und zu der es vor

allem westlich der Saale Parallelen gibt.²⁴⁸ Leider konnte bei den anschließenden Grabungen bisher an keiner Stelle des Burggeländes ein weiterer solcher Fund getätigt werden.

Selbstverständlich stellt dieser bislang singuläre Fund westsaalisch-karolingischer Keramik noch keinen eindeutigen Beweis dafür dar, dass Träger dieser Keramik in dieser Zeit auf Burg Ranis ansässig waren. Aber er zeigt m. E. relativ sicher die Möglichkeit auf, dass bereits im 9. Jahrhundert von der curtis Saalfeld ausgehend auf das ostsaalische Territorium übergriffen wurde und dazu Ranis einen festen Stützpunkt bildete. Unterstrichen wird diese Annahme durch die Tatsache, dass das Territorium des Orlagaues um die Mitte des 10. Jahrhunderts kirchenorganisatorisch fest in Mainzer Hand gewesen sein muss, da es 968 bei der Gründung des Bistums Zeit nicht in dessen Territorium einbezogen wurde. Das lässt die Annahme zu, dass diese Inbesitznahme bereits Jahrzehnte zuvor erfolgt sein kann.

Auffällig ist allerdings die Tatsache, dass dieser Fund aus dem 9. Jahrhundert bisher durch keine weiteren Funde in Ranis untermauert wurde und dass eindeutig dem 10. Jahrhundert zuzuordnende Funde von Burg Ranis bislang selten sind. Wie an zahlreichen anderen Stellen auch, können hier nur weitere archäologische Untersuchungen dazu beitragen, mehr Licht in das Dunkel dieses Zeitabschnittes zu bringen.

Dass das umliegende Gebiet in dieser Zeit nicht siedlungsleer war, davon zeugen z. B. die Ergebnisse einer Grabung im benachbarten Ludwigshof, auf die bei der Behandlung der Siedlungsgeschichte noch einzugehen ist.

Die Wallanlage von Weltwitz

Der Ort Weltwitz ist auf den südlichen Höhen über der Orlasenke zwischen Neustadt und Triptitz gelegen, unweit von Dreitzsch mit seinen bedeutenden Gräberfeldern. Weltwitz wird 1264 erstmals genannt – im Zusammenhang mit einem Heinrich von Welewicz. Der Ortsname ist slawischen Ursprungs und leitet sich nach Ernst Eichler von einem Personennamen her.²⁴⁹

Die Wallanlage „Burgstadt“ befindet sich auf einem Bergsporn ca. 1 km südlich des Ortes über dem Zusammenfluss zweier Bäche. Der Bergsporn schließt nach Süden an die Hochfläche an, die in die Höhen über dem Orlatal übergeht.

Nachdem 1979 und 1987 bereits Sondagen durch den ehrenamtlichen Bodendenkmalpfleger A. Laitsch durchgeführt worden waren, ergab sich 1992 für das damalige Landesamt für

²⁴⁸ Ein herzlicher Dank gebührt Wolfgang Timpel, der dem Autor die historische Verortung dieser Keramik bestätigte.

²⁴⁹ Vgl. Eichler, Band 4, 2009, 66.

Archäologie die Möglichkeit einer kleinen Grabung.²⁵⁰ Bereits vor der Ausgrabung war die Anlage 1990 vermessen worden. Da sich diese Vermessung als relativ schwierig erwiesen hatte, wurde sie vor der Grabung erneut angelegt, so dass ein gründlicher Plan der Anlage vorliegt.²⁵¹

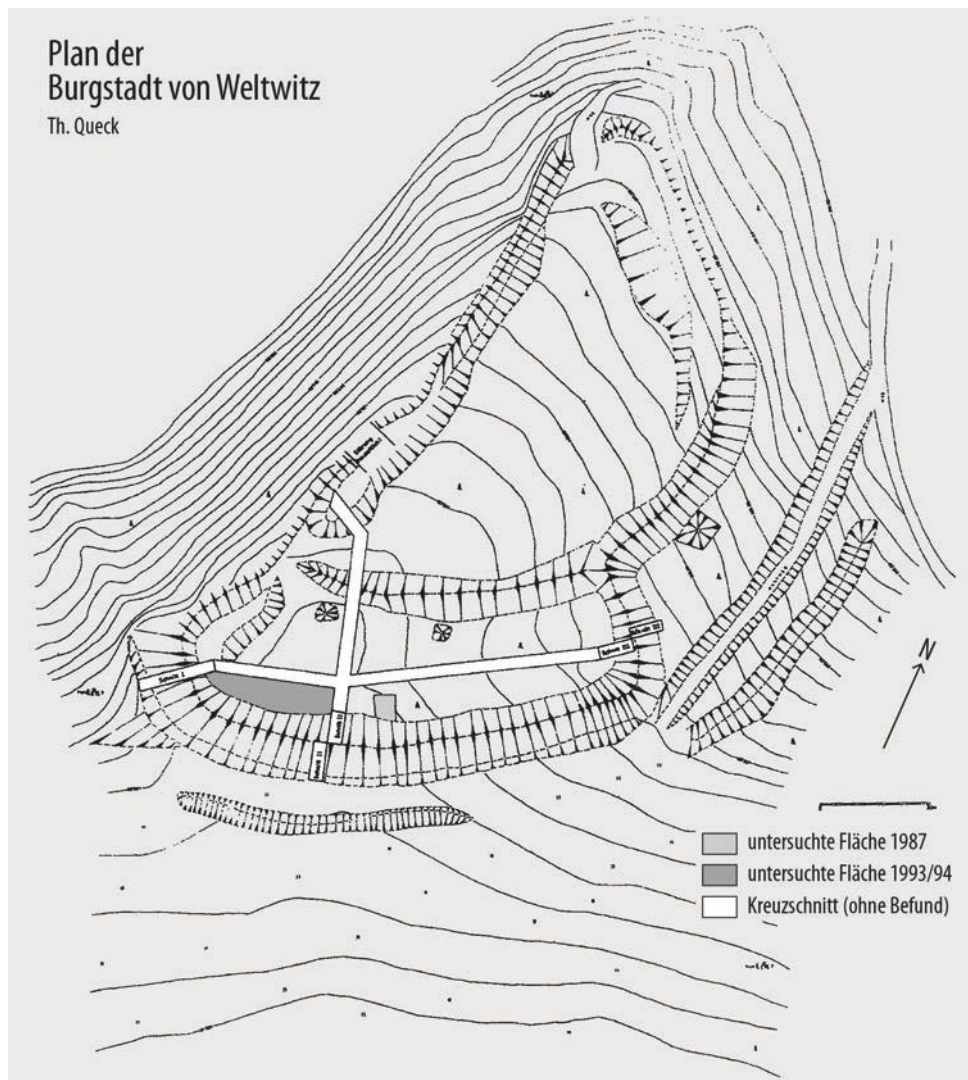


Abb. 69: Plan der Burgstadt von Weltwitz (modifiziert nach Queck)

²⁵⁰ Vgl. Queck 1995.

²⁵¹ Ebd., Abb. 10.

Zusammen mit den Abbildungen von den Untersuchungen, vor allem den Wallschnitten, ergibt dieser ein deutliches Bild der Befestigungsanlagen. Der Plan weist auf eine Zweiteilung hin, die im Gelände zwar sichtbar ist, aber nicht archäologisch nachgewiesen werden konnte. Ein bei der Sondage von 1987 angetroffenes Steinpflaster zeigt ein Haus in Schwellbauweise. Insgesamt sind die Grabungsbedingungen im Inneren der Anlage sehr schwierig. Zahlreiche offene Fragen könnten nur durch weitere Untersuchungen vor allem im Innenbereich geklärt werden.²⁵² Diese schwierigen Bedingungen stehen natürlich einer Deutung der Innenbebauung, ihres Umfangs, der Nutzung sowie der Frage nach einer ständigen oder partiellen Bewohnung entgegen. Der Charakter der Befestigung lässt vermuten, dass bei ihrem Bau damit gerechnet wurde, dass die Burg gegenüber möglichen Angreifern würde gut gerüstet sein müssen.

Die chronologische Einordnung der Anlage kann bisher nur durch keramisches Material erfolgen. Bei den aufgefundenen Keramikscherben handelt es sich um solche der mittelslawischen Ware des 10./11. Jahrhunderts. Obwohl dieser chronologische Ansatz bisher nicht durch naturwissenschaftliche Methoden untermauert werden konnte, scheint er zumindest relativ sicher zu sein. Das betrifft auch die ethnische Einordnung der Scherben nach Form, Farbe, Struktur und Verzierung als von ihrem Ursprung her slawisch.

Wenn wir zurecht davon ausgehen, dass der Orlagau bereits im 9. Jahrhundert partiell von Saalfeld ausgehend in den westsaalisch-fränkischen Machtbereich einbezogen wurde und im 10./11. Jahrhundert auch nach Lage der schriftlichen Quellen fest unter deutscher Herrschaft war, erscheint die Möglichkeit, dass es sich bei der Anlage von Weltwitz um eine genuin slawische Burganlage in Gestalt einer Fluchtburg gehandelt haben könnte, als nicht denkbar.

Bei einer Reihe umgebender Orte, wie z. B. auch Weltwitz selbst, handelt es sich offensichtlich um von Slawen im Landesausbau unter deutscher Herrschaft errichtete Dörfer. Da es keinerlei Beweis dafür gibt, dass diese Orte bereits im 10. Jahrhundert errichtet wurden, ist die Burg als älter als die sie umgebenden Orte anzusehen. Sie wurde relativ entfernt von den Verkehrsstraßen errichtet, die offensichtlich auf den kaum überschwemmungsgefährdeten Terrassen im Orlatal über dem Fluss verliefen.

Die Burganlage befindet sich weit östlich von Saalfeld im Orlagau, unweit der Ende des 11. Jahrhunderts erwähnten Grenze, die ihren Ursprung nach Maßgabe der Bistumsgrenzen im 10. Jahrhundert gehabt haben kann. Das erlaubt eine Deutung als weit südöstlich in den Orlagau vorgeschobenen, rein militärischen Stützpunkt der von Saalfeld aus erfolgten Herrschaft. Leider lässt die bisher erfolgte Untersuchung des Charakters der Innenbebauung keinen Schluss darauf zu, ob diese Anlage relativ ständig, oft oder nur in größeren Abständen aufgesucht worden ist. Die als „rein slawisch“ einzustufende Keramik steht einer solchen Deu-

²⁵² Vgl. Ebd., 199f.

tung nicht entgegen. Die Versorgung dieser Anlage sollte ausschließlich durch Slawen aus der Umgebung erfolgt sein.

Bis zu weiteren archäologischen Untersuchungen, die Befunde antreffen, die eine bessere Deutung des historischen Geschehens im 10. und 11. Jahrhundert in diesem Raum gestatten, muss die hier vorgetragene Interpretation als hypothetischer Ansatz gewertet werden, der gegebenenfalls einer gründlichen Überarbeitung bedarf.

Die Burgen Kleiner Herrschaftsträger/des Lokalen Adels

Zusammen mit den bereits erörterten Burganlagen von Saalfeld bis Weltwitz, die von besonderem Charakter sind, wird auch der Orlagau im hohen Mittelalter von zahlreichen kleineren Burganlagen geprägt, die sich als Herrschaftsmittelpunkte des Lokalen Adels, der Kleinen Herrschaftsträger, zeigen. Sie spielen als Mittelpunkte des Landesausbaus auf lokaler Ebene eine entscheidende Bedeutung.

Solche Anlagen existieren, mit Räumen der Konzentration, über das gesamte Gebiet des Orlagaues verteilt. Im Prozess des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft, der große Teile der heutigen Landkreise Saale-Orla-Kreis und Saalfeld-Rudolstadt erfasst, werden kleine Burganlagen gleichzeitig mit der Entstehung von Orten errichtet, und zwar in Räumen, die bis dahin im frühen und hohen Mittelalter noch nicht besiedelt worden waren. Da dieser Landesausbau sowohl vom Orlagau als auch vom Vogtland aus erfolgt, kommt es zur Überschneidung bisher getrennter Gebiete.

Einen Kernraum bildet die Orlasenke, die östlich von Saalfeld bis an das östliche Ende des Orlatales reicht. Eine besondere Konzentration zeigt das Gebiet zwischen Pößneck und Triptis mit seiner relativ dichten Besiedlung in einem landwirtschaftlich besonders ertragreichen Gebiet.

Kernpunkt dieser Konzentration ist das Territorium um Oppurg (Unter- und Oberoppurg), zwischen Pößneck und Neustadt/a. O. gelegen. 1074 werden *utrumque Opult* genannt.²⁵³ Ernst Eichler hält zwar die Deutung des slawischen Ortsnamens Oppurg für unsicher, lässt aber die Möglichkeit der Deutung zu, dass „opole einen Verwaltungsbezirk, in dem Siedlungen zusammengeschlossen waren, bezeichnete“.²⁵⁴ Das Bild dieser Landschaft beiderseits der Orla mit seinen Orten und Burgen kommt einer solchen Deutung nahe. Die Burg von Oppurg wäre dann bereits zu Ende des 11. Jahrhunderts ein Verwaltungsmittelpunkt gewesen.

²⁵³ Dobenecker 1 Nr. 912.

²⁵⁴ Eichler Band 3, 42.

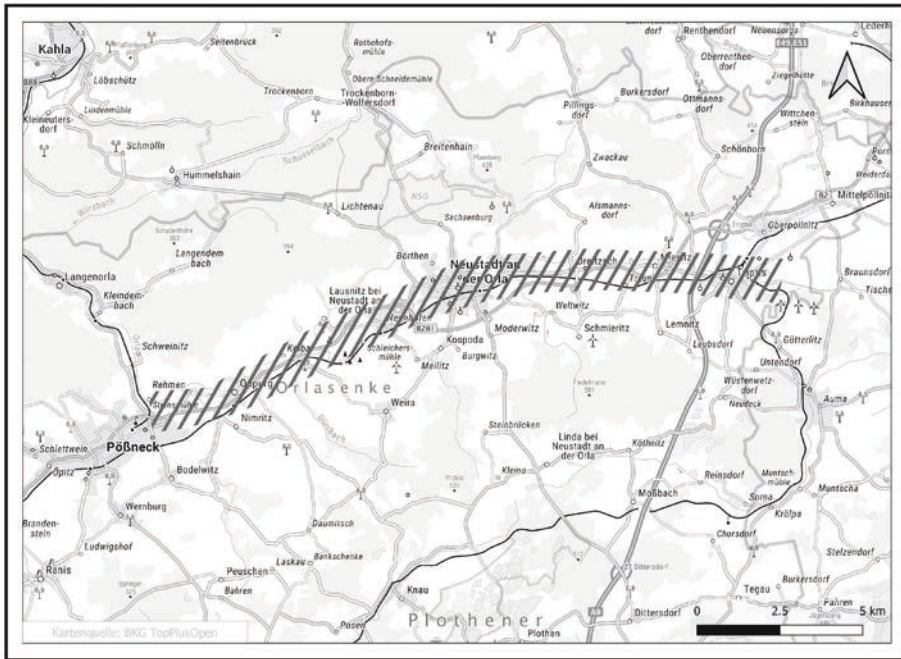


Abb. 70: Orte und Burgen zwischen Pößneck und Triptis (Kraleva)

Zwischen Pößneck und Neustadt/a. O. reihen sich weitere Orte und Wehranlagen auf beiden Seiten der Orla zu Konzentrationsräumen des mittelalterlichen Landesausbaus aneinander. Sowohl von ihrer Entstehung als auch von der Dauer ihres Bestehens her decken diese Burgen den gesamten Zeitraum des historischen Orlagaues ab und reichen darüber hinaus. Ihre Mehrzahl wird im 12./13. Jahrhundert gebildet.

In wenigen dieser Burganlagen östlich der Saale, wie z. B. in Oppurg, in Triptis oder in der bereits erwähnten Burganlage Stein auf dem Kochberg nahe Pößneck, fanden mehr oder weniger umfangreiche und ergebnisorientierte Ausgrabungen statt.

Die Burgen an der oberen Saale, rechts des Flusses, an der Grenze zu Franken – außerhalb des ursprünglichen Orlagaues – wurden in einer Magisterarbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena untersucht.²⁵⁵ Die Verfasserin, Arlette Schubert, konnte herausarbeiten, dass hier mehrere Burganlagen auf engem Raum unmittelbar über der Saale, bzw. mehr oder weniger weit von ihr entfernt, im Zuge des hoch- und spätmittelalterlichen Landesausbaus errichtet wurden. Der Baubeginn liegt in keinem Fall vor

²⁵⁵ Vgl. Schubert 2012.

dem Ende des 12., eher im 13. Jahrhundert. Diese Burganlagen wurden aus verschiedenen Gründen gerade hier errichtet. Diese Gründe reichen von wirtschaftlichen Faktoren, wie der Verkehrslage und dem Montangewerbe, bis hin zu Gründen der Sicherung des auszubauenden Territoriums.

Unmittelbar an der historischen Grenze des Orlagaues, über der Mündung der Wisenta in die Saale, befindet sich die Burganlage von Walsburg, von der heute nur noch Wälle, Gräben und wenige Baustrukturspuren im Gelände erkennbar sind. Es handelt sich um eine außerordentlich lang gestreckte, mehrfach untergliederte Anlage auf relativ schmalem Bergsporn. Die Landseite ist durch eine umfassende Wall-Graben-Konstruktion vom Plateau abgetrennt. Mangels archäologischer Untersuchungen muss die Möglichkeit ihrer Nutzung bereits im frühen Mittelalter Hypothese bleiben.

Ebenfalls außerhalb des Orlagaues befindet sich rechts der Saale die Burg von Saalburg, heute am Rand des Ortes über dem Stausee der Bleilochtalsperre, früher hoch über der Saale gelegen. Bekannt ist diese Burg als Sitz des Geschlechts der Lobdeburg-Saalburger, die 1216 erstmals genannt werden.²⁵⁶ 2007/2008 war es erstmals möglich, hier umfangreiche archäologische Untersuchungen durchzuführen.²⁵⁷ Diese erbrachten neben zahlreichen Aussagen zur weiteren Strukturentwicklung der Anlage eine Bestätigung der Entstehung der Burg zur Zeit der Erstnennung im beginnenden 13. Jahrhundert.

In die gleiche Zeit gehört wohl die Burg der Lobdeburger Linie von Arnshauk südlich von Neustadt/a. Orla.²⁵⁸ Von dieser Anlage sind nur noch wenige Spuren erhalten. Lesefunde bestätigen die Entstehung der Anlage zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Als dem entgegenstehend erweist sich ein jüngerer Holzfund aus der Kirche, die zu Ort und Burg gehört. Er weist bereits in das 12. Jahrhundert.²⁵⁹ Da die Herren von Lobdeburg ihre Anlagen andernorts auf bereits erschlossenem Territorium errichtet haben, ist das Alter der Kirche andererseits nicht ungewöhnlich.

Ca. 8,5 km östlich von Neustadt und Arnshauk befindet sich die Stadt Triptis mit ihrer Burg, von der äußerlich noch der Burgturm kündigt. Triptis wird erstmals 1212 als Triptes erwähnt. Der Name ist slawisch und nach Eichler schwer zu deuten. Der erste Teil des Wortes weist auf tri = drei hin. K. Hengst nimmt an, dass der zweite Teil des Wortes auf den Wortstamm „Vogel“ verweist.²⁶⁰ Die Zahl drei könnte vielleicht auf die Hauptverkehrswege hindeu-

²⁵⁶ Zu den Herren von Saalburg vgl. Großkopf 1929, 29–40.

²⁵⁷ Vgl. Tannhäuser/Spazier 2010. Tannhäuser 2020.

²⁵⁸ Vgl. Großkopf 1929, 97–108.

²⁵⁹ Ein herzliches Dankeschön gebührt dem ehrenamtlichen Archäologen Michael Bernast, der mich auf diesen Fund aufmerksam gemacht hat.

²⁶⁰ Eichler Band 4, 2009, 36.

ten, die von Triptis aus in drei wichtige Richtungen führen. Ob man allerdings „Drei Vögel“ als Symbol für „Drei Verkehrsrichtungen“ deuten kann, muss wohl offenbleiben.

Bei der Nennung der Grenze des Orlagaues Ende des 11. Jahrhunderts und der Aufzählung der Orte 1074 findet Triptis keine Erwähnung. Als östlichste Stelle wird das wenige Kilometer nordöstlich von Triptis befindliche Waldstück Birkert genannt. Hätte Triptis zu dieser Zeit schon bestanden, wäre es mit Sicherheit aufgeführt worden. Triptis mit seiner Burg ist demnach jünger.

2006 konnte in Triptis auf dem Gelände zwischen Kirche und Burg eine archäologische Untersuchung durchgeführt werden, die Teile des Burggeländes einschloss. Ihr Ergebnis bestätigte, dass die Errichtung der Burg bislang nicht vor dem 13. Jahrhundert angesetzt werden kann.²⁶¹

Seit 1985 erfolgen jährlich saisonale Ausgrabungen auf der Wysburg bei Weisbach, nahe Remptendorf im Thüringer Schiefergebirge gelegen.²⁶² Sie liegt etwa 2 km vom Ort entfernt.

Bekannt ist die Anlage vor allem durch die Tatsache, dass sie in einer Sage Erwähnung findet, die von einer Zerstörung durch Blidenkugeln kündigt. Dieser Fakt an sich konnte durch die Ausgrabung nachgewiesen werden. Es wurden nicht nur zahlreiche Blidenkugeln gefunden, sondern es konnte auch die ca. 300 m entfernte Standstelle der Wurfmaschine ermittelt werden. Des Weiteren zeigt die Ruine sehr anschaulich, wie die Eroberer bei der Niederlegung der Anlage vorgegangen sind.

Erwähnung findet sie 1320 als castrum honwalde.²⁶³ Die Burg befindet sich auf einem Bergsporn, der nach 3 Seiten relativ steil in vom Zusammenfluss zweier Bäche gebildete Täler hineinreicht. Auf der dritten Seite, dem Ort und damit dem Anfahrtsweg zugewandt, wurde die Anlage durch einen breiten und annähernd 15 m tiefen Graben vom Gelände abgetrennt. An diesen schließt sich ein die Burg umlaufendes Wall-Graben-System an. Die Burg mit einer Innenfläche von ca. 1,1 ha gliedert sich in Haupt- und Vorburg, die durch einen weiteren Graben voneinander getrennt sind. In diesem Graben befindet sich eine Filterzisterne zur Wasserversorgung. Über dem ersten Graben erhebt sich in der Burg der Bergfried. In Haupt- und Vorburg wurden die Spuren mehrerer Gebäude freigelegt. Im Jahr 2000 wurde die Anlage mit ihrer Umgebung im Rahmen einer Diplomarbeit durch Cornelia Zühlsdorff gründlich vermessen.²⁶⁴

²⁶¹ Vgl. Grabungsbericht von Ulrike Meister im Archiv des TLDA.

²⁶² Vgl. Rossbach 2000.

²⁶³ Domstiftsarchiv Naumburg.

²⁶⁴ Der Plan befindet sich im Archiv des TLDA, Weimar.

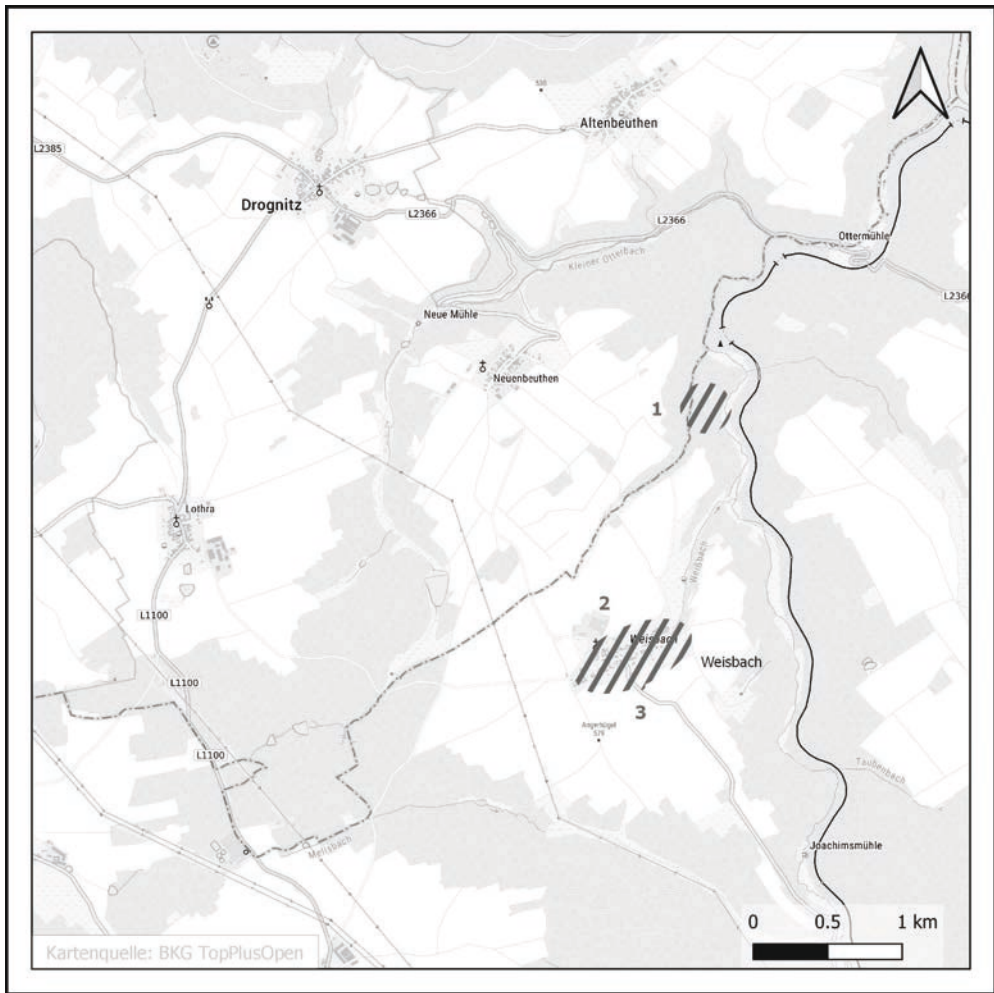


Abb. 71: Weisbach (2) und die Wysburg (1) mit dem Hauptmannszeug (3) (Kraleva)

Neben den Blidenkugeln setzt sich das Fundmaterial wie üblich vor allem aus Keramikscherben, Knochen (Speisereste und Gebrauchsgegenstände) und Metallfunden zusammen. Die Keramik kann vor allem in das 13. und 14. Jahrhundert datiert werden. Daraus ergeben sich Bau- und Zerstörungstermin der Anlage. Die Wysburg mit ihren Funden und Befunden wurde im Rahmen einer Dissertation an der FSU Jena bearbeitet.

Am Ortsrand von Weisbach selbst befindet sich eine kleine Wall-Graben-Anlage, „Hauptmannszeug“ genannt.²⁶⁵ Die Anlage findet 1347 im Zusammenhang mit der Wysburg eine erste Erwähnung, die auf den Zusammenhang von Wysburg und Hauptmannszeug hinweist. Die Anlage wurde 2003 durch Thomas Queck und Thomas Spazier vermessen.²⁶⁶

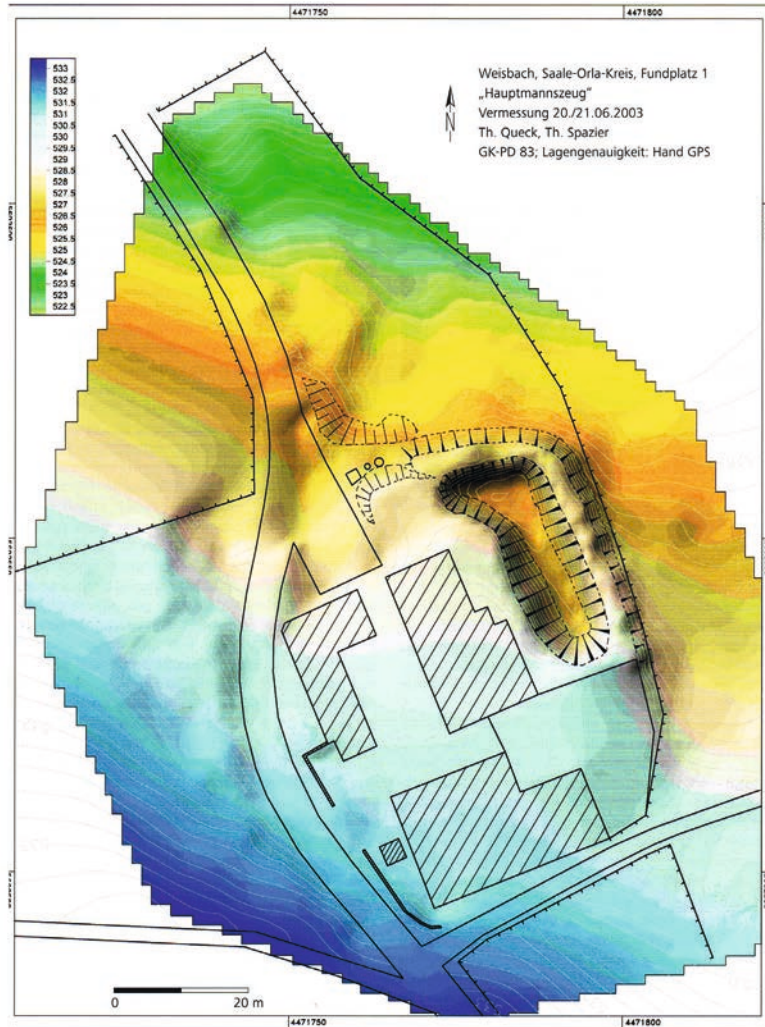


Abb. 72: Die Anlage „Das Hauptmannszeug“ am Ortsrand von Weisbach (Queck/Spazier)

²⁶⁵ Vgl. Queck/Rosbach 2009.

²⁶⁶ Ebd., 147, der Plan der Vermessung 2003.

In diesem Zusammenhang wird darauf verwiesen, dass eine jüngst im Ort durchgeführte Sondage einschließlich Dendrodatierung den Ursprung des Ortes in das 12. Jahrhundert setzt. Das wird durch dabei freigelegte Keramikscherben unterstützt.²⁶⁷ Die Autoren schreiben:

„Eine Funktion als Warte oder kleiner Ministerialsitz kommt ihrer ursprünglichen Bestimmung vermutlich näher. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass vor der Errichtung der Wysburg ein kleiner Herrschaftssitz in unmittelbarer Ortsnähe existierte.“²⁶⁸

Das würde die Lücke zwischen der Errichtung des Ortes und der Burg schließen. Der Sitz der lokalen Herrschaft, der im Zusammenhang mit der Ortsgründung zeitgleich oder zeitnah am Ortsrand von Weisbach entstand, wurde aus verschiedenen Gründen, unter denen der Zusammenhang zwischen Herrschaft und Burg als Symbol dieser Herrschaft nicht unbedeutend war, auf den Ort der Wysburg verlegt. Das Gelände blieb bis mindestens in das 15. Jahrhundert im Eigenbesitz der Herrschaft.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich und auch nicht beabsichtigt, auf alle diese kleinen Burganlagen im Orlagau und darüber hinaus einzugehen. Exemplarisch für den Gesamtzusammenhang wurden deshalb wenige Burgen aufgeführt, die deutlich den Zusammenhang von Herrschaft auf lokaler Ebene und Landesausbau unter deutscher Herrschaft aufzeigen.

Die Installation dieser kleinen Burganlagen erfolgt im Zusammenhang mit den übergreifenden Herrschaftsbeziehungen des Gebietes. Diese beginnen mit der auf der Saalfelder Anlage ansässigen Kölner Herrschaft, zu der im Verlauf des Landesausbaus weitere Herrschaftsträger wie z. B. das Geschlecht der Herren von Lobdeburg oder der Vögte hinzukommen.

III.3.2 Kirche, Kirchenorganisation und Slawenmission

Saalfeld und der gesamte Orlagau gehören bis zur Reformation zu den Sedessprengeln Pößneck und (Kirch-)Remda des Erfurter Archidiakonats Beatae Mariae virginis des Mainzer Erzbistums. Von der Erstnennung der curtis Saalfeld bis zum staufischen Pfalzort ist Saalfeld auch das kirchliche und geistige Zentrum von Burg, Ort und Umland. Kirchenorganisation und Slawenmission erfolgen wohl von Anfang an parallel.

Die älteste Kirche Saalfelds ist nach Gockel wohl zurecht in Graba als Eigenkirche des fränkischen und später popponischen Hofes zu suchen. „Höchstwahrscheinlich wurde der älteste

²⁶⁷ Th. Queck und H. Roßbach vielen Dank für die Einsicht in das Fundmaterial.

²⁶⁸ Ebd., 145.

Kirchenbau in Graba bereits im 9. Jahrhundert errichtet, und zwar als eine zum Königshof S. gehörende königliche Eigenkirche.²⁶⁹ Diese berechtigte These konnte allerdings bislang nicht archäologisch gestützt werden.

Der Beginn einer Kirchenorganisation im Orlagau ist bereits für das 10. Jahrhundert anzunehmen, als dieses Gebiet nicht in das 968 gegründete Bistum Zeitz einbezogen werden konnte, da es bereits von Mainz aus besetzt war.

1071 werden als die ältesten Pfarrkirchen im Orlagau Krölpa, Neunhofen und Langenschade bezeichnet, die dem Saalfelder Kloster inkorporiert werden.²⁷⁰ Daneben sind andere Kirchen pauschal genannt, ohne dass sie einzeln aufgeführt werden. Dazu gehört auch die in ihrem alten Ursprung gerade erst erkannte und in diese Zeit eingeordnete Kirche von Arnsaugk.²⁷¹

Im Land dürfen ab da keine weiteren Kirchen ohne Zustimmung des Abtes von Saalfeld errichtet werden. Die Bevölkerung wird als roh und heidnisch, das Land Orla als halbheidnisch bezeichnet. Diese Bezeichnung soll wohl Slawen und Deutsche in ihrer unterschiedlichen Haltung zum Christentum voneinander unterscheiden. Die Tatsache aber, dass 3 Jahre später schon zahlreiche Orte im Orlagau erwähnt werden und dass neben den drei Kirchen weitere existieren, zeugt eher von einem schon relativ weit vorangeschrittenen Prozess der Christianisierung und Kirchenorganisation.

Ausgehend von der Umwandlung des Hofes Saalfeld in das zu Ende des 11. Jahrhunderts gegründete Kloster benötigte der Kölner Erzbischof einen neuen Hof mit Kirche. Diese ist in erster Linie auf dem Gelände der nach ihrer Baustruktur in das 12. Jahrhundert zurückreichenden Nikolaikapelle im Bereich des Hohen Schwarm zu suchen. Sie war eventuell auch die Pfalzkapelle der staufischen Pfalz.

Mit der Entwicklung der Kirchenorganisation im Orlagau hat sich unlängst Enno Bünz beschäftigt.²⁷² In seinem Aufsatz zur mittelalterlichen Kirchenorganisation im Orlagau behandelt er grundlegende Fragen der Herausarbeitung von Kriterien zur Beschäftigung mit Problemen der mittelalterlichen Kirchenorganisation überhaupt, die er auf die interdisziplinäre Grundlage von Schriftquellen, Archäologie, Bau- und Kunstgeschichte, Onomastik und Patrozinienkunde gestellt wissen will.²⁷³ Seine Ausführungen zum Orlagau stützen sich wesentlich auf die Arbeiten von Hannappel 1941, Eberhard 1989 und Gockel 2000.²⁷⁴

²⁶⁹ Gockel 2000, 491.

²⁷⁰ Dobenecker 1 Nr. 892.

²⁷¹ Bernast 2016.

²⁷² Vgl. Bünz 2007.

²⁷³ Ebd., 68.

²⁷⁴ Vgl. dort.

Nach der Erörterung der Bedeutung von Archidiakonaten im Allgemeinen und des Archidiakonates St. Marien Erfurt im Besonderen, konzentriert er seine Untersuchungen auf den Sedessprengel Pößneck im Einzelnen. Der Sedessprengel Pößneck umfasst große Teile des westlichen Orlagau. Er geht davon aus, dass die Sedessprengel (Kirch)Remda und Pößneck Bildungen des frühen 12. Jahrhunderts sind.

In seinen Ausführungen beruft er sich auf das Mainzer Subsidienregister von 1506. Zurecht hebt er die unbefriedigende Zahl schriftlicher Quellen zur Geschichte der Pfarreien im Orlagau hervor, die dringend interdisziplinär mit den bau- und kunstgeschichtlichen sowie archäologischen Quellen verknüpft werden müssen. Dazu kommt, dass ein nicht unerheblicher Teil der Urkunden in späteren Fälschungen überliefert ist, die im Einzelnen einer dringenden Überprüfung ihres Wahrheitsgehaltes bedürfen. Dabei handelt es sich allerdings bislang um ein Desiderat der Forschung.

E. Bünz arbeitet anhand der Erstnennungen der Kirchen im Sedessprengel Pößneck dessen Geschichte heraus. Es gelingt ihm, die erstgenannten Kirchen von Krölpa und Neunhofen (Langenschade gehört zum Sedessprengel Remda) als die ältesten Ursparreien im Orlagau darzustellen. Für die Mehrzahl der zum Sedessprengel Pößneck gehörigen Pfarrkirchen liegen leider nur recht späte Nennungen vor. Hier sind, worauf einzugehen ist, Archäologie und Bau-forschung gefragt.

Die Ergebnisse seiner bau- und kunstgeschichtlichen Forschungen legt Rainer Müller 2001 und 2007 vor.²⁷⁵ In seiner umfassenden Arbeit zu den Dorfkirchen im Archidiakonats St. Marien zu Erfurt, zu dem der Orlagau gehört, zeigt er den bis dahin erarbeiteten Forschungsstand zu den Kirchenbauten auf.²⁷⁶ Das von ihm gezeichnete Bild des Verhältnisses von romanischen zu gotischen Kirchenbauten im Orlagau sowie der Kirchentypen zueinander ergibt zusammen mit den schriftlichen und archäologischen Quellen ein anschauliches Bild der Kirchengeschichte des Orlagau.

„Die ältesten Kirchenbauten im Gebiet der Orlasenke, von denen noch heute eine architektonische Überlieferung zeugt, sind, ähnlich wie in den Altsiedelgebieten des Thüringer Kernlandes, nicht wesentlich vor dem Ende des 11. Jahrhunderts entstanden. Die schriftlichen Quellen legen nahe, dass es in den Hauptorten, vor allem in Saalfeld, zuvor bereits Kirchen gab, doch fehlen bisher die archäologischen Nachweise.

Eine kartographische Übersicht zu der Verbreitung romanischer Kirchen in der Orlasenke veranschaulicht, dass diese vor allem in der Zechsteinsenke entlang der Orla, auch noch in dem nördlich angrenzenden, bewaldeten Buntsandsteingebiet nachzuweisen

²⁷⁵ Vgl. Müller 2001 und 2007.

²⁷⁶ Vgl. Müller 2001.

sind, in den nach Süden hin sich anschließenden Höhenlagen des Schiefergebirges aber weitgehend fehlen. (Abb.1) In dieser Verteilung hat der Stand der Besiedlung zur Zeit des hohen Mittelalters seinen Niederschlag gefunden.²⁷⁷

R. Müller geht relativ intensiv auf die Baugestalt der Kirche in Neunhofen ein, die nicht nur durch ihre frühe Nennung, sondern auch durch ihre herausragende Größe auffällt.

Wichtig für den mittelalterlichen Landesausbau ist auch seine Feststellung, dass es keine signifikanten Unterschiede im Kirchenbau zwischen den Orten mit deutschen und slawischen Ortsnamen gibt. Das zeigt sich ja auch in der Tatsache, dass sich die ältesten genannten Kirchen in Langenschade und Krölpa in Orten mit slawischen Ortsnamen und in Neunhofen in einem Ort mit deutschem Ortsnamen befinden.

Das von R. Müller gezeichnete Bild konnte im letzten Jahrzehnt durch mehrere Ausgrabungen unterstrichen bzw. präzisiert werden, die aufzeigen, dass auch ein Teil der heute ihrem Erscheinungsbild nach gotischen Gotteshäuser einen romanischen Kern besitzen, der ihre Entstehung bereits Ende 12./beginnendes 13. Jahrhundert nahelegt.

Leider haben bisher in den erstgenannten Kirchen von Krölpa, Langenschade und Neunhofen ebenso wenig Ausgrabungen stattgefunden wie in der Kirche von Graba.

Grabungsergebnisse des letzten Jahrzehnts in Dorfkirchen im Orlagau sollen im Folgenden in der Reihenfolge von Ost nach West vorgestellt werden. Diese geografische Abfolge wurde gewählt, weil die Mehrzahl der hier vorgestellten Kirchen in ihrem Beginn in den Prozess des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft im 12. und 13. Jahrhundert eingeordnet werden konnten, es aber in keinem Fall möglich war, ein absolutes Datum anzugeben. Aus dieser zeitlichen Einordnung fällt die Kirche von Chursdorf völlig heraus. Deshalb soll sie abschließend vorgestellt werden.

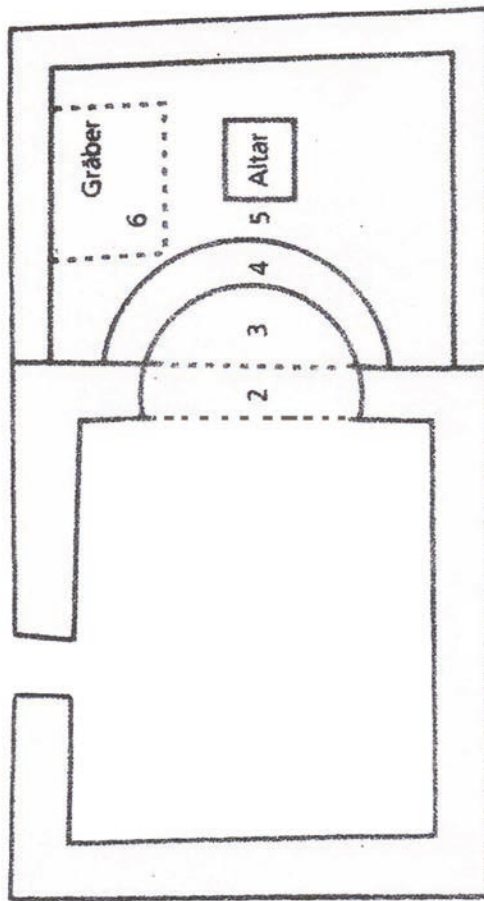
Der Ort Zwackau liegt auf der Buntsandsteinhöhe über dem Orlatal nordwestlich von Neustadt a.O. unweit der Nordgrenze des Orlagaus. Die Häuser gruppieren sich halbkreisförmig um eine Quellsenke. Der Ort, der erstmals 1378 genannt wurde, besitzt einen auf einen slawischen Namen ausgerichteten Ortsnamen.²⁷⁸ Er wurde demnach von einem slawischen Lokator im Prozess des hochmittelalterlichen Landesausbaus gegründet.

Die Kirche mit Nikolauspatrozinium überragt den Ort. Sie befindet sich auf einem Geländesporn westlich eines Teiches und vermittelt den Eindruck ursprünglicher Wehrhaftigkeit. Sie besteht aus einem hohen, rechteckigen Schiff mit einem Rechteckchor. Am Schiff befinden sich Ritzfugen.²⁷⁹

²⁷⁷ Ebd., 83

²⁷⁸ Eichler, Band 4, 2009, 146.

²⁷⁹ Vgl. Sachenbacher 2005.



Plan der Ausgrabung in der Kirche von Zwackau

Abb. 73: Plan der Ausgrabung in der Kirche von Zwackau (Sachenbacher)

Es war bekannt, dass die Kirche anstelle des Rechteckchores ehemals eine halbrunde Apsis besaß, die nach bisheriger Meinung im 15. Jahrhundert abgebrochen und vom 16. bis 18. Jahrhundert mehrfach verändert wurde.²⁸⁰

²⁸⁰ Dehio Thüringen 1998, 1426.

Vor Beginn der Grabung war der gesamte Fußboden zur Trockenlegung entfernt worden. Dabei wurde auch die ehemalige Apsis freigelegt. Diese Arbeiten verhinderten die Möglichkeit, ein durchgängiges Profil durch die Kirche zu legen. An einer Stelle noch vorhandene Bodenplatten zeigten aber das alte Bodenniveau. Vor der Apsis wurde eine durchgängige Fundamentmauer angetroffen, die in die Seitenwände eingebunden war. Durch das gesamte Schiff und den Chor zog sich eine Schicht mit Keramik des 14. Jahrhunderts, die auch die Apsis bedeckt hatte.

Anhand der Grabungsergebnisse ist es möglich, die drei Phasen der hoch- bis spätmittelalterlichen Entwicklung der Kirche darzustellen.

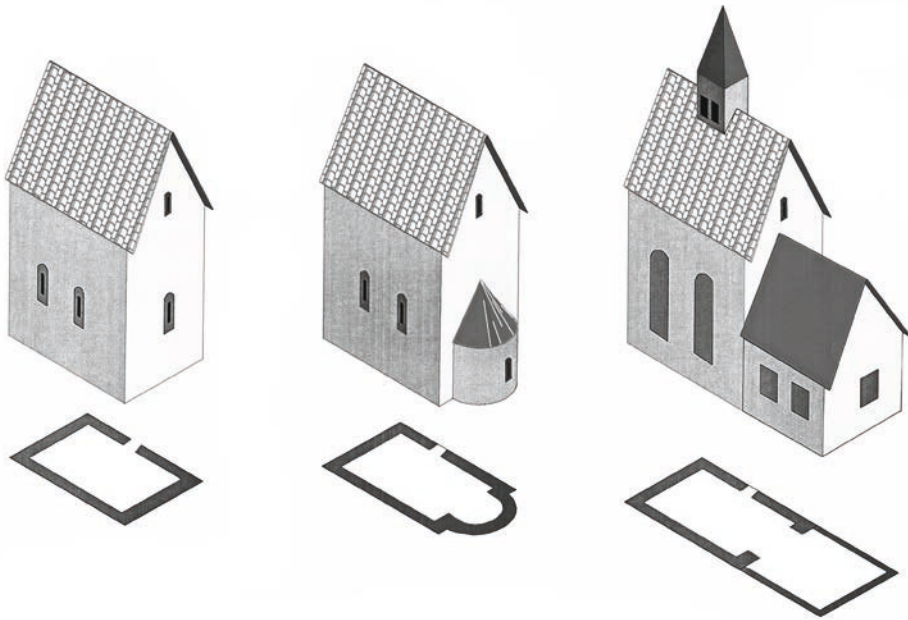


Abb. 74: Rekonstruktion der Phasen der Entwicklung der Kirche von Zwackau (Sachenbacher)

Der erste Bau, der an das Ende des 12. bzw. den Beginn des 13. Jahrhunderts datiert werden kann, war ein einfacher Rechtecksaal. Dieser Bautyp war nach R. Müller bisher aus dem Orlagau nicht bekannt.²⁸¹ Die zweite Kirche war ein Apsissaal, der in Thüringen weit verbreitet ist. Wann dem Rechtecksaal eine halbrunde Ostapsis vorgelagert wurde, lässt sich

²⁸¹ Müller 2001, 24. Nach einer freundlichen Mitteilung von Th. Queck wurde bei einer neuerlichen Untersuchung in der Kirche von Schönborn östlich von Zwackau im Gebiet der nordöstlichsten Ausdehnung des Orlagaves dieser Bautyp ebenfalls angetroffen.

nicht exakt datieren. Es ist aber wohl davon auszugehen, dass das nicht sehr lange nach der Errichtung der Kirche geschah. Neben stilistischen Gründen könnte auch der enorme Landesausbau in dieser Zeit der Grund für die Erweiterung der Anlage gewesen sein. Im 14. Jahrhundert wurde die Apsis abgebrochen und an ihrer Stelle ein eingezogener Rechteckchor errichtet.

In der Kirche selbst wurden keine Grablegungen angetroffen. Gräber, die im Rechteckchor gefunden werden konnten, befanden sich bei ihrer Einbringung außerhalb der Kirche.

Die Grabung erbrachte ein typisches Entwicklungsbild einer romanischen Dorfkirche im Orlagau in dieser Zeit, als der Landesausbau schon relativ weit in die Waldgebiete oberhalb des Orlatales eingegriffen hatte.

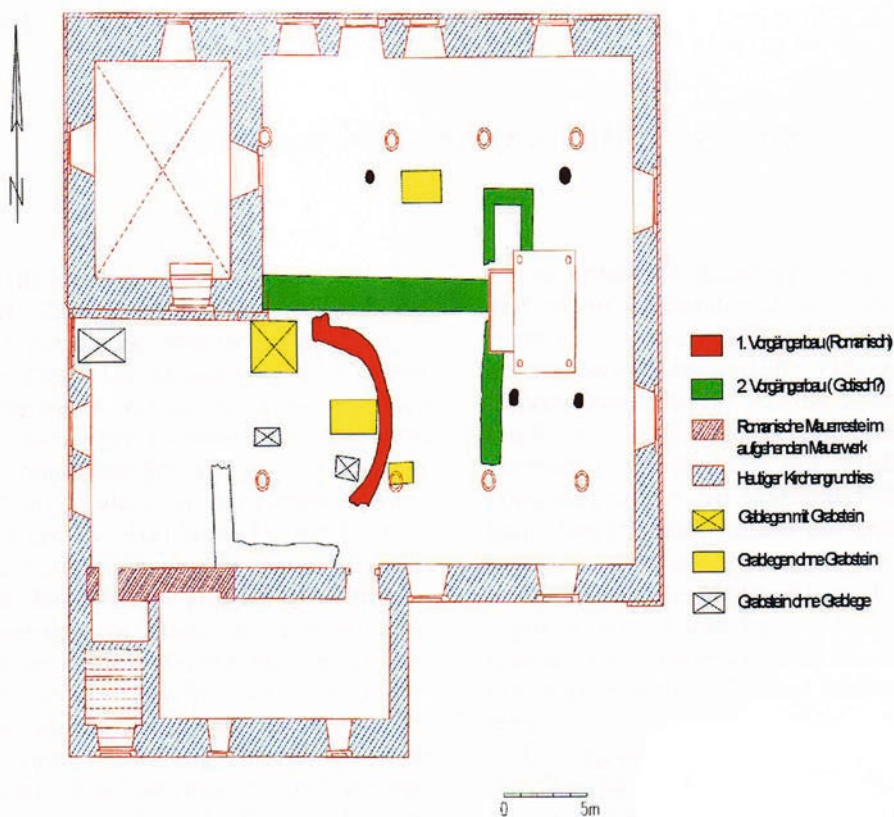


Abb. 75: Bauphasenplan der Kirche von Oppurg (Queck)

Das schon erwähnte Oppurg liegt an der Orla zwischen Pößneck und Neustadt a. O. Die Kirche befindet sich im Ortskern, südlich der Burganlage. Nach dem Thüringen-Dehio von 1998 wurde die heutige Saalkirche, die einen 1351 genannten Vorgängerbau besaß, 1694–1696 errichtet.²⁸² Bei der Grabung, welche die erste archäologische Untersuchung in dieser Anlage darstellt, konnten Spuren eines romanischen und eines wohl gotischen Vorgängerbaus der Kirche nachgewiesen werden.²⁸³ Die Möglichkeit eines weiteren noch älteren romanischen Baues muss offenbleiben.

Bei der Grabung traten an mehreren Stellen Grablegungen mit und ohne Grabstein zutage. Das Kircheninnere war durch Backsteingrüfte gestört. Dadurch war es auch nicht möglich, eine durchgehende Stratigrafie zu erarbeiten. Das älteste Fundmaterial ist Keramik des 14./15. Jahrhunderts. Die freigelegten Mauerreste des romanischen Vorgängerbaues lassen die Deutung zu, dass es sich um eine vollständige Anlage mit Schiff, eingezogenem Chor und halbrunder Ostapsis gehandelt hat. Das unterstreicht sicher die Bedeutung, die Oppurg im hohen Mittelalter im Orlagau besessen hat.

Der Ort Herschdorf befindet sich nordwestlich von Pößneck im Waldgebiet Heide. Herschdorf mit seinem deutschen Ortsnamen wird erst relativ spät, 1340, urkundlich erwähnt. Das Dorf liegt nur wenige Kilometer vom Nachbarort Hütten entfernt, der 1074 als Gumprecht Hutten genannt wird. Es gehört noch heute zu Krölpa mit seiner auch Ende des 11. Jahrhunderts genannten Kirche. Obwohl in einem dichten Waldgebiet oberhalb der Orlasenke gelegen, gehört Herschdorf zu einem Gebiet, das relativ zeitig in den Landesausbau einbezogen wird.

Der mehrmals veränderte Kirchenbau zeigt äußerlich eine romanische Apsis, Ritzfugen an Apsis und Kirchenschiff sowie einen vermauerten romanischen Eingang östlich des heutigen an der Südwand.²⁸⁴

Bereits der erste Schnitt am alten Eingang erbrachte Spuren von zwei vorhergehenden Fußbodenhorizonten. An einer Stelle westlich des heutigen Eingangs konnte durchgehend bis zur Nordwand das westliche Ende des romanischen Baues in Gestalt eines Fundamentgrabens erkannt werden. Dass es sich um diesen handelt, wird auch dadurch bewiesen, dass eben an dieser Stelle sowohl an der Süd- als auch an der Nordwand des Schiffes außen die Ritzfugen enden.

In der Südostecke des Schiffes wurde eine mittelalterliche Kindergruft freigelegt, die in Feldstein ohne Mörtel errichtet wurde. Unmittelbar vor der Apsis lagen im Boden zwei künstle-

²⁸² Vgl. Dehio Thüringen 1998, 943.

²⁸³ Vgl. Queck 2007.

²⁸⁴ Vgl. Sachenbacher/Queck 2000.

risch gut gearbeitete Grabplatten mit der Jahreszahl 1610, die sicherlich vom damals im nahen Rittergut ansässigen Herrn von Etdorf und seiner Gemahlin herrühren.²⁸⁵

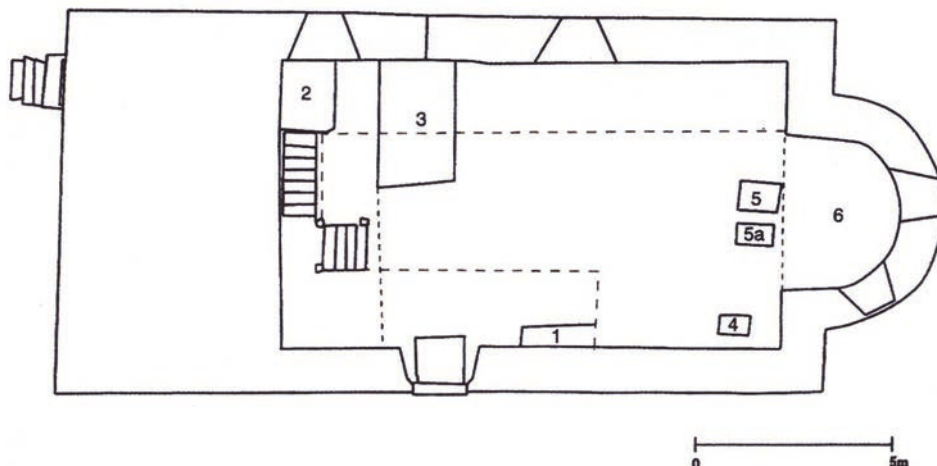


Abb. 76: Die Ausgrabung in der Kirche von Herschdorf (Sachenbacher)

Vor und in der Apsis befanden sich Spuren spätmittelalterlicher und frühneuzeitlicher Bestattungen. Beachtenswert ist insgesamt der hohe Anteil von Kinderbestattungen in der Kirche.

Die Grabung erbrachte insgesamt das Bild einer Dorfkirche vom Ende des 12./Anfang des 13. Jahrhunderts im Prozess des Landesausbaus am Rande der Orlasenke innerhalb des Orlagaues unweit von bereits Ende des 11. Jahrhunderts genannten Orten. Es handelt sich um eine Saalkirche mit halbrunder Apsis im Osten. Auffällig ist ihre Größe, die davon zeugt, dass die Gemeinde bereits im hohen Mittelalter relativ bedeutend war. Es hat demnach zu dieser Zeit unweit des Zentrums der Urfparrei Krölpa ein intensiver Landesausbau stattgefunden, der diesen großen Dorfkirchenbau erforderlich und möglich machte.

Südwestlich von Saalfeld auf den Höhen des Schiefergebirges zwischen Saalfeld und Neuhaus a. R. liegt der Ort Reichmannsdorf. Westlich davon im Wald neben einer großen Lichtung befinden sich die Grundmauern der wüsten Kirche Brandiskirchen.

²⁸⁵ Die Platten wurden an der Fachhochschule Erfurt in einer Diplomarbeit von Frau F. Oehler unter der Betreuung von Prof. Dr. Staemmler wissenschaftlich bearbeitet, aufwendig restauriert und in der Kirche aufgestellt.

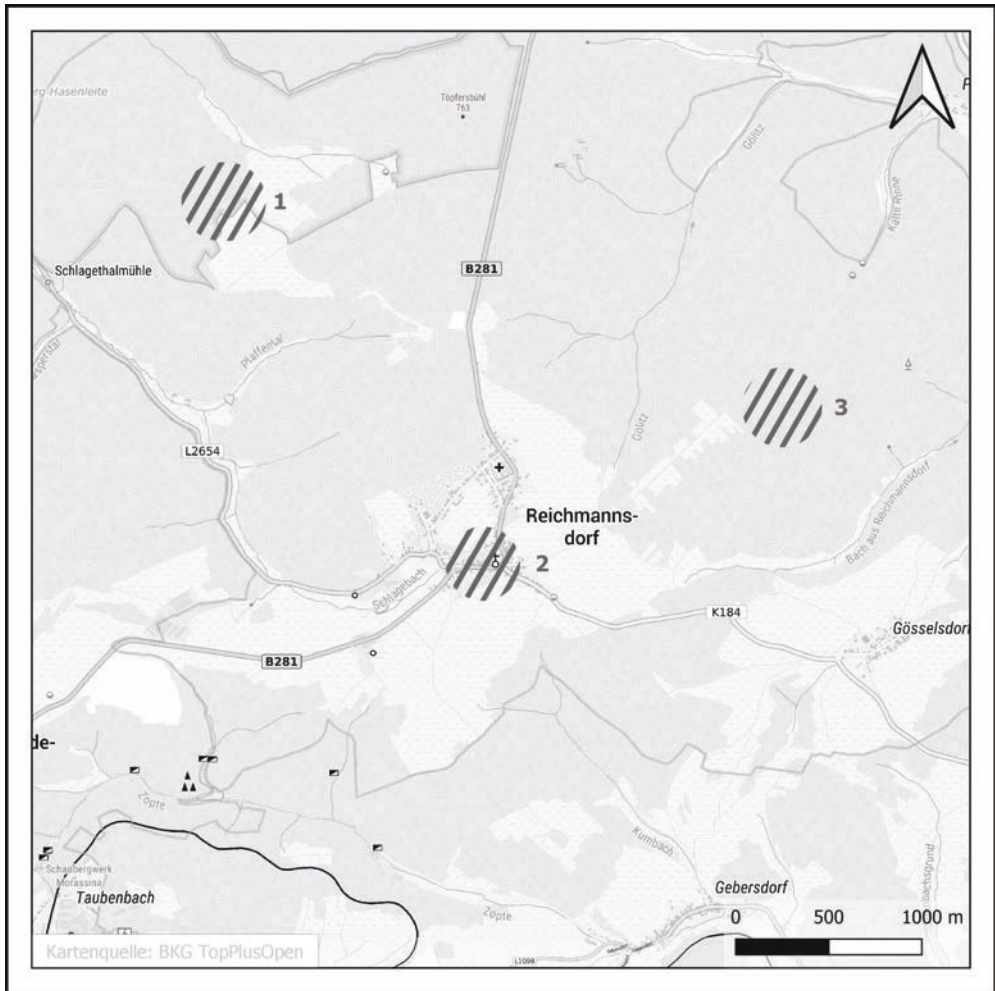


Abb. 77: Brandiskirchen (1) bei Reichmannsdorf (2) und die Wallanlage „Alte Schanze“ (3) im Thüringer Schiefergebirge (Kraleva)

Wegen des Fehlens von Ausgrabungen im benachbarten Gelände muss es eine Vermutung bleiben, dass sie ehemals die Dorfkirche eines heute wüsten Ortes darstellte. Pingen im nahen Wald, Spuren von Goldwäschen an den Bächen und Spuren von Schieferabbau für die Wetzsteinproduktion in der Umgebung zeugen vom ehemaligen Bergbau auf der landwirtschaftlich nur schwer nutzbaren Höhe, der allerdings zeitlich im Einzelnen schwer eingeordnet werden kann.

Die Fundamente der Kirche waren bereits 1924 freigelegt worden. Von dieser Grabung existieren allerdings keine wissenschaftliche Dokumentation und keine Fundberichte. Wir sind lediglich durch eine Rekonstruktionszeichnung und Schilderungen vom Ergebnis informiert.

Da mangels Erhaltungsarbeiten die freigelegten Spuren völlig verwischt waren, bestand der Wunsch der Gemeinde, diese für den Tourismus wieder freizulegen und zu sichern. Es handelt sich um eine relativ kleine, vollständige Anlage mit längsrechteckigem Schiff, eingezogenem längsrechteckigem Chor und halbrunder Apsis. Die wenigen Keramikreste, die geborgen werden konnten, zeigen, dass die Kirche wohl im 13. Jahrhundert, eher in dessen zweiter Hälfte, errichtet wurde. Nach dem Verfall des Bergbaues und des Ortes wurde sie noch längere Zeit als Wallfahrtskirche genutzt. Sie gehört zu den wenigen nachweisbaren, ursprünglich romani-schen, vollständigen Anlagen auf den Höhen des Schiefergebirges, deren Aussehen eindeutig rekonstruiert werden kann.

Von den bisher aufgeführten Dorfkirchen mit Grabungsergebnissen unterscheidet sich die Kirche von Chursdorf in ihrer zeitlichen Einordnung erheblich. Diese liegt zwar außerhalb des Untersuchungszeitraumes, soll aber trotzdem kurz erwähnt werden, da sie sich noch im Orlagau in unmittelbarer Nähe zur historischen Grenze befindet.

Chursdorf wird erst 1378 als Conratstorf genannt. Der Ortsname deutet auf einen deutschen Lokator hin. Wenngleich der Ort sicher älter als die Erstnennung ist, gehört er doch eher zu den relativ spät gegründeten Orten zwischen Triptis, Auma, Zeulenroda und Schleiz, die sich in einem im 13. Jahrhundert erschlossenen Teil des Orlagaues befinden. Darauf weist auch die Ortsform hin – Chursdorf gruppiert sich mit seinen Gehöften um einen langgestreckten Anger.

Die Chorturmkirche wurde nach dem Dehio Thüringen im Jahr 1722 umgebaut und 1765 renoviert. In der Kirche befinden sich zwei Schnitzfiguren von einem Retabel der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.²⁸⁶ Die Kirche liegt am Rand des Dorfes inmitten des Friedhofs. Über dem Ort gelegen, sticht sie markant hervor.

Bei der Grabung, die auch dem Ziel diente, einen eventuell vorhandenen älteren Kirchenbau zu finden, konnten keinerlei Spuren eines solchen entdeckt werden. Durch die Kirche ziehen sich zahlreiche Backsteingrüfte, die die Untersuchungen schwierig gestalten. Zahlreiche Knochen gestörter Bestattungen in der Kirche deuteten darauf hin, dass sie angelegt wurde, als der Friedhof bereits in Benutzung war. Wann die Kindergruft in der Nähe des Altars, die mit Mönch-Nonne-Ziegeln abgedeckt war, errichtet wurde, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Ob sich die ehemalige Kirche, wie die Heimatforschung behauptet, inmitten des Ortes auf dem Anger befunden hat und später verlagert wurde, ist ohne diesbezügliche Grabung nicht zu verifizieren, aber durchaus als möglich anzusehen. Darauf könnte auch hinweisen, dass sie in einen bestehenden Friedhof hineingebaut wurde, zu dem eine Kirche im Ort gehörte.

²⁸⁶ Dehio Thüringen 1998, 187.

Das Retabel des 15. Jahrhunderts könnte auch aus einer anderen Kirche stammen. Die Tatsache, dass es sich um eine Filialkirche handelt, kann auch darauf zurückzuführen sein, dass sie wirklich erst relativ spät errichtet wurde. Das würde die Frage nach den Gründen ihrer „Verlagerung“ überflüssig machen.

Kirche und Ort sprechen eher dafür, dass Chursdorf, unmittelbar an der Grenze des historischen Orlagaues gelegen, davon zeugt, dass hier auch noch relativ spät im Landesausbau Orte errichtet wurden, die durchaus über die Jahrhunderte lebensfähig waren. Zur endgültigen Klärung dieses Problems sind auch an dieser Stelle archäologische Grabungen erforderlich.

Die Ausgrabungen in den Dorfkirchen des Orlagaues zeugen insgesamt von einem relativ intensiven Landesausbau im 12. bis 13. Jahrhundert. Dieser wurde begleitet von der Schaffung eines dichten Netzes von romanischen Kirchen. Pfarrorganisation und Slawenmission wurden erfolgreich vorangetrieben. Aber auch noch bis weit hinein in das 13. Jahrhundert wurde dieser Prozess – dann vor allem in den weiter abgelegenen und weniger siedlungsfreundlichen Regionen – erfolgreich gestaltet.

Der historische Orlagau stellt auch eine äußerst interessante und räumlich sowie zeitlich umfangreiche Klosterlandschaft dar, die an dieser Stelle nicht dargestellt werden kann und soll. Sie wurde mehrfach und auch in moderneren Arbeiten berücksichtigt.²⁸⁷ Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe, eine umfassende Arbeit über die Klosterlandschaft des Orlagaues und seine Nachfolgegebiete auf modernen, interdisziplinären Grundlagen vorzulegen.

Gegenüber dem benachbarten Geragau und gegenüber dem Pleißengau beginnt die erste Klostergründung hier – wie bereits angeführt – bereits gegen Ende des 11. Jahrhunderts mit dem Benediktinerkloster von Saalfeld anstelle des Königshofes. Dem folgen bis zur Reformation weitere Klöster im Gebiet zwischen dem westlichen und östlichen Abschluss des Orlagaues mit Saalfeld als Zentrum in mehrfacher Hinsicht. Weitere Zentren dieser Klosterlandschaft befinden sich in den frühen Städten des Gebietes, wie Neustadt an der Orla, Pößneck u. a. Orten.

Die Stadt Saalfeld selbst besitzt mit dem um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründeten Franziskanerkloster, das heute das Stadtmuseum beherbergt, eine städtische Klosteranlage umfangreichen Ausmaßes, die durch mehrfache, auch moderne, Restaurierungen positiv als Denkmal auffällt.

Im Kloster der Augustiner-Eremiten in Neustadt an der Orla fanden unlängst mehrere archäologische Untersuchungen statt, deren bisherige Ergebnisse kürzlich vorgestellt wurden.²⁸⁸ Die ehemalige Benediktinerabtei von Paulinzella, um 1100 auf den Höhen westlich über dem Saaletal gegründet – wenige Kilometer östlich des westlichsten im Orlagau genannten Punk-

²⁸⁷ Vgl. z. B. die gerade genannten Arbeiten von Rainer Müller und Enno Bünz.

²⁸⁸ Vgl. den Sammelband Archäologische Impressionen 2016 und die Arbeiten von Enno Bünz 2007 und von Rainer Müller 2011.

tes, Gösselborn – gilt als „eine der stilkünftigsten Schöpfungen der hochromanischen Epoche“.²⁸⁹ Paulinzella befindet sich ebenso wie der heutige Ort Gösselborn an einem Nebenarm der Verbindungsstraße vom Saaletal in das Tal der Ilm zwischen Rudolstadt/Saalfeld (Bad Blankenburg) und Ilmenau. Dabei handelt es sich sicherlich um eine mittelalterliche Straßenverbindung unweit der im 9. Jahrhundert genannten Remda-Orte.

Wenige Kilometer saaleaufwärts von dem Punkt, wo der historische Orlagau in westlicher Richtung vom Saaletal abbiegt, befindet sich das Zisterzienser-Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz bei Saalburg.²⁹⁰ Obwohl diese Einrichtung außerhalb des Arbeitsgebietes liegt und erst im späten Mittelalter gegründet wurde, soll sie aufgrund ihrer Bedeutung für den Landesausbau und die spätere Entwicklung des Orlagaus hier wenigstens mit aufgeführt werden. Dafür spricht auch die Tatsache, dass es durch die Geraer Linie der Vögte gegründet wurde. Eine ausführliche Würdigung hat dieses Kloster in einer Arbeit von Werner Ronneberger gefunden, die auf seiner 1931 an der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena eingereichten Dissertationsschrift beruht.²⁹¹

Ronneberger hat sich in dieser Schrift umfassend mit der Anlage an sich, ihrer historischen Einordnung in den mittelalterlichen Landesausbau im Gebiet der Vögte sowie ihren wirtschaftlichen Grundlagen auf der Basis mediävistischer Quellen beschäftigt. Dem Buch sind mehrere Abbildungen und eine „Karte der Klosterbesitzungen“ sowie ein „Chronologisches Urkundenverzeichnis“ beigefügt.

Keine Studien zum mittelalterlichen Landesausbau in diesem Gebiet kommt an diesem Werk vorbei, obwohl es sicher – vom Beginn der Beschäftigung Ronnebergers mit dieser Materie an gerechnet – ca. 100 Jahre alt ist.

III.3.3 Siedlung und Wirtschaft

Die mit dem Ende des 9. Jahrhunderts einsetzenden schriftlichen Quellen, die Ergebnisse archäologischer Untersuchungen sowie ethnografischer und onomastischer Forschungen zeugen von einem relativ intensiven Landesausbau bis weit in das 13./14. Jahrhundert hinein, der vom Zentrum Saalfeld aus zielgerichtet vorangetrieben wurde.

Vom 8. bis in das 9. Jahrhundert erfolgen die Prozesse der Besiedlung des Landes territorial zweigeteilt. Östlich der Saale hatten die Germanen das Land völlig verlassen, so dass hier ab dem 8. Jahrhundert, stärker wohl im 9. Jahrhundert, Slawen in ein relativ unbesiedeltes

²⁸⁹ Dehio Thüringen 1998, 955.

²⁹⁰ Vgl. Ronneberger 1932.

²⁹¹ Vgl. Ebd.

Land einwanderten und hier Landesausbau betrieben. Dass dieser rein slawische Landesausbau nicht die Intensität erreichen konnte wie in den anschließenden Gera- und Pleißengauen, davon zeugt auch die Tatsache, dass Slawen im Orlagau keine eigenen Burgen errichteten. Ab dem 9. Jahrhundert kam es dann hier bereits zu einem Ausgreifen fränkischer Herrschaft von Saalfeld aus.

Eine davon anfangs unterschiedene Entwicklung vollzog sich im Gebiet westlich der Saale. Hier hatten die Germanen das Gebiet nie völlig verlassen, so dass die hier einwandernden Slawen von Anfang an neben der ansässigen Bevölkerung siedelten. Dabei ist aber auch zu beachten, dass die Siedeldichte anfangs auch links der Saale nicht als eng zu bezeichnen ist.

Spätestens im beginnenden 9. Jahrhundert, eventuell auch schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts bildete sich um Saalfeld mit seiner Burg des 9. Jahrhunderts ein Zentrum, von dem die weitere Besiedlung und auch Wirtschaftsentwicklung entscheidend geprägt wurde.

Slawische Friedhöfe, die teilweise noch im 8., vor allem aber im 9. bis 11. Jahrhundert angelegt wurden, geben Zeugnis vom voranschreitenden Landesausbau, wenngleich zugehörige Siedlungen noch nicht ergraben werden konnten.

Der Ort Saalfeld selbst zählt zu den „Feld-Orten“, die in Thüringen in der Regel in spät-karolingischer Zeit entstanden sind und nicht ein Feld im Sinne von Ackerland, sondern ein Gefilde bezeichnen.²⁹²

„Der bedeutendste Ort dieser Gruppe ist Saalfeld (876 Salveldon, 899 Salauelda, 1071 Salveld); da mehrfach auch von einer „prov incia Salaveld“ die Rede ist, bezieht sich dieser Name ursprünglich wohl auf das gesamte „Gefilde an der Saale“ dort, wo der Fluß aus dem Gebirge hervortretend mit der Orlasenke und der Schwarzaue eine weite Ebene bildet.“²⁹³

Ernst Eichler und Hans Walther konstatieren im *Städtenamenbuch* für Saalfeld folgende Namensentwicklung:

„Salauelda (curtis) erscheint zuerst 899 in einer Urkunde Kaiser Arnulfs. Zum Teil begegnen danach ähnliche latinisierte Formen: 942 nochmals Salauelda; 979 dagegen Salaveldon, Salefeldun; Widukind von Corvey schreibt in seiner Sachsengeschichte (um 965/970) zu 951 Salaveldun. Thietmar von Merseburg (1012/18) zu 951 ad Saleveldun. Eine Urkunde Ottos II. hat 976 Salefeldini (alter Lokativ); 1014 folgt Salaveld, 1056 und 1057 Salauelt, Salaueldon, 1071 Salaveld, Salveld. 1169 und 1190 heißt es Saleveld, 1199

²⁹² Vgl. Walther 1993, 23ff. und Rosenkranz 1982, 21.

²⁹³ Rosenkranz 1982, 21.

villa regia Salvelt. Das markgräfllich-meißnische Register von 1378 hat noch Saleveld; sonst gilt seit 1200 Salfelt, Salvelt, Salfeld.²⁹⁴

Hans Walther arbeitet drei Häufungsgebiete der -feld-Ortsnamen heraus: Auf der südlichen Ilm-Saale-Platte, im obersten Werragebiet und im Unterharz.

Saalfeld rechnet er der Gruppe im obersten Werragebiet zu. Die von ihm erarbeitete Karte zeigt Saalfeld allerdings eher zur Gruppe auf der südlichen Ilm-Saale-Platte gehörig.²⁹⁵ Das würde mit einer Einwanderungsrichtung aus dem Raum Rudolstadt–Remda–Mittelthüringen korrespondieren. Der enge Zusammenhang im frühen und hohen Mittelalter zwischen Saalfeld und Coburg wiederum lässt die Einordnung Saalfelds in die Gruppe an der obersten Werra als richtig erscheinen und macht eine Einwanderung aus Richtung Südthüringen wahrscheinlicher.

Da sich ein großer Teil der Grenzbeschreibung des Orlagaus Ende des 11. Jahrhunderts nicht an Orten, sondern mehrheitlich an landschaftlichen Gegebenheiten, wie z. B. Gewässern orientiert, müssen wir davon ausgehen, dass die genannten Gegebenheiten unmittelbar an der Grenze und damit relativ weit von Saalfeld entfernt davon zeugen, dass es dort noch keine dichte Besiedlung gab. Sonst hätte man sich an Ortsnamen orientieren können.

Einen ersten, relativ zusammenfassenden Überblick über die Besiedlung des Orlagaus erhalten wir im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts durch eine Übersicht des Erzbistums Köln über den von Richeza erhaltenen Besitz aus dem Jahr 1074.

Im Gebiet um Saalfeld selbst kann zu diesem Zeitpunkt schon von einer relativ dichten Besiedlung ausgegangen werden, ebenso an der Orla und Kleinen Orla (Kotschau) in der Orlasenke sowie in der Heide nördlich bzw. nordwestlich von Pößneck. Im Schiefergebirge werden wenige Orte bis in Höhe der Loquitz genannt, die Grenzziehung zum Frankenwald hin erfolgt ausschließlich anhand von Gewässern.

Heinrich Rempel, der die 1071/1074 genannten Orte nach deutschen und slawischen Ortsnamen analysiert, kann feststellen:

- die deutschnamigen Orte befinden sich links der Saale und in der Heide, in der Orlasenke befindet sich nur Neunhofen mit deutschem Namen, dazu kommt der Bachname Haßlach im Frankenwald
- die slawischen Ortsnamen häufen sich in der Orlasenke, liegen am rechten Saaleufer gegenüber von Saalfeld und Schwarza und vereinzelt im Schiefergebirge. Bei Graba ist er sich unsicher und bei Gräfendorf (Grabindorf) hält er einen Mischnamen

²⁹⁴ Eichler/Walther 1986, 238.

²⁹⁵ Walther1993, 34–37/Karte auf S. 36.

für möglich.²⁹⁶ Da Eichler Graba als slawisch bestimmen kann und von grab/grabina (Weißbuche/Weißbuchegesträuch) ableitet, könnte auch Gräfendorf ein Mischna-
 me sein.²⁹⁷ Das sieht Rosenkranz allerdings anders – er hält beide Ortsnamen für
 deutschen Ursprungs: Graba als „Hof über dem Graben“ und Gräfendorf als Ort der
 Grafen von Orlamünde.²⁹⁸

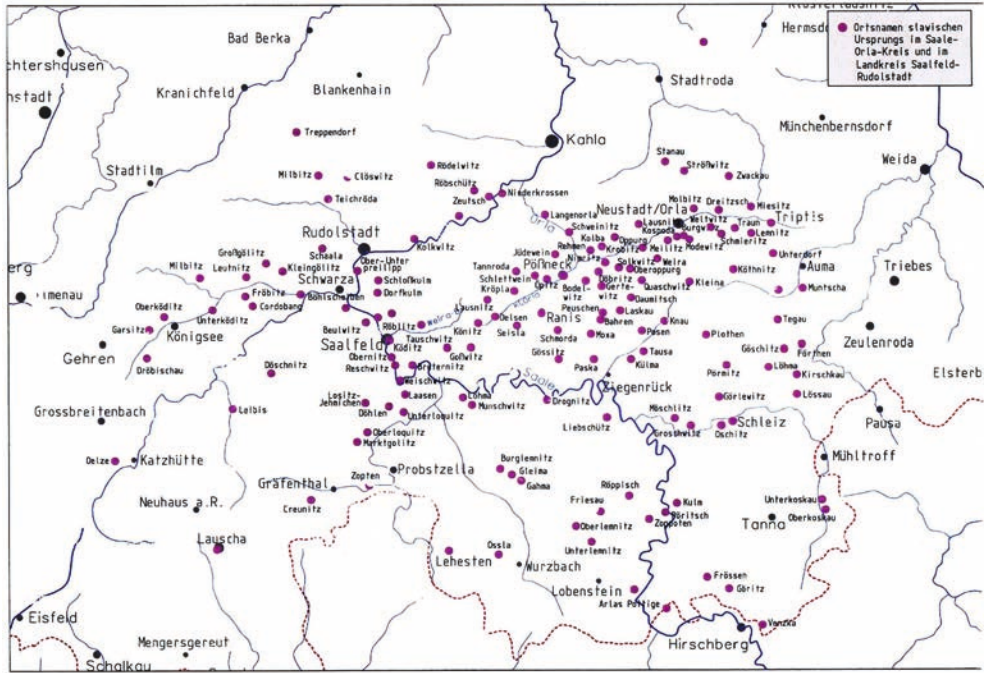


Abb. 78: Slawische Ortsnamen in den Landkreisen Saalfeld-Rudolstadt und Saale-Orla-Kreis (Sachenbacher)

Die slawisch benannten Orte liegen mit Ausnahme derjenigen im Schiefergebirge im Gebiet mit ursprünglichen slawischen Fundstellen. Hier ist sowohl von relativer Platzkontinuität auszugehen als auch von Neugründungen. Damit ergibt sich ein signifikanter Unterschied zum Pleißen- und Geragau. Dort enden die slawischen Siedlungen im 10. Jahrhundert und die dann entstehenden slawisch benannten Orte unter deutscher Herrschaft werden an anderen Stellen neu angelegt.

²⁹⁶ Vgl. Rempel 1961, 10.

²⁹⁷ Vgl. Eichler, Band 1, 167.

²⁹⁸ Rosenkranz 1982, 18 und 28.

Die Häufung der slawischen Ortsnamen auf dem Gebiet, in dem sie sich bereits Ende des 11. Jahrhunderts konzentrieren, ist auch in der Folge zu beobachten. Gleichzeitig breiten sie sich auch in weitere Territorien aus und erfassen große Teile der heutigen Landkreise Saalfeld-Rudolstadt und Saale-Orla-Kreis. Im Schiefergebirge dagegen häufen sich deutsche Ortsnamen.

Der enorme Zuwachs an Orten und Bevölkerung in dieser Zeit kann nur durch Zustrom aus anderen Gebieten erfolgt sein. Bei seiner Untersuchung des Dialektes im Gebiet der oberen Saale kommt Heinz Rosenkranz zu interessanten Erkenntnissen. Er geht generell davon aus, dass es eine enge Wechselwirkung zwischen der Dialektgeografie und der Siedlungsgeschichte gibt.

„Hat einerseits die Siedlungsgeographie bei der Erkenntnis der Sprachraumbildung wichtige Dienste geleistet, so kann umgekehrt die Dialektgeographie zur Aufdeckung siedlungsgeschichtlicher Vorgänge beitragen. Vor allem bei der so wichtigen Frage nach der Herkunft der Siedler kann erst der Dialektgeograph die Thesen des Historikers beweiskräftig unterbauen.“²⁹⁹

So kommt er zu dem Schluss:

„Das Gebiet der obern Saale und des nördlichen Frankenwalds wird durch zwei von SW nach NO verlaufende Hauptschranken (die Nordreußische und die Lobensteiner Schranke) in einem thrg. und einem ostfrk. Raum geteilt, zwischen die sich keilförmig der „Reußische Raum“ mit seiner thrg.-frk. Ausgleichsmda schiebt. Als Ursache der Sprachraumbildung erweist sich in allen Fällen die Siedlung; die beiden genannten Schranken grenzen thrg. und frk. Kolonisationsraum gegeneinander ab, während drei weitere Schranken innerfrk. Siedlungsgrenzen darstellen.“³⁰⁰

Ein bisher kaum geklärtes Problem ist der sprunghafte Anstieg slawischer Orte im 11./12. Jahrhundert, die nach Ortsnamen fassbar sind. Auch die slawischen Siedler können sich nicht aus den bis dahin vorhandenen slawischen Siedlungen rekrutieren, sondern müssen zugewandert bzw. aus anderen Gebieten angeworben worden sein. Dafür kommen mehrere Möglichkeiten in Betracht. S. Dusek verweist auf die Zuwanderungsrichtung aus Franken: „Der 860 genannte Ort Moinwiniden (Maina) bei Weimar und das 1106 urkundlich erwähnte Nahwinden bei Arnstadt werden als Beleg für planmäßige Umsiedlung slawischer Siedler aus dem nördlichen

²⁹⁹ Rosenkranz 1938, 152.

³⁰⁰ Ebd., 152.

Bayern d. h. aus der Naabgegend angesehen.“³⁰¹ Karlheinz Hengst spricht sich allerdings gut begründet gegen eine Gleichsetzung von Maina und Moinwiniden aus.

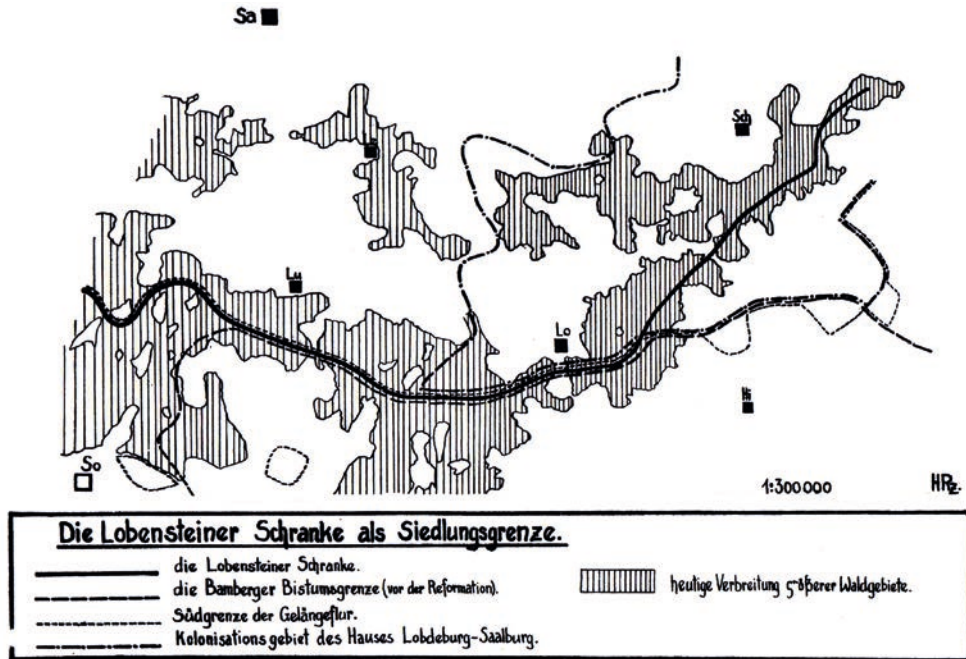


Abb. 79: Die Lobensteiner Schranke als Siedlungsgrenze bei Rosenkranz 1938
(Rosenkranz 1938, 8 und Grundkarte)

Ende des 12. und im 13. Jahrhundert wird dann wie im Pleißengau und Geragau/Nördlichen Vogtland der heutige Besiedlungsstand erreicht. Davon zeugen die zu diesem Zeitpunkt bestehenden, bereits genannten Orte und Kirchen sowie die vor allem archäologisch erfassten Burgen der lokalen Herrschaften. In der Folge setzen dann, wie überall, Prozesse des Wüstfallens ein.

Da die absolute Mehrheit der 1074 genannten Orte als „ganz“ genannt werden und nicht mit Hufenzahlen, ist es nicht möglich, Schlüsse auf ihre damalige Größe zu ziehen. Wenn allerdings „12 Hufen zu Schwarza“ erwähnt werden, muss dieser Ort bereits über eine beträchtliche Größe verfügt haben.³⁰²

³⁰¹ Dusek 1983, 30.

³⁰² Dobenecker 1, 192.

Ca. 0,5 km nordöstlich von Ranis befindet sich, wie bereits im Kapitel zur slawischen Besiedlung dargestellt, der Ortsteil Ludwigshof. Westlich an diesen anschließend befindet sich ein kleiner Geländesporn, der nördlich und östlich von einem Bachlauf begrenzt wird. Bauarbeiten machten hier ab 1993 eine Rettungsgrabung nötig, die in mehreren Kampagnen durch das TLAD durchgeführt wurde. Auf diese Grabung, die in slawische Zeit zurückreicht, wurde bereits im Kapitel 5.2. eingegangen (dort auch eine Abbildung der Befunde).

Es ist einem glücklichen Umstand zu verdanken, dass die Grabung mit ihren Ergebnissen, vor allem dem relativ reichhaltigen Fundmaterial, 1999 Gegenstand einer Magisterarbeit von Grit Hother (Heßland) am Institut für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg wurde.³⁰³

Die Ausgrabung erbrachte eine kleine Siedlung mit zahlreichen Funden und Befunden, die eine lückenlose Belegung mit unterschiedlicher Intensität vom 9./10. bis zum 14. Jahrhundert zeigte. Es wurden ca. 1000 m² Fläche mit 185 Befunden untersucht. Es konnte allerdings nur in dem Bereich gegraben werden, der zur Baustelle gehörte. Die Fläche der Siedlung konnte dadurch nicht vollständig erfasst werden. In der Nähe des Randbereichs der Grabung konnten auf dem nicht einbezogenen Gebiet Oberflächenfunde geborgen werden, die zusammen mit den Geländegegebenheiten den Schluss zulassen, dass die Siedlung ursprünglich zumindest im westlichen Bereich geringfügig umfangreicher war als das gegrabene Terrain.

Die Datierung erfolgte primär über die zahlreichen Keramikscherben, von denen ein geringer Teil urgeschichtlichen Materials ausgesondert werden konnte – wohl bronze- und eisenzeitliche Keramik. Die für die Arbeit interessanten Stücke beginnen zeitlich mit einer in ihrer Machart und Verzierung eindeutig slawischen Ware des 9. und vor allem 10. Jahrhunderts und reichen bis zur blaugrauen deutschen Ware des 14. Jahrhunderts. Es ist nicht ausgeschlossen, wenige Scherben bereits dem 8. Jahrhundert zuzuordnen. Dazwischen liegt eine Keramik vor allem des 11./12. Jahrhunderts, die als solche des hochmittelalterlichen Landesausbaus ohne ethnische Zuordnung angesprochen werden kann. Sie ist in der Regel aus einheimischer Produktion. Dazu kommen wenige Importstücke.

Anhand der Scherben wurden einzelne Befunde zeitlich eingeordnet. Das weitere Fundmaterial konnte unterschieden werden nach Funden aus Eisen, Buntmetall, Geweih und Knochen sowie Kleinfunden verschiedenen Materials. Dabei handelt es sich um Gebrauchsgegenstände, Geräte, Waffen, Schmuck, Fragmente einer Tonplastik und 2 Münzen. Die Tierknochen sind noch nicht untersucht. Die Bearbeiterin stellt grundlegend fest: „... mit großer Wahrscheinlichkeit wird es sich jedoch hauptsächlich um Haustierknochen handeln, wie sie in fast allen slawischen sowie hoch- und spätmittelalterlichen Siedlungsfunden üblich sind.“³⁰⁴

³⁰³ Vgl. Hother 1999.

³⁰⁴ Ebd., 116.

Wenngleich die Besiedlung auf der ergrabenen Fläche vom 9. bis 14. Jahrhundert nicht durchgehend von gleicher Größe war, ist doch insgesamt von Raumnutzungskontinuität auszugehen. Das unterscheidet diese Anlage bei Ludwigshof grundlegend von den slawischen Siedlungen im Altenburger Land und im Gebiet rechts und links der Weißen Elster zwischen Gera und Greiz, die im 10. bzw. zu Beginn des 11. Jahrhunderts enden und später an anderer Stelle neu errichtet werden. Ähnliche bzw. gleiche Siedlungskontinuität ist dagegen für zahlreiche Wüstungen zwischen Saale und Ilm festzustellen.³⁰⁵

Die älteste gefasste Siedlung ist ein kleiner slawischer Weiler des 9./10. bis 11. Jahrhunderts mit wenigen Wohnbauten und weiteren dazugehörigen Befunden, die wohl zum Wirtschaftsbereich gehören.³⁰⁶ Die Wohnbauten sind von unterschiedlicher Größe, Konstruktion und Eintiefung. Die Vielfalt im slawischen Hausbau kommt auch hier zum Tragen. Da die Datierung über relativ langlebige Keramik erfolgte, ist es nicht möglich, eine exakte Struktur der Siedlung zu einem bestimmten Zeitabschnitt zu fassen. Deshalb muss die Frage offenbleiben, ob es möglicherweise zu dieser Zeit schon abgegrenzte Hofstellen gegeben hat.

Der jüngste Bau ist die steinerne Grundmauer eines mehrräumigen Hauses des 14. Jahrhunderts. Da von der Grundmauer nur die unterste Lage erhalten ist, kann nur vermutet werden, dass es sich bei den Aufbauten um Fachwerk gehandelt hat.

Obwohl die Siedlung nicht vollständig erfasst werden konnte, ist im Wesentlichen davon auszugehen, dass sich die besiedelte Fläche nicht entscheidend vergrößert hat. Es ist demnach bis zum Wüstfallen im 14. Jahrhundert bei einem kleinen Weiler geblieben, dessen bebaute Fläche wahrscheinlich von Süden nach Norden gewandert ist.

Die weiteren Funde und das Knochenmaterial deuten darauf hin, dass es sich um eine Siedlung mit landwirtschaftlicher Produktion gehandelt hat. Über den jeweiligen Anteil von Ackerbau und Viehzucht könnte nur spekuliert werden. Handwerkliche Produktionsstätten konnten nicht gefunden werden. Die erfassten Geräte wurden offensichtlich in Hausproduktion hergestellt bzw. im Handel erworben.

Die Nähe zur Burg Ranis lässt den Schluss zu, dass diese Siedlung sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zur Burg befunden hat. Die wenigen Waffen und das Reitzubehör könnten darauf hindeuten, dass dieses Abhängigkeitsverhältnis nicht nur aus Abgaben und Hofdiensten bestanden hat, sondern auch aus Waffendienst.

³⁰⁵ Zu den Wüstungen zwischen Saale und Ilm vgl. Deubler 1955 und Wenzel 1990. Die Wüstungen im nördlich angrenzenden Gebiet wurden durch D. Scherf an der Friedrich-Schiller-Universität Jena bearbeitet.

³⁰⁶ Vgl. Sachenbacher 2009.

Der Charakter der Fundstücke insgesamt offenbart jedoch, dass es sich nicht um eine Siedlung von Dienstleuten im Sinne einer Podedroici-Siedlung gehandelt hat. Ein unmittelbar zugehöriger Friedhof, der weitere Aufschlüsse geben könnte, ist bisher in der Nachbarschaft nicht gefunden worden.

In der jüngeren Phase hat der Ort sicherlich zur nahe gelegenen Burg Stein gehört.

Die Unterschiede im Fundmaterial zwischen der slawischen Keramik zu Beginn der Besiedlung und der Ware des 14. Jahrhunderts sowie zwischen den jeweiligen Befunden sind nicht automatisch dahin zu deuten, dass hier ein Wechsel von slawischen zu deutschen Bewohnern stattgefunden haben muss. Der Wechsel liegt eher im Gebrauch der Materialien als im Ethnos der Bevölkerung begründet.

G. Heßland/Hother macht zum Schluss ihrer Auswertung darauf aufmerksam, dass möglicherweise der Name der Siedlung bekannt ist, da in der Sagenwelt von einem Dorf Ruppitz nahe Ludwigshof die Rede ist, das zur Burg Stein gehört haben soll.³⁰⁷

Die Wirtschaftskraft der Region ist auch in Saalfeld und im Orlagau die entscheidende Grundlage und ein entscheidendes Ergebnis des mittelalterlichen Landesausbaus. Die wichtigsten Zweige des Wirtschaftslebens im mittelalterlichen Orlagau waren Landwirtschaft, Handel und Verkehr, Montan- und Waldwirtschaft.

Vor allem die Orlasenke mit ihren natürlichen Ressourcen und ihren relativ fruchtbaren Böden bietet für die landwirtschaftliche Produktion gute Voraussetzungen. Das betrifft sowohl die Viehzucht als auch den Ackerbau. Mehr oder weniger dichte Wälder waren eine gute Quelle für die Jagd, sowohl als königliches Vergnügen als auch als Wirtschaftsfaktor. Für die Imkerei in Form der Zeidlerei boten die Wälder ein ökonomisch ertragreiches Betätigungsfeld. Darüber hinaus deckten sie den enormen Holzbedarf für die verschiedensten Verwendungen im Mittelalter. Wenngleich Teer- und Pechproduktion für den Orlagau im frühen Mittelalter noch nicht archäologisch belegt werden können, so ist doch mit Sicherheit davon auszugehen, dass sie auch hier betrieben wurden.

Die Saale mit ihren Nebengewässern bot noch bis in die Neuzeit ertragreiche Bedingungen für die Fischerei.

Saalfeld und der Orlagau sind verkehrsmäßig äußerst günstig gelegen. In Saalfeld kreuzen sich wichtige Nord-Süd- und Ost-West-Straßenverbindungen.³⁰⁸ Saalfeld war wohl schon im frühen Mittelalter über den Frankenwald und das Schiefergebirge in südlicher Richtung mit Coburg, Bamberg und Nürnberg verbunden. In nördlicher Richtung verliefen Straßenverbindungen über Jena, Dornburg und Merseburg nach Leipzig sowie über Rudolstadt und Remda nach Erfurt, Weimar und weiter in Richtung Harz. In westlicher Richtung war Saal-

³⁰⁷ Vgl. Hother 1999, 117 und Drechsel 1934, 81f.

³⁰⁸ Vgl. Gockel 2000, 466–468 und Weigel 2007.

feld über Hessen und Franken mit dem Main-, Rhein- und Donaugebiet und in östlicher Richtung durch den Orlagau mit Gera, dem Vogtland und Altenburg sowie weiteren Siedlungen in östlicher Richtung verbunden. Das schuf von Anfang an günstige Verbindungen für den Fernhandel sowie den politisch-administrativen Verkehr zwischen den Orten und Höfen des Reiches.

Ein bisher absolut unterschätzter Verkehr spielte sich bereits im frühen Mittelalter mit steigender Bedeutung auf der Saale ab, die mindestens ab Saalfeld, aber wahrscheinlich auch noch oberhalb von Saalfeld schiffbar war.

Auf dem Wasserweg waren von Saalfeld über die Saale und Elbe einschließlich ihrer Nebenflüsse die Nordsee und mit geringem Landweg die Ostsee und damit die großen multiethnischen Hafenstädte erreichbar. Wenngleich diese Wasserwege nur saisonal und nicht ohne Schwierigkeiten befahrbar waren, stellten sie doch ein erhebliches Potential vor allem für den Fernhandel dar.³⁰⁹

Ein wichtiger Wirtschaftszweig, der Saalfeld offensichtlich auch mit den großen Handelsorten des Nordens, wichtigen Zentren des Reiches, verband, war bereits im frühen Mittelalter die Montanwirtschaft. Saalfeld ist bis in die Gegenwart ein bekannter Ort der Stahlproduktion. Die reichen Eisenerzvorkommen der Umgebung, vor allem südlich und östlich Saalfelds sowie im weiteren Verlauf der Orlasenke und im Schiefergebirge, boten schon im Mittelalter gute Abbaubedingungen, von denen z. B. im Gebiet um Reichmannsdorf und Schmiedefeld zahlreiche Pinggen zeugen. Leider ist es bisher nicht möglich, dafür mit archäologischen Mitteln exakte Zeitangaben machen zu können.

2007 wurde das Pinggenfeld „Griebse“ bei Pößneck prospektiert und vermessen. Hier steht relativ oberflächennah Eisen- und Kupfererz an. Auf einer Fläche von 2869 m² wurden 33 Pinggen aufgemessen. Leider war es nicht möglich, einzelne Pinggen zeitlich zuzuordnen, so dass allgemein davon ausgegangen werden muss, dass das Erz hier von der Bronzezeit bis in das Mittelalter abgebaut wurde.³¹⁰

Bei den Grabungen im Bereich des Saalfelder Petersklosters konnten auch Werkplätze der Buntmetallverarbeitung erfasst werden, die vor allem in das 13. Jahrhundert mit einem Beginn gegen Ende des 12. Jahrhunderts datiert werden konnten.³¹¹

Lagerstätten von Buntmetallerzen im Orlagau wurden offensichtlich bereits in ur- und frühgeschichtlicher Zeit relativ intensiv genutzt.³¹² Zumindest für die frühe Neuzeit bezeugen An-

³⁰⁹ Zur Schiffbarkeit der Binnengewässer im frühen und hohen Mittelalter vgl. Siedlungsforschung Band 25, 2007.

³¹⁰ Vgl. Kolbinger/Queck/Spazier 2010/11.

³¹¹ Vgl. Spazier 2012.

³¹² Vgl. dazu insgesamt Kaufmann 1959/63.

lagen für die Goldwäsche im Schwarzatal und an den Gewässern im Schiefergebirge den Abbau des Goldes.

Ein bisher zu wenig beachteter Wirtschaftsfaktor war die Nutzung der reichen Schiefervorkommen um Saalfeld zur Herstellung von Wetzsteinen. Neben der Keramik, die in der Regel auf jeder Grabung das Hauptfundmaterial bildet, sind es bei den Gebrauchsgeräten vor allem die Wetzsteine, die in einer für eine Bestimmung ausreichenden Zahl vorliegen, da dieser Gegenstand in einem jeden Haushalt und in einer jeden Werkstatt benötigt wurde. Den Erhaltungsbedingungen entsprechend sind es vor allem die Wetzsteine aus hartem Gestein, die sich im Boden über die Jahrhunderte unversehrt erhalten haben.

Der Seehandelsplatz Ralswiek an der Ostsee bzw. am Großen Jasmunder Bodden bildet deshalb für solche Untersuchungen günstige Bedingungen. Die entsprechenden petrografischen Bestimmungen des Gesteinsmaterials der Ralswieker Wetzsteine wurden von H.-J. Bausch vorgenommen. Sie konnten mit den gut aufgearbeiteten über 10 000 Wetzsteinen von Haithabu verglichen und typologisch eingeordnet werden.

Die Ralswieker Wetzsteine konnten den Siedlungen A bis D zugeordnet werden und gehören damit an das Ende des 8. bis in das 12. Jahrhundert.

Die Untersuchungen ergaben, dass 86 % der von Ralswiek untersuchten Wetzsteine aus fränkisch-thüringischem Quarzitschiefer hergestellt wurden. Dieser Schiefer stammt nach der Meinung des Untersuchenden vor allem aus der Umgebung von Sonneberg und Lauenstein.³¹³ Vergleichbares Gestein steht auch im Schiefergebirge unweit von Saalfeld an.

Solche Geräte wurden auch in den Grabungen von Brandenburg und Spandau geborgen. Auch Wetzsteine aus Haithabu konnten im Vergleich mit diesen als aus Thüringen stammend bestimmt werden.³¹⁴ Weitere Untersuchungen des reichhaltigen Wetzsteinmaterials von anderen Handelsplätzen werden mit Sicherheit ergeben, dass Wetzsteine aus Thüringen im frühen und hohen Mittelalter ein beliebter Exportartikel waren.

³¹³ Vgl. Herrmann 2005, 15–28 mit umfassenden Abbildungen und Tabellen.

³¹⁴ Vgl. Ebd., 17.

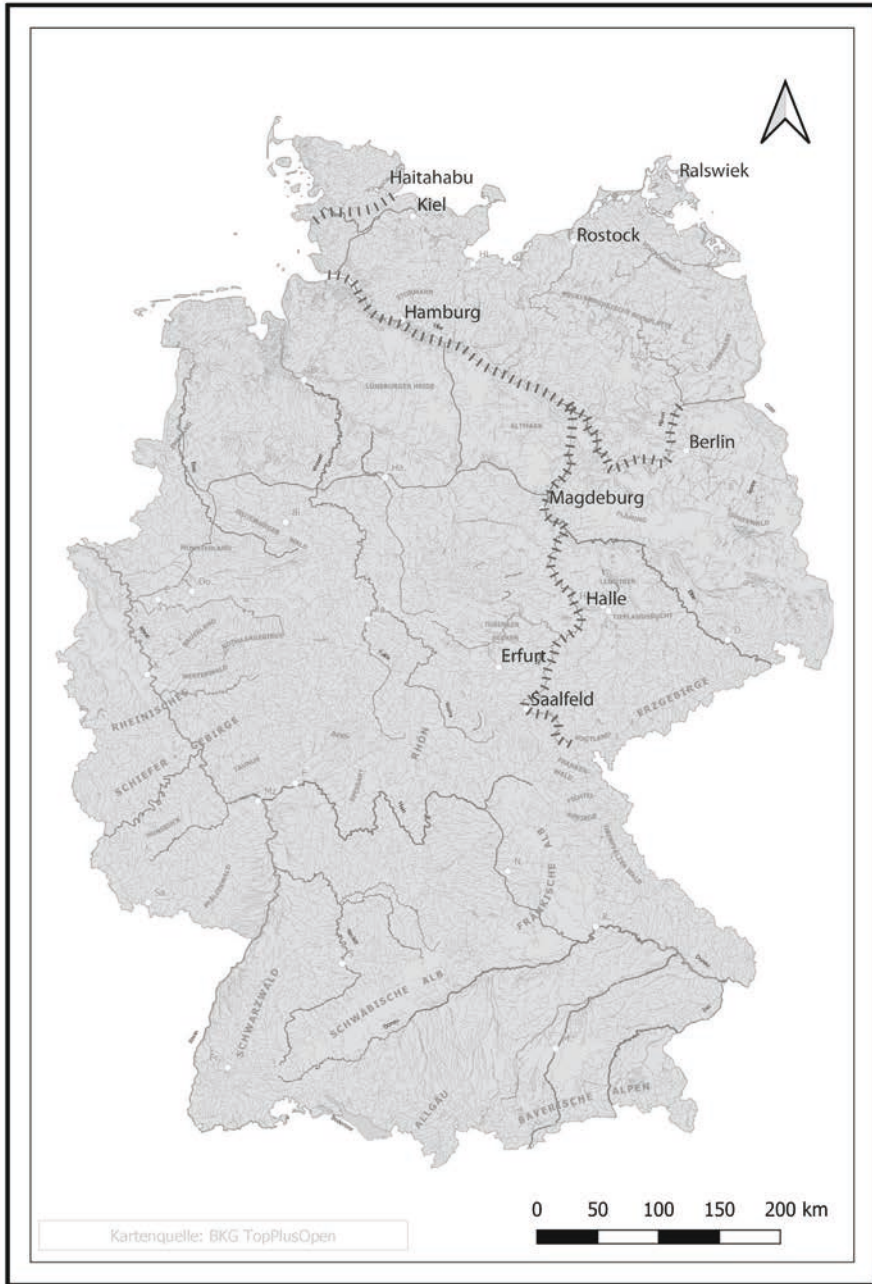


Abb. 80: Mögliche Wasserwege von Saalfeld zur Havel und Nord- sowie Ostsee (Kraleva)

Joachim Herrmann, der die umfangreichen Untersuchungen von Ralswiek vorgelegt hat, unterbreitet auch einen Vorschlag, wie die Steine aus Thüringen nach Ralswiek gelangt sein könnten. Da bei den Untersuchungen in Ralswiek keine Werkstatt für Wetzsteine und nur relativ wenig Rohmaterial des 12. Jahrhunderts ermittelt werden konnten, geht er davon aus, dass die Geräte gefertigt ankamen. Damit ist das Produkt nach einer Herstellung am Abbauort bzw. einem Zwischenhandelsort aus dem Rohmaterial gefertigt worden. An den möglichen Abbauorten bzw. dem wahrscheinlichsten Versandort Saalfeld wurden bislang keine Verarbeitungswerkstätten entdeckt. An den Abbauorten auf den Schieferhalden dürfte das auch äußerst schwierig sein. Wir müssen deshalb vorerst davon ausgehen, dass die Wetzsteine auch an einem folgenden Ort gefertigt wurden.

„Wird den Ergebnissen der bisher vorliegenden petrographischen Analysen gefolgt, so stammt ein beträchtlicher Teil der Wetzsteine, die sich in frühgeschichtlichen Fundstätten Mittel- und Osteuropas und selbst in Haithabu finden, aus dem Thüringer Altgebirge. Damit ergeben sich neue Fragestellungen zu Verkehrsverbindungen zwischen Thüringen und dem Ostseegebiet. ... Der Transport von Fundmaterial aus Thüringen auf den Flüssen Saale und Elbe bis Bardowiek und von dort über Lübeck in das Ostseegebiet war daher gewiß ohne besonderen Aufwand möglich.“³¹⁵

Da Brandenburg und Spandau über die Havel mit der Elbe verbunden sind, dürften auch die dortigen Materialien von Saalfeld aus über Saale und Elbe transportiert worden sein.

Nach neueren Erkenntnissen zum Nordseehafen von Haithabu in Hollingstedt bietet sich für den Transport nach Haithabu und von dort weiter über die Schlei in die Ostsee ein weitaus günstigerer Handelsweg an. Dieser führt über die Elbmündung und die Nordsee durch Eider und Treene nach Hollingstedt, das nur ca. 18 km Landweg von Haithabu entfernt liegt.³¹⁶

Der Transportweg auf einem fließenden Gewässer zieht die Notwendigkeit nach sich, dass die Transportmittel zurückgeführt werden müssen, was vor allem auf den Flußoberläufen jahreszeitbedingt schwierig ist. Es ist deshalb theoretisch denkbar, dass der Transport an den Oberläufen bis zu bestimmten Umschlagorten mit Flößen erfolgte. Das bot den zusätzlichen Effekt, die benötigten Holz mengen mit dem Vorkommen im Thüringer Schiefergebirge abdecken zu können. Die Bedeutung, die der Flößerei zukam, wird auch durch die Anlage von Floßteichen unterstrichen, die in Saalenähe existieren.

So, wie auch bei anderen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens, sind den schriftlichen Quellen auch zur Wirtschaft im Orlagau frühere und verwertbarere Belege als in anderen Territorien Ostthüringens zu entnehmen. Diese sind allerdings nicht aussagekräftig genug und

³¹⁵ Herrmann 2005, 27/28.

³¹⁶ Vgl. Brandt 1997/98 und Maixner 2012, 20/21.

zeichnen zusammen mit den anderen Quellen bislang nur ein ungenügendes Bild vom wirtschaftlichen Leben im frühen und hohen Mittelalter.

Die relativ frühe Nennung Saalfelds als Königshof mit Zubehör im Jahr 899 allein lässt kaum eindeutige Schlüsse auf das wirtschaftliche Leben in der Region um Saalfeld – dem Gefilde an der Saale – zu.³¹⁷ Es ist aber davon auszugehen, dass der vom Kaiser an den ehemaligen Markgrafen Poppo zurückgegebene Besitz mit dem Königshof und den Menschen, Feldern, Wiesen, Weiden und Wäldern nur dann nennenswerte Bedeutung hatte, wenn damit auch eine umfassende Wirtschaftskraft von Hof und Gebiet verbunden war. Hier sind wir primär auf die Deutung der archäologischen Quellen angewiesen.

Die weiteren Nennungen bis um die Mitte des 11. Jahrhunderts beziehen sich auf politische Akte. Die Nennung der an das Reich aus dem Besitz der Popponen zurückgefallenen ottonischen Pfalz Saalfeld als Ort von Hoftagen, von Urkundenausstellungen und Verschwörungen gegen den Kaiser lassen lediglich den Schluss zu, dass Pfalz und Gebiet über eine bemerkenswerte Wirtschaftskraft verfügt haben müssen. Das änderte sich offensichtlich auch nicht, als Saalfeld 1013 an Pfalzgraf Ezzo von Lothringen übergeben wurde und nach dessen Tod sowie dem Ableben seines Sohnes an seine Tochter, die polnische Königin Richeza, kam. Als diese 1056 Saalfeld und den Orlagau an das Erzbistum Köln schenkte, erhalten wir aus der Bestätigung Annos II. von 1057 erstmals wieder verwertbare Hinweise auf das Wirtschaftsleben Saalfelds und des Orlagaus.³¹⁸

Es ist insgesamt davon auszugehen, dass der übergebene Besitzkomplex wirtschaftlich entwickelt war und reiche Zinsen erbrachte. Andernfalls wäre eine solche Schenkung an das Erzbistum Köln eine Farce gewesen. Die Burg Saalfeld (*Salaueldon castellum*) und das Land Orla stellten im 11. Jahrhundert einen reichen Güterkomplex dar. Die ausdrückliche Nennung von Honig- und Wachszehnt lässt auf eine intensive Zeidlerie schließen, die wohl vorrangig von Slawen betrieben wurde. Unter den Personen werden Freie und Smurden erwähnt.

Als zur Herrschaft gehörig werden Jäger genannt. Das bedeutet, dass in Bezug auf die Herrschaft der Jagd in den reichen Wäldern um Saalfeld eine besondere Rolle zukam. Leider liegen keine untersuchten Speiseabfälle vor, die belegen könnten, dass die Jagd sowohl dem Freizeitvertreib der Herrschaft als auch ihrem Speiseplan zugutekam. Die Möglichkeit eines Vergleichs des Wildanteils im Knochenabfall des Hofes und der landwirtschaftlich geprägten Dörfer stellt bislang ein Desiderat der archäologischen Forschung im Orlagau dar. Diese Lücke sollte mit einfachen Mitteln zu schließen sein.

Obwohl die Bedeutung der Montanwirtschaft im 10./11. Jahrhundert keine ausdrückliche Erwähnung findet, zeugen die behandelten Wetzsteinexporte in die großen Handelszentren, die zu dieser Zeit anhalten, von der Einträglichkeit dieses Wirtschaftszweiges.

³¹⁷ Vgl. Dobenecker 1, Nr. 286.

³¹⁸ Vgl. Dobenecker 1, Nr. 811.

Die in den auf 1071 und 1074 bezogenen Belegen genannten Orte zeigen, dass Saalfeld als Zentrum bereits im 11. Jahrhundert über ein ausgebautes Hinterland verfügte, das in Wechselwirkung mit der Burg eine stabile wirtschaftliche Kraft darstellte. Saalfeld, das weiterhin ein bedeutendes Zentrum des Fernhandels war, betrieb auch einen ausgeprägten Binnenhandel.³¹⁹

Erwähnt wird auch der Wald, der von Schwarza und dem Gebiet links der Saale bis über Hütten und Friedebach reicht – die Vordere und Hintere Heide – sowie der „Nordwald“ bzw. Forstwald von Lehesten bis zur Haßla – Teile des Schiefergebirges bis zu den Höhen des Frankenwaldes. Das Jagd- und Rodungsrecht findet dabei besondere Aufmerksamkeit.

Auch die extra genannten Fischereirechte für die Flüsse, Teiche und Sümpfe im gesamten Territorium müssen damit von einer erheblichen Bedeutung gewesen sein.

Der Ortsname Hütten (Gunpreshutten bzw. Gamprecht Huttnei) weist auf das Bestehen einer Hütte in diesem Wald hin.

Neben der wirtschaftlichen Bedeutung von Saalfeld selbst als Ort eines ausdrücklich genannten Marktes sowie des Fern- und Binnenhandels mit seiner guten Verkehrsanbindung zu Land und auf dem Wasser waren es vor allem die entwickelte Landwirtschaft in den Orten des Orlagaues, die Wald- und Montanwirtschaft, die weiterhin eine stabile ökonomische Basis für das Territorium darstellten. Genannt werden auch Weinberge, die sicherlich in erster Linie der Versorgung des Klosters zugutekamen.

Mit dem 12./13. Jahrhundert häufen sich zwar die Belege zu Saalfeld und für den Orlagau insgesamt, aber es handelt sich in der Regel um die Nennung von einzelnen Personen, Orten und Aktionen, unter denen Aussagen zur Wirtschaft eher beiläufig sind. 1125 z. B. bestätigt Erzbischof Adelbert von Köln dem Peterskloster in Saalfeld „die Villa, den Markt und Zoll daselbst“.³²⁰ Das Kloster übt zusammen mit dem Erzbistum das Münzrecht aus. Ab ca. 1140 werden in der Saalfelder Münze Brakteaten geprägt.³²¹

Eine Ausnahme gegenüber den wenig aussagekräftigen Einzelnennungen zur Wirtschaft im 12. Jahrhundert stellt das Dienstrecht der Kölner Erzbischöfe von Saalfeld dar, das nach neueren Erkenntnissen zwischen 1125 und 1180 zu datieren ist. Es enthält allerdings auch Passagen, die wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert stammen und übernommen wurden.³²²

Mit diesem Dienstrecht wird für den gesamten Besitzkomplex des Kölner Erzbischofs – die patria – eine Verordnung geschaffen, die für alle zur patria Gehörigen – die familia – ein einheitliches Vorgehen in wirtschaftlichen Fragen schafft. Wenngleich dieses Dienstrecht für die

³¹⁹ Vgl. Dobenecker 1, Nr. 892 und 912.

³²⁰ Dobenecker 1, Nr. 1193.

³²¹ Werner 1995, 27/Dobenecker 2, Nr. 381, 670.

³²² Vgl. Gockel 1993, Werner 1995, 25–27 und Dobenecker 1, Nr. 911. Bei Gockel 1993 Abdruck des Dienstrechts in Latein.

staufferzeitliche Kölner Herrschaft geschaffen wurde, kann mit Fug und Recht davon ausgegangen werden, dass damit die wirtschaftlichen Traditionen der lothringischen Herrschaft fortgesetzt werden und dass die erneute Reichsherrschaft ab 1180 darauf lückenlos aufbauen konnte. Das Dokument ist ein aussagekräftiges Zeugnis für den hohen Stand, den der Landesausbau in Saalfeld und im Orlagau im 12. Jahrhundert erreicht hat. Das Territorium erweist sich damit als ein in hoher Blüte stehendes, einheitliches Wirtschaftsgebiet mit einer relativ hohen ökonomischen Außenwirkung.

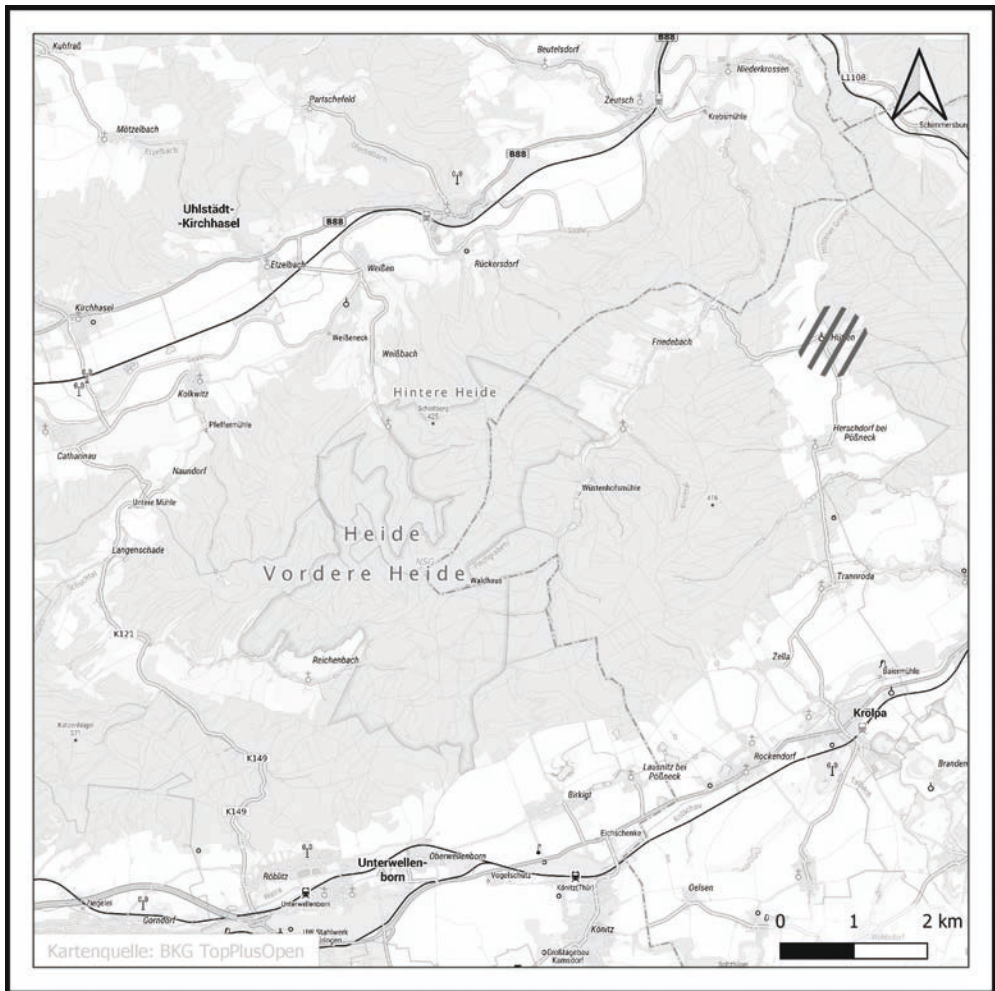


Abb. 81: Das Gebiet der Heide bis Hütten (Kraleva)

Hätte es Kaiser Barbarossa geschafft, den Pleißengau, den Geragau/das Nördliche Vogtland und das Egerland mit diesem wirtschaftlich hoch entwickelten Orlagau zu vereinen, wäre es ihm gelungen, im Osten des Reiches eine politische und wirtschaftliche Einheit von hoher Effizienz zu schaffen.

Die in dem Dokument genannten wesentlichen wirtschaftlichen Faktoren – Fern- und Binnenhandel mit Zollrecht, Ernährungswirtschaft, Waldwirtschaft, Rodungsrecht und Dienstleistungen – unterlagen einer straffen Verwaltung von Köln aus bzw. durch den Kölner Verwaltungssitz des Erzbischofs in Saalfeld, der im Bereich Hoher Schwarm/Nikolaikirche gesucht werden kann und die Grundlage für die Entwicklung der staufischen Pfalz bildete.

Hier hatte sich, nach Aussage des Nikolaipatroziniums der Kirche, nicht weit entfernt vom Alten Markt eine Ansiedlung von Händlern herausgebildet. Es ist damit zu rechnen, dass sich zur Händlersiedlung zugehörig auch ein neuer Markt entwickelt hat, der innerhalb der noch im 12. Jahrhundert gegründeten staufischen Stadt lag.

Wenn die archäologischen Quellen eindeutig zeigen, dass auch der Montanwirtschaft zu dieser Zeit in Saalfeld und dem Orlagau eine nicht unerhebliche Bedeutung zukam, ist nach Ursachen zu suchen, warum dieser Wirtschaftszweig im Dienstrecht keine Beachtung findet. Hier offenbart sich ein für künftige Forschungen wichtiges Gebiet, vor allem für Mediävistik und Archäologie.

Das Dienstrecht weist die patria, den Orlagau mit seinem Zentrum Saalfeld, als einen hoch entwickelten, geschlossenen Wirtschafts- und Rechtskomplex aus.

Hatten bereits die Nennungen des 11. Jahrhunderts, auch wenn es sich um jüngere Abschriften bzw. Fälschungen handelt, die besondere Bedeutung hervorgehoben, die der Jagd zukam, wird dieser Eindruck durch das Dienstrecht anschaulich untermauert. Jagd und Jäger mit dem Jägermeister an der Spitze, der dem Meier unterstellt ist, gibt es am Hof des Bischofs und über den Gau verteilt. Besonders hervorgehoben wird die Bedeutung der Jagd auf Hochwild, wobei die Bären ein besonders attraktives Jagdwild darstellten.

Die Jagdbeute – Fleisch, Pelze und Häute – war durch einen dafür festgelegten Personenkreis zu einem bestimmten Teil direkt nach Köln oder einen anderen Aufenthaltsort des Erzbischofs zu liefern. Für die Sammlung und Aufbewahrung gab es die Speckkammer.

Neben der Jagd spielte auch weiterhin die Zeidlererei zur Gewinnung von Honig und Wachs eine bedeutende Rolle. Dabei werden ausdrücklich Slawen erwähnt, denen eine Strafe droht, wenn sie den Honig nicht rechtzeitig abliefern.

Eine bedeutende Rolle im Nahrungserwerb spielte die Fischerei mit Fischzucht und Fischfang. Dazu gab es Fischteiche. Auch der Fischfang in der Saale und den anderen Flüssen war wohl gut ausgeprägt. Kein Freier durfte ohne Erlaubnis des Bischofs fischen. Wer dagegen verstieß, dem drohte eine erhebliche Strafe – die Verknechtung von Weib und Kindern. Das unterstreicht die hohe Bedeutung, die der Fischerei zukam.

Wenngleich die Jagd sicher auch dem Vergnügen diene, muss ihr eine hohe Bedeutung in der Nahrungsmittelgewinnung für den Hof des Bischofs zugekommen sein. Anderenfalls hätte man die Jagdbeute nicht geräuchert, gesalzen oder anders konserviert über eine auch für heutige Verhältnisse noch bedeutende Strecke von Saalfeld nach Köln transportiert. Das erforderte im hohen Mittelalter einen bedeutenden Aufwand.

Ebenso wie die Fischerei stand auch das Erteilen des Rechts zum Roden von Wald dem Bischof zu. Darin kommt nicht zuletzt zum Ausdruck, dass dem Erhalt des Waldes große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Es ist deshalb als verwunderlich anzusehen, dass die Beschränkung solcher waldintensiver Wirtschaftszweige wie Pechsiederei und Köhlerei keine ausdrückliche Nennung findet.

Die Mitglieder der familia müssen Mehl, Salz und Schweine an einen bestimmten Ort liefern und Punsch, Met und Bier bereiten. Unter den handwerklichen Leistungen, die durch sie zu erbringen sind, kommt der Weberei von dafür geliefertem Flachs und dem Färben des Tuches durch einen aus der einheimischen Schildlaus gewonnenen roten Farbstoff eine besondere Bedeutung zu.

Der Bischof verfügte für die gesamte patria über den Mühlen- und Marktban und damit über einen bedeutenden Zweig der Nahrungsmittelgewinnung und des Vertriebs nach innen und außen. Ausdrücklich erwähnt wird der Binnenhandel von Bier, Fleisch und Brot auf dem Markt. Der Export von Getreide, Honig, Schafen, Schweinen und Rindern – den entscheidenden Bestandteilen der Nahrungsgüterwirtschaft – wurde durch festgelegte Mengen und Preise limitiert. Auch der Binnenhandel von hochwertigen Gütern und Sklaven war geregelt.

Im Dienstrecht werden auch die von den Ministerialen (*servientes*) zu erbringenden Dienstleistungen für den Bischof festgelegt, wie z. B. der Dienst mit der Waffe bei Fehden. Slawische *servientes* haben auch Botendienste zu leisten. Beim ersten und zweiten Versäumnis droht eine Geldstrafe, beim dritten der Verlust des Dienstlebens.

Da der Begriff der *servientes* für Ministerialen im 12. Jahrhundert nicht mehr gebräuchlich war, bezieht er sich auf das 11. Jahrhundert, aus dem damit ein Teil der Bestimmungen des Dienstrechtes stammt. Demnach existierten auch im 11. Jahrhundert slawische Ministerialen.

Das Kölner Dienstrecht des 12. Jahrhunderts für den Besitz des Erzbischofs in Saalfeld und dem Orlagau ist die wichtigste Quelle für die Untersuchung der Wirtschaftskraft des Gebietes im 11. und 12. Jahrhundert, wenngleich die Entstehung der Bestimmungen im Einzelnen nicht einem bestimmten Jahrhundert zugeschrieben werden kann. Im letzten Drittel des Jahrhunderts verliert zwar dieses Dienstrecht mit der Unterstellung unter staufischen Reichsbesitz formell seine juristische Wirksamkeit, aber es hat bis dahin Voraussetzungen und Grundlagen für den Landesausbau auf wirtschaftlichem und rechtlichem Gebiet geschaffen, auf denen aufgebaut werden kann.

Das Dienstrecht schafft wichtige Voraussetzungen für die Entwicklung Saalfelds zur Stadt, die sich im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts vollzieht. Um 1180 fällt Saalfeld durch einen Gütertausch wieder an das Reich. Da die Tauschurkunde fehlt, ist dieser Termin auf Indizien zurückzuführen. In Saalfeld werden jetzt Reichsmünzen geprägt. 1198 wird Saalfeld als *villa regia*, also voll entwickelte Reichsstadt, genannt.³²³ Auf die Probleme der Stadtbildungsprozesse soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden, da sie Gegenstand des folgenden Kapitels sind.

1208 wird die Stadt Saalfeld unter Vorbehalt des Rechts, sie wieder einlösen zu können, von Otto IV. an die Grafen Heinrich und Günther von Käfernburg übereignet.³²⁴ Das Territorium mit der Stadt entwickelt sich im 13. Jahrhundert zu einem wirtschaftlich weitestgehend ausgereizten Gebiet, das einer weiteren extensiven Entwicklung des Landesausbaus nicht mehr standhält. Wie in anderen Territorien werden zu dieser Zeit auch im Orlagau wesentliche Voraussetzungen für die ab dem 14. Jahrhundert einsetzenden Wüstungsprozesse geschaffen. Der Orlagau zerfällt nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich in einzelnen Herrschern unterstehende Gebiete.

³²³ Vgl. Werner 1995, 32f. und Henning 2008.

³²⁴ Dobenecker 1, Nr. 1367.

IV Zusammenfassung und Ausblick

Der hochmittelalterliche Landesausbau in der Germania Slavica Thuringiae östlich der Saale in Einheit von Tradition und Innovation

Das abschließende IV. Kapitel ist zweigeteilt. Der erste Teil beinhaltet zur Übersicht für den Leser eine traditionelle Zusammenfassung, die den Zweck erfüllen soll, wesentliche Inhalte der Arbeit schnell überblicken zu können und so Anregungen zu für ihn besonders interessanten Themen zu erhalten, um sie nachlesen zu können. Der zweite Teil gibt eine Aussicht über den behandelten Zeitraum hinaus und soll die folgenden entscheidenden Entwicklungslinien vorzeichnen, auf denen auch für das Gebiet Ostthüringens im hohen Mittelalter aufgebaut werden kann.

Damit wird der übliche Ablauf des Textes zwar unterbrochen, aber es wird die Möglichkeit geboten, sich über besonders wichtige Themen zu informieren, die auf der Basis des Dargebotenen an den behandelten Zeitraum anknüpfen.

Es ist dabei unvermeidlich, dass zur Hinführung zu den Entwicklungslinien zu prüfen ist, inwieweit Grundzüge dieser Prozesse im behandelten Zeitraum wurzeln. Dabei kommt es zu Wiederholungen, die den gewählten Untersuchungsverlauf unterbrechen. Da es sich hierbei lediglich um theoretisch-methodische Ansätze handelt, wurde dieser Weg gewählt.

Zusammenfassung

Die Arbeit hatte zum Ziel, auf begründeter theoretisch-methodologischer Basis einen Beitrag zur Untersuchung der Prozesse des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus in Ostthüringen als einer Grenzregion zwischen Slawen und Germanen/Deutschen zu leisten. Dazu wurden die Entwicklungen vom 8. bis zum 12./13. Jahrhundert im Pleißengau, im Geragau/Nördlichen Vogtland und Orlagau miteinander verglichen.

Die Untersuchungen erfolgten auf der Basis der Anwendung des Grundkonzeptes der Germania Slavica. Diese wurde als Kontaktzone zwischen Slawen und Germanen/Deutschen dargestellt. Der Verfasser vertritt die Meinung, dass diese theoretisch-methodologische Grundlage

die besten Voraussetzungen bietet, um den Anteil der Slawen an den Prozessen des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus in einer Einheit untersuchen und darstellen zu können.

Die *Germania Slavica* in Thüringen umfasst räumlich das gesamte Territorium des heutigen Freistaates Thüringen, da hier sowohl von West nach Ost als auch von Nord nach Süd solche Kontakte der Ethnien nachgewiesen werden können. Das erfolgt in der Arbeit auf interdisziplinärer Grundlage, die vor allem mediävistische, archäologische, ethnografische und onomastische Quellen einschließt. Quellen weiterer Wissenschaften, die an der Erforschung des Mittelalters beteiligt sind, wie z. B. Bauforschung, werden dort, wo das nötig und möglich erscheint, einbezogen. Diese historischen Quellen insgesamt werden in aufbereiteter, publizierter Form verarbeitet. Dort, wo das wichtig erscheint, werden archäologische Untersuchungen, die der Autor in seiner Tätigkeit als Gebietsreferent des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie (heutige Amtsbezeichnung, die im Laufe der Jahre mehrmals geändert wurde) selbst gewonnen hat, der Darstellung zugrunde gelegt. Der Verfasser stützt sich auf die Veröffentlichungen zahlreicher Autoren, die in der Regel bis zur Abgabe der Arbeit als Habilitationsschrift am 25.06.2013 reichen. Dieser Publikationsstand hat sich zwischen der Abgabe der Arbeit und ihrer Publikation grundlegend erweitert. Deshalb wurden dort, wo das möglich war, auch neuere Publikationen in die Untersuchung einbezogen. Die Auswertung mediävistischer Quellen erfolgte auf der Basis von deren Veröffentlichung vor allem im Rahmen der *Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis*-Ausgabe. Originalquellen wurden nur in wenigen Fällen, dann vor allem im Staatsarchiv Altenburg, eingesehen.

Der Begriff der *Germania Slavica* soll keineswegs andere räumliche und zeitliche Bezeichnungen ersetzen. Ältere Bezeichnungen, die mitunter auch heute noch verwendet werden, wie deutsche Ostkolonisation, ostdeutsche Kolonisation und ähnliche, lehnt der Verfasser grundlegend ab. Der Begriff der Ostsiedlung ist als gleichwertig zu betrachten, der Begriff der Kolonisation ist m. E. missverständlich und wird deshalb nicht verwendet.

Auf dieser Grundlage kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass das Territorium des Freistaates Thüringen in vier Zonen unterteilt werden kann. Von diesen berührt die Arbeit die Zonen I östlich der Saale und das Übergangsgebiet zwischen den Zonen I und II im Bereich des Orlagaues.

In den 4 Zonen erfolgt der Landesausbau gleichbedeutend in alle vier Himmelsrichtungen. Ab dem 14. Jahrhundert erfolgen dem entgegengesetzt Wüstungsprozesse. In deren Verlauf wird die Zahl der Ortschaften grundlegend verkleinert, die Größe der Orte andererseits stark erhöht.

Der zeitliche Rahmen der *Germania Slavica* und damit derjenige der Arbeit umfasst die Zeit von der Einwanderung der Slawen ab dem 8. Jahrhundert bis zu deren Assimilation im 12./13. Jahrhundert. Das 14. Jahrhundert wird nur noch im Einzelnen in den Ausblick einbezogen.

Aus diesem Grund beginnt die Arbeit mit einem kurzen Blick auf die Voraussetzungen, die die nach Thüringen einwandernden Slawen antrafen.

Thüringen ist in seiner Gesamtheit Bestandteil des völkerwanderungszeitlichen Thüringer Königreiches. Dieses hat auch im Gebiet östlich der Saale einschließlich des späteren Orlagaues archäologische Spuren hinterlassen, die sich vor allem im Gebiet des späteren Pleißengaus niedergeschlagen haben. Das berühmte Gräberfeld von Rositz nahe Altenburg, zu dem bislang keine zugehörige Siedlung gefunden wurde, zählt zu den bedeutenderen Gräberfeldern im Gebiet außerhalb des Zentrums der Entwicklung. Aus dem späteren Geragau sind bislang nur Spuren ehemaliger Gräberfelder in Form von Keramikfunden bekannt geworden. Dabei ist aber stets zu bedenken, dass die völkerwanderungszeitliche Gebrauchskeramik eine schwer erkennbare Ware unbedeutender Qualität ist, die schwer festzustellen ist. Ab dem 7. Jahrhundert fehlen im Gebiet östlich der Saale die Funde gänzlich, bis auf einen Einzelfund in der Orla bei Neustadt/Orla.

Die ab dem 8. Jahrhundert einwandernden Slawen fanden östlich der Saale ein unbesiedeltes Gebiet vor. Westlich der Saale waren Germanen im Territorium verblieben, auf die die Slawen bei ihrer Einwanderung trafen. Die germanische Besiedlung war so locker, dass Germanen und Slawen nebeneinander bzw. in der Folgezeit miteinander siedeln konnten. Das Güterverzeichnis der Klöster Hersfeld und Fulda verzeichnet Besitz bis an die Saale, die nicht überschritten wird. Er befindet sich damit außerhalb des Territoriums des späteren Orlagaues, aber in seiner unmittelbaren Nachbarschaft, wie in Rudolstadt, Rothenstein oder den Remdaorten.

Die slawische Besiedlung zeigt relativ eng begrenzte Territorien, die durch Wälder voneinander getrennt sind. Das betrifft das Gebiet an der Pleiße um Altenburg, das Territorium um Gera an der Elster bis zum südlichen Geraer Stadtrand und das Territorium an Orla und Saale zwischen Triptis und Saalfeld. Daran anschließende, geschlossene und offene Räume erschließen eine Besiedlungsrichtung von Saale und Elster her aus östlicher bzw. nördlicher Richtung aus dem Gebiet um Zeitz bzw. der Saale um Rudolstadt und Saalfeld.

Im späteren Pleißen-, Gera- und Orlagau beginnt die slawische Einwanderung und der ihr folgende Landesausbau in der unmittelbaren Nähe von Gewässern in der Regel auf leicht geneigten Hängen mit Sonneneinstrahlung über diesen. Es werden zuerst die fruchtbareren und weniger strukturierten Gebiete besiedelt. Die Siedlungen setzen sich aus kleineren Weilern mit wenigen Hausbauten ohne Hofstruktur zusammen. Die Wirtschaft beinhaltet Ackerbau und Viehzucht einschließlich Fischfang, Jagd und Zeiderei. Im Gebiet um Saalfeld ist Montanwirtschaft mit anschließendem Fernverkehr auf der Saale nachgewiesen. Die Hausbauten sind verschiedener Konstruktion. Friedhöfe befinden sich in der Nähe der Siedlungen, vor allem auf Hügeln über diesen.

Mehr und mehr werden auch stärker strukturierte Gebiete mit weniger fruchtbaren Böden in die Besiedlung einbezogen. Die relativ dichten Wälder trennen zwar die Gebiete voneinander, aber sie werden wirtschaftlich genutzt.

In Altenburg auf dem späteren Schlossberg und auf dem Hainberg über Gera befinden sich Burganlagen, die den Herrschaftsmittelpunkt slawischer Burgbezirke markieren, zu denen die umliegenden Siedlungen gehören. Zusammen mit ihrer Funktion als Herrschaftsmittelpunkt zeigen sich diese Burgen auch als wirtschaftlicher und geistig-kultureller sowie geistlicher Zentralort. Die Buranlage auf den Paditzer Schanzen in der unmittelbaren Nähe von Altenburg stellt wohl keine eigenständige Buranlage dar, sondern markiert den Wirtschaftsstandort der Altenburger Burg mit einer ausgeprägten handwerklichen Produktion von Drehmühlsteinen, die auf der nahen Pleiße verschifft werden konnten.

Die Erkenntnisse zur slawischen Besiedlung des Gebietes stützen sich auf archäologische Untersuchungen sowie auf auch weiträumige Vergleiche.

Altenburg als Ort und Gera als Territorium werden 976 bzw. 995 erstmals schriftlich genannt. Ausgrabungen auf den Burgen von Gera und Altenburg weisen eine kontinuierliche Nutzung auf. Die ehemaligen Mittelpunkte slawischer Burgbezirke werden umgewandelt in die Mittelpunkte deutscher Burgwarde.

Beginnend im 11., vorrangig aber ab dem 12. Jahrhundert setzt hier eine Entwicklung ein, die in kurzen Zeiträumen zur völligen Umgestaltung des behandelten Gebietes führt. Das gesamte Territorium wird in den Prozess des Landesausbaus einbezogen. Es entstehen raumfüllend neue Orte, deren Anzahl über den heutigen Stand hinausgeht. Wüstungsprozesse vor allem ab dem 14. Jahrhundert führen dazu, dass die Anzahl der Dörfer zwar verringert, deren Größe aber wesentlich erweitert wird. Zehntverzeichnisse des Klosters Bosau bei Zeitz geben einen Überblick über die neu entstandenen Ortschaften. Aus der Höhe der Abgaben können Rückschlüsse auf die Größe der Dörfer gezogen werden. Diese neuen Orte besitzen slawische und deutsche Ortsnamen, die Schlüsse auf die Herkunft der Lokatoren bzw. deren ethnische Zugehörigkeit zulassen. Im Altenburger Land überwiegt anfangs der Anteil der Slawen am mittelalterlichen Landesausbau. Die deutsche Herrschaft ist zu dieser Zeit eine eher punktuelle. Das ändert sich in den folgenden Prozessen.

Der ländliche Landesausbau wird auf lokaler Basis geleitet und vorangetrieben von der lokalen Herrschaft bzw. den Kleinen Herrschaftsträgern, die ihre Herrschaft auf örtlichen Burgen installieren. Sie benennen sich nach den Orten ihres Sitzes. Dieser Prozess durchzieht das gesamte Gebiet. Inwieweit zu diesen lokalen Herrschaften auch slawische Adlige gehören, ist den Quellen kaum zu entnehmen. Es sollte aber davon ausgegangen werden, dass es solche Fälle gab. Die relativ kleinen Burgen setzen sich aus Niederungsburgen, primär Wasserburgen, und Höhenburgen zusammen.

Diese Prozesse werden begleitet von der durchgehenden Christianisierung des Territoriums, die in Einheit von Mission und Kirchenorganisation erfolgt. Die älteste Kirche, die auf dem Burgwardmittlepunkt Altenburg zu vermuten ist, wurde bisher nicht gefunden. Ein allerdings jüngerer Kopfnischensarkophag könnte auf ihre Lage hinweisen. Aus einer Urkunde von 1140

über die Errichtung von Steinkirchen und den Umfang des Pfarrsprengels Altkirchen (in der Sprache der ländlichen Bevölkerung slawisch Ztarecoztol genannt) sind wir über diese Entwicklungen informiert.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts wird bei Schmölln das erste Kloster östlich der Saale außerhalb der Bischofssitze gegründet. Es hatte seinen Sitz auf dem Pfefferberg, wurde aber kurze Zeit später aufgelöst bzw. verlegt. Von ihm zeugen Wall- und Grabenanlagen sowie spätslawische Keramik auf dem leider völlig umgestalteten Pfefferberg (Berg der Pfaffen).

1172 wird auf Initiative Barbarossas das Augustinerchorherrenstift Altenburgs mit seiner Backsteinarchitektur – Rote Spitzen genannt – gegründet.

In wenigen Jahrzehnten entwickeln sich Herrschaft, Wirtschaft und durchgehende Christianisierung im Gebiet der civitas Altenburg (976), der Burggrafschaft Altenburg, des Gaues Plisni und des Reichsterritoriums Pleißenland rasant.

Eine parallele Entwicklung vollzieht sich im westlich anschließenden Geragau. Gera wird im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts zweimal als Territorium genannt – 995 als terminus Gera und 999 schenkt Otto III. die provincia Gera an die Äbtissin Adelheid von Quedlinburg. 1237 wird Gera erstmals als Stadt mit eigenen Bürgern erwähnt. Dazwischen liegt eine Entwicklung, die vor allem anhand archäologischer Quellen zur Burg auf dem Hainberg über Gera-Osterstein zu verfolgen ist. Die ursprünglich slawische Anlage war zu einem Burgward und zum Sitz der Herren von Gera geworden.

In der Zeit zwischen der Erstnennung und der Erhebung zur Stadt vollzog sich in der Umgebung Geras eine Entwicklung, die durch Ortsneugründungen, ein dichtes Netz von Burgen der Lokalen Herrschaft und der Christianisierung des Gebietes geprägt war.

Bis dahin hatte sich das Territorium Geras und des Nördlichen Vogtlandes bis südlich über Greiz hinaus rasant vergrößert.

Neben der Burg über Gera und den Sitzen der Kleinen Herrschaftsträger entwickelten sich die markanten Burgen von Weida und Greiz als Sitze einer bedeutenden Vogtsfamilie, die ihre Herrschaftsansprüche auch nach außen in Gestalt ihrer Burgen mit früher Backsteinarchitektur zeigte. Das Vogtland entwickelte sich zu einer wichtigen Klosterlandschaft.

Eine davon unterschiedliche Entwicklung vollzog sich im Orlagau mit Saalfeld als Zentrum. Das Gebiet um Saalfeld und das anschließende Orlagebiet waren ab dem 7., wohl eher erst ab dem 8. Jahrhundert slawische Siedelgebiete, in denen es nie zur Burganlage als Zentrum eines Burgbezirkes kommen konnte.

899 wird Saalfeld an Markherzog Poppo zurückgegeben. Anders als im Pleißen- und Geragau entwickelte sich das Territorium im 9. Jahrhundert zu einem bedeutenden Herrschaftsgebiet, das bereits in dieser Zeit seinen Blick ostwärts in Richtung Burg Ranis lenkte.

Als 968 das Bistum Naumburg gegründet wurde, konnte der spätere Orlagau nicht mit einbezogen werden, da er zu dieser Zeit bereits zum Land des Bistums Mainz gehörte.

Der Hof Saalfelds aus dem 9. Jahrhundert konnte durch eine Ausgrabung des Jenaer Instituts bereits 1964 im Bereich des heutigen Schlosses/Landratsamt nachgewiesen werden. Grabungen der letzten Jahre in diesem Bereich haben den damaligen Ansatz bestätigt.

Nach Poppos Tod und dem des ihm nachfolgenden Sohnes erbte dessen Schwester Richeza den Saalfelder Besitz. Richeza wurde mit dem König von Polen vermählt. Nach dessen Tod verließ sie das Land und nahm ihren Besitz um Saalfeld an, wo sie starb. Sie schenkte Ort und Gebiet an das Kölner Erzbistum, das anstelle der Burg 1071 ein Kloster errichtete.

Die Schenkung Richezas wird 1071 in einer Grenzbeschreibung umfassend dargestellt. Sie betrifft das Territorium zwischen Gösselborn, nahe Paulinzella, im Westen bis zu einem Wald nahe Triptis im Osten, von Orlamünde im Norden bis zum Rennsteig im Süden.

Die Grenzbeschreibung orientiert sich vorrangig an markanten Geländepunkten. Im Gebiet werden drei Kirchen namentlich genannt und weitere erwähnt. Es werden mehrere Ortschaften aufgeführt.

In einigen der Kirchen des 12./13. Jahrhunderts haben in den letzten Jahrzehnten Grabungen stattgefunden, die deren Entwicklung aufzeigen.

Ab 1071 entwickelt sich der Orlagau auch zu einer bedeutenden Klosterlandschaft. Mit der Errichtung des Klosters anstelle des Hofes muss die Burg bzw. Pfalzanlage verlagert werden. Der genaue Ort ist bis heute nicht zu lokalisieren. Mehrere Bereiche kommen dafür in Frage.

Mit dem 11. Jahrhundert beginnt der Prozess der Errichtung einer Vielzahl von Burgen des Lokalen Adels, die das gesamte Gebiet überziehen. Konzentrationen dieses Prozesses, die auch von Ortsgründungen begleitet werden, entstehen im unmittelbaren Orlatal, vor allem zwischen Pößneck und Triptis.

Ausgrabungen auf Burg Ranis in den letzten Jahrzehnten ermöglichen ein gutes Bild von der Entwicklung einer solchen Burg.

In der Nähe von Weltwitz wurde eine Burganlage zum Teil ausgegraben. Dabei gefundene slawische Keramik deutet allerdings nicht auf eine genuin slawische Burg hin, da das Gebiet zu dieser Zeit bereits unter deutscher Herrschaft stand. Sie war wohl ein früher weit nach Westen vorgeschobener militärischer Posten Saalfelds.

In der Nähe von Burg Ranis konnte eine kleine Wüstung zu einem großen Teil ausgegraben werden. Sie beginnt mit einem slawischen Weiler und reicht bis zu einem Bau des 14. Jahrhunderts mit Steinfundament. Ein dazwischenliegender großer Hiatus konnte nicht erkannt werden.

Der Höhepunkt der Entwicklung des Landesausbaus im Orlagau wird im 12. Jahrhundert erreicht. Er geht zu diesem Zeitpunkt bereits weit über den alten Orlagau hinaus. In der Folge setzt eine Entwicklung ein, die zu einer Aufteilung der Herrschaft führt, an der neben kleineren Herrschaften vor allem die Herren von Lobdeburg und von Gera beteiligt sind. Mehrere

archäologische Forschungen im Gebiet von Neustadt a. d. Orla haben Probleme dieser Prozesse aufgedeckt.

Ausblick – Zentralisierung und Stadtbildung

Die folgenden Ausführungen sind fortlaufend gestaltet. Um dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sie zusammenhängend zu lesen, konnte nicht auf Wiederholungen verzichtet werden, die es erlauben, den Text ohne größere Unterbrechungen zu verfolgen.

Die Entwicklung des hochmittelalterlichen Landesausbaus in der *Germania Slavica Thuringiae* östlich der Saale unter deutscher Herrschaft vom 9./10. bis 12./13. Jahrhundert erfolgt sowohl in quantitativer Hinsicht relativ kontinuierlich als auch in qualitativer Hinsicht in deutlich unterschiedenen Etappen. In den diesen Etappen zugrunde liegenden Prozessen kommt eine Einheit von Tradition und Innovation zum Tragen, die auf entscheidenden wirtschaftlichen, politischen und geistigen Veränderungen beruht.

Dabei können zwei grundsätzliche Etappen unterschieden werden: In einer ersten Etappe zwischen dem 9./10. und 11. Jahrhundert zeigen sich diese zu einer neuen Qualität hinführenden Prozesse eher punktuell. In der zweiten Etappe zwischen dem 11. und 12./13. Jahrhundert kommt es zu flächendeckenden Entwicklungen auf innovativem Gebiet.

Es ist zu untersuchen, ob diesen beiden Etappen des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft eine dritte Etappe in der Zeit des genuin slawischen Landesausbaus vorangeht. Beide Etappen der Entwicklung unter deutscher Herrschaft wiederum können – grob nach Jahrhunderten unterteilt – in einzelne Phasen gegliedert werden.

Im 9. Jahrhundert, vor allem gegen Ende des Jahrhunderts, ist in Thüringen östlich der Saale eine Vorbereitung des Landesausbaus unter deutscher Herrschaft zu verzeichnen. Das Bestehende wird konsolidiert und ausgebaut und es werden Grundlagen für neue Prozesse geschaffen. Diese erfassen in ersten Vorstößen nur wenige Territorien des bis dahin von Slawen besiedelten Gebietes der Zone I der *Germania Slavica Thuringiae*.

Im 10. Jahrhundert – vor allem in der zweiten Hälfte – werden punktuelle Herrschaftszentren installiert, von denen aus die weiteren Prozesse geführt werden. Im 11. Jahrhundert vollziehen sich in der *Germania Slavica Thuringiae* östlich der Saale grundlegende Umwälzungen auf wirtschaftlichem, politischem und geistigem Gebiet mit nachhaltigen Wirkungen. Im 12./13. Jahrhundert werden diese Prozesse konsolidiert und vollendet.

Diese Entwicklung vollzieht sich anfangs im Pleißengau, Geragau/Nördliches Vogtland und Orlagau unterschiedlich. Im 13. Jahrhundert kommt es zwischen diesen Territorien zu einer relativen Einheitlichkeit. Das betrifft auf wirtschaftlichem, politischem und geistigem Gebiet des flächendeckenden Landesausbaus vor allem:

- die Herausbildung der Landesherrschaft in Einheit von Gesamtherrschaft und lokaler Herrschaft
- die Vollendung der Herausbildung des Christentums gegenüber der vorchristlichen Religiosität; die geistige Macht der vollständig von oben nach unten institutionalisierten Kirche
- eine effektive landwirtschaftliche Bewirtschaftung als Hauptträger der Wirtschaft in Einheit mit Handel, Handwerk und Gewerbe
- die Herausbildung früher Städte als eine entscheidende Innovation, die die folgenden Prozesse grundsätzlich prägt.

Die zu dieser Entwicklung führenden Prozesse können auch im Untersuchungsgebiet bis in das frühe Mittelalter zurückverfolgt werden und wurzeln entscheidend in Entwicklungen, die mit dem Landesausbau der Slawen in Zusammenhang stehen.

Es ist an dieser Stelle nicht beabsichtigt und möglich, diese Prozesse in ihrer Gesamtheit herauszuarbeiten und anhand archäologischer, mediävistischer und onomastischer Quellen im Einzelnen zu belegen. Deshalb soll exemplarisch für eine Gesamtsicht die Entwicklung im Pleißengau, die zu den frühen Städten hinführt, herausgestellt und mit dem Geragau/Nördlichen Vogtland und Orlagau verglichen werden. Sie stellt die entscheidende Innovation dar und umfasst alle anderen Prozesse.

Eine interdisziplinäre Sicht auf die zu den Städten führenden Entwicklungen verlangt eine neue Herangehensweise an die Kriterien, die eine Stadt ausmachen, wie sie in den Jahrzehnten nach 1945 herausgearbeitet wurden. Erst auf dieser Grundlage können von den beteiligten Wissenschaftsdisziplinen die Prozesse erkannt und dargestellt werden, die zur voll entwickelten Stadt führen.

Die Altmeisterin der europäischen Stadtgeschichtsforschung, Edith Ennen, schreibt im Vorwort zur vierten Auflage ihres Standardwerkes *Die europäische Stadt des Mittelalters* 1986 zusammenfassend:

„Seitdem im Anschluß an den Internationalen Historikerkongreß in Rom 1955 eine Arbeitsgruppe, später offizielle Kommission des Historikerverbandes, für die Geschichte der Städte besteht, ist Stadtgeschichte zu einem der vielfältigsten und lebendigsten Forschungsgebiete geworden. Grundlagenforschung, Atlanten, Quelleneditionen, Bibliographien und Geschichtsschreibung erhellen die Vergangenheit der städtischen Lebensform, die ungeachtet aller Wandlungen auch unsere Lebensform ist.“¹

¹ Ennen 1987, 7f.

Wurde das Phänomen Stadt ursprünglich vor allem unter rechtshistorischem Aspekt betrachtet, so ist diese Sicht heute einem interdisziplinären Blick auf ein Bündel von Kriterien gewichen, die eine Stadt ausmachen. Evamaria Engel stellt dazu 1993 fest:

„Deren Qualität als Stadt macht ein Bündel von Kriterien aus. Unter diesen Aspekten siedlungs- und verfassungsgeschichtlicher, baulicher, topographischer, funktionaler, namenkundlicher, wirtschaftlicher, kultureller, rechtlicher und religiöser Art kommt einigen Gesichtspunkten besondere Bedeutung zu. Das sind die ökonomische Verbindung der Stadt mit ihrem agrarischen Umland, die Zentralität eines Ortes, d. h. sein Funktions- und Bedeutungsüberschuss gegenüber anderen Siedlungen der Umgebung, sowie die politische Organisation seiner sozial differenzierten Bürger in der Stadtgemeinde.“²

Besondere Beachtung bei der Untersuchung des zur mittelalterlichen Stadt hinführenden Weges findet dabei immer stärker der auch von Evamaria Engel ausdrücklich hervorgehobene Begriff der Zentralität eines Ortes auf politischem, wirtschaftlichem und geistig-religiösem Gebiet.

Eberhard Isenmann stellt das Unterkapitel 6.1. in seiner inzwischen zum Standardwerk gewordenen Arbeit *Die deutsche Stadt im Mittelalter* in der stark überarbeiteten Auflage von 2012 unter das Thema: „Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität“. Er hebt dabei vor allem die Bedeutung hervor, die dem Umland zukommt und erst die Zentralität der Stadt ermöglichen:

„Die zentralörtlichen Funktionen der Stadt sind nur ein Aspekt der mittelalterlichen Stadt-Land-Beziehungen, da sie einseitig den Bedeutungsüberschuss der Stadt berücksichtigen, das Land jedoch umgekehrt wesentliche Leistungen für die Stadt erbringt. Das Land gibt Bevölkerung und damit Arbeitskräfte an die Stadt ab, es liefert ihr agrarische und auch gewerbliche Produkte.“³

Dazu arbeitet er 4 Bereiche heraus, in denen die Stadt-Land-Beziehungen und Zentralität wirken: Der politisch-administrative Bereich, der wirtschaftliche Bereich, der demografisch-soziale Bereich und der kultisch-kirchliche sowie kulturelle Bereich. „Zentralität, Stadt-Land-Beziehungen und städtische Territorialbildung sind in noch umfassendere räumliche Einheiten und wissenschaftliche Ordnungsmodelle eingebunden.“⁴

² Engel 1993, 18.

³ Isenmann 2012, 671.

⁴ Ebd., 678.

Dem Begriff der Zentralität, sowohl bezogen auf einen bestimmten Ort als auch auf begrenzte Räume, wurde in den letzten Jahrzehnten größere Aufmerksamkeit geschenkt. Dabei wurde immer mehr deutlich, dass mit der Zentralität ein vielschichtiges Netz räumlich und zeitlich verbundener Prozesse erfasst werden kann und muss.

Vom 23. bis 25.11.1993 wurde am Forschungsschwerpunkt „Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ in Berlin eine Tagung zum Thema „Burg – Burgstadt – Stadt“ durchgeführt. Die Beiträge wurden unter dem gleichen Titel 1995 durch Hansjürgen Brachmann publiziert.⁵ Slawomir Mozdziuch vom Institut für Archäologie und Ethnologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Wrocław legte dort seine Meinung zum Problem der Zentralität in Bezug auf die „Genese der Lokationsstädte in Polen“ dar und entwickelte in Bezug auf die „zentralörtlichen Funktionen der Stadt“, die seiner Meinung nach „alle Lebensbereiche berühren“ und in 6 Punkten zusammengefasst werden können, „idealisierte Modelle der Zentralorthierarchie“. Bei seinen „Modelle(n) der Raumorganisation der Plätze mit zentralörtlichen Funktionen“ arbeitet er eine Entwicklung heraus, die in drei Etappen unterteilt werden können: a) 9.–10. Jahrhundert b) 11.–12. Jahrhundert und c) 13.–14. Jahrhundert.⁶

1995 und 1997 führte dieses Institut in Bytom Tagungen zu diesem Problemkreis durch.⁷ Eike Gringmuth-Dallmer und Slawomir Mozdziuch haben dort, ausgehend von W. Christaller (1933), den Begriff der zentralen Orte definiert und ihre Ansichten dazu in mehreren Schemata dargelegt.⁸

„Die Theorie geht davon aus, daß die Orte einer Landschaft in räumlichen und funktionalen Beziehungen zueinander stehen und innerhalb des Siedlungsnetzes hierarchisch gegliedert sind. Die Stellung des einzelnen Ortes innerhalb der Hierarchie wird durch seinen Funktionsüberschuß bestimmt, d. h. davon, wie weit er Funktionen über seinen engsten Umkreis hinaus wahrnimmt. Heute wird dieser Überschuß anhand bestimmter Parameter aus verschiedenen Bereichen, z. B. Verwaltung, Produktion und Dienstleistungen, statistisch bemessen. Für das Mittelalter liegen solche zählbaren Angaben nur noch vereinzelt vor, für ältere Zeiten fehlen sie gänzlich. Wie weit in ihnen die Grundgedanken der Theorie trotzdem angewandt werden können, ist das eigentliche methodische Problem.“⁹

⁵ Vgl. Burg – Burgstadt – Stadt 1995.

⁶ Mozdziuch 1995.

⁷ Vgl. Mozdziuch 1999 (Sammelband).

⁸ Vgl. Christaller 1933, Gringmuth-Dallmer und Mozdziuch, 1999.

⁹ Gringmuth-Dallmer 1999, 9.

Für die ur- und frühgeschichtliche Zeit nennt Gringmuth-Dallmer 5 überörtliche Funktionen: Herrschaft; Schutz; Rohstoffgewinnung; Handwerk/Gewerbe; Handel; Kult.¹⁰ Damit schlägt Gringmuth-Dallmer einen Bogen von der Ur- und Frühgeschichte zum „Funktionsbündel“, das eine mittelalterliche Stadt kennzeichnet.

Im Folgenden versucht er, auf dieser Basis ein Modell für eine hierarchisch gegliederte Siedlungsstruktur zu schaffen, in das die 5 genannten Funktionen eingepasst werden. Davon ausgehend kommt er zu 4 Schichten des Siedlungsnetzes: Eine erste Schicht stellen seiner Meinung nach solche Orte dar, die selbstgenügsam (autark) sind. Zu einer zweiten Schicht gehören die Orte, die einzelne zentrale Funktionen besitzen. Die dritte Schicht bilden diejenigen, die über mehrere zentrale Funktionen verfügen. Die vierte und damit höchste Schicht schließlich bilden diejenigen Orte, die über alle bzw. fast alle Funktionen verfügen „und damit mehr sind als die Summe der zweiten bzw. dritten Ebene.“¹¹

Die so gewonnenen Erkenntnisse fasst er in jeweils einem vertikalen und einem horizontalen Schema zusammen. Zusammenfassend schafft er ein Modell A „Hierarchische Siedlungsstruktur mit sich überschneidenden zentralen Funktionen“ und ein Modell B „Siedlungsstruktur mit sich deckenden zentralen Funktionen“.¹² Für das Mittelalter stellt er heraus: „5. Im Mittelalter ist eine zunehmende Komplexität bei den zentralen Orten zu beobachten, die letztlich in die Stadt einmündet ...“¹³

Wendet man diese Schemata nicht starr sondern differenziert auf die jeweiligen Entwicklungen an, bilden sie eine gute methodische Grundlage für die Untersuchung derjenigen Prozesse, die den Weg hin zur frühen Stadt auch im Untersuchungsgebiet der *Germania Slavica Thuringiae* bilden. Dabei wird allerdings deutlich, dass diese Schemata in Räume und Zeiten unterschiedlich einzupassen sind.

Das gestiegene Interesse der Fachwelt an der Zentralortproblematik spiegelt auch die 2007 erschienene Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zu dessen 65. Geburtstag wider.¹⁴ Mehrere Autoren gehen explizit auf den Artikel Gringmuth-Dallmers von 1999 ein.

Bernd W. Bahn widmet sich dem Thema vor allem aus der Sicht der Verkehrswege, der zentralen Verkehrsstraßen.¹⁵ Er kritisiert eine unkritische Übernahme des Begriffes Zentralort aus der ökonomischen Geografie und führt aus:

¹⁰ Ebd., 10.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., 18.

¹³ Ebd., 19.

¹⁴ Vgl. Gringmuth-Dallmer Festschrift.

¹⁵ Vgl. Bahn 2007.

„Zentral wird ein Ort offenbar nicht einfach durch seine topographische Lage, sondern vor allem dadurch, dass bei ihm Linien zusammenlaufen, die der Kommunikation, der Fortbewegung von Menschen und dem Transport von Gütern dienen. Er erhält dadurch eine andere, besondere Funktion, als gewöhnliche gleichartige Orte ohne solche zentrale, d. h. Mittelpunktslage.“¹⁶

Dabei betont er ausdrücklich, dass es ein Wechselverhältnis von zentraler Lage und übergeordneten Strukturen gibt. Abschließend stellt er die Frage nach zentralen Trassen und stellt fest: „Zentralität und Peripherie, überregionale Verkehrswege, Kontakträume und wirtschaftlich-kulturell stagnierende Siedlungsinseln bleiben Themen der Siedlungsforschung“.¹⁷

2011 baut E. Gringmuth-Dallmer seine Auffassung zur Hierarchisierung der zentralen Orte weiter aus.

„Nimmt man die Zahl der zentralen Funktionen an einem Platz als Kriterium, so ergibt sich ein hierarchischer Aufbau der Siedlungszentren:

- Beim Oberzentrum/komplexem Zentrum sind alle Funktionen nachgewiesen bzw. vorauszusetzen.

- Das Mittelzentrum verfügt über mehrere, aber nicht alle Funktionen.

- Das Unterzentrum weist nur eine zentrale Funktion auf.

Aber ein Zentrum muss immer Mittelpunkt von etwas sein, worauf es sich bezieht. Das heißt, ein Zentrum ohne Umland ist wie ein Kopf ohne Körper.“¹⁸

Diese Systematisierung wendet er auf den nordwestslawischen Raum an. Als Oberzentrum erfasst er hier solche Orte, wie Starigard/Oldenburg, Brandenburg/Havel, das Gebiet der Lieps bei Neubrandenburg und Parchim-Löddigese. Dabei arbeitet er heraus, dass Oberzentren sowohl nur einen Platz einnehmen können, dass aber auch einzelne Kriterien außerhalb des Platzes liegen können, während für das Gebiet der Lieps die Funktionen auf mehrere Inseln verteilt sind.

Für Mittelzentren führt er die Anlage im Kastorfer See, die Inselsiedlung bei Pastin und Dudinghausen an.

„Unterzentren lassen sich bisher nur im gewerblichen Bereich sicher belegen“.¹⁹ Solche Orte sind z. B. Plätze der Salz- und Mahlsteinproduktion, der Eisengewinnung, der Kammproduk-

¹⁶ Ebd., 40.

¹⁷ Ebd., 43.

¹⁸ Gringmuth-Dallmer 2011, 431.

¹⁹ Ebd., 434.

tion, der Töpferei und der Produktion von Pech/Teer. Für Orte der Mühlsteinproduktion stellt er fest, dass es sich auch um Dienstsiedlungen handeln kann, die vom eigentlichen Zentrum entfernt sind und so kein eigentliches Unterzentrum darstellen. „Auf den Paditzer Schanzen erfolgte die Bearbeitung sogar direkt im Burgwall, womit die Anlage bereits zu den Mittelzentren gehören würde.“²⁰ Leider verfolgt er hier nicht die zuvor geäußerte Möglichkeit weiter, dass auch die Paditzer Schanzen mit ihrer Mühlsteinproduktion zu einem anderen Zentrum (Altenburg) gehören könnten, was in diesem Fall m. E. zutrifft.

Für die von ihm herausgearbeiteten Ober-, Mittel- und Unterzentren entwickelt er einzelne Schemata, die er in Abbildungen darstellt. Anschließend geht er der Frage nach, „ob sich die zugrundegelegten Kriterien einer Hierarchisierung auch in geschlossenen räumlichen Einheiten nachvollziehen lassen.“²¹ Beispielhaft ist für ihn der Raum Wolin mit seinem Umland.

Bezüglich des chronologischen Aspekts führt er aus:

„Die Hierarchisierung der Zentren ist im nordwestslawischen Gebiet offensichtlich eine jüngere Entwicklung. Für die Zeit vor der Jahrtausendwende sind lediglich komplexe Zentren nachzuweisen, auch wenn nicht alle zentralen Funktionen immer an einem Platz konzentriert waren. Eine stärkere Differenzierung beginnt in mittelslawischer Zeit ... Die Ursachen hierfür sind v. a. in wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen zu suchen, die mit einer immensen Bevölkerungsvermehrung verbunden sind ... Entscheidend für die zunehmende Differenzierung ist die Tatsache, dass ein erheblicher Teil der Bevölkerung von der landwirtschaftlichen Primärproduktion freigestellt wurde und damit für Handel und Gewerbe zur Verfügung stand – eine Entwicklung, die schließlich in der mittelalterlichen Stadt mündete.“²²

M. E. überbetont Gringmuth-Dallmer hier den Aspekt des zweifelsohne vorhandenen Bevölkerungswachstums und beachtet zu wenig den Aspekt der Zunahme der Arbeitsproduktivität und die Wechselwirkung zwischen diesen Faktoren. Am Schluss seines Aufsatzes stellt er zusammenfassend fest: „In jedem Fall aber bleibt die Hierarchisierung der Zentren und damit der Siedlungen generell ein wichtiges Ziel der Forschung, das auch für andere Zeiten angestrebt werden sollte.“²³

Im Katalog zur Ausstellung „Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters“ 2008 in Paderborn und Würzburg legt Peter Ettl in seinem Einführungs-

²⁰ Ebd., 435.

²¹ Ebd., 436.

²² Ebd., 437.

²³ Ebd., 438.

artikel unter dem Thema „Zentralorte im frühen Mittelalter zwischen Alpen und Ostsee“ seine Sicht zur Zentralortproblematik dar.²⁴ Der Begriff des Zentralortes umfasst seiner Meinung nach, W. Christaller 1933 und D. Denecke 1973 darin folgend, eine Mittelpunkt-funktion und eine Bündelung von Funktionen: „politische und administrative Funktionen und Einrichtungen, Einrichtungen des Rechtswesens, Schutzfunktionen und strategische Einrichtungen, kultische und kulturelle Einrichtungen, Versorgungsfunktionen und Einrichtungen des Agrarwesens, Handwerk, Gewerbe und Handel sowie Einrichtungen des Verkehrs.“²⁵

Auf dieser Basis „können unterschiedliche Typen von Zentralorten für die spätmerowingische, karolingisch-ottonische Zeit herausgestellt werden.“ Dazu gehören „Burgen mit Mittelpunkt-funktion und überregionalem Charakter . . . , der nicht nur auf den militärischen Bereich beschränkt bleibt, sondern mit ökonomischen und kirchlichen Funktionen kombiniert sein kann“²⁶ Von besonderer Bedeutung sind in diesem Sinne Vorburgen, die die Funktion einer gewerblichen Siedlung ausfüllen und mit privilegierten Markorten verglichen werden können. Des Weiteren gehören dazu Königshöfe oder Pfalzen mit Wirtschaftsbauten und kirchlichen Einrichtungen, Klöster, die ihrerseits auch wichtige ökonomische Funktionen erfüllen, Handelsniederlassungen mit vorstädtischem Charakter und Handelsplätze an der Nord- und Ostsee. „Oft entwickelten sich aus diesen Zentralorten frühe stadtartige Siedlungen mit Handwerkern, Kaufleuten und Kriegern.“²⁷ Besonders wichtig erscheint mir dabei sein Hinweis, dass nur wenige dieser Zentralorte sich kontinuierlich zu späteren Städten entwickeln und dass es vor allem aus politischen Gründen, wie z. B. Zerstörungen oder Mobilität der Führungseliten, zu Verlagerungen kommen kann.

Unter dem Thema „Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland“ fand 2011, getragen von der Friedrich-Schiller-Universität Jena und dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, in Bad Neustadt a. d. Saale eine Tagung statt, auf der aus verschiedenster Sicht Prozesse herausgearbeitet wurden, die die Zentralität eines Ortes ausmachen und letztlich zur Stadt des Mittelalters hinführen können.²⁸

In mehreren Diskussionsbeiträgen wurde dargestellt, dass die Schemata von Gringmuth-Dallmer im oben genannten Sinne eine gute Grundlage bilden. In seinem einführenden Beitrag arbeitete Peter Ettel 6 Typen von Zentralorten heraus.²⁹

²⁴ Vgl. Ettel 2008.

²⁵ Ebd., 16.

²⁶ Ebd., 23.

²⁷ Ebd., 25.

²⁸ Zentrale Orte 2013.

²⁹ Ebd., 1–46.

- I. Städte
- II. Pfalzen/Burgen
- III. Bistumssitze
- IV. Königshöfe und Klöster
- V. Adelssitze, frühe Adelsburgen
- VI. Ländliche Zentren.

Vor allem dem letzteren Problem, d. h. der Herausbildung und Funktion ländlicher Zentren, schenkten mehrere Diskussionsredner erhöhte Aufmerksamkeit.

Es wurden zahlreiche Problemkreise behandelt, die überregionale Bedeutung haben, wie z. B.

- die überregionale Zentralität von Königshöfen bezieht sich vor allem auf die Aufenthalte der Könige (Lukas Werther)
- die Zentralität einer Siedlung bezieht sich auf deren Funktion und nicht auf die Siedlung an sich (Andreas Dix)
- die Zentralität ländlicher Zentralorte wird vor allem durch Märkte, kleine Klöster oder Pfarrkirchen bestimmt (Thomas Liebert)
- Zentrale Räume bilden sich in der *Germania Slavica* in Kontaktgebieten von Ost und West im Zusammentreffen von zwei Kulturen (Hans Losert)
- Es gibt enge Zusammenhänge von Zentralorten/Zentralräumen und Verkehrszentren z. B. am Wasser (Mathias Hensch)

Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, das Problem der Zentralität anhand der genannten Problemkreise in Bezug auf Orte und Räume im Pleißengau zu untersuchen und Wege aufzuzeigen, die hier zu den frühen mittelalterlichen Städten führen.

Im Einzelnen handelt es sich dabei im Pleißengau, Geragau/Nördlichen Vogtland und Orlagau anfangs offensichtlich nur um jeweils ein zur frühen Stadt hinführendes Zentrum, und zwar die Orte Altenburg, Gera und Saalfeld, zu denen erst später weitere städtische, vor allem aber ländliche Zentren hinzukommen. Die genannten drei Städte entwickelten sich – am Beginn dieser Prozesse in mehrfacher Hinsicht aus dem sie unmittelbar umgebenden ländlichen Milieu herausgehoben – in stabilen Umfeldern mit weiteren ländlichen Zentren.

Das östlichste frühe Zentrum in der *Germania Slavica Thuringiae* ist *Altenburg*. Die zur Stadt hinführende Entwicklung vollzieht sich hier – was zu beweisen ist – vom 8. bis 12. Jahrhundert in drei Etappen.

Die erste Etappe umfasst die genuin slawische Periode vom 8. bis 10. Jahrhundert. Nach unseren bisherigen Erkenntnissen wird das erste Zentrum slawischer Herrschaft und slawischen Landesausbaus hier schon relativ zeitig nach der Einwanderung im 8. Jahrhundert geschaffen.

Spätestens im 9. Jahrhundert wird in Altenburg eine Burg errichtet, die den Mittelpunkt eines slawischen Burgbezirkes darstellt, zu dem eine Reihe Siedlungen im Umland gehören. Diese Burganlage besitzt eine zentralörtliche Funktion in politischer, wirtschaftlicher und wohl auch geistiger Hinsicht.

In seiner Arbeit über *Die Anfänge der Stadt Chemnitz*, in der er das siebente Kapitel der Entwicklung von Altenburg zur staufischen Reichsstadt widmet, verfolgt Walter Schlesinger die schriftlichen Quellen – und nur auf diese geht er mit Bemerkungen zu den onomastischen Quellen ein – bis auf die Urkunde von 976.³⁰ Da im Zeitraum von der slawischen Landnahme bis 976 keine schriftlichen Quellen vorliegen, bezieht er diese Zeit nicht mit in seine Ausführungen ein.

In seiner Arbeit *Die Verfassung der Sorben* geht er auf die besondere Bedeutung der Burgen ein, die in den zeitgenössischen Quellen civitates genannt werden.³¹ Er stellt fest, dass die Verfassung der slawischen Stämme „herrschaftlich geordnet war ... Eine zentrale Stellung in der Landesverfassung hatten die Burgen inne ... Das in den lateinisch geschriebenen Quellen für die Burg verwendete Wort ist civitas.“³²

Anschließend behandelt er die sich daraus ergebende Rolle der slawischen Burgbezirke: „Man wird dies so zu erklären haben, daß bei den Slawen die Burg Mittelpunkt eines zugehörigen Landbezirks war ... Wir haben also mit einer durchgehenden Gliederung der Siedlungsgebiete der einzelnen Stämme in Burgbezirke zu rechnen.“³³ Dabei sieht er ausdrücklich einen Zusammenhang von Landschaften und zentralen Orten: „Namensübereinstimmung zwischen Landschaftsnamen und Namen eines zentralen Ortes kommt öfter vor“.³⁴ In diesem Zusammenhang führt er als Beispiel ausdrücklich „Plisni“ als Bezeichnung für einen zentralen Raum und „Plisne“ als Bezeichnung für die Hauptburg des Raumes auf.

Schlesinger ist damit der Erste, der ausdrücklich auf den Zusammenhang von zentralen Räumen und zentralen Orten in der Germania Slavica Thuringiae östlich der Saale hinweist und als markantes Beispiel dafür auf Altenburg eingeht. Damit führt er die Zentralortproblematik für Altenburg über die Erstnennung 976 hinaus.

Wir gehen heute zu Recht mit G. Billig davon aus, dass sich die Bezeichnung civitas für Altenburg 976 auf einen Burgwardmittlepunkt bezieht.³⁵ Auf diesen Zusammenhang hat

³⁰ Vgl. Schlesinger 1952, 97–149.

³¹ Vgl. Schlesinger 1960.

³² Ebd., 79f.

³³ Ebd., 80.

³⁴ Ebd., 81.

³⁵ Vgl. Billig 1989.

Schlesinger bereits in seiner 1954 erstmals veröffentlichten Arbeit *Burg und Stadt* hingewiesen: „Burgwardmittelpunkte heißen in der Folgezeit häufig civitas“.³⁶

Wenn Altenburg damals aber bereits als eine alte Burg bezeichnet wird, ist es legitim, davon auszugehen, dass dieser Burgwardmittelpunkt auf einen slawischen Burgbezirk zurückgeht, für den ebenfalls die Bezeichnung civitas zutreffend ist. Damit muss die Zentralortproblematik, die den Weg zur frühen staufischen, mittelalterlichen Stadt Altenburg bereitet, bis in die Zeit des slawischen Burgbezirkes zurückgeführt werden.

Kennzeichnend für die Zentralort-/Zentralraum-Funktion von Altenburg in der Zeit der slawischen Herrschaft zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert sind vor allem:

- der Zentralort – die civitas – Altenburg in Gestalt einer Burg, die den Sitz der Herrschaft als Burgbezirksmittelpunkt markiert. Eine dazugehörige Vorburgsiedlung konnte noch nicht archäologisch gefasst werden. Es muss bislang offenbleiben, ob die relativ große Burganlage eine befestigte Siedlung einschließt oder ob die 976 genannte „Podegrodič“-Siedlung bereits auf eine ältere slawische Siedlung zurückgeht
- eine bisher allerdings nicht in Altenburg selbst, sondern im nahen Burgareal auf den Paditzer Schanzen durch archäologische Funde und Befunde nachgewiesene wirtschaftliche Zentralfunktion des Ortes gegenüber dem Umland.
- ein stabiles, in sich geschlossenes wirtschaftliches Umfeld der Burg in Form mehrerer Siedlungen mit landwirtschaftlicher Produktion und Haushandwerk

Nach der bisherigen Erkenntnis muss rein spekulativ bleiben, ob die slawische Burg auch ein geistig-religiöses Zentrum dargestellt hat. Es gibt im gesamten slawischen Burgbezirk keine archäologischen Spuren von Kult. Beispiele aus anderen Gebieten der Germania Slavica weisen darauf hin, dass der Kult in slawischer Zeit offensichtlich stark mit Idolen aus Holz verbunden war, für die es auf dem Altenburger Burgberg außer in verkohlter Form keine Erhaltungsmöglichkeiten gibt.

Mehrere Deutungsmöglichkeiten in Bezug auf die Zentralortfunktion ergeben sich aus der Tatsache der gleichzeitigen slawischen Burganlage auf den Paditzer Schanzen, die offensichtlich mit einer spezialisierten Mühlsteinproduktion zusammenhängt. Es kann davon ausgegangen werden, dass diese Burg in Hinsicht der Herrschaft dem Zentralort Altenburg zuzuordnen ist, von dem sie ausschließlich lokal getrennt ist. Dagegen spricht die Entfernung von ca. 3km, die für diese Zeit eine erhebliche Entfernung darstellt. Dafür spricht die Tatsache, dass sich hier der wohl nächste abbau- und verarbeitungsfähige Rohstoff befand und dass der nächste schiffbare Fluss, die Pleiße, aus deren Namen sich ja Altenburg ergibt, nur an wenigen anderen Stellen, auf die der erstgenannte Faktor aber nicht zutrifft, näher an Altenburg vorbeifließt.

³⁶ Schlesinger 1963.

Tatsache ist bei allen offenen Deutungsmöglichkeiten, dass sich das wirtschaftliche Zentrum auf den Paditzer Schanzen innerhalb des slawischen Burgbezirkes mit seiner Mittelpunktsburg Altenburg befindet und somit eindeutig zum slawischen Zentralraum Altenburg gehört. Zu einem Herrschaftszentrum hätte sich die Burg auf den Paditzer Schanzen aufgrund ihrer Lage in Bezug auf die zum Burgbezirk gehörigen Siedlungen nicht geeignet.

Die slawische Burg auf dem Altenburger Burgberg besitzt damit vor allem einen Funktionsüberschuss in Bezug auf politische Herrschaft. Ein solcher besteht in Bezug auf Wirtschaft, Handwerk und Handel in Paditz. Ein Funktionsüberschuss in Bezug auf das geistig-religiöse Leben kann archäologisch nicht nachgewiesen werden, ist aber hypothetisch anzunehmen. Altenburg stellt für die genuin slawische Zeit zusammen mit seinem Umland vom 8. bis 10. Jahrhundert einen Zentralort in einem Zentralraum dar.

Die zweite Etappe der zur frühen Stadt hinführenden Zentralort/Zentralraum-Funktion beginnt mit der deutschen Herrschaft nach der Mitte des 10. Jahrhunderts und reicht bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts.

Wie bereits ausführlich dargelegt, wird Altenburg 976 erstmals als civitas mit dazugehörigen Orten im Pleißengau genannt und ist damit als Mittelpunkt eines deutschen Burgwards erkennbar. Neben den archäologisch für diese Zeit fassbaren slawischen Siedlungen sind nach der Urkunde auch erste deutsche Gründungen zu verzeichnen, die allerdings in der absoluten Minderzahl verbleiben.

Die genannten Orte liegen wie Altenburg selbst im Gebiet des ehemaligen slawischen Burgbezirkes, über den der neu geschaffene deutsche Burgward nicht hinausgeht. Der slawische Burgbezirk mit seinem Mittelpunkt wird übernommen und in einen deutschen Verwaltungsbezirk unter königlicher Herrschaft, den Gau Plisina, mit Zentralort Altenburg, das castrum Plysn, überführt.

Der Pleißengau befindet sich im Besitz des Kaisers Otto II., von dem er an die Zeitzer Kirche geschenkt wird. Das 968 geschaffene Bistum mit seinem Zentralort Zeitz fungiert damit als Oberzentrum. Es wird allerdings in der folgenden Entwicklung nicht erkennbar, inwieweit diese Schenkung wirksam wird. 1064/1065 wird Altenburg im Verzeichnis der Königshöfe genannt und taucht von da ab stets wieder in königlichem Besitz auf.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts wird, wie dargelegt, im ca. 15 km von Altenburg entfernten Schmölln ein Kloster gegründet.³⁷ Die Karte zeigt, dass diese Gründung am Rand des damals besiedelten Gebietes erfolgt. Der archäologische Befund deutet zwar darauf hin, dass dieses Kloster wirklich errichtet wird, aber es findet keine weitere Erwähnung. Es muss demnach davon ausgegangen werden, dass es nur sehr kurze Zeit existiert hat. Die Gründe dafür liegen offensichtlich in der fehlenden Infrastruktur. Schmölln mit seinem Umland besitzt im

³⁷ Vgl. S. 204 f.

11. Jahrhundert noch keine Bedingungen für die Einrichtung eines Zentrums mit Funktionsüberschuss gegenüber dem Umland.

Die Urkunde von 976 nennt neben dem Burgwardmittelpunkt Altenburg die selbständige Siedlung Podegradici, den slawisch benannten Ort der Burgleute unter der Burg. Im Bereich des Brühls lässt sich für das 12. Jahrhundert ein Siedlungskern nachweisen, dessen Entstehung wohl bis zum Ende des 11. Jahrhunderts zurückreicht. Wenn wir mit Walter Schlesinger davon ausgehen – was noch darzustellen ist –, dass sich im Bereich der Nikolaikirche das frühe kirchliche Zentrum von Altenburg befindet, liegt hier ein weiterer Siedlungskern. Auch hier konnte anhand von archäologischen Siedlungen eine Bebauung des 12. Jahrhunderts nachgewiesen werden, deren Ursprünge wohl in den Anfang des Jahrhunderts bzw. das Ende des vorhergehenden zurückreichen. Damit existieren in der zweiten Etappe der Zentralortfunktion von Altenburg um die Burg mehrere Siedlungskerne.

Auf der zweiten Etappe der zur Stadt hinführenden Entwicklung des Zentralortes Altenburg ist dieser:

- das Zentrum eines unter königlicher Oberherrschaft stehenden Verwaltungsbezirkes, eines Burgwards. Sein politischer Funktionsüberschuss gegenüber dem Umland, dem Pleißengau, wurde ausgebaut und hat sich damit stabilisiert. Er befindet sich in königlichem Besitz und ist dementsprechend in ein Reichsgefüge integriert.
- Altenburg gehört jetzt zu den Tafelgütern des Königs. Damit ist auch ein Wachstum seines wirtschaftlichen Überschusses über das umgebende Gebiet vorhanden.
- Es kann mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass damit auch die Entwicklung zu einem geistig-religiösen Zentrum verbunden ist, das einen Funktionsüberschuss auf diesem Gebiet gegenüber dem Umland darstellt. Im zehnten Jahrhundert kann zwar auf dem Territorium der Burg, des Burgwardmittelpunktes, archäologisch keine frühe Kirche gefasst werden; es ist aber unbedingt von ihrer Existenz auszugehen. Auf ihre Lage deuten der Friedhof aus dieser Zeit und eine jüngere Kopfnischenbestattung hin, die sich in der Nähe der späteren Kirche befinden. Ein kirchliches Zentrum entsteht wohl im Bereich der Nikolaikirche.
- Archäologie und die Erstnennung 976 bezeugen die Existenz von Siedlungen im Pleißengau, die zu Altenburg gehören. Der Zentralort wird von stabilen Siedlungen umgeben, die in enger Wechselbeziehung zu diesem stehen. Der Versuch, durch die Gründung eines frühen Klosters in Schmölln ein weiteres Zentrum zu installieren, ist zum Scheitern verurteilt. Weitere, ländlich geprägte Orte, die eine Entwicklung zu ländlichen Zentralorten markieren, sind in dieser Zeit noch nicht erkennbar. Die Burg auf den Paditzer Schanzen hat aufgehört zu existieren.
- Um die Burg selbst entstehen zur Burg gehörige Siedlungskerne, die später eine wichtige Funktion in der mittelalterlichen Stadt bzw. in ihrem unmittelbaren Umfeld besitzen.

- Altenburg als Zentralort ist der politische, wirtschaftliche und geistige Mittelpunkt einer frühen Zentralregion, des Pleißengaus. Das Territorium ist in sich geschlossen und nur in Richtung des Oberzentrums Zeitz offen.
- Mit der Errichtung der, wenngleich zu Anfang auch nur punktuellen, deutschen Herrschaft beginnt ein länger andauernder Prozess der Durchdringung zweier unterschiedlicher Kulturen, als dessen Ergebnis etwas völlig Neues auf politischem, wirtschaftlichem und geistig-kulturellem Gebiet entsteht. Diese Entwicklung ist eine wichtige Voraussetzung zur Konsolidierung des Pleißengaus als Zentralraum in dieser Zeit.³⁸

Die dritte Etappe der Entwicklung des Zentralortes/der Zentralregion hin zur frühen staufrischen Stadt vollzieht sich in einem relativ kurzen historischen Zeitraum vom Ende des 11. bzw. dem Beginn des 12. Jahrhunderts bis zur Jahrhundertmitte. In dieser Zeit zeigen sich auf der Grundlage der in der zweiten Etappe geschaffenen Voraussetzungen Veränderungen auf allen wichtigen Gebieten mit nachhaltiger Wirkung.

1132 wird Altenburg erstmals ausdrücklich als Königspfalz, als Ort eines Hoftages von König Lothar III., genannt.³⁹ Der königliche Verwaltungsbezirk mit Tafelgut entwickelt sich in einem relativ kurzen historischen Zeitraum zu einem der wichtigsten Pfalzorte des Stauferreiches, vor allem unter Friedrich I. Barbarossa. Beginnend mit Lothar III. wird dem Pleißengau in der königlichen Politik viel Aufmerksamkeit beim Landesausbau in der Germania Slavica geschenkt. Mit Friedrich I. Barbarossa erreicht dieser Prozess seinen Höhepunkt.

André Thieme konnte die Bedeutung der noch vor 1150 geschaffenen königlichen Burggrafschaft neuen Typs in Altenburg eindrücklich als Bestandteil der Reichspolitik darstellen. Diese Entwicklung, die zur Konstituierung des weit über das Pleißenland hinausgehenden Reichsterritoriums führte, fasst er in folgenden Punkten zusammen, die den Prozess dieser Entwicklung verdeutlichen sollen:

„Faßbare Marksteine der ersten Phase pleißnischer Geschichte sind:

- die herrschaftliche Vereinigung der Altenburger und Leisniger Kerngebiete zum neuen Gebietskomplex,
- die verfassungsrechtliche Neuordnung, besonders sichtbar an der Einrichtung des Landrichteramtes
- das Ansetzen der Reichsministerialität, die dann zum Träger des Reichslandes wird,
- die Erschließung und Aufsiedlung der Landschaften bis zum Erzgebirgskamm bereits bis zum Ende des 12. Jahrhunderts,

³⁸ Vgl. Hinweis zu H. Losert auf S. 178.

³⁹ AUB Nr. 4, 5 Zur Politik von Lothar III. vgl. Neumeister 1989.

- die reichsministerialische, aber auch edelfreie Herrschaftsbildung ebendort,
- die Grundsteinlegung des Bergerstifts Altenburg zum Jahre 1165,
- die geistliche Weihe des Bergerstifts zum Jahre 1172,
- die Stadtrechtsverleihung an die Altenburger Bartholomäusiedlung,
- die Stadterweiterung und die Gründung eines Hospitals daselbst
- die Errichtung der Altenburger Münzstätte,
- die Stadtrechtsverleihung an Chemnitz um das Jahr 1170,
- die Stadtrechtsverleihung an Zwickau um das Jahr 1170,
- der Bau des Altenburger Hausmannsturmes um 1200,
- der Bau des Leisniger Bergfrieds zwischen 1150 und 1170 sowie
- die Errichtung und der Ausbau zahlreicher weiterer Burgen.⁴⁰

A. Thieme fasst damit bis auf die rasante wirtschaftliche Entwicklung die wichtigsten Prozesse auf politischem und geistigem Gebiet stichpunktartig zusammen, die Altenburg und das Reichsterritorium Pleißenland in dieser Zeit als Zentralort und Zentralregion kennzeichnen bzw. ausmachen.

Dem Zeitgeist folgend stellt Walter Schlesinger zwar rechtliche Probleme in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen zur Stadterwerdung in Altenburg, führt aber eine Reihe anderer Faktoren an, die den Weg zur frühen Stadt in der Mitte des 12. Jahrhunderts markieren. Das sind seiner Meinung nach vor allem die Forsten um Altenburg, welche die Basis für herrschaftliche Jagd bilden und schon zeitig einen königlichen Forstbeamten erkennen lassen; der fruchtbare Boden, der eine intensive landwirtschaftliche Nutzung erlaubt; der Marktverkehr mit Fernhandel an der Kreuzung zweier wichtiger Nord-Süd- und Ost-Westverbindungen; der Königshof; die Siedlung Nashusen als Ort des Nahhandels unter der Burg, die später selbst zur Stadt entwickelt wird; die Funktion als bedeutende Pfalz seit Lothar und nicht zuletzt eine alte Pfarrkirche.⁴¹

Diese älteste Pfarrkirche sucht Schlesinger im Bereich der Nikolaikirche. Er bringt sie in Zusammenhang mit der Missionstätigkeit Bosos, die seiner Meinung nach auch im Ortsnamen von Buosendorf (Urkunde von 976), das bei der Nikolaikirche gelegen haben könnte, zum Ausdruck kommt.

„... die somit die älteste Pfarrkirche des Pleißengauges wäre. Es wäre dann leicht einzusehen, daß der pleißnische Archidiakonats gerade mit dieser Kirche verbunden war. Die Umwandlung in eine Stadtkirche nach der staufischen Stadterweiterung machte keine

⁴⁰ Thieme 2001, 165f.

⁴¹ Vgl. Schlesinger 1952, 96–149.

Schwierigkeiten, wir kennen Ähnliches in vielen anderen Fällen. Ein Neubau wird errichtet worden sein, aber an der Stelle der alten Kirche, und vielleicht fand aus diesem Anlaß auch ein Patrozinienwechsel statt, denn erst nach der Translation der Gebeine des heiligen Nikolaus (1088) pflegte man in Mitteldeutschland Kirchen nach ihm zu benennen, gern insbesondere Stadtkirchen.⁴²

Diese Argumentation erscheint schlüssig, auch bei Beachtung der Tatsache, dass bei jüngeren umfassenden archäologischen Untersuchungen der Altenburger Stadtarchäologie im Gelände um die Nikolaikirche keine so frühen Spuren gefunden werden konnten. Das könnte aber mit der starken späteren Überbauung des Geländes zusammenhängen.

Es ist allerdings schwer vorstellbar, dass es im Bereich des Burgwardmittelpunktes auf dem Schloßberg kein zur Herrschaft gehöriges Gotteshaus gegeben haben sollte. Wenn man von der Schlüssigkeit der Annahme Schlesingers einer sehr frühen Pfarrkirche auf dem Nikolaiberg ausgeht, dann sollte es zum Ende des 10. bzw. zum Beginn des 11. Jahrhunderts um Altenburg bereits zwei, von ihrer Funktion her allerdings unterschiedliche Kirchen gegeben haben.

Wie umfassend der Pfarrsprengel der Kirche im Bereich der späteren Nikolaikirche zu diesem sehr frühen Zeitpunkt gewesen ist, lässt sich schwerlich rekonstruieren. Es kann aber angenommen werden, dass es in dieser frühen Zeit noch keine weiteren Pfarrkirchen im Pleißen-gau gegeben hat und der älteste Pfarrsprengel das gesamte Pleißenland umfasste. „Burgward und Parochie waren vielfach identisch“⁴³

Da der Zusammenhang zwischen Burg und Stadt in der *Germania Slavica Thuringiae* östlich der Saale kaum zu übersehen ist, hat diese Problematik schon relativ früh Eingang in die historische und archäologische Forschung gefunden.

Es war wiederum Walter Schlesinger, der sich nicht nur intensiv dieser Problematik gewidmet, sondern sie auch auf eine höhere Stufe gehoben hat. In seinem kleinen Aufsatz „Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte“ untersucht er den Zusammenhang zwischen Burg und Stadt anhand typischer Begriffe des frühen und hohen Mittelalters, vorrangig im Deutschen und Slawischen, wie z. B. *civitas* oder *gorod*.⁴⁴

Für den Begriff der *civitas* stellt er einen Bedeutungswandel im 12. Jahrhundert fest. *Civitas*, das bis dahin eine typische Bezeichnung für Burg bzw. Bischofssitz war, erhält jetzt die Bedeutung Stadt. „Von der Burg erhielt auch die frühe deutsche Stadt ihre Bezeichnung ... Wir kämen, wenn unsere Mutmaßungen richtig wären, einem frühen Städtewesen des germanos-

⁴² Ebd., 148f.

⁴³ Schlesinger 1963, 180.

⁴⁴ Schlesinger 1969.

lawischen Raumes auf die Spur ... auch die deutsche Stadt muß eine ihrer Wurzeln im Burgflecken haben ...⁴⁵

Nach Walter Schlesinger war es vor allem Karlheinz Blaschke, der sich dieser Idee sowie den Traditionen von Hubert Ermisch, Johannes Kretschmar und Rudolf Kötzschke folgend mit den Stadtentwicklungen in Sachsen und damit auch im Altenburger Raum beschäftigte. So ist es nur folgerichtig, dass die Zusammenfassung von Schriften K. Blaschkes 1997 unter dem Titel *Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte* erfolgte.⁴⁶ In diesen Band wurde auch Blaschkes Schrift *Studien zur Frühgeschichte des Städtewesens in Sachsen* aufgenommen, die 1973 erstmals veröffentlicht worden war.⁴⁷ Grundsätzliche Ausführungen Blaschkes werden heute zurecht kritisiert.

In diesem Aufsatz führt er die Entstehung der Städte des 12. Jahrhunderts auf das Bestehen einer Fernstraße, einer Burg und einer Kaufmannssiedlung zurück. „Es wäre jedoch nicht zu jener großartigen Entfaltung des Städtewesens nach 1150 gekommen, wenn nicht gerade damals zwei entscheidende Entwicklungen eingesetzt hätten, nämlich einmal die deutsche Kolonisation und zum andern die Verleihung von Stadtrecht durch die Inhaber der herrschaftlichen Gewalt.“⁴⁸ Im Prozess der „Kolonisation“ entstand seiner Meinung nach eine Arbeitsteilung zwischen bäuerlicher und städtischer Wirtschaft.

K. Blaschke untersucht diese Prozesse anhand der Entwicklung von 19 Städten vor allem in Westsachsen. Eine wichtige Quelle bildet für ihn dabei die Stadttopografie, die in den Stadtplänen zum Ausdruck kommt. Als Ergebnis dieser Untersuchung kommt er zu dem Schluss, dass die Existenz einer Fernstraße die entscheidende Voraussetzung für die Entstehung einer Stadt war.⁴⁹

„In zweiter Linie war für die Stadtentstehung das Vorhandensein einer Burg wichtig, wenn auch nicht unbedingt notwendig.“⁵⁰

„Als notwendige Vorstufe zur Entstehung der Stadt erscheint dagegen im 12. Jh. die Kaufmannssiedlung.“⁵¹

Die Stadtentstehungsprozesse erfolgen seiner Meinung nach über Jahrzehnte.

⁴⁵ Ebd., 113.

⁴⁶ Vgl. *Stadtgrundriss und Stadtentwicklung* 1997.

⁴⁷ Vgl. Blaschke 1997.

⁴⁸ Ebd., 86.

⁴⁹ Vgl. Ebd., 115.

⁵⁰ Ebd., 116.

⁵¹ Ebd., 116.

„Die städtische Frühgeschichte erstreckt sich in Sachsen im Wesentlichen auf das 12. Jh. Städte entstanden in der Regel dort, wo ihnen Straße, Burg und Kaufmannssiedlung den Weg gewiesen hatten. Diese drei Voraussetzungen reichen in die Zeit vor 1150 und damit vor den Beginn der bäuerlichen Kolonisation zurück. Für die abschließende Stadtgründung, die in keinem Falle vor 1150 erfolgt ist, muß dagegen ein enger Zusammenhang mit der agrarischen Entwicklung gesehen werden.“⁵²

Nach den heutigen Erkenntnissen sind zwar Zweifel an wesentlichen Ausführungen Blaschkes angebracht, aber sie sind – trotz aller notwendiger Korrekturen – nicht außer Acht zu lassen.

1993 wurde am Arbeitsbereich „Germania Slavica“ des Forschungsschwerpunktes „Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ in Berlin eine internationale Tagung unter dem Thema „Burg – Burgstadt – Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa“ durchgeführt, deren Beiträge 1995 erschienen.⁵³

Der Herausgeber, Hansjürgen Brachmann, umreißt die Aufgabenstellung der Tagung im Vorwort folgendermaßen:

„Dabei ging es vor allem um die Erhellung jener Kräfte und Strukturen, die diese Entwicklungsphase Ostmitteleuropas charakterisieren, den Unterschied zur frühstädtischen Entwicklung im westlichen Mitteleuropa begründen und die Ursachen und Triebkräfte zu bestimmen, welche wesentlich zur Durchsetzung der kommunalen Stadt auch in Ostmitteleuropa beigetragen haben.

Im Zentrum der Bemühungen steht das Ensemble von Burg und Siedlung, seine Bedeutung im Prozeß der Stadtwerdung.“⁵⁴

Neben den deutschen Autoren waren es vor allem Verfasser aus mehreren Staaten Ostmitteleuropas, die sich dem Thema aus ihrer Sicht näherten. Diese reflektierten das Thema aus Sicht der Archäologie, Mediävistik und Namenkunde, wobei neuere Ergebnisse stadttarchäologischer Forschungen im Mittelpunkt standen.

Hansjürgen Brachmann arbeitete in seiner Schlussbetrachtung, die vor allem der Entwicklung Magdeburgs gewidmet war, „drei Phasen frühstädtischer Entwicklung“ heraus. Zur ersten Phase gehören seiner Meinung nach „Niederlassungen, die in engem Zusammenhang besonders mit dem Fernhandel stehen“. Als Ursache dafür, dass es sich hierbei vor allem um Seehandelsplätze handelt, sieht er primär deren multiethnische Durchdringung. Eine gleich-

⁵² Ebd., 118.

⁵³ Burg – Burgstadt – Stadt 1995.

⁵⁴ Ebd., 7.

zeitige Entwicklung im Binnenland vollzog sich sporadisch und konzentrierte sich auf Orte, „die für Handel und Austausch günstig waren – also auf Orte, die traditionell Treffpunkte größerer Bewohnergruppen darstellten, z. B. auf Vororte von Siedlergemeinschaften, kultische Mittelpunkte, Wegekrenzungen, Flußübergänge usw.“

In der zweiten Phase bilden sich in Ostmitteleuropa frühe Burgstädte heraus, die in enger Beziehung zur Entwicklung von Märkten stehen. Diese Entwicklung vollzieht sich in den einzelnen Ländern Ostmitteleuropas unterschiedlich.

„Die dritte Phase ostmitteleuropäischer städtischer Genese steht dann bereits mit der Durchsetzung der kommunalen Stadt in Verbindung, einer Entwicklung, die in engem Zusammenhang mit dem allmählichen Zerfall des *ius ducale* und der Durchsetzung privater grundherrschaftlicher Strukturen steht. Sie fand ihren entscheidenden Anschlag in der seit dem 12. Jahrhundert mit der Ansiedlung fremder Kaufleute verbundenen Ostausbreitung der neuen bürgerlichen Rechte und Freiheiten.“⁵⁵

Diese Entwicklung, die Brachmann vor allem anhand von Magdeburg darstellt, kann durchaus mit gewissen Einschränkungen auch auf die Entwicklung Altenburgs vom Zentrum eines slawischen Burgbezirks zur staufischen Stadt Altenburg übertragen werden.

Lässt sich vor dem 12. Jahrhundert eine Zentralortfunktion nur für Altenburg selbst bzw. in gewissem Sinne für die Paditzer Schanzen feststellen, die aber wohl mit Altenburg in engem Zusammenhang stehen, lassen sich ab dem 12. Jahrhundert auch weitere lokale Zentren herausarbeiten, die vor allem mit Herrschaft und Kirche in Verbindung zu setzen sind. Scheiterte um die Mitte des 11. Jahrhunderts noch der Versuch, in Schmölln mit einem frühen Kloster ein weiteres Zentrum zu installieren, so vollzieht sich die Entwicklung ländlicher Zentren jetzt vergleichsweise rasch. Diese ist vor allem verbunden mit dem lokalen Adel, der Herausbildung der Herrschaften Kleiner Herrschaftsträger auf dem Land. Diese vereinen lokale politische Herrschaft mit wirtschaftlicher Entwicklung in Form einer intensivierten landwirtschaftlichen Produktion.

Zu Ackerbau und Viehzucht kommen in einzelnen Orten auch Mühlen als Verarbeitungszentren, als Zentren ländlicher Produktion, hinzu. Auf dem Land ist handwerkliche Produktion vorauszusetzen, die nicht nur für den Eigenbedarf produziert. Die archäologischen und mediävistischen Quellen schweigen allerdings dazu. Aufgrund von onomastischen Quellen, die auf einzelne Produktionszweige verweisen, sind solche aber anzunehmen. Die Produktion vor allem der Landwirtschaft in Form von Ackerbau und Viehzucht erfolgt für den Eigenbedarf, für Abgaben und für den örtlichen Handel mit dem Zentrum Altenburg. Die zentrale

⁵⁵ Ebd., 341–343.

Stellung des frühstädtischen Zentrums Altenburg hängt ihrerseits eng mit dieser Entwicklung auf dem Land zusammen. Diese politisch und ökonomisch stabilen lokalen Zentren mit den kleinen Burgen bilden eine entscheidende Voraussetzung für die Zentralortfunktion Altenburgs. Aus diesen lokalen Herrschaften stechen herausragende Geschlechter, wie die der Reichsministerialen in Nöbdenitz-Posterstein oder Tegkwitz-Starkenberg, heraus.

In engem Zusammenhang mit dieser politischen und wirtschaftlichen Entwicklung vollzieht sich eine solche auf geistig-religiösem Gebiet. Um 1100 wird im Ort Altkirchen die erste Holzkirche errichtet. Nachdem diese und eine folgende abbrennen, wird 1140 eine Steinkirche gebaut. Zu deren Pfarrsprengel gehören über dreißig Orte. Altkirchen bildet mit seinem großen Pfarrsprengel ein wichtiges ländliches Zentrum.

Das dichte Netz von Orten, die sich in einem relativ kurzen Prozess im 12. Jahrhundert herausbilden, – Zeugnis davon gibt das Zehntverzeichnis des Klosters Bosau – zeigt, dass es in dieser Zeit zur Herausbildung mehrerer Parochien kommt. 1140 müssen neben Altkirchen und Altenburg selbst weitere bestanden haben, über die allerdings die schriftlichen Quellen schweigen. Es entstehen zahlreiche Kirchen, deren Baustruktur eine Entstehung in romani-scher Zeit aufzeigt.

Bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts existiert im ehemaligen Pleißengau – auf das gesamte Reichsterritorium Pleißenland wird in der Arbeit nicht eingegangen – eine frühe Stadt, die sich durch ein Bündel von Kriterien funktional von den anderen Orten des Gebietes deutlich abhebt. Altenburg hat sich in einem längeren historischen Prozess, dessen Anfänge in slawische Zeit verweisen, zur Reichsstadt entwickelt. Es ist das politische, wirtschaftliche und geistig-religiöse Zentrum eines großen Territoriums mit entsprechendem Funktionsüberschuss.

Diese Funktion kann Altenburg nur wahrnehmen, weil es zu diesem Zeitpunkt von zahlreichen politisch, wirtschaftlich und geistig-religiös stabilen ländlichen Orten umgeben ist, mit denen es in einer regen Symbiosebeziehung steht. Neben dem einen städtischen Zentrum existieren ländliche Zentren lokalen Grades, die wiederum gegenüber ihrer Umgebung über einen Funktionsüberschuss verfügen.

Der Landesausbau in diesem Territorium der *Germania Slavica Thuringiae* östlich der Saale hat funktional eine Stufe erreicht, an die im weiteren Verlauf nicht weiter angeknüpft werden kann. Das Reichsland geht in der Macht der Wettiner, der Vögte und kleinerer Herrschaften auf.

Eine mit dem Altenburger Land in vielen Punkten vergleichbare Entwicklung vollzog sich im westlich benachbarten *Geragau und Nördlichen Vogtland*. Auch in dieses Gebiet wanderten – nachdem es im 7. Jahrhundert siedlungsleer war – im 8./9. Jahrhundert von Norden entlang der Elster kommend – im Prinzip aus dem gleichen Raum wie in Altenburg – Slawen ein, die das Territorium bis in den Landstrich unmittelbar südlich des heutigen Gera besiedelten.

Sie errichteten auf dem Hainberg über der Elster eine relativ große Burganlage, die offensichtlich den Mittelpunkt eines Burgbezirkes bildete, zu dem die Siedlungen im Tal der Elster und ihrer Nebengewässer gehörten, wie die Fundverbreitungskarte zeigt. Dabei ist allerdings zu beachten, dass diese Karte kein nach Zeitstufen differenziertes Bild ermöglicht und dass bei den Fundstellen Friedhöfe überwiegen, die zum Teil vergleichsweise jung sind.

Das Gebiet war auf drei Seiten relativ geschlossen und nur flussabwärts nach Norden in Richtung Zeitz offen.

Die Burg auf dem Hainberg besaß gegenüber dem Umland vor allem einen politischen Funktionsüberschuss. Ein solcher auf geistig-religiösem Gebiet kann angenommen werden, lässt sich aber archäologisch schwer nachweisen. Ein überörtlich produzierendes wirtschaftliches Zentrum, wie auf den Paditzer Schanzen bei Altenburg, ist im Geraer Raum zu dieser Zeit noch nicht erkennbar. Bei aller Übereinstimmung sind hier bereits Unterschiede zum Altenburger Gebiet feststellbar.

Im letzten Jahrzehnt des 10. Jahrhunderts tritt Gera, wie dargelegt, in das Licht der Geschichte, allerdings nicht als Ort wie Altenburg, sondern als Territorium, als terminus bzw. *provincia* Gera.⁵⁶ Auf der Burg über der Elster lässt sich archäologisch kein deutlich wahrnehmbarer Hiatus erkennen. Wir können also davon ausgehen, dass diese Burg auch unter deutscher Herrschaft ein Verwaltungszentrum für das umgebende Gebiet bildete. Ohne dass ein Burgwardmittelpunkt ausdrücklich genannt wird, ist von einem solchen auszugehen.

Der Begriff *provincia* (*provincia*), der 999 für Gera verwendet wird, deutet auf einen solchen Verwaltungsbezirk hin. Dabei kann aber nicht eindeutig bestimmt werden, ob es sich um den Teil eines größeren, umfassenderen *Gaues* handelt oder um einen solchen unmittelbar, wie die Forschung auch meint. Der Begriff *provincia* wird zu dieser Zeit durchaus auch anstelle des Begriffes *pagus* verwendet, der für Gera allerdings in jüngeren Quellen auftaucht. Nach den archäologischen Quellen ist auf alle Fälle davon auszugehen, dass es einen Verwaltungsmittelpunkt Gera mit einem politischen Zentrum gegeben hat.

In einer allerdings nicht echten Urkunde wird für 1060 ein Burgward Langenberg genannt. Ob diese aus dem 13. Jahrhundert stammende Urkunde sich auf einen realen Sachverhalt bezieht, ist bis heute unklar, da auf der Burg Langenberg noch keine umfassenden Ausgrabungen stattgefunden haben. Das bisher dort gefundene Material ist wesentlich jünger.

Wenn dem so wäre, ist zu klären, ob der Name Gera sich zu dieser Zeit eventuell auf Langenberg bezogen hat oder ob es zu dieser Zeit zwei Verwaltungszentren in Nachbarschaft gegeben hat, Gera und Langenberg. 1121 wird der Zehnt aus 9 Orten im *pagus* Geraha dem Kloster Bosau übertragen.⁵⁷ Die genannten Orte befinden sich alle östlich von Langenberg.

⁵⁶ Dobenecker 1896, 125 u. 128.

⁵⁷ Alberti 1881, 1 u. 2, 25.

Das erschwert die exakte Deutung ebenso wie der Name Gera bzw. geraha, der eindeutig ein Flussname ist. Ob damit ein Abschnitt der Weißen Elster oder ein Nebengewässer in diesem Raum gemeint ist, kann nicht eindeutig bestimmt werden. Ersteres ist allerdings wahrscheinlicher.

Die Burg auf dem Hainberg besaß – abgesehen von Langenberg – zumindest ab dem 11. Jahrhundert einen Funktionsüberschuss auf politischem Gebiet. Ansässig waren auf ihr wohl die Herren von Gera. Sie war Zentrum des Landesausbaus in diesem Gebiet und hatte damit auch eine wirtschaftliche Funktion. Eine solche auf geistig-religiösem Gebiet kann, wie in slawischer Zeit, nur vermutet werden. Eine frühe Kirche oder ein Friedhof, wie auf dem Altenburger Burgberg, können bisher nicht erkannt werden.

Aufgrund des bisherigen Forschungsstandes ist auch keine geradlinige, kontinuierliche Entwicklung bis zum 12. Jahrhundert nachweisbar. Erst 1121 ist Gera, wie bereits ausgeführt, wieder als Zentrum mit zahlreichen umgebenden Orten, die bis dahin im Prozess des Landesausbaus entstanden sind, fassbar. Es kann aber wohl zurecht davon ausgegangen werden, dass diese Orte nicht erst in diesem Jahr entstanden, sondern älter sind.

Spätestens zu Ende des Jahrhunderts wird Gera wie Altenburg von zahlreichen Orten mit deutschen und slawischen Ortsnamen umgeben. Zu dieser Zeit ist auch das Gebiet südlich von Gera, das in originär slawischer Zeit auch slawische Funde aufweist, mit einem dichten Netz von Orten mit deutschen und slawischen Ortsnamen überzogen.

Im 12. bzw. zu Beginn des 13. Jahrhunderts sind in diesen Orten Burgen des Lokalen Adels bzw. Kleiner Herrschaftsträger nachweisbar. Obwohl es von solchen Burgen, wie den Naulitzer Schanzen, auch slawische Keramik gibt, handelt es sich nicht um genuin slawische Burgen, sondern um Burgen unter deutscher Herrschaft, an deren Bau Slawen beteilig bzw. maßgebend beteilig waren, worauf auch der Ortsname Naulitz hinweist. Das bedeutet allerdings nicht, dass der auf der Burg sitzende Herr nicht Slawe gewesen sein könnte.

Ebenso, wie im Altenburger Land bzw. Pleißengau oder Reichsterritorium Pleißenland, heben sich auch im Geragau/Vogtland einige Burgen durch ihre besondere Bedeutung von der Masse der Burgen Kleiner Herrschaftsträger ab.

Was Gera von Altenburg grundlegend unterscheidet, ist allerdings die Tatsache, dass es hier, obwohl Gera der Lage nach dafür geeignet wäre, nie zur Entstehung einer Pfalz bzw. eines königlichen Etappenortes kommt. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts wird südlich von Gera am Zusammenfluss von Auma und Weida, die wenige Kilometer flussabwärts in die Elster mündet, die Osterburg errichtet, die zum Stammsitz der Vögte von Weida wird. Wenn 1209 der Bruder Heinrichs des Älteren, Vogt von Weida, ein weiteres Zentrum der Vogtsfamilie in Gera errichtet, ist wohl davon auszugehen, dass Gera ausgewählt wurde, weil es sich zu dieser Zeit bereits zu einem Zentrum mit Funktionsüberschuss entwickelt hatte.⁵⁸

⁵⁸ Vgl. M. Werner 2008, 14.

Der gegenwärtige Forschungsstand ermöglicht es leider nicht, festzustellen, ob bzw. wie der Ort Gera aus mehreren Siedlungen zusammengewachsen ist, wie das für Altenburg feststellbar ist. Von da ab zeigt sich Gera wie Weida, Greiz und Plauen als politisches, wirtschaftliches und geistig-religiöses Zentrum bis hin zur späteren Herrschaft der Reußen, welche die Burg Osterstein auf dem Hainberg zu einem Residenzschloss ausbauen.

Die archäologischen und mediävistischen Quellen offenbaren, dass sich Gera im Verlauf des 12. Jahrhunderts kontinuierlich zu einem frühstädtischen Zentralort entwickelt. Wichtig dafür war wohl neben der Burg als politischem Zentrum die Lage Geras an der zu dieser Zeit schiffbaren Elster und an einer bedeutenden Nord-Süd-Verbindung, die den Fernhandel förderte. Es ist davon auszugehen, dass es relativ früh zur Bildung eines Marktes mit Fernhandel und lokalem Handel kam. Gera war im 12. Jahrhundert von stabilen Orten umgeben, von denen sich einige mit ihren Burgen als ländliche, politische Zentren zeigten. Zu einer herausgehobenen Stellung unter diesen entwickelte sich Ronneburg mit seiner Lage im Grenzbereich zwischen Pleißen- und Geragau.

Wir können sicher davon ausgehen, dass auf der Burg auf dem Hainberg bereits im 11. Jahrhundert eine Kapelle bestand, wenngleich sie bisher nicht archäologisch nachgewiesen werden konnte. Eine in den letzten Jahren durchgeführte Ausgrabung im Bereich der Geraer Johankirche erbrachte Hinweise, dass ein erster Bau hier in die Zeit um 1100 gehört.⁵⁹ Eine weitere frühe Kapelle wird anstelle der heutigen Salvatorkirche auf dem Nikolaiberg vermutet. Aber auch hier wurde noch nicht archäologisch gegraben.

Rainer Müller konnte stichhaltig feststellen, dass die Veitskirche auf dem Veitsberg bei Wünschendorf, südlich von Gera, zwar nicht, wie in der lokalen Forschung behauptet, in das 10. Jahrhundert datiert, aber bereits im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts gebaut wurde.⁶⁰

Eine weitere Ausgrabung im letzten Jahrzehnt in der Kirche von Dorna, heute zu Gera gehörig, erbrachte einen Befund, der ein Hinweis auf das Bestehen einer hölzernen Kirche sein könnte, die, sollte diese Deutung richtig sein, dann ebenfalls um 1100 errichtet worden sein müsste

Insgesamt ist aber festzustellen, dass das Vorhandensein früher Kirchen in und um Gera zwar anzunehmen ist, aber hypothetisch bleibt. Petra Weigel stellt zur Klosterlandschaft des Vogtlandes fest:

„Im Einzugsgebiet der mittleren und oberen Weißen Elster, für das sich schon im frühen 14. Jahrhundert der übergreifende Landschaftsname Vogtland (*terra advocatorum*)

⁵⁹ Vgl. Altwein 2010.

⁶⁰ Müller 2010.

durchsetzte, entstanden seit den 1190iger Jahren innerhalb von 150 Jahren acht Männer- und vier Frauenklöster, die fünf verschiedenen Ordensgemeinschaften angehörten ...⁶¹

Ende des vorletzten Jahrzehnts des 12. Jahrhunderts existiert auf dem Schloss von Greiz eine hochwertige Burgkapelle.

Erst in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ist Gera dann als voll ausgebildete Stadt erkennbar. 1224 werden urbani erwähnt, 1237 wird Gera oppidum genannt, die Einwohner als cives bezeichnet.

Eine unterschiedliche Entwicklung nehmen die beiden anderen bedeutenden Burgorte des Geragaus bzw. Nördlichen Vogtlandes, Weida und Greiz. Beide Orte gehen nicht auf slawische Zentralorte zurück, sie erhalten ihre besondere Bedeutung erst unter der deutschen Herrschaft als Orte unterhalb von Burgen mit erheblicher Bedeutung. Trotzdem wird Weida als erstes Zentrum der gleichnamigen Vogtsfamilie vor Gera zur Vollstadt entwickelt. Es taucht 1209 als civitas auf, was zu dieser Zeit als Stadt zu deuten ist. Ob die Entwicklung zur Stadt bereits vorher abgeschlossen wurde und wie sie sich im Einzelnen vollzog, lässt sich nicht mit Sicherheit belegen. Es kann angenommen werden, dass Weida eher zur Stadt erhoben worden ist als Gera, das zu Beginn des 13. Jahrhunderts über eine längere Tradition verfügt. Ausschlaggebend dafür war offensichtlich der Status eines Herrschaftsortes, den ihr die Vögte verliehen hatten. Greiz dagegen wird erst 1359 als Stadt genannt. Das ist auf dem entgegenstehende Umstände der Herrschaft selbst zurückzuführen, auf die hier nicht eingegangen werden soll.⁶²

Ein Vergleich zwischen der Entwicklung von Altenburg und der von Gera zur mittelalterlichen Stadt in der *Germania Slavica Thuringiae* lässt neben wichtigen Parallelen auch entscheidende Unterschiede erkennen. Die Entwicklung beider Orte zu Zentralorten mit Überschussfunktion beginnt im 8./9. Jahrhundert mit der Einwanderung der Slawen, die aus der gleichen Richtung erfolgt. Es entstehen slawische Burgen, die Zentren slawischer Burgbezirke darstellen. Die Burgen sind umgeben von Orten, die diese Zentralfunktion erst ermöglichen. Die vorstädtischen Wurzeln für die zentralörtliche Funktion von Gera und Altenburg gehen in originär slawische Zeit zurück.

Mit der Errichtung der deutschen Herrschaft werden beide Burganlagen weiter als Verwaltungszentren ausgebaut. Altenburg wird Mittelpunkt eines deutschen Burgwards, für Gera ist ein solcher zu vermuten. Ob es einen weiteren bei Gera-Langenberg gegeben hat, lässt sich bislang nicht mit Sicherheit nachweisen.

Ab dem Ende des 10. Jahrhunderts bis zum 12. Jahrhundert entwickeln sich Altenburg und Gera mit den Territorien, deren Zentren sie darstellen, in unterschiedlicher Intensität.

⁶¹ Weigel 2010, 35.

⁶² Vgl. Werner 2009.

In und um Altenburg erfolgt die Entwicklung schneller und intensiver. Bereits im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts ist Altenburg ein bedeutender Pfalzort im Osten des Reiches, ein Status, den Gera nicht erhält.

Beide Städte entwickeln sich als politische, geistig-religiöse und wirtschaftliche Zentren ihres Gebietes. Das können sie nur, weil sie von stabilen Orten umgeben sind, die in Symbiose mit den Zentren existieren. Für die Entwicklung Altenburgs hin zu einem Zentrum mit städtischem Charakter sind mehrere Siedlungskerne festzustellen. Für Gera ist das bislang so direkt nicht möglich. Um Altenburg sind früher als um Gera Orte mit ländlicher Zentralortfunktion zu fassen. Dabei ist allerdings stets auch die unterschiedliche Quellenlage zu beachten.

Die bedeutendere Entwicklung in und um Altenburg führt dazu, dass Altenburg sich bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts zur Vollstadt entwickelt hat, ein Status, den Gera erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts erreicht. Zum Vergleich ist die Entwicklung von Weida und Greiz als bedeutende Orte der Vögte hinzuzuziehen.

Eike Gringmuth-Dallmer geht ausdrücklich davon aus, dass die von ihm 1999 vorgestellten Schemata, die auf den 5 herausgearbeiteten Funktionen beruhen, für die ur- und frühgeschichtliche Zeit gelten. Es ist nicht Anliegen und Aufgabe dieser Arbeit, deren Anwendbarkeit auf diesen gesamten historischen Zeitraum zu prüfen.

Wenn wir allerdings die früh- und hochmittelalterliche Entwicklung von Altenburg und Gera bzw. Weida zu frühen Städten mit diesen vorgestellten Schemata vergleichen, kommen wir zu dem Schluss, dass diese – differenziert angewandt und wie bei allen historischen Erscheinungen nach Zeit und Raum angepasst – durchaus geeignet sind, maßgebliche Entwicklungslinien nachzuvollziehen und darzustellen. Die von ihm herausgearbeiteten 5 Funktionen, nämlich

- Herrschaft
- Schutz
- Rohstoffgewinnung, Handwerk/Gewerbe
- Handel und
- Kult,

lassen sich sowohl im Altenburger Land als auch im Gebiet um Gera bzw. dem Nördlichen Vogtland in einem historischen Prozess vom 8. bis 12./13. Jahrhundert deutlich als Kriterien politischer, wirtschaftlicher und geistig-kultureller Ausprägung verfolgen. An ihrem Ende stehen voll entwickelte Städte in einem ländlich geprägten Raum mit Burgen, Kirchen und stabilen Orten, die in einer vielfachen Wechselbeziehung zu den Städten stehen. Dabei handelt es sich nicht um geradlinige und gleichmäßige Prozesse, bei denen am Ende stets das gleiche Ergebnis stehen muss. Es ist einer künftigen interdisziplinären Forschung vorbehalten, diese Prozesse tiefgründiger zu untersuchen und darzustellen.

Die diesbezüglichen Entwicklungen im *Orlagau mit Saalfeld* sind im zweiten und dritten Kapitel der Arbeit relativ umfassend dargestellt worden. Das ermöglicht einen Vergleich, der als den entscheidenden Unterschied ausmacht, dass sich die frühurbane Entwicklung in diesem Gebiet wesentlich früher vollzieht und in ihren Grundzügen westsaalisch-karolingisch geprägt ist.

Es soll an dieser Stelle deshalb nur zusammenfassend zum Vergleich auf die Entwicklung Saalfelds als Zentralort mit dem Orlagau als einem Zentralterritorium eingegangen werden.

Die herausgearbeiteten drei Perioden des Landesausbaus in diesem Gebiet vom 8./9. bis 12./13. Jahrhundert sollen sich dabei auch als drei unterschiedliche Etappen der frühurbanen Entwicklung hin zur staufischen Reichsstadt im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts erweisen. Gradmesser der Zentralität sollen auch hier Herrschaft, Wirtschaft und geistiges Leben sein.

Im Gegensatz zum Pleißengau sowie Geragau/Nördlichen Vogtland erübrigt sich für Saalfeld und den Orlagau die Frage nach der Möglichkeit eines genuin slawischen Zentralortes bzw. Zentralraumes, da es hier durch das zeitige Ausgreifen der westsaalisch-karolingischen Machtkonstellation auf das Gebiet östlich der Saale nicht zu einer slawischen Burg mit zugehörigem Burgbezirk kommen konnte.

In der ersten Etappe dieser Entwicklung vor und nach der Erstnennung 899 in karolingischer Zeit tritt uns das Gefilde an der Saale zuerst als Reichsgebiet mit dem Reichshof, der *curtis salauelda* entgegen, die nach unrechtmäßigem Entzug Markgraf Poppo zurückgegeben wird und damit in babenbergischen Besitz gelangt.

Sowohl der Reichshof als auch der babenbergische Hof stellen im frühen Mittelalter entscheidende Zentren von Macht und Herrschaft im Osten des Reiches dar. Von hier geht der Landesausbau in alle Himmelsrichtungen voran. Der Ort Saalfeld mit seiner *curtis* ist der Herrschaftsmittelpunkt eines Territoriums, das günstiger gelegen ist als das nördliche und nordwestlich davon gelegene Gebiet um Rudolstadt und Remda, wenngleich diese wohl eher in den Landesausbau vom Westen des Reiches aus einbezogen werden.

Saalfeld und seinem Umland kommt seine hervorragende verkehrspolitische Lage entgegen. Es ist an sich kreuzenden, wichtigen West-Ost- und Nord-Süd-Verbindungen gelegen. Und auch die Saale als Wasserweg spielt eine entscheidende Rolle als Süd-Nord-Verbindung. Land- und Wasserwege bieten gute Voraussetzungen für den Fernhandel mit wichtigen Gütern. Für die Versorgung der *curtis* stehen Orte der Umgebung mit vorrangig landwirtschaftlich geprägter Produktion zur Verfügung.

Darüber hinaus ist mit einem wichtigen Export von Gütern der Montanindustrie bis zu den bedeutenden Handelszentren an der See zu rechnen, mit entsprechendem Rückhandel. Die Wälder um Saalfeld bilden gute Voraussetzungen für die Waldwirtschaft.

Wenngleich die Quellen dazu schweigen, können wir doch zurecht davon ausgehen, dass hier in einem Gebiet slawischer Besiedlung der Hof auch mit Aufgaben der Missionierung betraut wurde.

Mit seinen machtpolitischen, wirtschaftlichen und geistig-religiösen Voraussetzungen bildet Saalfeld einen frühen Zentralort in einem entwicklungsfähigen Gebiet. Daraus ergibt sich die Frage, ob wir hier zu dieser Zeit bereits von einem zentralen Territorium sprechen können. M. E. ist es in karolingischer Zeit bis zum Beginn des 10. Jahrhunderts schwierig, wie später, ein geschlossenes Territorium zu erkennen, das sich vom umliegenden Gebiet abhebt und den Begriff eines Zentralraumes rechtfertigen würde.

In der zweiten Etappe, welche die ottonische und salische Zeit des 10./11. bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts umfasst, durchlaufen Saalfeld und der sich nun herausbildende Orlagau eine relativ schnelle und intensive Entwicklung. Das betrifft sowohl die Zeit der Rückgabe an das Reich als auch die Zeit der lothringischen und kölnischen Herrschaft. Durch den Besitzwechsel ist keine Stagnation bzw. Rückläufigkeit zu konstatieren, die Prozesse des Landesausbaus mit einer weiteren Zentralisierung verlaufen relativ kontinuierlich.

Die ezzonische curtis wird zur ottonischen Pfalz mit bedeutenden Königaufenthalten und Aktivitäten. Die überörtliche Machtposition Saalfelds im Reich wird ausgebaut und gefestigt. Saalfeld bildet einen wichtigen Verbindungspunkt zwischen den Pfalzen diesseits und jenseits des Frankenwaldes und Thüringer Waldes. Darüber hinaus erlangt Saalfeld eine unrühmliche Rolle als zweimaliger Ort einer Verschwörung gegen den Herrscher.

Die für die erste Etappe aufgeführten wirtschaftlichen Faktoren mit dem bedeutenden Fernhandel sowie der ausgebauten Land-, Wald- und Montanwirtschaft behalten ihre volle Gültigkeit und werden weiter gefestigt. Es werden ausdrücklich Markt, Waldwirtschaft und Fischerei genannt. Ein entscheidender wirtschaftlicher Aufschwung ergibt sich durch das intensive Verhältnis zwischen Zentralort und sich jetzt herausbildendem Zentralraum, dem Land Orla bzw. dem Orlagau. Der Zentralort Saalfeld entwickelt sich in einem ökonomisch gefestigten Umland, das ab der Mitte des 11. Jahrhunderts als Orlagau bezeichnet wird.

Wenngleich auch vor dem Übergang in den kölnischen Besitz Mitte des 11. Jahrhunderts noch kein Kirchenbau nachweisbar ist, kann davon ausgegangen werden, dass zur Pfalz ein solcher gehört hat, wohl in Gestalt einer Kirche in Graba. Die jetzt direkt erwähnte Lage Saalfelds gegenüber dem slawischen Gebiet setzt eine intensive, von Saalfeld ausgehende Missionierung voraus.

Der Versuch der Gründung eines Chorherrenstiftes und die Gründung des Petersklosters 1071 geben der Slawenmission ein neues Zentrum. Das Kloster erhält auch Pfarrrechte. Es werden drei Kirchorte im Orlagau genannt, die mit weiteren zeitgleichen, wie etwa in Arnshaugk bei Neustadt a.d.Orla, den Prozess der Christianisierung in Einheit von Slawenmission und Kirchenorganisation forcieren.

Musste für die vorherige Zeitspanne noch festgestellt werden, dass der Zentralort noch nicht von einem Zentralraum umgeben war, ist dieser jetzt deutlich fassbar. Für seine Herausbildung sind die gleichen Faktoren erkennbar wie für die Entwicklung des Zentralortes.

Erstens bildet sich im 10. und 11. Jahrhundert ein geschlossenes Herrschaftsgebiet, das Land Orla bzw. der Orlagau, mit Saalfeld als Zentralort heraus. Das Gebiet befindet sich im Besitz einer Macht, die ihren Stammsitz relativ weit entfernt von Saalfeld in Lothringen bzw. Köln hat. Der Orlagau ist vor allem durch geografische Gegebenheiten, die deutlich festgelegt sind, vom benachbarten Gebiet fest abgegrenzt. Innerhalb dieser Grenzen vollzieht sich ein zügiger Landesausbau, der getragen wird von deutschen und slawischen Elementen. Die Entwicklung lässt sich anhand archäologischer, mediävistischer und onomastischer Quellen nachverfolgen. Saalfeld mit seiner Burg bildet nach wie vor das Zentrum der Herrschaft. Dazu kommen ein befestigter Punkt der Macht in Ranis und eine Wallanlage bei Weltwitz, die Stützpunkte der Machtausübung vor allem in östlicher Richtung bilden. Saalfeld ist das politische Herrschaftszentrum eines geschlossenen Herrschaftsgebietes.

Zweitens führt der Landesausbau in diesem geschlossenen Gebiet zu einem Ausbau der wirtschaftlichen Grundlagen. Saalfeld ist weiterhin ein Ort des Fern- und Nahhandels. Es bilden sich stabile wirtschaftliche Beziehungen zwischen Zentrum und Umland heraus. Dadurch wird die Wirtschaftskraft beider Seiten gefestigt und weiterentwickelt. Dieser Prozess beruht auf einer weiterentwickelten Land-, Wald- und Montanwirtschaft sowie auf Handwerk und Gewerbe. Ein für das 12. Jahrhundert festgeschriebenes Kölner Dienstrecht, das vor allem auch für die vorhergehende und folgende Periode gilt, bildet bereits jetzt eine entscheidende Grundlage für die wirtschaftlichen Prozesse.

Drittens entwickelt sich vor allem durch die Herrschaft des Kölner Erzbistums und die Gründung des Saalfelder Petersklosters eine stabile Kirchenorganisation im Orlagau, die weiterhin zur Slawenmission beiträgt. Wenngleich die Quellen noch von einem halbheidnischen Gebiet sprechen, kann davon ausgegangen werden, dass der Prozess der Christianisierung weit vorangeschritten war. Der Begriff „halbheidnisch“ bezieht sich wohl in erster Linie auf die Tatsache, dass die Slawen in dieser Zeit noch auf eigenen, von der Kirche weiter entfernten Friedhöfen bestatteten und noch Grabbeigaben mitgaben.

Da das Gebiet nicht in das 968 gegründete neue Bistum Zeitz integriert wird, ist davon auszugehen, dass dies deshalb nicht möglich war, weil sich hier schon eine gefestigte kirchliche Macht herausgebildet hatte. Im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts werden drei Pfarrkirchen genannt; die Pfarrrechte für das Gebiet um Saalfeld werden dem Kloster übertragen.

In der dritten Etappe, der spätsalischen und staufischen Zeit im 12. und 13. Jahrhundert, werden die Prozesse der Zentralisierung Saalfelds und des Orlagaus vollendet. Am Ende der Etappe setzen Prozesse einer Dezentralisierung bzw. der Herausbildung kleinerer Zentraleinheiten ein. Saalfeld und der Orlagau werden im 12. Jahrhundert zur Zeit sowohl der Kölner Herrschaft als auch der staufischen Macht zum Ende des Jahrhunderts als Zentralort mit einem Zentralgebiet weiter gefestigt. Saalfeld wird im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts zur staufischen Reichsstadt. Der Landesausbau im Orlagau mit Saalfeld als Zentrum wird durch

das Erzbistum Köln weiter konzentriert vorangetrieben. Dabei werden durch neu im Gebiet wirkende Machtträger die ursprünglichen Grenzen weit überschritten. Davon zeugen nicht zuletzt neu entstehende Orte mit deutschen und slawischen Ortsnamen.

Die Burg auf dem Burgberg von Ranis wird – wie die Ausgrabungen zeigen – zügig ausgebaut. Im historischen Orlagau und in neu erschlossenen Gebieten werden im 12. und 13. Jahrhundert zahlreiche kleine Burganlagen als Zentren einer lokalen Herrschaft installiert. Diese reichen von der Wysburg bei Weißbach im Westen bis Triptis im Osten des Orlagaues.

Arnshaugk bei Neustadt a. Orla wird als Sitz einer Nebenlinie von den Herren von Lobdeburg zu einem Machtzentrum im östlichen Orlagau entwickelt. Nach den bisherigen Erkenntnissen kann davon ausgegangen werden, dass das geschieht, als der Orlagau wieder in den Besitz des Reiches gelangt ist. Die Lobdeburger standen bekanntlich dem Reich sehr nahe. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wird durch die Lobdeburger die Linie Saalburg (zu Beginn wohl Saalburg-Burgau) mit ihrem Stammsitz in Saalburg an der oberen Saale gegründet. Ab wann die Herren von Gera an der oberen Saale in Burgk eine Anlage errichten, kann mangels Ausgrabungen bisher nicht gesagt werden. Wenige Lesefunde deuten darauf hin, dass das weit vor der Erstnennung im 14. Jahrhundert bereits im 13. Jahrhundert geschieht.

Als der Orlagau mit Saalfeld um 1180 wieder in Reichsbesitz gelangt, wird die Bedeutung als Zentralort im Reich mit einem zentralen Territorium gefestigt. Mit dem Versuch Barbarossas, den Orlagau mit Saalfeld gemeinsam mit dem Vogtland, dem Egerland und dem Pleißenland in ein zusammenhängendes Reichsland einzubinden, gewann dieser an Bedeutung für Macht und Herrschaft.

Einen bedeutenden Aufschwung auf wirtschaftlichem Gebiet erlangen Saalfeld und der Orlagau mit dem Kölner Dienstrecht im 12. Jahrhundert, dessen Auswirkung auch noch nach 1180 anhält. Dieses Dienstrecht schafft einheitliche Voraussetzungen für ein zusammenhängendes, stabiles Wirtschaftsgebiet, das vor allem, wie das Dokument aussagt, auf gefestigtem Fern- und Nahhandel sowie hoch entwickelter Land-, Wald- und Fischwirtschaft beruht. Die Grundlage dafür bildet weiterhin eine stabile Landwirtschaft und eine besonders günstige Verkehrslage. Handwerk und Handel erblühen im gesamten Gebiet. Der zügig vorangetriebene Landesausbau mit zahlreichen neuen Orten schafft mit diesem Umland auch gute wirtschaftliche Bedingungen für den Zentralort Saalfeld.

Wie Bauforschung und Archäologie aufzeigen können, werden im gesamten Orlagau zahlreiche neue Kirchen errichtet. Die Kirchenstruktur kann als besonders gefestigt gelten.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts kommt mit dem Franziskanerkloster ein neuer Klosterbau innerhalb der erweiterten Grenzen des Stadtgebietes von Saalfeld hinzu.

Ab dem 12. Jahrhundert – ein exakter Zeitpunkt dafür kann nicht genannt werden – bestatten die Slawen nicht mehr auf eigenen Friedhöfen, sondern begraben ihre Toten auf den

regulären Kirchhöfen, die sich um die Dorfkirchen gruppieren. Die Toten können jetzt nicht mehr nach Beigaben ethnisch unterschieden werden. Die Slawenmission hat sich durchgesetzt.

Wenngleich die unterschiedlichen Ausgangsbedingungen im Pleißengau, Geragau/Nördlichen Vogtland und Orlagau unterschiedliche Entwicklungsprozesse in Raum und Zeit nach sich ziehen, ist das Ergebnis im 12./13. Jahrhundert annähernd das Gleiche. Dabei ist allerdings nicht zu übersehen, dass sich bei allen Unterschieden die Grundlinien der Entwicklung im Pleißengau und Orlagau gegenüber dem Geragau/Nördlichen Vogtland mehr gleichen. Altenburg und Saalfeld sind bedeutende Pfalzorte im Osten des Reiches. Im 13. Jahrhundert vollzieht sich der Prozess der endgültigen Assimilierung der Slawen. Der Landesausbau hat seinen Höhepunkt erreicht.

Quelleneditionen

Adam von Bremen.

Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches. Neu übertragen von Werner Trillmich. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein- Gedächtnisausgabe, Darmstadt 1968.

Alberti, Julius: Urkunden – Sammlung zur Geschichte der Herrschaft Gera im Mittelalter, Gera 1881.

Alberti, Julius: Urkunden zur Geschichte der Stadt Schleiz im Mittelalter. Erläutert von Dr. Julius Alberti. Erste Sammlung, Schleiz 1882.

Altenburger Urkundenbuch/AUB 976–1350. Bearbeitet von Hans Patze. Veröffentlichungen der thüringischen Historischen Kommission Band V, Jena 1955.

Bericht über eine Ausgrabung auf der sogenannten Schanze bei Naulitz zw. Gera und Ronneburg durch Robert Eisel, Gera, den 1. Mai 1880. Territorialarchiv Gera.

Breviarium sancti Lulli. Ein Hersfelder Güterverzeichnis aus dem 9. Jahrhundert. Faksimileausgabe besorgt von Thomas Franke, Bad Hersfeld 1986.

Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert), 4. Lieferung, Bezirke Cottbus, Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig. Textband, Berlin 1985.

Corpus Thüringen: Corpus archäologischer Quellen des 7.–12. Jahrhunderts in Thüringen. Bearbeitet von Wolfgang Timpel – Ines Spazier, Langenweissbach 2014.

Dobenecker, Otto; Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae, I–IV, Jena 1896, 1900, 1925, 1939.

Flach, Willy: Die Urkunden der Vögte von Weida, Gera und Plauen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Greiz 1930.

Fredegar: Die vier Bücher der Chroniken des sogenannten Fredegar. Quellen zur Geschichte des 7. und 8. Jahrhunderts. Unter der Leitung von Herwig Wolfram neu übertragen von Andreas Kusterning. Fontes historiam saeculorum septimi et octavi illustrantes. Darmstadt 1982.

Helmold von Bosau: Slawenchronik. Neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Berlin 1963.

Ludwig, Walther: Urkunden zur Burgenpolitik der Vögte von Weida, Plauen und Gera im 13. Jahrhundert. In: AFD Band 11/12, Berlin 1963, 365–427.

Ortsakten des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Dienststelle Weimar. Informations – und Dokumentationsstelle.

Thietmar von Merseburg: Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe, Darmstadt 2011.

Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen, sowie ihrer Hausklöster Mildenerfurth, Cronschwitz, Weida und z. h. Kreuz bei Saalburg, Band I: 1122–1356, hrsg. Von Berthold Schmidt. Thüringische Geschichtsquellen, Neue Folge, Band II, Jena 1885.

Urkundenbuch Naumburg

Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg, Teil I (967–1207). Herausgegeben von der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Bearbeitet von Felix Rosenfeld, Magdeburg 1925.

Walther, Hans: Die frühmittelalterlichen Quellen für ein gesamtthüringisches Ortsnamenbuch. In: Walther 1993, 151–167 (Original 1990).

Widukind von Corvey. Res gestae Saxonicae Die Sachsengeschichte, Ditzingen 1981.

Literatur

- Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege. Ab I (1945 bis 1950, Dresden 1951ff.). [AFD (Arbeits- und Forschungsberichte Dresden)]
- Agthe, Markus/Becker, Bernd/Wetzel, Günter: Romanische Holzkirchen im archäologischen Befund und nach dendrodatierten Originalhölzern im Nordteil des Bistums Meißen. In: Zeitschrift für Archäologie 25, Berlin 1991, 67–112.
- Albrecht, Christoph: Beitrag zur Kenntnis der slawischen Keramik auf Grund der Burgwallforschung im mittleren Saalegebiet, Leipzig 1923.
- Albrecht, Christoph: Die Slawen in Thüringen. Ein Beitrag zur Festlegung der westlichen slawischen Kulturgrenze des frühen Mittelalters. In: Jahresschrift Halle, XII. Band – Heft 2., Halle 1925, 1–72.
- Altenburger Hauskalender. Herzoglicher Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender für 1834 bis 1941. Vor 1824: Privilegierter Hauskalender für das Fürstentum Altenburg. Nach 1918 veränderter Titel. 1. Jahrgang in Neuer Folge: Altenburger Geschichts- und Hauskalender, Altenburg seit 1992.
- Alt Thüringen. Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens I, 1953/54, Weimar 1955. Ab Band 27/1993 Jahresschrift des Thüringischen Landesamts für Archäologische Denkmalpflege. Ab Band 37/2004 Jahresschrift für Archäologie. Ab Band 40/2007 Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Archäologische Reihe.
- Altwein, Roland: Archäologische Untersuchungen zur Alten Johanniskirche in Gera. In: BFO 4, Langenweissbach 2010, 85–90.
- Amende, Ernst: Die Paditzer Schanzen. In: Mitteilungen Osterland, Elfter Band, 4. Heft, Altenburg 1907, 432–443.
- Amende, Ernst: Führer durch die vorgeschichtliche Sammlung des Altenburger Heimatmuseums, zugleich eine Vorgeschichte des Altenburger Landes. In: Mitteilungen Osterland, Dreizehnter Band, 2. Heft, Altenburg 1922, 107–184.
- Amende, Ernst: Die slawischen Friedhöfe im Herzogtum Sachsen-Altenburg. In: Mitteilungen Osterland, Dreizehnter Band, Altenburg 1928, 63–84.
- Amende, Ernst: Der Stünzhainer Rundwall. In: Altenburger Hauskalender 1931.
- An Thaya und Notte im Mittelalter. Vergleichende archäologische Untersuchung zu Sozial- und Siedlungsstrukturen im westslawischen Raum (6. bis 13. Jahrhundert) von Felix Biermann, Jiri Machacek und Franz Schopper mit Beiträgen von ..., Bonn 2015. Studien zur Archäologie Europas Band 25.
- Anton. Erste Linien eines Versuches über der Alten Slawen Ursprung, Sitten Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. Ausgearbeitet von Karl Gottlob Anton, D. Leipzig 1783, Zweiter Theil, Leipzig 1789. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von Paul Nedo, Bautzen 1976. [Anton 1783 und 1789]
- Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde 1, Archäologische Kulturen, geschichtliche Perioden und Volksstämme, 2 Fundorte und Funde, 2 Bände, Leipzig/Jena/Berlin 1989.

- Archäologische Begleitung der Sanierung Oberes Schloss in Kooperation mit der Kaiserpfalz Cheb, Stadt Greiz o. J. (2008).
- Archäologische Impressionen. Neustadt an der Orla und Umgebung. Ines Spazier (Herausgeberin). Band 24 der Reihe Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur. Herausgegeben im Auftrag des Fördervereins für Stadtgeschichte e.V. Neustadt an der Orla, von Werner Greiling, Jena 2016.
- Archäologische Stadtkernforschungen in Sachsen. Ergebnisse – Probleme – Perspektiven. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege. Beiheft 19, hrsg. von Heinz-Joachim Vogt, Berlin 1990.
- Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte. Herausgegeben von Michael Gockel, Marburg/Lahn 1992.
- Auerbach, Alfred: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens, Jena 1930.
- Auerbach, Alfred: Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Ostthüringens. In: Jahresbericht Hohenleuben, 91.–102., Hohenleuben 1932, 1–77.
- Ausgewählte Probleme Europäischer Landnahmen des Früh- und Hochmittelalters.
- Ausgrabungen und Funde. Nachrichtenblatt für Vor- und Frühgeschichte. Band 1, Berlin 1956ff. (Herausgegeben im Auftrage der Sektion für Vor- und Frühgeschichte bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin von Wilhelm Unverzagt).
- Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen. Herausgeber: Thüringisches Landesamt für Archäologische Denkmalpflege Weimar – Landesarchäologin Sigrid Dusek, Weimar 1/1996 bis 6/2001/2002.
- Bach, Herbert/Dusek, Sigrid: Slawen in Thüringen. Geschichte, Kultur und Anthropologie im 10. bis 12. Jahrhundert. Nach den Ausgrabungen bei Espenfeld. Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, 2, Weimar 1971.
- Back, Karl: Erster Jahresbericht über das Bestehen und Wirken der Gesellschaft vom 29. Herbstmond 1838 bis dahin 1840. In: Mitteilungen Osterland. Erster Band. Zweite Ausgabe, Altenburg 1891.
- Back, Karl: Über die auf dem Kirchberge zu Gerstenberg im Bezirk des Kreisamts Altenburg im September 1843 ausgegrabene Urne mit mehr als 800 silbernen Hohlmünzen und über die Gerstenberger Kirche selbst und ihre Umgebungen. Ebd., 184–188 u. Tafel 1,10.
- Barthel, Friedrich: Der vogtländisch-westerzgebirgische Sprachraum. Kulturgeographische Untersuchungen zum Grenzproblem, Gräfenhainichen 1933.
- Baudisch, Susanne: Lokaler Adel in Nordwestsachsen. Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert. Geschichte und Politik in Sachsen Band 10, Köln/Weimar/Wien 1999.
- Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens (Bfo 1 – bisher 9)
- BFO. Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter. 976/2001 – 1025 Jahre Ersterwähnung von Altenburg und Orten im Altenburger Land, hrsg. von Peter Sachenbacher, Ralph Einicke & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens1, Langenweissbach 2003. [BFO 1]
- BFO. Kirche und geistiges Leben im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus in Ostthüringen/Westsachsen, hrsg. von Peter Sachenbacher, Ralph Einicke & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 2, Langenweissbach 2005. [BFO 2]
- BFO. Der Orlagau im frühen und hohen Mittelalter, hrsg. von Peter Sachenbacher & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 3, Langenweissbach 2007. [BFO 3]

- BFO. Gera und das nördliche Vogtland im hohen Mittelalter, hrsg. von Peter Sachenbacher & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 4, Langenweissbach 2010. [BFO 4]
- BFO. Auf dem Wege zur mittelalterlichen Stadt in Thüringen. hrsg. von Hans-Jürgen Beier & Peter Sachenbacher in Zusammenarbeit mit Volker Schimpff, Langenweissbach 2014. [BFO 5]
- BFO. Saalfelder Wege. Festgabe für Gerhard Werner zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Volker Schimpff & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 6, Langenweissbach 2012. [BFO 6]
- BFO. Von Kirchen und Burgen. Gedenkschrift für Günter Hummel. Hrsg. von Andreas Hummel, Volker Schimpff & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 7, Langenweissbach 2016. [BFO 7]
- BFO. Jena und der Saale-Holzland-Kreis im frühen und hohen Mittelalter. Hrsg. von Hans-Jürgen Beier, Pierre Fütterer, Andreas Hummel & Volker Schimpff. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 8, Langenweissbach 2018. [BFO 8]
- BFO. Adel, Burg und Herrschaft zwischen Saale und Zwickauer Mulde. Hrsg. von Andreas Hummel, Pierre Fütterer & Hans-Jürgen Beier. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 9, Langenweissbach 2020. [BFO 9]
- Beltz, Robert: Vorgeschichtliche Altertümer des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Schwerin 1901.
- Bemmann, Jan: Mitteldeutschland im 5. Jahrhundert – Eine Zwischenstation auf dem Weg der Langobarden in den mittleren Donaauraum. In: Kulturwandel in Mitteleuropa 2008, 145–227.
- Bemmann, Jan: Mitteldeutschland im 5. und 6. Jahrhundert. Was ist und ab wann gibt es archäologisch betrachtet typisch Thüringisches? Eine kritische Bestandsaufnahme. In: Die Frühzeit der Thüringer 2009, 63–61.
- Bernast, Michael: Archäologische und bauhistorische Untersuchungen im Burgareal von Arnshaugk. In: Archäologische Impressionen, Jena 2016, 126–147.
- Bericht über die Stiftung des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Erster Band, Jena 1854, 1–30. Mit drei Beilagen.
- Biermann, Felix: Archäologische Studie zum Dorf der Ostsiedlungszeit. Die Wüstungen Miltendorf und Damsdorf in Brandenburg und das ländliche Siedlungswesen des 12. bis 15. Jahrhunderts in Ostmitteleuropa. Mit Beiträgen von Norbert Benecke, Bettina Jungklaus, Kathleen Melzer, Josef Riederer und Elisabeth Schnepf. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 12. Herausgegeben von Franz Schopper, Wünsdorf 2010.
- Biermann, Felix, Machacek, Jiri und Schopper, Franz: An Thaya und Notte im Mittelalter. Studien zur Archäologie Europas, Band 25, Bonn 2015.
- Billig, Gerhard: Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meissnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden Band 20, Berlin 1989.
- Billig, Gerhard: Das mittelalterliche Vogtland in heutiger Sicht. Probleme der Geschichte des Gesamtvogtlandes und der Vogtsfamilie im Lichte der Siedlungsgeschichte, Namenkunde und archivalischen Geschichte. In: Jahrbuch Hohenleuben 43, 1998, 5–44.

- Billig, Gerhard: Pleißenland – Vogtland. Untersuchungen zu Herrschaftsorganisation und Landesverfassung während des Mittelalters unter dem Aspekt der Periodisierung, Plauen 2002.
- Billig, Gerhard und Wißuwa, Renate: Altstraßen im sächsischen Vogtland. Stand und Aufgaben der Forschung. Vogtlandmuseum Plauen, Schriftenreihe Heft 55, Plauen 1987.
- Billig, Gerhard: Aus Bronzezeit und Mittelalter Sachsens. Band 2: Mittelalter. (Ausgewählte Arbeiten von 1959–1997). Gewidmet Gerhard Billig zu seinem 85. Geburtstag. Von Steffen Herzog und Hans-Jürgen Beier. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit Ingolf Gräßler und Renate Wißuwa, Langenweißbach 2012.
- Blaschke, Karlheinz: Geschichte Sachsens im Mittelalter, Berlin 1990.
- Blaschke, Karlheinz: Studien zur Frühgeschichte des Städtewesens in Sachsen. In: Stadtgrundriss und Stadtentwicklung 1997, 83–120.
- Blehschmidt, Dieter: Die Flößerei in den oberen Talgründen des Einzugsgebietes von Rodach und Wilder Rodach im Frankenwald, Landkreis Hof 2002.
- Bloch, Marc: Die Feudalgesellschaft, Stuttgart 1999.
- Brachmann, Hansjürgen: Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert – auf Grund archäologischer Quellen. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 32, Berlin 1978.
- Brachmann, Hansjürgen: Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa. Untersuchungen zu seiner Entwicklung und Funktion im germanisch-deutschen Bereich. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte Band 45, Berlin 1993.
- Brachmann, Hansjürgen: Germania Slavica – zur Geschichte der Forschung und den Aufgaben eines im Rahmen interdisziplinär ausgerichteter Ostmitteleuropa-Studie neu eingerichteten Forschungsbereiches. In: Siedlungsforschung 12, 1994, 301–316.
- Brandt, Otto H.: Die Kolonisierung der Gebiete des jetzigen Herzogtums Sachsen-Altenburg im frühen Mittelalter. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. Zweiundzwanzigster Band. Der ganzen Folge Dreißigster Band, 1–48, Jena 1915.
- Brandt, Klaus: Neue Ausgrabungen in Hollingstedt, dem Nordseehafen von Haithabu und Schleswig. Ein Vorbericht. In: Offa Band 54/55, 1997/98, Neumünster, 289–309.
- Brather, Sebastian und Kratzke, Christine: Die Germania Slavica als Forschungsfeld. Themen, Methoden und Perspektiven im Wandel. In: Auf dem Weg zum Germania-Slavica-Konzept, hrsg. von Sebastian Brather und Christine Kratzke. GWZO – Arbeitshilfen 3, Leipzig 2005, 9–12.
- Brause, Bruno: Die Wallburg des Ostersteins. In: Heimatschutz in Ostthüringen. Beilage zur Geraer Zeitung Nr. 11, Februar 1938.
- Buchner, Gabriele: Die Vögte von Weida als staufische Reichsministeriale. In: Heinrich IV., Vogt von Weida und seine Zeit, Weissbach 1997, 1–7.
- Bünz, Enno: Die mittelalterliche Kirchenorganisation im Orlagau. In: BFO 3, 2007, 65–82.
- Bünz, Enno: Martin Luthers Orden in Neustadt an der Orla. Das Kloster der Augustiner-Eremiten und seiner Mönche. Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur, Band 13. Herausgegeben im Auftrag des Fördervereins für Stadtgeschichte e. V., Neustadt an der Orla, von Werner Greiling und Arthur Hoffmann, Jena 2007b.

- Bünz, Enno (Hrsg.) Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld. Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Band 23, Leipzig 2008.
- Burg-Burgstadt-Stadt. Zur Genese mittelalterlicher nichtagrarischer Zentren in Ostmitteleuropa. Herausgegeben von Hans-Jürgen Brachmann. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Berlin 1995.
- Burgen in Thüringen. Geschichte, Archäologie und Burgenforschung. Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Forschungen und Berichte zu Schlössern, Gärten, Burgen und Klöstern in Thüringen, Band 10 für das Jahr 2006, Regensburg 2007.
- Christaller, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland, Jena 1933.
- CIVITAS SALEVELT. Geburt einer Stadt (1180–1314). Saalfelder Museumsreihe – Sonderband 2, Saalfeld 2008.
- Coblenz, Werner: Die Slawische Sumpfschanze von Brohna, mit Beiträgen von G. Möbus und H.H. Müller. AFD Beiheft 8, Berlin 1969.
- Das obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld. Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie. Neue Folge 30, Erfurt 2008.
- Das Havelland im Mittelalter. Untersuchungen zur Strukturgeschichte einer ostelbischen Landschaft in slawischer und deutscher Zeit, herausgegeben von Wolfgang Ribbe. Berliner Historische Studien Band 13, Germania Slavica V, Berlin 1987.
- Dehio, Georg: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Thüringen. Bearbeitet von Stephanie Eißing, Franz Jäger und anderen Fachkollegen, herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege, München/Berlin 1998.
- Denkmaltopographie Gera. Stadt Gera. Bearbeitet von Anja Löffler unter Mitwirkung von Nicola Dammrich und mit Beiträgen von Stefen Bauch, Martin Baumann, Klaus Brodale, Hans-Dirk Hoppe, Burkhard Russe, Peter Sachenbacher. Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Thüringen, Band 3. Herausgegeben vom Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie, Erfurt 2007.
- Der Wandel um 1000. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 18. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Greifswald, 23. bis 27. März 2009. Herausgegeben von Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt, Langenweissbach 2011.
- Deubler, Heinz: Die Wüstungen im Kreis Rudolstadt (1. bis 3. Teil). In: Rudolstädter Heimathefte 1955, Heft 1, 22–32; Heft 2, 52–64; Heft 3, 87–92.
- Deubler, Heinz und Eichler, Ernst: Slawische Flurnamen im Kreis Rudolstadt. In: Rudolstädter Heimathefte, 1961, Heft 1–12, 18–39. Dgl. II. Teil, 89–92.
- Deutsche Könige und Kaiser des Mittelalters, Leipzig/Jena/Berlin 1989.
- Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland. Felix Biermann/Günter Mangelsdorf (Hrsg.) Greifswalder Mitteilungen Band 7, Frankfurt am Main 2005.
- Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters. Herausgegeben vom Max-Planck-Institut für Geschichte. Redaktion Caspar Ehlers, Lutz Fenske, Thomas Zotz. Göttingen 2000ff.
- Die deutsche Ostsiedlung als Problem der europäischen Geschichte. Reichenau-Vorträge 1970–1972. Herausgegeben von Walter Schlesinger. Vorträge und Forschungen Band XVIII, Sigmaringen 1975.

- Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte. Hrsg. von Helmut Castritius, Dieter Geuenich und Matthias Werner unter Mitarbeit von Thorsten Fischer. Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Band 63, Berlin 2009.
- Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch. Neubearbeitung. Herausgegeben von Joachim Herrmann, Berlin 1985.
- Die Stadt des Mittelalters. Drei Bände. Erster Band. Begriff, Entstehung und Ausbreitung. Wege der Forschung Band CCXLIII, Darmstadt 1969.
- Dobenecker Festschrift. Beiträge zur thüringischen und sächsischen Geschichte. Festschrift für Otto Dobenecker zum siebzigsten Geburtstag am 2. April 1929, Jena 1929.
- Drechsel. Sagen und alte Geschichten aus dem Orlagau. Gesammelt und herausgegeben von Rudolf Drechsel, Wernburg 1934.
- Dusek, Sigrid: Geschichte und Kultur der Slawen in Thüringen, Weimar 1983.
- Eichhorn, Herbert: Der einstige Prämonstratenserklöster- und Schlosskomplex Mildenerfurth. Entstehung, Nutzung und denkmalpflegerische Konsequenzen. Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege. Neue Folge 7, Erfurt 2002.
- Eichler, Ernst: Beiträge zur deutsch-slawischen Namenforschung 1955–1981, Leipzig 1985.
- Eichler, Ernst: Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. Band 1, Bautzen 1994; Band 2, Bautzen 1987; Band 3, Bautzen 1993; Band 4, Bautzen 2009.
- Eichler, Ernst/Walther, Hans: Städtenamenbuch der DDR, Leipzig 1986.
- Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. Herausgegeben von Georg Eggenstein, Norbert Börste, Helge Zöllner und Eva Zahn-Biemöller. Begleitbuch der Gemeinschaftsausstellung, München 2008.
- Engel, Evamaria: Die deutsche Stadt des Mittelalters, München 1993.
- Ennen, Edith: Die europäische Stadt des Mittelalters, 4. verbesserte Auflage, Göttingen 1987.
- Ettel, Peter: Karlburg und der überregionale Güteraustausch im karolingischen Reich. In: BFO 2, Langenweissbach 2005, 139–151.
- Ettel, Peter: Fossa Carolina und Befestigungsanlagen am Main als Indikatoren der Integration der Mainlande in das Frankenreich. In: Flüsse und Flusstäler als Wirtschafts- und Kommunikationswege. Siedlungsforschung 25, 2007, 121–151.
- Ettel, Peter: Die Burgen der Schweinfurter – historische und archäologische Überlieferung. In: BFO 3, Langenweissbach 2007b, 185–197.
- Ettel, Peter: Zentralorte im frühen Mittelalter zwischen Alpen und Ostsee. In: Eine Welt in Bewegung 2008, 16–25.
- Festschrift des Geschichts- und altertumsforschenden Vereins zu Schleiz zur Feier seines 25. jähr. Bestehens. Namens des Vereins herausgegeben von Archivrat Dr. B. Schmidt, Schleiz 1902.
- Fischer, Rudolf und Elbracht, Kurt: Die Ortsnamen des Kreises Rudolstadt. Deutsch – slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Nr. 10, Halle 1959.
- Fraundorf, Ernst: Vorgeschichte des Stadt- und Landkreises Altenburg, Altenburg 1936.

- Frauendorf, Ernst: Slawische Bodenfunde aus dem Kreise Altenburg. In: Mitteilungen Osterland, Fünfundzehnter Band, 1. Heft, Altenburg 1938, 43–85.
- Friedmann, Uwe: Das Zisterzienserkloster Grünhain. Die wirtschaftliche Tätigkeit unter besonderer Berücksichtigung des nichtagrarischen Bereichs. In: Winfried Schich (Hrsg.): Zisterziensische Klosterwirtschaft zwischen Ostsee und Erzgebirge. Studien zu Klöstern in Vorpommern, zu Himmelpfort in Brandenburg und Grünhain in Sachsen. Berlin 2004, 301–406.
- Frühgeschichtliche Zentralorte in Mitteleuropa. Internationale Konferenz und Kolleg der Alexander von Humboldt-Stiftung zum 50. Jahrestag des Beginns archäologischer Ausgrabungen in Pohansko bei Breclav, 5.–9.10.2009, Breclav, Tschechische Republik, herausgegeben von Jiri Machacek, Simon Ungermann, Bonn 2011.
- Fütterer, Pierre: Dornburg an der Saale – Einbindung ins Wegenetz und historische Verortung. In: Alt-Thüringen Band 42, 2010/2011, 290–323.
- Gabelentz, Dr. v. d.: Ueber den Pleißengau und das Pleißnerland. Mitteilungen Osterland, Zweiter Band, III. Heft, Altenburg 1847, 238–240.
- Geraer Hefte zur Geschichte, Archäologie und Volkskunde. Herausgegeben vom Stadtmuseum & Historische Höhlen und Stadtarchiv Gera, ab Heft 1/2003 bis vorläufig Heft 5/2017.
- Gerber, Stefan: Historisierung und Nationalisierung der Region. Gründungsmotive und Gründungskonstellationen des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde zwischen 1848 und 1852. In: Werner, Matthias (Hrsg.), Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. 150 Jahre Landesgeschichtsforschung in Thüringen, Köln/Weimar/Wien 2005, 1–22.
- Germania Slavica I, herausgegeben von Wolfgang H. Fritze. Berliner Historische Studien Band 1, Berlin 1980.
- Germania Slavica II, herausgegeben von Wolfgang H. Fritze. Berliner Historische Studien Band 4, Berlin 1981.
- Germania Slavica III, Wolfgang H. Fritze: Frühzeit zwischen Ostsee und Donau. Ausgewählte Beiträge zum geschichtlichen Werden im östlichen Mitteleuropa vom 6. bis 13. Jahrhundert, hrsg. von Ludolf Kuchenbuch und Winfried Schich. Germania Slavica III. Berliner Historische Studien Band 6, Berlin 1982.
- Geschichte Thüringens. Herausgegeben von Hans Patze und Walter Schlesinger. Erster Band. Grundlagen und Frühes Mittelalter. Mitteldeutsche Forschungen Band 48/1, Köln Graz 1968.
- Gleissner, Käthe: Urkunde und Mundart auf Grund der Urkundensprache der Vögte von Weida, Gera und Plauen. Mitteldeutsche Studien Heft 9, Halle 1935.
- Glück, Gerda: Der Thüringisch-vogtländische Sprachraum. Arbeiten zur Landes- und Volksforschung, herausgegeben von der Anstalt für geschichtliche Landeskunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Band 2, Jena 1938.
- Gockel. Die Deutschen Königspfalzen. Band 2 Thüringen. Bearbeitet von Michael Gockel, Göttingen 2000.
- Goetze, Alfred: Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1901, Heft 2.
- Götze, Alfred/Höfer, Paul/Zschiesche, Paul: Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, Würzburg 1909 Nachdruck auf DVD in: 100 Jahre Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens. Beiträge zur Geschichte der Archäologischen Denkmalpflege in Thüringen, herausgegeben von der Archäologischen Gesellschaft in Thüringen e. V., Langenweißbach 2001.

- Grabolle, Roman: Die frühmittelalterliche Burg auf dem Johannisberg bei Jena-Lobeda im Kontext der Besiedlung des mittleren Saaletals mit einem Beitrag von Kerstin Pasda, hrsg. von Peter Ettl, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Jenaer Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Band 3, Langenweissbach 2007.
- Grimm, Paul: Die Entwicklung der mittelalterlichen Keramik im nördlichen Harzvorland. In: Praehistorische Zeitschrift XXIII. Band 1932, 310–313.
- Grimm, Paul: Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte des Altertums, 1933, 1–38.
- Grimm, Paul: Hohenrode eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle 11, Halle 1939.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Der frühgeschichtliche Landesausbau als Element der Produktivkraftentwicklung. In: Produktivkräfte 1985, 311–323.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Frühmittelalterlicher Landesausbau in Thüringen und Hessen. Ein Vergleich. In: Aspekte thüringisch-hessischer Geschichte, 67–80.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Methodische Überlegungen zur Erforschung zentraler Orte in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. In: Mozdziuch 1999, 9–20.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Die hochmittelalterliche Ostsiedlung in vergleichender Sicht. In: Siedlungsforschung 24, 2006, Bonn 2006, 99–121.
- Gringmuth-Dallmer, Eike: Zentren unterschiedlichen Ranges im nordwestslawischen Gebiet. In: Frühgeschichtliche Zentralorte 2011, 431–440.
- Gringmuth-Dallmer Festschrift. aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas. Festschrift für Eike Gringmuth-Dallmer zum 65. Geburtstag, herausgegeben von Gerson H. Jeute, Jens Schneeweiß und Claudia Theune, Rahden/Westf. 2007.
- Großkopf, Hans: Die Herren von Lobdeburg bei Jena. Ein thüringisch-osterländisches Dynastengeschlecht vom 12. bis zum 15. Jahrhundert, Neustadt a. d. Orla 1929.
- Hahn, Ferdinand: Geschichte von Gera und dessen nächster Umgebung. 2 Teile, Gera 1855.
- Hannappel, Martin: Das Gebiet des Archidiaconates Beatae Mariae Virginis Erfurt am Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur kirchlichen Topographie Thüringens. Arbeiten zur Landes- und Volksforschung¹⁰, Jena 1941.
- Hannoversches Wendland. Band 1–16/17. Jahreshefte des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, Lüchow 1969–1998/2011.
- Hansen, Valerie: Das Jahr 1000. Als die Globalisierung begann, München 2020.
- Hardt, Matthias: Der Arbeitsbereich „Germania Slavica“ am Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in Leipzig. In: Siedlungsforschung 20, 2002, 267–276.
- Hardt, Matthias: Der Rundling als Ortsform im Rahmen der Siedlungsentwicklung in slawisch-deutschen Kontaktzonen. In: Rundlinge und Slawen 2004, 62–75.
- Hardt, Matthias; Die Erforschung der Germania Slavica. Stand und Perspektiven der geschichtswissenschaftlichen Mediävistik. In: Auf dem Weg zum Germania-Slavica-Konzept, hrsg. von Sebastian Brather und Christine Kratzke. GWZO – Arbeitshilfen 3, Leipzig 2005, 101–114.
- Hardt, Matthias: Subsistenzwirtschaft – Vergetreidung – Dörfer. Schritte auf dem Weg zur hochmittelalterlichen Kulturlandschaft in Ostmitteleuropa. Praehistorica XXXI2, 569–583, Prag 2014.

- Hardt, Matthias/Schulze, Hans K.: Altmark und Wendland als deutsch-slawische Kontaktzone. In: Schulze 2006, 53–93.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Die Vernunft in der Geschichte. Herausgegeben von Johannes Hoffmeister. Mit einer Einleitung von Gottfried Stiehler. Philosophische Studientexte, Berlin 1966.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Frankfurt a. M. 2020.
- Hengst, Karlheinz: Die Ortsnamen des Bosauer Zehntverzeichnisses. In: *Onomastica Slavogermanica* IV, Wrocław 1968, 115–139.
- Hengst, Karlheinz: Soziologische Aspekte der slawischen Toponymie und Anthroponymie. Soziologisch-siedlungskundliche Analyse altsorbischer Ortsnamen im Raum Plisni. In: *Studia onomastica* I, Beiheft 2, Leipzig 1980, 52–63.
- Hengst, Karlheinz: Beobachtungen zu slawischen Siedlungsnamen westlich von Altenburg. Formale Quellen und ihre Aussagen zu Sprache und Geschichte in Ostthüringen. In: *BFO* 1, Langenweissbach 2003, 29–38.
- Hengst, Karlheinz: Sprachliche Zeugnisse für Kirche und geistliches Wirken im Kontaktraum von Slawen und Deutschen im Pleißenland vom 10. bis 12. Jahrhundert. In: *BFO* 2, Langenweissbach 2005, 13–21.
- Hengst, Karlheinz: Zur Frühgeschichte des Orlagaues aus sprachhistorischer Sicht. In: *BFO* 3, Langenweissbach 2007, 51–64.
- Hengst, Karlheinz: Gera-Gau und nördliches Vogtland aus sprachhistorischer Sicht. In: *BFO* 4, 2010, 17–34.
- Hengst, Karlheinz: Bemerkungen aus sprachhistorischer Sicht zur ältesten Urkunde von Greiz und ihrer landesgeschichtlichen Auswertung. In: *Namenkundliche Informationen* 97/2010a, 37–54.
- Hengst, Karlheinz: 100 Jahre Namenforschung am Institut für Slavistik. In: *Namenkundliche Informationen* 97/2010b, 7–17.
- Hengst, Karlheinz: Ernst Eichler zum 80. Geburtstag. In: *Namenkundliche Informationen* 98/2010c, 255–259.
- Hengst, Karlheinz: Sprachkontakte, Sprachstudien und Entlehnungen im östlichen Mitteldeutschland seit einem Jahrtausend. Ausgewählte Studien zur Sprach- und Namenforschung. Herausgegeben von Peter Ernst. *Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft*, herausgegeben von Peter Ernst. Band 21, Wien 2014.
- Hennig (Dusek), Sigrid: Neue Grabungen zu den Problemen der Slawenforschung in Thüringen. In: *Ausgrabungen und Funde* 8, 1963, 265–269.
- Henning, Dirk: Geburt einer Stadt-Gründung und Entwicklung der Stadt Saalfeld 1180–1314. In: *CIVITAS SALAVELT*, Saalfeld 2008, 29–46.
- Herrmann, Joachim: Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder/Neiße und Elbe. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. *Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte*. Band 23, Berlin 1968.
- Herrmann, Joachim: Handelsgüter, Handelswege und Schatzfunde. In: *Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik* 1, 1989, 277–285.

- Herrmann, Joachim: Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingschen Siedlungen und deren Hinterland. Teil I – Die Hauptsiedlung, Lübstorf 1997.
- Herrmann, Joachim: Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingschen Siedlungen und deren Hinterland. Teil II – Kultplatz, Boot 4, Hof, Probstei, Mühlenberg, Schloßberg und Rugard, Lübstorf 1998.
- Herrmann, Joachim: Ralswiek auf Rügen. Die slawisch-wikingschen Siedlungen und deren Hinterland. Teil III – Die Funde aus der Hauptsiedlung, Schwerin 2005.
- Heß, H.: Über die mittelalterlichen Burgbauten Thüringens. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Fünfter Band, Jena 1863, 301–338.
- Heynke, J. G.: Wüstung Zmesch. 12. Über Wüstungen. In: Mitteilungen Osterland, Erster Band. Zweite Ausgabe, Altenburg 1891, 181–183.
- Höckner, Hans: Die Entwicklung der Altenburger Burganlage vom slawischen Rundwall zum Fürstenschloß. In Mitteilungen Osterland, Fünfzehnter Band, 1. Heft, Altenburg 1938, 86–114.
- Höckner, Hans/Reinhold, Max: Slawische Funde auf dem Altenburger Schloßhofe. In: Das Thüringer Fähnlein, 3. Jg., Heft 4, Jena 1934, 252–260.
- Hoffmann, Yves: Backsteintürme des 12. und 13. Jahrhunderts auf Burgen in Obersachsen und Ostthüringen. In: Das Obere Schloss in Greiz 2008, 130–142.
- Hofmann, Sabine und Hofmann, Klaus: Burg Posterstein. Geschichte und Restaurierung, Museum Burg Posterstein 1998.
- Hother, Grit: Eine slawisch-deutsche Siedlung bei Ludwigshof, OT. von Ranis. Auswertung der Funde und Befunde. Ungedr. Magisterarbeit zur Erlangung des akademischen Grades Magister artium (M.A.). Martin-Luther-Universität Halle/Wittenberg. Fachbereich Kunst- und Altertumswissenschaften. Institut für Prähistorische Archäologie, Halle/Saale 1999.
- Hülle, Werner: Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Mit einem Beitrag von Prof. Dr. W. Radig, Elbing. Mannus-Bücherei, Band 68, Leipzig 1940.
- Hummel, Andreas: Die slawische Keramik der Siedlung Altkirchen. Ungedr. Jahresarbeit, vorgelegt von Andreas Hummel. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Bereich Ur- und Frühgeschichte, Jena 2006.
- Huth, Johannes Ernst: Geschichte der Stadt Altenburg zur Zeit ihrer Reichsunmittelbarkeit bis zu ihrem endlichen Anfall an das Haus Meißen, am 23. Junius 1329, zum Gedächtniß dieses Tages aus Urkunden und bewährten Nachrichten dargestellt, Altenburg 1829.
- Huth, Ernst Walter: Widersprüche in der Darstellung der Entstehungsgeschichte Altenburgs vom 9. bis 13. Jahrhunderts und deren Lösung. In: Sächsische Heimatblätter 1 (1979), 1–24, Dresden 1979.
- Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, dargestellt von Schülern und Kollegen, herausgegeben von Rainer Aurig, Reinhard Butz, Ingolf Gräßler und André Thieme, Beucha 2002.
- Isenmann, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550, Wien/Köln/Weimar 2012.
- Jahresbericht Greiz. Erster Jahresbericht und Mittheilungen des Vereins für Greizer Geschichte zu Greiz. Im Auftrage herausgegeben von Dr. Hertel und Ewald Bartsch, Greiz 1894. 1897 folgten der zweite bis fünfte Jahres-Bericht, dem weitere zusammengefasste Jahresberichte folgten.

- Jahresbericht bzw. Jahrbuch Hohenleuben. Veröffentlichungen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben und des Museums Reichenfels-Hohenleuben – unter wechselnden Titeln seit 1829 jüngstes Heft 65/ 2020.
- Jahresbericht Schleiz. 20.–25. Jahresbericht des Geschichts- und altertumsforschenden Vereins zu Schleiz (Vereinsjahre 1896–1901) in: Festschrift Schleiz 1902, 161–194.
- Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, 1. Band Halle 1902ff. ab 33. Band: Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte, Halle 1949ff.
- Jankuhn, Herbert: Die archäologische Slawenforschung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens, Heft 16, 1980, 139–146.
- Jansen, Walter: Landnahme – Landesausbau – Landorganisation im Hochmittelalter. In: Ausgewählte Probleme Europäischer Landnahmen, Sigmaringen 1994, 9–21.
- Johanek, Peter: Schlußbetrachtungen. In: Ausgewählte Probleme Europäischer Landnahmen, Sigmaringen 1994, 337–346.
- Kaufmann, Hans: Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaus. Katalog und Tafeln (je ein Band). Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden. Herausgegeben von Werner Coblentz, Band 8, Leipzig 1959.
- Dgl. Die vorgeschichtliche Besiedlung des Orlagaus. Text. Veröffentlichungen ... (wie zuvor), Band 10, Berlin 1963.
- Keil, Günther: Die historische Besiedlung mitteldeutscher Lößwälder. Ungedr. Diss. Mat.-Nat. Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/Saale 1964.
- Klaus, Georg (Hrsg.): Wörterbuch der Kybernetik, Berlin 1967.
- Klaus, Georg: Rationalität – Integration – Information. Entwicklungsgesetze der Wissenschaft in unserer Zeit, Berlin 1974.
- Klaus, Georg/Liebscher, Heinz: Systeme Informationen Strategien. Eine Einführung in die kybernetischen Grundgedanken der System- und Regelungstheorie, Informationstheorie und Spieltheorie, Berlin 1974.
- Klir, Tomas: Zur Problematik der sogenannten Endphase der hochmittelalterlichen Kolonisation und zu den Siedlungsformen in Böhmen. *Praehistorica* XXXI 2, 373–403, Prag 2014.
- Knochenhauer, Theodor: Geschichte Thüringens in der karolingischen und sächsischen Zeit, Gotha 1863.
- Knorr, Heinz A: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. *Mannus-Bücherei* 58, Leipzig 1937.
- Knorr, Heinz A.: Die Dornburg an der Elbe. Ausgrabung einer mittelalterlichen Burg. In: Sachsen und Anhalt, Band 15, Magdeburg 1939, 9–90.
- Kolbinger, Uwe/Queck, Thomas/Spazier, Ines: Die Vermessung des Pinginfeldes Gribse bei Pößneck, Saale-Orla-Kreis. In: *Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen* Heft 6/7 2010–11, 199–204.
- Kötzschke, Rudolf/Kretzschmar, Hellmut: *Sächsische Geschichte*, Leipzig 1935. Nachdruck: Augsburg 1995.
- Kötzschke, Rudolf/Ebert, Wolfgang: *Geschichte der ostdeutschen Kolonisation*, Leipzig 1937.
- Kötzschke, Rudolf: *Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen*. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Herbert Helbig, Remagen/Rhein 1953.

- Kötzschke, Rudolf: Deutsche und Slawen, Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von Walter Schlesinger, Bad Homburg 1961.
- Kötzschke Festschrift 1927: Deutsche Siedlungsforschungen. Rudolf Kötzschke zum 60. Geburtstage. Dargebracht von Freunden, Fachgenossen und Schülern, Leipzig-Berlin 1927.
- Kramer, Yvonne: Der Kirchhof von Neustadt an der Orla. In: Archäologische Impressionen, Jena 2016, 35–46.
- Kramer, Yvonne/Bernast, Michael/Spazier, Ines: Das Augustiner-Eremitenkloster in Neustadt an der Orla. In: Archäologische Impressionen, Jena 2016, 55–93.
- Kretschmer, Ernst Paul: Geschichte der Gemeinde Langenberg und ihrer nächsten Umgebung, Gera 1922.
- Kretschmer, Ernst Paul: Geschichte der Stadt Gera, Gera 1925.
- Kuhn, Rainer: Ein völkerwanderungszeitlicher Befestigungsgraben auf dem Domplatz in Magdeburg. In: Archäologie in Sachsen-Anhalt. Sonderband 3. Aufgedeckt. Ein neuer ottonischer Kirchenbau am Magdeburger Domplatz, Halle (Saale) 2005, 51–54.
- Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten, von Wolfgang Ebert, Theodor Frings, Käthe Gleisner, Rudolf Kötzschke, Gerhart Streitberg. Veröffentlichung der Forschungsinstitute für Kultur- und Universalgeschichte und für neuere Philologie, Abt. ältere Germanistik, sowie des Instituts für Heimatforschung an der Universität Leipzig, Halle 1936.
- Kulturwandel in Mitteleuropa. Langobarden-Awaren-Slawen. Akten der internationalen Tagung in Bonn vom 25. bis 28. Februar 2008, herausgegeben von Jan Bemmann und Michael Schmauder, Bonn 2008.
- Kunde, Holger: Das Zisterzienserkloster Pforte. Die Urkundenfälschungen und die frühe Geschichte bis 1236. Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts. Herausgegeben von der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt Band 4, Köln/Weimar/Wien 2003.
- Leipoldt, Johannes: Die Geschichte der ostdeutschen Kolonisation im Vogtland auf der Grundlage der Siedlungsforschung, Plauen i. V. 1927.
- Leo, Heinrich: Untersuchungen zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Thüringischen Osterlandes in der Zeit des frühen Mittelalters. Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, VI. Band, 3. Heft, Leipzig 1900.
- Löbe, Julius und Löbe, Ernst: Geschichte der Kirchen und Schulen des Herzogthums Sachsen-Altenburg, Erster bis Dritter Band, Altenburg 1886, 1887, 1891.
- Löffler, Anja: Reußische Residenzen in Thüringen. Ungedr. Ing. Diss, Bauhaus Universität Weimar 2000.
- Lörler, Martina/Bock, Sandra: Zwei Klöster und ihre Friedhöfe in der Stadt Weida, Lkr. Greiz. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, Heft 5/2009, Langenweißbach 2009, 127–144.
- Lösch, Wolfgang/Petzold, Rainer/Reinhold, Frank/Wiegand, Susanne: Kleines Thüringer Wörterbuch, Leipzig 1995.
- Siedlung und Verfassung der Slawen zwischen Elbe, Saale und Oder. In Verbindung mit H. Jankuhn, W. Schlesinger und E. Schwarz herausgegeben von Herbert Ludat, Gießen 1960.
- Ludwig, Esther: Rudolf Kötzschke – Das schwere Bemühen um die Bewahrung der „unantastbaren Reinheit des geschichtlichen Sinnes“. In: Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1, Beucha 1999, 21–70.

- Lütge, Harald: Die Agrarverfassung des frühen Mittelalters im mitteldeutschen Raum vornehmlich in der Karolingerzeit, Jena 1936.
- Machacek, Jiri: Pohansko bei Breclav. Ein frühmittelalterliches Zentrum als sozialwirtschaftliches System, Bonn 2007. Studien zur Archäologie Europas Band 5.
- Macht. Glanz. Glaube. Auf dem Weg zum Welterbe. Eine Zeitreise in die hochmittelalterliche Herrschaftslandschaft um Naumburg. Herausgegeben vom Förderverein Welterbe an Saale und Unstrut e. V., Naumburg 2013.
- Maixner, Birgit: Haithabu – Fernhandelszentrum zwischen den Welten. Begleitband zur Ausstellung im Wikingermuseum Haithabu, 2. aktualisierte Auflage, Schleswig 2012.
- Marwinski, Konrad: Thüringische Geschichtsvereine vor 1871. Ein Beitrag zur Funktionsbestimmung der bürgerlichen deutschen Geschichts- und Altertumsvereine im 19. Jahrhundert. Ungeedr. Phil. Diss., Leipzig 1975.
- Marwinski, Konrad: Der Hennebergische altertumsforschende Verein zu Meiningen 1832 bis 1935. Südthüringer Forschungen, Heft 18, Meiningen 1983.
- Marwinski, Konrad: Veröffentlichungen des Hennebergischen altertumsforschenden Vereins zu Meiningen, zusammengestellt von Konrad Marwinski, Meiningen o. J.
- Meitzen, August: Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen, Berlin 1895.
- Mentzel, Eugen: 100 Jahre Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes. In: Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Mitteilungen Osterland, Fünfzehnter Band, 1. Heft, Altenburg 1933, 7–17.
- Mewes, Maximilian: E. 4 Schutz. Die Burgen auf dem Johannesberg. In: Kulturfluss. ... Laborberichte Band 2, herausgegeben von Steffen Siegel und Kerrin Klinger, Weimar 2014 106–112.
- Mildenberger, Gerhard: Osterstein, Schloß (Gem. Gera, Ortsteil Untermaus). In: Thüringen, Stuttgart 1989, 333.
- Mitteilungen Eisenberg. Mitteilungen des Geschichts- und Altertumsforschenden Vereins zu Eisenberg im Herzogtume Sachsen-Altenburg. 1.–10. Heft, Eisenberg 1895.
- Mitteilungen Plauen. Mittheilungen des Alterthumsvereins zu Plauen i. V., Jahresschrift auf die J. 1875–80, Plauen 1880.
- Mitteilungen Kahla. Mittheilungen des Vereins für Geschichts- und Alterthumskunde zu Kahla und Roda. 1. Band, Kahla 1876.
- Mitteilungen Osterland. Mitteilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes. 1. Band, Altenburg 1881 folgend bis vorerst 17. Band, Altenburg 2002.
- Mozdzioch, Slawomir: Zur Genese der Lokationsstädte in Polen in stadtgeschichtlicher Sicht. In: Burg – Burgstadt – Stadt, 1995, 149–160.
- Mozdzioch, Slawomir: Miejsca centralne Polski Wczesnopiastowskiej. Organizacja przestrzeni we wczesnym sredniowieczu jako zrodlo poznania systemu spoleczno-gospodarczego. Mit deutscher Zusammenfassung: Zentrale Orte im frühpiastischen Polen. In: Mozdziuch 1999, 21–51.
- Mues, Siegfried: Gera. Aus Vergangenheit und Gegenwart. 17 Beiträge zur Stadtgeschichte, Gera 1990.

- Müller, Christine: Burg und Stadt als „Straßenbegleiter“ – Altwegeforschung als Beitrag zur Siedlungsgeschichte am Beispiel Gera. In: Burgenlandschaft Mittelrhein Burg und Verkehr in Europa. Forschungen zu Burgen und Schlössern, Band 20. Herausgeber: Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern e.V. ... Petersberg 2020, 217–224. Dort weitere Literatur der Verfasserin zu Gera.
- Müller, Rainer: Mittelalterliche Dorfkirchen in Thüringen, dargestellt anhand des Gebietes des ehemaligen Archidiakonats St. Marien zu Erfurt. Arbeitshefte des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege. Neue Folge 2, Erfurt 2001.
- Müller, Rainer: Westemporen im romanischen Dorfkirchenbau Thüringens. In: BFO 2, Langenweissbach 2005, 109–116, Tafel 1 und 2.
- Müller, Rainer: Der romanische Kirchenbau in der Orlasenke. Anmerkungen zu einer mittelalterlichen Kirchenlandschaft. In: BFO 3, 2007, 83–90 und Tafeln 3 und 4.
- Müller, Rainer: Romanische Kirchen im Herrschaftsgebiet der Vögte von Weida. Überlegungen zum Verhältnis von Herrschaft und Kirchenbau anhand ausgewählter Beispiele. In: Das Obere Schloss von Greiz 2008, 149–174.
- Müller, Rainer: Die Veitskirche auf dem Veitsberg bei Wünschendorf. In: BFO 4, Langenweissbach 2010, 75–84.
- Müller, Rainer: Die Kirchen in Neustadt an der Orla und Umgebung. Eine Geschichte des Sakralbaus in der Orlasenke. Band 1 der Reihe „Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur“. Herausgegeben im Auftrag des „Fördervereins für Stadtgeschichte e.V.“, Neustadt an der Orla von Werner Greiling und Arthur Hoffmann, Jena 2011.
- Museum Burg Posterstein 2007. ... und nachmittags fuhren wir nach Nöbdenitz segeln! Rittergüter im Altenburger Land und ihre Gärten. Katalog zur Ausstellung, Museum Burg Posterstein 2007.
- Museum Burg Posterstein 2010. Das alte Schloss sehen wir noch heute ... Aus der Geschichte der Rittergüter im Altenburger Land, Teil II, Museum Burg Posterstein 2010.
- Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, herausgegeben von der Archäologischen Gesellschaft in Thüringen, ab Heft 1/2005, Weimar 2005 bislang bis Heft 10/2018–19, Weimar 2020.
- Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. Im Namen des mit der Königl. Universität Halle-Wittenberg verbundenen Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale. Hrsg. von dem Secretair desselben Dr. K. Ed. Förstemann. Erster Band. Erstes Heft Halle 1834 bis Band 24, 1910 danach: Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst.
- Neumann, Gotthard: Vier slavische Körpergräber mit Tongefäßen aus Ostthüringen. In: Der Spatenforscher 1, 1936, 37ff.
- Neumann, Gotthard: Curtis und castellum Saalfeld im Lichte der Spatenforschung. In: Ausgrabungen und Funde Band 10/1965, 244–254.
- Neumann, Gotthard: Die Ausgrabungen des Vorgeschichtlichen Museums der Universität Jena auf dem Petersberge in Saalfeld vom 1. bis 29. Juli 1964. Museumsreihe Heft 1. Saalfeld 1966.
- Neumeister, Peter: Lothar III. In: Deutsche Könige und Kaiser, 139–147.
- Neumeister, Peter: Gera an der Weißen Elster, die sogenannten Herren von Gera und die Vögte von Weida. In: BFO 4, 65–74.

- Patze, Hans: Zur Geschichte des Pleißengaus im 12. Jahrhundert auf Grund eines Zehntverzeichnisses des Klosters Bosau (bei Zeitz) von 1181/1214. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte. Neue Folge des Korrespondenzblattes. Herausgegeben vom Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, 90. Jahrgang, 1953, 78–108.
- Petermann, Marie: Die archäologischen Ausgrabungen auf dem Oberen Schloss in Greiz 2006. In: Archäologische Begleitung Greiz 2008, 22–33.
- Piper, Otto: Burgenkunde, 3. Auflage, München 1912. Verbesserter und erweiterter Nachdruck der 3. Auflage, Augsburg 1993.
- Praehistorica XXXI.2 Tradition-Umgestaltung-Innovation. Transformationsprozesse im hohen Mittelalter. Hrsg. von Eike Gringmuth-Dallmer und Jan Klapste in Zusammenarbeit mit Jan Hasil. Acta Instituti Archaeologici Universitatis Carolinae Pragensis, Prag 2014.
- Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Herausgegeben von Achim Leube in Zusammenarbeit mit Morten Hegwisch, 2001.
- Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Im Auftrag der Historiker-Gesellschaft der DDR herausgegeben von Fritz Horst und Bruno Krüger, Berlin 1985.
- Queck, Thomas: Archäologische Untersuchungen in einer Befestigungsanlage bei Weltwitz, Saale-Orla-Kreis. In: Alt-Thüringen, Band 29, Stuttgart 1995, 191–212.
- Queck, Thomas: Archäologische Untersuchungen vom November 2000 bis Januar 2002 im Kirchenschiff der Kirche in Tegkwitz. In: BFO 1, 2003, 117–125.
- Queck, Thomas: Ranis von der Urgeschichte bis zum hohen Mittelalter. In: 625 Jahre Stadt Ranis, Ranis 2006, 79–106.
- Queck, Thomas: Die Oppurger Kirche und ihre Vorgängerbauten. In: BFO 3, Langenweissbach 2007, 105–108, Tafel 6.
- Queck, Thomas: Das Kloster Cronschwitz und sein südliches Seitenschiff – Ergebnisse der archäologischen Untersuchung im Jahr 2006. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, Heft 4/2008, Langenweißbach 2008, 35–39.
- Queck, Thomas/Spazier, Thomas: Das „Hauptmannszeug“ – eine kleine mittelalterliche Befestigung am Ortsrand von Weisbach, Saale-Orla-Kreis. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, Heft 5/2009, Weimar 2009, 145–148.
- Queck, Thomas: Die archäologische Untersuchung im Turm der Osterburg zu Weida, Lkr. Greiz. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, Heft 6/2010–11, Langenweißbach 2011, 115–126.
- Raabe, Sandy, Die Romanische Bauplastik – Baudetails und Befunde am Oberen Schloss Greiz. In: Das Obere Schloss von Greiz 2008, 102–107.
- Radig, Werner: Heinrich I. Der Burgenbauer und Reichsgründer. Führer zur Urgeschichte. Herausgegeben von Hans Reinert, Band 14, Leipzig 1937.
- Radig, Werner: Die sorbischen Burgen Westsachsens und Ostthüringens. In: Hülle 1940, 119–167.
- Radig, Werner: Die Ausgrabungen der Burgstätt von Staitz im Kreis Greiz. Jahrbuch Hohenleuben 1/1951, 20–45.
- Radig, Werner: Die Burgwälle der Kreise Greiz und Zeulenroda. Jahrbuch Hohenleuben, Heft 5, 1956, 21–61.

- Regel, Friedrich: Thüringen, ein geographisches Handbuch, II. Teil, II. Buch: Die Bewohner, Jena 1894.
- Reinhardt, Holger: Altenburg. Schloß, Hausmannsturm. Bericht zu den Ergebnissen der bauarchäologischen und restauratorischen Untersuchungen im März und April 1994. Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, Abteilung Restaurierung, Erfurt, den 10.03.1995 (intern).
- Rempel, Heinrich: Saalfeld und der Orlagau in frühgeschichtlicher Zeit. In: Coburg mitten im Reich, Zweiter Band, Kallmünz/Opf. 1961.
- Rempel, Heinrich: Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte. Band 20, Berlin 1966.
- Richter, Jörg: Beobachtungen zur frühen Baugestalt der Kirche in Tegkwitz. In: BFO 1, 2003, 101–116.
- Ronneberger, Werner: Das Zisterzienser-Nonnenkloster zum Heiligen Kreuz bei Saalburg a. d. Saale. Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte. Herausgegeben von Friedrich Schneider.
- Rosenkranz, Heinz: Mundart und Siedlung im Gebiet der obern Saale und des nördlichen Frankenswaldes. Arbeiten zur Landes- und Volksforschung, herausgegeben von der Anstalt für geschichtliche Landeskunde an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Band 1, Jena 1938.
- Rosenkranz, Heinz: Ortsnamen des Bezirkes Gera, Greiz 1982.
- Rossbach, Hubert: Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen auf der Wysburg bei Weisbach, Saale-Orla-Kreis. In: Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen 5/2000, 24–30.
- Rübsamen, Dieter: Kleine Herrschaftsträger im Pleissenland. Mitteldeutsche Forschungen, Band 95, Köln/Wien 1987.
- Rundlinge und Slawen. Beiträge zur Rundlingsforschung, herausgegeben von Wolfgang Jürriß. Begleitband zur Rundlingsausstellung im Rundlingsmuseum Wendlandhof Lübeln. Veröffentlichungen des Rundlingsvereins, Band 6. Schriftenreihe des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, Band 16, Lüchow 2004.
- Saalfelder Weihnachtsbüchlein. Beiträge zur Saalfelder Geschichte. Neu herausgegeben mit dem 88. Heft 1991ff. Erstes Heft 1854.
- Saalfelder Wege. Festgabe für Gerhard Werner zum 75. Geburtstag. Beiträge zur Frühgeschichte und zum Mittelalter Ostthüringens 6. Hrsg. von Volker Schimpff & Hans-Jürgen Beier. Langenweissbach 2012.
- Sachenbacher, Peter/Rupp, Matthias: Slawische Burg – Deutscher Burgward – Pfalz. Zu einigen ausgewählten Problemen der Stadtarchäologie in Altenburg. In: Alt Thüringen Band 28, Stuttgart 1994, 213–253.
- Sachenbacher, Peter: „... der turm mit deme mantile zu Aldenburch uf deme hus ...“. In: Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen 1/1996, 37–42.
- Sachenbacher, Peter, Keil, Günter und Queck, Thomas: Archäologische Sondage auf Schloss Osterstein, Stadt Gera. In: Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen, 2/1997, Weimar 1997, 31–38.
- Sachenbacher, Peter: Zu Problemen von Burgward und Pfalz Altenburg anhand neuer archäologischer Untersuchungen. Jahrbuch der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten. Forschungen und Berichte zu Schlössern, Gärten, Burgen und Klöstern in Thüringen. Band 1 für die Jahre 1995/1996, Lindenberg 1998, 42–50.

- Sachenbacher, Peter/Keil, Günter/Queck, Thomas: Archäologische Sondage auf Schloss Osterstein, Stadt Gera (Fortsetzung). In: Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen, 4/1999, Weimar 2000, 22–29.
- Sachenbacher, Peter/Queck, Thomas: Ausgrabung in der Kirche von Herschdorf, Saale-Orla-Kreis. In: Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen 5/2000, Weimar 2000, 31–36.
- Sachenbacher, Peter: Neuere archäologische Forschungen zu Problemen der mittelalterlichen Landnahme und des Landesausbaus in Thüringen östlich der Saale. In: Im Dienste der historischen Landeskunde, Beucha 2002, 25–34.
- Sachenbacher, Peter: Tegkwitz und das Altenburger Land im Mittelalter. 1025. Jahrestag der Ersterwähnung von Altenburg und Orten im Altenburger Land – eine Einführung. In: BFO 1, Langenweissbach 2003, 17.
- Sachenbacher, Peter: Die archäologischen Untersuchungen in der Kirche von Zwackau, Saale-Orla-Kreis. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen Heft 1/2005, Weimar 2005, 57–60.
- Sachenbacher, Peter: Wehrhafte romanische Dorfkirchen in Ostthüringen? In: Die mittelalterliche Dorfkirche in den Neuen Bundesländern II. Form – Funktion – Bedeutung. Hallesche Beiträge zur Kunstgeschichte Heft 8, hrsg. von Dirk Höhne und Christine Kratzke, Halle 2006, 81–90.
- Sachenbacher, Peter: Zur Rolle der Burgen im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus in der Germania Slavica in Thüringen. In: Burgen in Thüringen 2007, 13–21.
- Sachenbacher, Peter: Der Orlagau im frühen und hohen Mittelalter – eine Einführung. In BFO3, Langenweissbach 2007b, 1–11.
- Sachenbacher, Peter: Greiz und das nördliche Vogtland im Mittelalter – eine Burgenlandschaft zwischen Gera und Elsterberg. In: Archäologische Begleitung Greiz 2008, 6–21.
- Sachenbacher, Peter/Petermann, Marie: Archäologische Backsteinbefunde in Ostthüringen und die Grabungen auf dem Oberen Schloss in Greiz. In: Das Obere Schloss in Greiz, 2008, 56–64.
- Sachenbacher, Peter: Probleme der Entwicklung der Siedlungsstruktur bei den Slawen in der Germania Slavica Thüringens östlich und westlich der Saale vom 8. bis 12. Jahrhundert. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 25/2009, 89–107.
- Sachenbacher, Peter: Zu Burg und Herrschaft des lokalen Adels im Prozess des mittelalterlichen Landesausbaus in der Germania Slavica Thuringiae – dargestellt anhand des Gebietes östlich der Saale. In: BFO 9, Langenweissbach 2020.
- Sachenbacher, Peter: Burg, Herrschaft und Wirtschaft bei den Slawen in Thüringen. In: Burg, Herrschaft und Zentralörtlichkeit im nördlichen westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 23. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Halle (Saale), 19–21. März 2018. Herausgegeben von Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt, Langenweissbach 2020b, 207–215.
- Sagittarius, Caspar: Saalfeldische Historien. Hrsg. von Ernst Devrient, Saalfeld 1904.
- Saile, Thomas: Slawen in Niedersachsen. Zur westlichen Peripherie der slawischen Ökumene vom 6. bis 12. Jahrhundert. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Band 30, Neumünster 2007.
- Scherf, Lutz: Das Obere Schloss in Greiz und seine hochmittelalterlichen Backsteinbauten. In: Das Obere Schloss von Greiz 2008, 65–83.
- Scherf, Lutz: Ein Backsteinturm im Bergfried der Osterburg Weida, Lkr. Greiz. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, Heft 6/2010–11, Langenweissbach 2011, 127–135.

- Schich, Winfried: Wirtschaft und Kulturlandschaft. Gesammelte Beiträge 1977 bis 1999, Berlin 2007.
- Schimpff, Volker: Zu einem kontrovers beurteilten Fund frühmittelalterlicher Keramik von Schwaara bei Gera. In: Ausgrabungen und Funde, Band 28, 1983, 240–243.
- Schirmer, Erwin: Die deutsche Irdenware des 11. bis 15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. „Irmin“, Vorgeschichtliches Jahrbuch des Germanischen Museums der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Band 1, Jena 1938.
- Schlesinger, Walter: Die Anfänge der Stadt Chemnitz und anderer mitteldeutscher Städte, Weimar 1952.
- Schlesinger, Walter: Die geschichtliche Stellung der mittelalterlichen deutschen Ostbewegung. In: Historische Zeitschrift Band 183, München 1957, 517–542.
- Schlesinger, Walter: Die Grundlegung der deutschen Einheit im frühen Mittelalter. In: Die deutsche Einheit als Problem der europäischen Geschichte, hrsg. C. Hinrichs und W. Berges o.J. (1960), 5–45.
- Schlesinger, Walter: Die Verfassung der Sorben. In: Ludat 1960, 75–102.
- Schlesinger, Walter: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1961.
- Schlesinger, Walter: Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1963. [Mitteldeutsche Beiträge]
- Schlesinger, Walter: Burgen und Burgbezirke. Beobachtungen im mitteldeutschen Osten. Nachdruck in: Mitteldeutsche Beiträge, 158–187. [Schlesinger 1963]
- Schlesinger, Walter: Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte. In: Die Stadt des Mittelalters, 1969, 95–121.
- Schlesinger, Walter: Zur Problematik der deutschen Ostsiedlung. In: Die deutsche Ostsiedlung 1975, 11–30.
- Schlesinger, Walter: Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. 2 Bände. I. Band: Von den Anfängen kirchlicher Verkündigung bis zum Ende des Investiturstreites. II. Band: Das Zeitalter der Deutschen Ostsiedlung. Mitteldeutsche Forschungen. Band 27/I und II, 2. unveränderte Auflage, Köln/Wien 1983.
- Schmid-Hecklau, Arne: Slawenzeitliche Funde im Kreis Herzogtum Lauenburg, Neumünster 2002.
- Schmidt, Berthold: Die Herrschaft Schleiz bis zu ihrem Anfall an das Haus Reuss. In: Festschrift Schleiz 1902, 1–115.
- Schmidt, Berthold: Die Ausgrabung im Kloster Chronschwitz. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge, 16. Band, Jena 1906, 347–400.
- Schmidt, Berthold: Die urkundlichen Nachrichten von Schleiz aus dem Mittelalter (von 1232 bis 1550). I. Band der Geschichte der Stadt Schleiz.
- Schmidt, Berthold: Geschichte der Stadt Schleiz bis zum Aussterben der Herren von Gera (1550), Schleiz 1909.
- Schmidt, Franz: Friedrich Wagner und seine Collectanea zur Geschichte des Herzogtums Altenburg. In: Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Mitteilungen Osterland, Fünfzehnter Band, 1. Heft, Altenburg 1933, 18–34.
- Schmidt, Berthold: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Heft 18, Halle 1961.

- Schmidt, Berthold: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteleuropa. Katalog (Südteil). Veröffentlichung des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle, Heft 25, Berlin 1970.
- Schmidt, Julius: Medicinisch-physikalisch-statistische Topographie der Pflege Reichenfels. Ein Beitrag zur Charakteristik des voigtländischen Landvolks, Leipzig 1827. Reprintausgabe mit einem Nachwort von Konrad Marwinski, Weimar 1990.
- Schneider, Friedrich und Tille, Armin: Einführung in die Thüringische Geschichte, Jena 1931.
- Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1. Rudolf Kötzschke und das Seminar für Landesgeschichte und Siedlungskunde an der Universität Leipzig. Heimstatt sächsischer Landeskunde. Herausgegeben von Wieland Held und Uwe Schirmer. Schriften der Rudolf-Kötzschke-Gesellschaft 1, Beucha 1999.
- Schubert, Arlette: Zur historischen Entwicklung und Funktion der Burgen an der oberen Saale im Saale-Orla-Kreis zwischen Hirschberg und Blankenberg im hohen und späten Mittelalter. Ungedr. Magisterarbeit am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2012.
- Schubert, Arlette: Archäologische und historische Untersuchungen zur Burg Blankenberg an der oberen Saale im Saale-Orla-Kreis vom hohen bis späten Mittelalter. Jenaer Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Band 5, Jena/Langenweissbach 2014.
- Schuchardt, Carl: Sitzungsbericht der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Sitzung der philologisch-historischen Klasse 1923, XIII, 219.
- Schulze, Eduard Otto: Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Preisschriften gekrönt und herausgegeben von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig. Nr. XX der historisch-nationalökonomischen Section, Leipzig 1896
- Schulze, Eduard Otto: Verlauf und Formen der Besiedlung des Landes. In: Sächsische Volkskunde, hrsg. von Robert Wuttke, Dresden 1900, unveränderter Nachdruck Augsburg 1998.
- Schulze, Hans K.: Siedlung, Wirtschaft und Verfassung im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zur Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands. Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts Band 5, Köln/Weimar/Wien 2006.
- Schwabenicky, Wolfgang: Die hochmittelalterliche Wehranlage „Waal“ in Beerwalde, Kr. Hainichen. In: AFD 24/25, 1982, 311–382.
- Seidel, Werner: Kaiserzeitliche und slawische Siedlungen in Gera-Tinz. In: Ausgrabungen und Funde 7, 1964, 260–261.
- Sesselmann, Kurt: Der ältere Königshof Saalfeld. In: Coburg mitten im Reich, zweiter Band, Kallmünz Opf. 1961, 31–37.
- Siedlung, Kommunikation und Wirtschaft im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte des 5. Deutschen Archäologenkongresses in Frankfurt an der Oder. 4. bis 7. April 2005. Herausgegeben von Felix Biermann und Thomas Kersting, Langenweissbach 2007.
- Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie. Ab Band 1, 1983, bisher bis Band 39, 2022. Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e. V., Bonn 2019.
- Siedlungsstrukturen und Burgen im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 17. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Halle an der Saale, 19. bis 21. März 2007. Herausgegeben von Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt, Langenweissbach 2009.
- Slawen an der Elbe. Herausgegeben von Karl-Heinz Willroth für das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen, Band 1, Göttingen 2011.

- Soziale Gruppen und Gesellschaftsstrukturen im westslawischen Raum. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 20. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumforschung in Brandenburg (Havel), 16. bis 18. April 2012. Herausgegeben von Felix Biermann, Thomas Kersting und Anne Klammt, Langenweissbach 2013.
- Spangenberg, Karl: Laut- und Formeninventar thüringischer Dialekte. Beiband zum Thüringischen Wörterbuch, Berlin 1993.
- Spangenberg, Karl: Kleines thüringisches Wörterbuch, Rudolstadt/Jena 1994.
- Spazier, Ines: Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 6, Wünsdorf 1999.
- Spazier, Ines: Auf dem Barockweg in die Klosterzeit – Archäologische Untersuchungen im Schlosspark von Saalfeld im Jahr 2008. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen, Heft 5/2009, Langenweißbach/Weimar 2009, 81–106.
- Spazier, Ines: Saalfeld/Thüringen – Die Entwicklung von der Königspfalz zum Benediktinerkloster St. Peter und Paul vom 10. bis 13. Jahrhundert. In: Transformationen und Umbrüche 2012, 335–356.
- Spazier, Ines: Die slawische Gräbergruppe von Oberwellenborn, Landkreis Saalfeld – Rudolstadt – Ein Fundplatz für den Jubilar. In: Saalfelder Weihnachtsbüchlein 109. Heft, 2012b, 63–73.
- Spazier Ines: Die Gräbergruppe von Oberwellenborn, Lkr. Saalfeld-Rudolstadt, im Vergleich zu anderen slawischen Gräberfeldern in Thüringen. In: Soziale Gruppen 2013, 185–201.
- Spazier, Ines: „In der alten Stadt“ – Untersuchungen in der ottonischen Pfalz von Dornburg, Saale-Holzland-Kreis. In: Neue Ausgrabungen und Funde in Thüringen Heft 8/2014–15, 77–97.
- Spazier, Ines: Kurzüberblick zur ur- und frühgeschichtlichen sowie mittelalterlichen Besiedlung bei Neustadt an der Orla. In: Archäologische Impressionen, Jena 2016, 9–24.
- Spezier, Ines: Ottonische Pfalzen und frühmittelalterliche Befestigungen entlang der mittleren Saale. In: BFO 9, Langenweissbach 2020, 17–38.
- Stadler, Peter: Ethnische Verhältnisse im Karpatenbecken und Beziehungen zum Westen zur Zeit des Awarischen Khaganats im 6. und 7. Jahrhundert. In: Kulturwandel in Mitteleuropa, Bonn 2008, 657–678.
- Stadt-Land-Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmied zum 70. Geburtstag, herausgegeben von Claudia Theune, Gabriele Scharrer-Liska, Elfriede Hannelore Huber und Thomas Kühtreiber. Internationale Archäologie. Studia honoraria, Band 34, Rahden/Westf. 2013.
- Stadtgrundriss und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze von Karlheinz Blaschke. Unter Mitarbeit von Uwe John herausgegeben von Peter Johanek, Köln/Weimar/Wien 1997.
- Stark, Bernhard.: Die Aufgaben des Vereins im Gebiete der thüringischen Denkmälerkunde und Kunstgeschichte. In: Zeitschrift des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde. Erster Band, Jena 1854, 31–48.
- Stephan, Hans-Georg: Mittelalterliche Siedlungen in Sachsen, Sachsen-Anhalt, Ostfalen und Thüringen: Zur Fächer übergreifenden Erforschung des ländlichen Raumes vornehmlich aus archäologischer Sicht. Praehistorica XXXI 2, 79–147, Prag 2014.
- Stolle, Hans-Joachim: Der Bühl von Jenalöbnitz – ein mittelalterlicher Burghügel in Ostthüringen. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte Band 29, Stuttgart 1993.

- Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica. Herausgegeben von Christian Lübke. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa Band 5, Stuttgart 1998.
- Tannhäuser, Christian: Wysburg und Saalburg. Zwei spätmittelalterliche Kleinburgen am oberen Saalelauf. Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte. Band 45, Langenweissbach 2020.
- Tannhäuser, Christian/Spazier, Ines: Die alte Burg von Saalburg. In: Heimatjahrbuch 2010 des Saale-Orla-Kreises, 18. Jahrgang, Schleiz 2010, 98–104.
- Thieme, André: Die Anfänge der Altenburger Burggrafschaft. In: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 65, 1994, 27–38.
- Thieme André: Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter. Schriften zur Sächsischen Landesgeschichte, Band 2, Leipzig 2001.
- Thieme, André: Die herrschaftliche Grundlegung der hohen Kolonisation. Bemerkungen zu den Strukturen des mittelalterlichen agrarischen Landesausbaus im Gebiet östlich der Saale. In: Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen 2008, 161–206.
- Thüringen. Herausgegeben von Dr. Hans Patze in Verbindung mit Dr. Peter Aufgebauer. Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Neunter Band, Stuttgart 1989.
- Thüringische Forschungen. Festschrift für Hans Eberhard zum 85. Geburtstag am 25. September 1993. Herausgegeben von Michael Gockel und Volker Wahl, Weimar/Köln/Wien 1993.
- Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Im Namen des mit der Universität Halle-Wittenberg verbundenen Thüringisch-Sächsischen Geschichtsvereins herausgegeben von dem Ersten Sekretär Professor Dr. Karl Heldmann. I. Band, Halle a. d. Saale 1911.
- Timpel, Wolfgang: Ein Gräberfeld des 8. bis 11. Jahrhunderts von Rohnstedt, Kyffhäuserkreis. In: Alt-Thüringen, Band 39, 2003, 114–181.
- Thüringen. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, hrsg. von Hermann Heckmann, Würzburg 1986.
- Transformationen und Umbrüche des 12./13. Jahrhunderts. Beiträge der Sektion zur slawischen Frühgeschichte der 19. Jahrestagung des Mittel- und Ostdeutschen Verbandes für Altertumsforschung in Görlitz, 01. bis 03. März 2010. Herausgegeben von Felix Biermann, Thomas Kersting, Anne Klammt und Thomas Westphalen, Langenweissbach 2012.
- Trebe, Friedrich Wilhelm: Geschichte des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben e. V. Festschrift zum 175jährigen Bestehen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins, Hohenleuben 2000.
- Uhlemann, Walter: Gegenwartsaufgaben vergleichender Siedlungsforschungen auf deutschem Volksboden. In: Kötzsche – Festschrift, Leipzig/Berlin 1927, 1–20.
- Ulbricht, Elfriede: Das Flussgebiet der Thüringischen Saale. Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Nr. 2, Halle 1957.
- Vogt, Heinz-Joachim: Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen. Mit Beiträgen von Dieter Beeger und Klaus-Dieter Jäger. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden Band 18, Berlin 1987.
- Vogt, Heinz-Joachim: Stand und Aufgaben der archäologischen Stadtkernforschung in Sachsen. In: Archäologische Stadtkernforschungen in Sachsen, Berlin 1990, 12–14.

- Vogt, Heinz-Joachim: Archäologische Untersuchungen im Stadtgebiet von Altenburg. In: AFD 35, 1992, 101–110.
- Voigt, Sigrun: Bibliographie der Veröffentlichungen des Vogtländischen Altertumsforschenden Vereins zu Hohenleuben und des Museums Reichenfels – Hohenleuben 1995, 1996–2000, 2001.
- Wahler, Martin: Die einstigen slawischen Nebensiedlungen in Thüringen. In: Beiträge zur thüringischen und sächsischen Geschichte. Festschrift für Otto Dobenecker zum siebenzigsten Geburtstag am 2. April 1929, Jena 1929.
- Wagner, Friedrich: Bemerkungen zu Heynke 1891(Wüstung Zmesch). In: Mittheilungen der Geschichts- und Altertumsforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg. Erster Band. Zweite Ausgabe, Altenburg 1891, 183f.
- Wagner, Friedrich: Die wüsten Fluren in dem Herzogthume Altenburg. In: Mittheilungen Osterland. Dritter Band, II. Heft, 209–290, Altenburg 1853.
- Wahler, Martin: Die einstigen slawischen Nebensiedlungen in Thüringen. Eine siedlungsgeschichtliche Betrachtung der windisch-, wüsten-, wenigen-, klein-Dörfer In: Dobenecker Festschrift, 17–36.
- Wähler, Martin: Thüringische Volkskunde, Jena 1940.
- Walther, Hans: Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte Sachsens und Thüringens. Ausgewählte Beiträge 1953–1991, Reprintausgabe, Leipzig 1993.
- Walther, Hans: Namenkunde und geschichtliche Landeskunde. Ein einführender Überblick. Erläuterungen namenkundlicher Fachbegriffe. Auswahlbibliographie zur Namenkunde und Landeskunde Ostmitteleuropas. Mit einem kurzen Wegweiser durch das Studium und Beiträgen aus Ostthüringen und Westsachsen (1996ff.). Herausgegeben von Ernst Eichler, Karlheinz Hengst und Jürgen Udolph. Leipzig 2003.
- Wandsleb, Alfred: Die deutsche Kolonisation des Orlagaus. In: Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde. Neue Folge. Viertes Supplementheft, Jena 1911.
- Weigel, Petra: Saalfeld als Knotenpunkt von Austausch und Kommunikation zwischen Baiern, Franken, Thüringern, Sachsen und Slawen im frühen und hohen Mittelalter. In: Siedlungsforschung 25, 2007, 191–206.
- Weigel, Petra: Die Klosterlandschaft des Vogtlandes im Mittelalter. In: Das Obere Schloss von Greiz 2008, 143–148.
- Weigel, Petra: Geschichte der Klöster und geistlichen Gemeinschaften des Vogtlandes, BFO 4, Langenweissbach 2010, 35–42.
- Weltgeschichte bis zur Herausbildung des Feudalismus. Verfaßt von einem Autorenkollektiv unter Leitung von Irmgard Sellnow, Berlin 1977.
- Welt in Bewegung 2008. Eine Welt in Bewegung. Unterwegs zu Zentren des frühen Mittelalters. Herausgegeben von Georg Eggenstein, Norbert Börste, Helga Zöller und Eva Zahn-Biermüller. Begleitbuch der Gemeinschaftsausstellung, München Berlin 2008.
- Wenzel, Hartmut: Methodische Grundlagen der Wüstungsforschung – dargestellt am Beispiel der Wüstungsaufnahme im Gebiet des Stadt- und Landkreises Weimar. Ungedr. Dissertation (A) zur Erlangung des akademischen Grades Doktor Ingenieur (Dr.-Ing.), vorgelegt dem Wissenschaftlichen Rat der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar, Weimar 1990.
- Werner, Gerhard: Geschichte der Stadt Saalfeld. Band 1. 9. Jahrhundert bis 1603, Saalfeld 1995.

- Werner, Matthias: Neustadt, Orlagau und Thüringen im 12./13. Jahrhundert Die hochmittelalterlichen Rahmenbedingungen der Anfänge von Neustadt an der Orla. In: Neustadt an der Orla. Vom Ursprung und Werden einer Stadt. Werner Greiling (Herausgeber). Beiträge zur Geschichte und Stadtkultur Band 1, Rudolstadt u. Jena 1997, 15–77.
- Werner, Matthias: Die Ersterwähnung Pößnecks als Stadt am 13. Juli 1324. Überlegungen zu den städtischen Anfängen von Pößneck. In: Pößnecker Heimatblätter. Sonderheft, 5. Jahrgang, Pößneck 1999.
- Werner, Matthias: Thüringen im Mittelalter. In: Im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik. 150 Jahre Landesgeschichtsforschung in Thüringen, hrsg. von Matthias Werner, Köln/Weimar/Wien 2005, 275–341.
- Werner, Matthias: „Unser Schloss Ranis, Haus und Stadt ...“ 625 Jahre urkundliche Ersterwähnung von Ranis als Stadt. In: 625 Jahre Stadt Ranis 1381–2006, Ranis 2006. Nachdruck 2007: Burg und Stadt Ranis im Mittelalter. Zur Entstehung einer kleinen Schwarzburgischen Herrschaft und Residenz im Orlagau. In: BFO 3, Langenweissbach 2007, 117–135.
- Werner, Matthias: Die Anfänge der Vögte von Weida. In: Das Obere Schloss in Greiz 2008.
- Werner, Matthias: „pars nemoris prope Graitz“. Die Ersterwähnung von Greiz im Jahre 1209. Die Anfänge von Greiz und die älteste Geschichte der Vögte von Weida, Greiz 2009.
- Werner, Matthias: Die Anfänge von Burg und Stadt Greiz und die Herrschaftsbildung der Vögte von Weida im mittleren Elsterraum. In BFO 4, 43–63.
- Werner, Matthias: Ottonischer Burgward – Quedlinburgisches Stiftsgut – Stadt der Vögte von Gera. Gera vom 10. bis 13. Jahrhundert. Geraer Hefte, Heft 5, Gera 2017, 8–55.
- Werte der deutschen Heimat Band 58. Rudolstadt und das mittlere Saaletal. Werte der deutschen Heimat Band 58, Weimar 1998.
- Werte der deutschen Heimat Band 62. Saalfeld und das Thüringer Schiefergebirge. Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat Band 62, Köln/Weimar/Wien 2001.
- Werte der deutschen Heimat Band 68. Das nördliche Vogtland um Greiz. Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat Band 68. Leibniz-Institut für Länderkunde Leipzig und Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Köln/Weimar/Wien 2006.
- Werte der deutschen Heimat Band 76. Das Orlatal und das Plothener Teichgebiet. Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat. Leibniz-Institut für Länderkunde Leipzig und Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Köln/Weimar/Wien 2017.
- Werte unserer Heimat Band 23. Das Altenburger Land. Werte unserer Heimat, Band 23, Berlin 1973.
- Wickham, Chris: Das Mittelalter. Europa von 500 bis 1500, Stuttgart 2018.
- Wolf, Gustav: Die Urkatasterkarten und ihr Schöpfer Simon Carl Eugen Wagener. In: Museum Burg Posterstein 2007.
- Wuttke, Robert: Sächsische Volkskunde, hrsg. von Dr. Robert Wuttke, Dresden 1900.
- Wünsch, Thomas: Deutsche und Slawen im Mittelalter, München 2008.
- ZfA. Zeitschrift für Archäologie. Herausgegeben für das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie für Wissenschaften zu Berlin von Karl Heinz Otto. Jahrgang 1 Berlin 1967ff.
- Zentrale Orte 2013. Peter Ettl/Lukas Werther (Hrsg.): Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland, Mainz 2013.

Zentrum und Peripherie in der Germania Slavica. Beiträge zu Ehren von Winfried Schich herausgegeben von Doris Bulach und Matthias Hardt. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa Band 34, Stuttgart 2008.

Zipfel, Werner: Kulturgeographie der Orlasenke. Forschungen zur Deutschen Landes- und Volkskunde. Band XXXII. Heft 2, Stuttgart 1937.

Im vorliegenden Band untersucht Peter Sachenbacher die Entwicklung des früh- und hochmittelalterlichen Landesausbaus in der Germania Slavica im heutigen Thüringen, besonders im Altenburger Land, im Gebiet um Gera mit dem Nördlichen Vogtland und im Orlagau, der in das Gebiet westlich der Saale reicht. Im Fokus steht dabei der Zeitraum von der Einwanderung der Slawen im 8. Jahrhundert bis zum 13. Jahrhundert. Der Autor wertet archäologische, onomastische und mediävistische Quellen aus und beschäftigt sich mit Themen wie Burg und Herrschaft, Siedlung und Wirtschaft sowie geistiges Leben und Religion. Er zeigt auf, dass die Slawen sowohl vor als auch nach der deutschen Landnahme einen großen Anteil am Landesausbau hatten.

Peter Sachenbacher hat an der Humboldt-Universität Berlin Ur- und Frühgeschichte und Philosophie studiert und war danach Abteilungsleiter, Pressereferent und Gebietsreferent am Thüringischen Landesamt für Archäologie und Denkmalpflege in Weimar. Er ist als Gast in der Lehre an der Friedrich-Schiller-Universität Jena tätig.

www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-534-40649-4



wbg Academic